This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

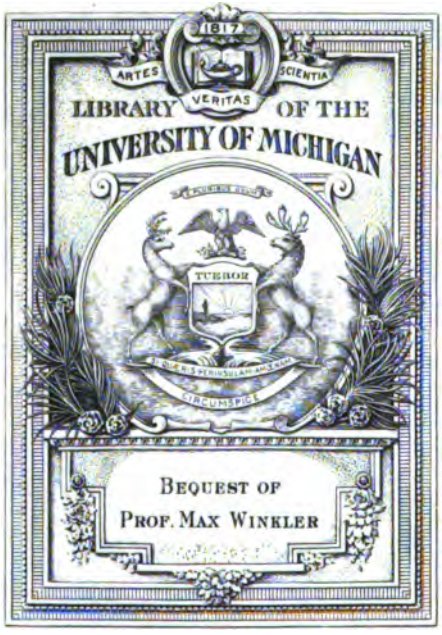
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

838
S327
1922
v. 7-

Friedrich Schlegel's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Wien,
bey Jakob Mayer und Compagnie.
1823.

Romantische

Sagen und Dichtungen

des

Mittelalters.

Library of
Prof. Isaac Winkler
6-1848

Vorrede.

Ritterſinn, Zauberey und Liebe bilden den Inhalt und den Geiſt jener ſchönen alten Romane, welche den größten deutſchen Dichtern der ſchwäbiſchen Zeit, und etwas ſpäter auch den italiäniſchen den Stoff zu ihren herrlichen Ritterliedern gaben.

Die erfindungsreichſten und bedeutendſten unter dieſen alten Romanen ſind wohl überhaupt diejenigen, welche ſich auf die Tafelrunde und den König Artus beziehen; und unter dieſen iſt wiederum nicht leicht einer wunderbarer und eigenthümlicher, als der vom Zauberer Merlin.

Die gegenwärtige deutſche Bearbeitung dieſer Dichtung iſt aus den beſten franzöſiſchen Quellen auf der Pariſer Bibliothek in den Jahren 1803 und 1804 gezogen worden.

Die Geſchichte von Lother und Maller, iſt einer Nachricht am Schluße der Handſchrift zu Folge, von der Frau Margaretha, Gräfinn von Wiedemont und Herzoginn zu Lothringen, in wälſcher Sprache verfaßt, im Jahr Chriſti 1405. Ins Deutſche überſetzt aber ward ſie von der Frau Eliſabeth, Gräfinn zu Naſſau-Saarbrück, Toch-

ter der vorgenannten Frau Margaretha und Herzogs Friedrich von Lothringen, im Jahr 1437 und aus dieser deutschen Handschrift ist die gegenwärtige Darstellung bearbeitet worden. Nach den Worten der Einleitung zu schließen, müßte die erste Verfasserinn ein noch älteres lateinisches Original vor Augen gehabt haben.

Die Mittheilung der Handschrift, welche nicht viel jünger scheint, verdankte ich der Güte meines verehrungswürdigen Freundes, des Kanonikus Wallraff zu Kölln; und ist diese deutsche Bearbeitung in jener Stadt in den Jahren 1804 und 1805 vollendet worden.

Außer dem Verdienste der Erfindung und manches Eigenthümlichen in der Darstellungsart, war es vorzüglich das darin aufgestellte Bild der ritterlichen Freundschaft, was den Herausgeber bestimmte, diesen Roman der Vergessenheit zu entreissen; und nach diesem Gesichtspunkte ist auch der Auszug gemacht worden. Manche Fehden und Abentheuer, besonders gegen das Ende des Buchs, die von der Art sind, wie sie in allen Rittergeschichten vorkommen, hat man deshalb weggelassen; in der Katastrophe selbst ist einiges, was an sich nicht tadelnswerth, für das sittliche Gefühl der jetzigen Zeit zu fremd war, gemildert und in den Hintergrund gestellt worden.

I.

Geschichte

des

Zauberers Merlin.

Erſtes Kapitel.

Der böſe Feind war ſehr ergrimmt und voller Zorn, als unſer Heiland Jeſus Chriſtus zur Hölle hinabgeſtiegen war, und Adam und Eva daraus erlöſte, ſammt allen, die mit ihnen in der Hölle waren. Wer iſt dieſer Menſch, ſagten die Teufel voller Furcht und Schrecken, welcher die Pforten der Hölle zerbricht, und deſſen Macht wir nicht widerſtehen können? Hätten wir doch niemals geglaubt, daß ein Menſch vom Weibe geboren, nicht uns angehören ſollte, und dieſer da zerſtört unſer Reich. Ey wie kommt es wohl, daß er geboren werden können, ohne daß wir ihn verſündigten, ſo wie es den andern Menſchen geſchieht? Da antwortete ein andrer und ſprach: er iſt ohne Fehl, ohne Verderbniß und ohne Gebrechen geboren, und nicht aus des Mannes Samen, ſondern nach dem Willen Gottes durch ſeinen heiligen Geiſt in Jungfrauen Leibe. Darum wäre es wohl gut, wenn wir Mittel finden möchten, gleichfalls einen Leib in einem Weibe zu bilden, der nach unſerm Ebenbilde geformt ſey, der nach unſerm Willen thäte, und alle geſchehene Dinge, und alles was geſchieht und geſprochen wird, wüßte ſo wie wir. Ein ſolcher könnte uns von großem Nutzen und von großer Hülfe in unſern Thaten ſeyn.

Denn wir müssen darauf denken, wie wir wieder gewinnen mögen, was der Welterlöser uns raubte. Da waren alle Teufel einstimmig und riefen: Ja laßt uns Mittel finden, wie einer von uns einen solchen Menschen durch das Weib erzeugen möge. Da rief einer von ihnen: Ich habe Gewalt über ein Weib, so daß sie mir gehorcht, und vieles thut was ich will; auch habe ich die Macht, die Gestalt des Menschen anzunehmen. Dieß Weib nun, über welche ich Gewalt habe, soll mir sicherlich Mittel verschaffen, einen Menschen mit einer Jungfrau zu erzeugen. Es ward also unter ihnen beschlossen, daß dieser gehen sollte das Werk auszuführen; aber sie trugen ihm vorher noch auf, daß er ja sorgen solle, daß der Mensch, den er erzeuge, ihnen ähnlich werde und nach ihrem Willen handle.

Der Rath des Satans ging wieder auseinander, nachdem sie dieß Werk verabredet hatten; der Abgesandte aber eilte, und versäumte keine Zeit, um zu dem Weibe zu kommen, über welches er Gewalt hatte.

Es war dieß Weib die Frau eines sehr reichen Mannes, der viele Güter besaß, viel Vieh, und andere Schätze, von denen manches zu erzählen wäre; er hatte auch mit dieser Frau drey Töchter und einen Sohn.

Satan fand das Weib ganz bereit, alles zu thun was er verlangte, denn wo Gott viel thut für den Menschen, da vergißt der Böse, der nur den Menschen zu betrügen sucht, sicher seinen Antheil nicht. Er fragte also das Weib, ob es ein Mittel gäbe, ihren Mann zu betrügen, oder denselben in des Satans Gewalt zu geben. Das Weib antwortete, das könnte nur geschehen, wenn er ihn erzürnte und betrübte. Sie rieth ihm des falls, daß

er hinginge und einen Theil seines Viehs umbrächte. Das that auch der Teufel sogleich. Da die Hirten die Hälfte der Heerden erschlagen sahen, liefen sie zu ihrem Herrn und sagten es ihm an, worüber er sehr erschrack. Als der Böse merkte, daß er schon um die Hälfte seiner Heerden so erschrack, ging er in den Stall und tödtete zehn der besten Pferde in einer Nacht. Als der reiche Mann das erfuhr, fehlte wenig, daß er nicht rasend ward; er schrie und tobte, und rief: da der Teufel schon so viel geholt habe, gäbe er ihm das übrige alles dazu. Als Satan dieß hörte, war er sehr erfreut und nahm auch alles übrige hin. Der Mann, der auf einmal sich aller Schätze beraubt sah, betrübte sich so darüber, daß er ganz schwermüthig ward, sich ganz von allen den Seinigen entfernt hielt, sich nicht um sie kümmerte und sie nicht um sich leiden mochte, sondern beständig einsam lebte. Der Teufel, der ihn nun so die Menschen hassen sah und wie er alle Gesellschaft floh, war jetzt gewiß, alle Gewalt über ihn zu haben, und in seinem Hause schalten und walten zu können. Er ging auch sogleich hin und erwürgte des guten Mannes einzigen schönen Sohn. Darüber wollte der Vater vor Herzeleid und Betrübniß ganz vergehen. Der Teufel ging darauf zur Frau, die er ganz allein fand, und versuchte sie dergestalt mit der Vorstellung ihres Unglücks, daß sie einen Strick nahm und sich daran aufhing. Bald darauf starb der gute Mann, aus Gram über den schrecklichen Tod seiner Frau und seines Sohns.

Nachdem der Böse dieß vollbracht hatte, überlegte er, wie er die Jungfrauen, die jungen Töchter dieses reichen Mannes in seine Gewalt bekommen möchte; um sie zu

betrügen, mußte er erst sich ihnen gefällig bezeigen. Er hohlte also einen schönen Jüngling, den er schon längst in seiner Gewalt hatte, und brachte ihn zu den Jungfrauen. Der Jüngling brachte es so weit mit lieblichen Reden, mit Hin- und Wiedergehen, bis die eine der Jungfrauen sich in ihn verliebte, worüber Satan sehr vergnügt war, seinen Anschlag so gelingen zu sehen. Nun ruhte er auch nicht eher, sie mußte dem Jüngling ganz zu eigen werden. Dann ging er hin und entdeckte es der ganzen Welt, damit die Jungfrau zu Schanden werden mußte; denn damals war das Gesetz so, daß, wenn ein Mädchen, das kein öffentliches war, des Umgangs mit einem Manne überwiesen ward, so mußte es sterben. Satan also durch seinen Verrath brachte es dahin, daß die Richter es erfuhren. Der Jüngling entfloh, und die Jungfrau ward vor Gericht geführt. Die Richter hatten großes Mitleiden mit ihr um ihres Vaters willen, der ein sehr braver Mann gewesen war. Wunder! sagten die Richter, wie konnte dem armen Mädchen solches Leid wiederfahren, es ist ja noch gar nicht lange her, daß ihr Vater, der frömmste Mann im Lande, starb. Sie ward verurtheilt, und lebendig begraben, aber aus Achtung für ihre Anverwandte geschah es in der Nacht, um das Aufsehen zu vermeiden.

So geht es denjenigen, die sich dem Satan einmal ergeben haben.

Zweytes Kapitel.

Es lebte nicht weit von dem Orte, wo die Jungfrauen wohnten, ein Einsiedler, der einen überaus frommen

Wandel führte und sehr verständig war. Als dieser nun die wunderbare Begebenheit erfuhr, daß die eine der Jungfrauen lebendig begraben worden sey, ging er hin zu den beyden andern Schwestern, um ihnen mit seinem Rathe beyzustehen. Zuerst fragte er sie, auf welche Weise sie Vater, Mutter und alle Güter verloren hätten. Das Schicksal, sagten sie, hat es so gewollt; wir werden von Gott gehaßt, und er hat uns zu solcher Betrübniß bestimmt.

Gott haßt keinen Menschen, sagte der fromme Einsiedler, vielmehr geht ihm alles, was ihr Böses thut, sehr nahe; durch die Einwirkung des Teufels ist eure Schwester zu solcher Schande verführt worden. Da ihr aber nichts davon wißt, und bis jetzt noch befreyt davon seyd, so hütet euch ferner nur vor der schlechten Gesellschaft und bösen Eingebungen. Der fromme Mann gab ihnen darauf noch viele vortreffliche Lehren. Er unterrichtete sie im Glauben, lehrte sie die göttlichen Gebote und die Tugenden des Heilands. Der ältesten Tochter gefielen diese Lehren wohl, und sie nahm sie sehr zu Herzen, gab sich auch große Mühe, alles zu erlernen, und alles das jeden Tag zu thun, was der fromme Einsiedler ihr zu thun gebot. Wirst du, sagte er darauf zu ihr, meinem Rathe immer so folgen, meine Tochter, und pünktlich so thun, wie ich es dir heiße, so wirst du zu vielen Ehren und großem Gute kommen; also folge meinem Rathe. Komme immer zu mir, so oft du über etwas in Zweifel bist, oder in Versuchung geräthst, damit ich dich wieder auf den rechten Weg führe, mit Hülfe Gottes. Laß dich nur von nichts bestürzt machen, sondern vertraue auf Gott. Nachdem der fromme Mann die beyden Jung-

frauen so gestärkt und unterrichtet hatte, ging er wieder in seine Einsiedeley, sagte ihnen aber vorher noch einmal, daß sie zu ihm kommen und ihn um Rath fragen sollten, so oft ihnen etwas begegnen würde.

Dem Satan war der Zuspruch des frommen Mannes nicht lieb, er fürchtete sehr die beyden Jungfrauen zu verlieren; sah auch ein, daß er sie nie würde betrügen können, außer mit Hülfe eines andern von ihm besessenen Weibes. Er kannte eine, die schon oft seinen Willen gethan, und deren er ganz mächtig war. Diese schickte er zu den Jungfrauen; sie wandte sich sogleich an die jüngste, denn mit der ältesten zu reden, wagte sie nicht, weil sie zu fromm war, und sich so demüthig und bescheiden betrug, daß es ein Wunder war. Das Weib nahm also die jüngste auf die Seite, und fragte sie, wie sie lebte, und wie sie sich mit ihrer Schwester stände? Meine Schwester, antwortete das junge Mädchen, ist über die vielen Begebenheiten, die wir in so kurzer Zeit hintereinander erlebt haben, so nachdenklich geworden, daß sie Essen und Trinken vergißt, und weder mir noch andern ein freundliches Gesicht zeigt. Ein guter frommer Mann hat ihr Gemüth ganz zu Gott gewendet, sie glaubt und thut nichts, als was dieser Mann ihr sagt.

Schade, sagte nun das Weib darauf, daß ein so schönes Mädchen, als du bist, unter einer solchen Vormundschaft steht; denn niemals wirst du dich bey deiner Schwester deiner Schönheit erfreuen können. Ey mein süßes Töchterchen, fuhr sie fort, wenn du wüßtest, welche Freude und welches Wohlleben die andern Frauen genießen, du würdest alles, was du bey deiner Schwester

haſt, für nichts achten. Trocknes Brod in Geſellſchaft von Männern, iſt angenehmer, als alle Güter der Welt bey deiner Schweſter. Wie kannſt du es nur ſo allein aushalten; eine Frau, die keinen Mann kennt, und mit keinem umgeht, weiß gar nicht was Freude iſt. Ich ſage es dir, ſchönes Kind, du wirſt niemals die Liebe eines Mannes genießen, deine Schweſter wird ſie eher genießen als du, denn ſie iſt die älteſte, und wird heirathen; dann wird ſie ſich aber gar nicht mehr um dich bekümmern, und du wirſt die Freuden deines ſchönen Leibes nicht kennen lernen. Dieſe Reden machten das junge Mädchen ganz nachdenklich.

Wie dürfte ich das wohl thun, fing ſie wieder an, man würde mich lebendig begraben, wie meine Schweſter. Deine Schweſter, ſagte das Weib, war eine Thörin, und hat es ſehr übel angefangen; wenn du mir folgen willſt, ſo ſollſt du alle Luſt deines Leibes genießen, und kein Menſch ſoll dir etwas anhaben können. Jetzt darf ich nicht länger mit euch reden, ſagte das junge Mädchen, meine Schweſter möchte es gewahr werden; entfernt euch jetzt, und kommt einen andern Tag wieder. Das Weib ging fort, und Satan freute ſich des guten Anfangs.

Als das Mädchen nun allein geblieben war, überlegte ſie unaufhörlich die Reden des Weibes, und ſprach immer mit ſich ſelber davon. Dadurch wuchs die Lüſternheit in ihr immer mehr, die der Teufel durch jene Reden in ihr entzündete; ſo daß als ſie des Abends ihre Kleider abgelegt hatte, betrachtete ſie ihren ſchönen Leib und freute ſich deſſen. In Wahrheit, ſagte ſie, die kluge Frau hat Recht, ich wäre ohne den Genuß eines Mannes ganz

verloren. Sie ließ auch bald darauf jenes Weib wieder zu sich rufen, und fragte sie, wie sie es machen müßte, einen Mann zu lieben, und nicht verrathen und getödtet zu werden, wie ihre Schwester? Du darfst nur, sagte jene, dich einem jeden öffentlich Preis geben. Zu dem Ende fliehe wie erzürnt hier aus dem Hause, und sage, daß du es nicht länger mit deiner Schwester zusammen aushalten kannst; nachher kannst du thun, was dir gefällt, und niemand darf dich vor Gericht fordern, oder dich verurtheilen. Wenn du dann einst des wilden Lebens müde bist, so kannst du immer noch einen Mann finden, der dich heirathet, um deiner vielen Reichthümer willen; so wirst du alsdenn aller Freuden dieser Welt froh.

Die Jungfrau folgte wirklich dem verderblichen Rathe des verfluchten Weibes, entfloh aus dem Hause ihrer Schwester, und gab sich öffentlich jedem Preis.

Drittes Kapitel.

So sehr der böse Feind sich freute, diesen Anschlag gelungen zu sehen, so sehr entsetzte sich die Schwester des Mädchens über diese Begebenheit. Es fehlte wenig, so wäre sie aus Betrübniß darüber wahnsinnig geworden; und sogleich machte sie sich auf den Weg und lief zu dem Einsiedler. Als dieser sie so betrübt ankommen sah, ging er ihr entgegen und sagte: Mach ein Kreuz, meine Tochter, und empfiehl dich Gott; ich sehe, du bist sehr niedergeschlagen. Auch habe ich wohl Ursache dazu, sagte jene, und erzählte ihm darauf, wie ihre Schwester ent-

flohen ſey, und ſich, wie man ihr geſagt, der Schande öffentlich Preis gegeben. Der fromme Mann war ſehr betrübt über dieſe Nachricht, und ſagte: Noch iſt der böſe Feind um dich her, und wird auch nicht ſo bald aufhören, dich zu verfolgen, um dich in ſeine Schlingen zu fangen, wenn Gott dich nicht in ſeine beſondere Obhut nimmt. Ich bitte dich alſo, und befehle dir, daß du dich nicht dem Zorne und der Traurigkeit überläſſeſt, denn über niemand hat der Böſe mehr Macht, als über ſolche, die ſich dieſen Leidenſchaften hingeben. Komm zu mir, ſobald dir ein Hinderniß, oder etwas verderbliches in den Weg gelegt, oder etwas dir angemuthet wird, was dich verſündigt vor Gott dem Herrn, der gebenedeyten Jungfrau, und allen Heiligen des Paradieſes, zu welchen ich täglich bete, daß ſie dich bewahren und beſchützen mögen. Mache jeden Tag, ehe du etwas ißt oder trinkſt, das Zeichen des Kreuzes an dir; laß ſtets da, wo du ſchläfſt, ein Licht brennen, denn der Böſe ſcheut das Licht.

Nach dieſen Lehren des frommen Mannes ging die Jungfrau wieder nach Hauſe. Viele Leute aus der Stadt beſuchten ſie, und riethen ihr, ſich zu verheirathen, damit ſie nicht ſo allein, und in Traurigkeit verſenkt bliebe. Sie antwortete ihnen aber jedesmal: Gott wird mir gewiß nichts anders zuſchicken, als was mir gut iſt. Mehr als zwey Jahre lang blieb die Jungfrau in ihres Vaters Hauſe, und führte ein ſehr gottesfürchtiges frommes Leben. Der Böſe konnte durchaus keine Gewalt über ſie haben, weder in Gedanken noch in Werken; er ſuchte beſtändig ſie zu erzürnen, damit ſie im Zorne die Befehle des frommen Mannes vergeſſen möchte. Zu dem Ende führte er

eine Nacht ihre entlaufene Schwester wieder zu ihr, damit sie sich über sie erzürnen möchte; und gleich nach der Schwester schickte er einen Haufen junger Bursche ins Haus, die ihr nachliefen. Als die Jungfrau diese erblickte, erschrak sie sehr, und sagte zu ihrer Schwester: So lange du eine solche Lebensart führst, solltest du doch nicht zu mir ins Haus kommen, denn du bist Schuld, daß ich in übeln Ruf komme. Jene, als sie hörte, daß ihre Schwester ihr übeln Ruf Schuld gäbe, ward ergrimmt und erhitzt, und redete wie eine, die vom Teufel besessen ist, drohte ihrer Schwester, und warf ihr vor, sie liebe den frommen Einsiedler mit weltlicher Liebe, und sie würde hingerichtet werden, wenn die Leute es wüßten. Die Jungfrau ward hoch erzürnt über diesen Vorwurf, und befahl ihr, aus dem Hause zu gehen. Jene erwiederte aber, sie hätte zu dem Hause so viel Recht, als sie, und sie wollte nicht hinaus gehen. Die Jungfrau wollte sie bey den Schultern hinaus stoßen, als sie auf ihren Befehl nicht gehen wollte, aber sie und die jungen Bursche, die mit ihr waren, wehrten sich und schlugen die arme erzürnte Jungfrau. Sie entfloh ihnen endlich, und schloß sich in ihr Zimmer ein; sie warf sich in ihren Kleidern aufs Bette, weinte sehr, und vergaß in ihrer Betrübniß das Zeichen des Kreutzes über sich zu machen, so wie ihr der fromme Mann befohlen hatte. Der Böse wachte neben ihr, und als er sah, daß sie sich selbst vergessen, sagte er: Nun ist es Zeit, daß wir den Menschen in ihr erschaffen, denn sie steht jetzt nicht in Gottes Obhut.

Darauf legte der Teufel sich zu ihr, und sie empfing, vergraben im festen Schlafe. Gleich nachher erwachte sie,

und ihr erster Gedanke war an den frommen Einsiedler; sogleich machte sie das Zeichen des Kreutzes über sich. Heilige Jungfrau Maria, betete sie, wie ist mir geschehen? Ich fühle mich entehrt! Selige Mutter Gottes, bitte deinen glorreichen Sohn für mich, daß er meine Seele vor Verdammniß bewahre, meinen Leib vor Qualen, und mich schütze gegen die Macht des Bösen. Nachdem sie so gebetet hatte, stand sie auf von ihrem Bette, und sann herum auf alle ihre Bekannte und suchte zu errathen, welcher Mensch ihr solches wohl möchte gethan haben. Sie lief und untersuchte ihre Thür, fand sie aber dicht verschlossen, so wie sie selbst sie verschlossen hatte, eh sie sich niederlegte; suchte auch allenthalben in ihrer Kammer herum, aber ohne etwas zu finden. Da ward sie es gewahr, daß sie vom bösen Feind überlistet und entehrt sey; warf sich sogleich auf ihre Knie und betete lang und inbrünstig zu Gott, daß er sie in seinen Schutz nehmen und sie vor Schande bewahren möge.

Als der Tag anbrach, führte der böse Feind die Schwester sammt den jungen Leuten wieder zum Hause hinaus; da stand sie auf vom Gebete, öffnete ihre Kammer und überließ sich ganz ihrem übermäßigen Schmerz. Darauf ließ sie durch ihren Diener zwey ehrbare Frauen holen, und von diesen begleitet ging sie sogleich zu ihrem Einsiedler, um zu beichten. Und wie der fromme Mann sie so voller Leid sah, und sie darum befragte, erzählte sie ihm alles, was ihr in dieser Nacht geschehen war; gestand auch ein, daß sie im Zorne, und vor Schrecken, seinen Befehl vergessen habe, und wie sie dann im Schlafe sich entehrt gefühlt habe, ohne einen Mann zu kennen, von

dem sie dieß vermuthen könne, da ihre Thür fest verschlossen war, und sie niemand in der Kammer gefunden habe. Der fromme Mann glaubte ihr erst nicht und beschuldigte sie der Lüge; da sie aber fest auf allem bestand und große Betrübniß zeigte, so legte er ihr eine strenge Buße auf, weil sie seinen Befehl vergessen hatte. Sie nahm sie weinend an, und versprach sie lebenslänglich zu halten; nämlich er hatte ihr die Buße auferlegt, so lange sie lebe, nur einmal im Tage zu essen. Nachdem sie dieß gewiß zu halten versprochen, segnete er sie und betete über sie, sagte ihr auch, daß sie jedesmal wieder zu ihm kommen möchte, wenn sie seines Trostes bedürfe. Sie ging nach Hause, und der böse Geist fand sich zu seinem Verdruß dennoch durch ihre Reinheit und Frömmigkeit getäuscht, denn obgleich er sie im Schlafe betrogen, konnte er ihre Seele dennoch nicht verderben, und hatte nicht im geringsten Gewalt über sie, worüber er sehr erboßt war.

Viertes Kapitel.

Nach einiger Zeit aber wuchs das Kind im Leibe der Jungfrau, und ihre Schwangerschaft ward sichtbar vor den Augen aller Menschen. Es kamen dann viele Leute zu ihr und fragten sie, da sie ihren Zustand nicht läugnen konnte, wer der Mann sey. So gebe Gott mir Freude, antwortete sie, ich weiß es nicht, von wem ich das Kind habe. Da verspotteten sie sie, und sagten mit Gelächter: also hattest du mit so vielen Männern zu schaffen, daß du den Vater deines Kindes nicht kennst? Niemals, ant-

wortete sie, mag ich erlöst werden, wenn ich jemals einen Mann gekannt, oder ein Mann meines Willens oder Wissens mit mir zu schaffen gehabt! — Da machten die anwesenden Frauen das Zeichen des Kreuzes. Dieß ist nicht möglich, sagten sie, dieß geschieht keiner Frau. Vielmehr denken wir, du liebst den Mann, der dich verführte, mehr als dich selbst, und willst ihn nicht anklagen. Sehr Schade ist es um dich; wenn die Richter es erfahren, so mußt du sterben. Die Jungfrau wiederholte noch einmal, daß sie von keinem Manne wisse. Die Weiber entfernten sich, erklärten sie für wahnsinnig, und meinten, die Reichthümer des Vaters müßten ein übel erworbenes Gut seyn, weil nun alles so verloren gehe, und es an den Kindern gestraft werde. Die Jungfrau war sehr erschrocken, ging sogleich wieder zu dem Einsiedler und erzählte ihm alles das, was die Leute zu ihr gesagt hatten. Da der fromme Mann sie wirklich schwangern Leibes sah, konnte er sein Erstaunen nicht verbergen, fragte sie auch, ob seitdem dieß Wunderbare sich nicht wieder ereignet, und ob sie ihre Buße und seine übrigen Befehle ordentlich gehalten habe? Das erste verneinte sie, auf das letzte aber antwortete sie mit Ja.

Der fromme Einsiedler, über dieses Wunder ganz erstaunt, schrieb Nacht und Stunde auf, wo sie zuerst ihm davon gebeichtet. Jetzt, sagt er, werde ich es genau wissen, ob du mir Lügen sagtest oder nicht; denn ich vertraue auf Gott, und glaube, daß er dich, wofern du Wahrheit redetest, nicht wird wirklich sterben lassen; aber die Furcht vor dem Tode wirst du doch ausstehen müssen. Denn sie werden sagen, daß die Strafe dir von Rechts-

wegen zukomme; aber eigentlich werden sie dich um deines großen Reichthumes willen gern umbringen wollen. Sobald du aber ins Gefängniß gesetzt wirst, so laß es mich wissen, ich will dir, wo möglich zu Hülfe kommen.

Die Jungfrau ward wirklich bald hernach vor die Richter gefordert, und alsobald sandte sie nach dem Einsiedler, der sich auch sogleich auf den Weg zu ihr machte. Als er aber ankam, stand sie schon vor Gericht. Sobald die Richter den frommen Mann erblickten, erzählten sie ihm die Begebenheit, und fragten ihn, ob er wohl glaube, daß ein Weib empfangen könne, ohne mit einem Mann Umgang zu pflegen. Ich weiß euch hierüber nichts zu sagen, antwortete er, aber mein Rath ist, daß ihr sie nicht während ihrer Schwangerschaft hinrichtet, denn es ist weder recht noch billig, daß das Kind mit bestraft werde, da es doch nicht gesündigt hat. Diesen Worten beschlossen die Richter zu folgen, schickten sie nach seinem fernern Rath in einen festverschloßnen Thurm, und gaben ihr zwey Weiber, ihr in der Stunde der Geburt zu helfen, wenn es Zeit seyn würde; kein andrer Mensch durfte aber zu ihr gelassen werden. Er rieth ihnen ferner, die Mutter leben zu lassen, bis das Kind reden könne; alsdenn, sagte er, werdet ihr die Wahrheit erfahren und sie nach der Gerechtigkeit richten können. Die Richter thaten alles nach dem Rathe des frommen Einsiedlers, gaben ihr zwey Frauen mit in den Thurm, die geschicktesten und verständigsten Hebammen und Wärterinnen zu der Zeit; oben im Thurm ward ein Fenster gemacht, durch welches man ihnen alles, wessen sie benöthigt waren, reichen konnte.

Ehe die Jungfrau hineingeführt ward, sagte ihr der Einsiedler: Meine Tochter, laß dein Kind taufen, wenn du niedergekommen seyn wirst, und sollten sie dich hinrichten wollen, so sende nach mir und laß mich rufen.

Als nun die Zeit der Geburth gekommen war, gebar sie einen Sohn, der die Macht und den Willen des bösen Feindes, seines Erzeugers, haben sollte; aber Satan hatte thöricht sich betrogen, indem er die Jungfrau im Schlaf betrog, aber ihre Seele nicht verführte, die ganz des Herrn voll war, der Tod und Marter erlitten hatte, das Menschengeschlecht zu erlösen. Auch war sie gleich, nachdem sie aufwachte, aufgestanden, hatte andächtig gebetet, und sich der Dreyeinigkeit empfohlen; war dann, so schnell sie konnte, zu dem frommen Manne gelaufen, hatte gebeichtet, Gott und die heilige Kirche angerufen, und Buße und Absolution empfangen; seitdem auch Gottes und der Kirche Gebote auf das treulichste befolgt. Daher kam es, daß der böse Feind wieder verlor, was er erobert zu haben glaubte.

Das Kind der Jungfrau hatte die Ähnlichkeit mit seinem Erzeuger, dem Teufel, daß es alles wußte, was in der gegenwärtigen Zeit geschah und gesprochen wurde, aber durch die Frömmigkeit der Mutter, und vermittelst der Reinigung der Taufe und der Gnade Gottes, erhielt es von Gott die Gabe, die Zukunft vorher zu wissen; so daß das Kind sich Gott, oder dem Satan überliefern könne, oder auch Gott wiedergeben, was es von ihm hatte, und dem Teufel, was es von dem Teufel hatte. Der Teufel hatte ihm blos den Körper, Gott aber hatte ihm die Seele und den Verstand gegeben, und zwar diesem Kinde mehr als jedem andern, weil es ihm Noth that.

Als er zur Welt kam, fürchteten sich die Frauen vor ihm; denn er war groß und ganz behaart, und niemals hatten sie ein solches Kind zur Welt kommen sehen. Sie überreichten ihn der Mutter, die ein Kreuz machte, als sie ihn ansichtig ward. Mein Sohn, du erschreckst mich, sagte sie. Auch wir, sagten die Frauen, sind so über seinen Anblick erschrocken, daß wir ihn kaum halten können. Die Mutter befahl, daß man ihn zum Fenster hinunter lasse, damit er getauft würde. Wie soll er heißen? fragten die Frauen. Gebt ihm den Namen, den mein Vater hatte, antwortete sie, er hieß Merlin. Es geschah also; das Kind ward zum Fenster hinunter gelassen, das Volk nahm ihn, ließ ihn taufen, und gab ihm auf Verlangen der Frauen, im Namen der Mutter, den Namen Merlin, wie sein Großvater hieß. Darauf ward er wieder zu seiner Mutter gebracht, denn keine andre Frau würde es gewagt haben, ihn an die Brust zu legen und säugen zu lassen, so sehr fürchteten sich alle vor ihm.

Bis er achtzehn Monathe alt war, blieben die Frauen geduldig um die Mutter, und leisteten ihr Gesellschaft, mußten sich aber immer mehr über das Kind wundern, das schon in einem Alter von zwölf Monden so groß und stark war, als wäre er mehr als zwey Jahre alt. Da er aber achtzehn Monathe alt war, sagten sie zur Mutter: Frau wir wünschten nun wohl von hier weg und zu unsern Freunden und Verwandten zurück zu gehen, die uns so lange nicht gesehen haben; uns dünkt, wir hätten nun schon lange genug bey Euch zugebracht. Die arme Frau fing bitterlich an zu weinen: O sagte sie, wenn ihr von mir weggeht, so wird man mich hinrichten! Sie bat die

Frauen mit vielen Thränen und Wehklagen, sie doch jetzt noch nicht zu verlassen, und die Frauen traten weinend und die Arme bedauernd in ein Fenster. Ach mein Sohn, sagte die Mutter, indem sie ihr Kind auf dem Schoos betrachtete, ach mein Sohn, um dich muß ich sterben, und habe doch nicht den Tod verdient; niemand als ich weiß die Wahrheit, aber niemand will mir glauben! — Und als sie so über das Kind weinte und wehklagte, und unsern Heiland anrief, daß er sie stärken möchte, sah das Kind auf einmal sie lächelnd an, und sprach zu ihr: Fürchte dich nicht Mutter, du sollst um meinetwillen nicht sterben. Die Mutter erschrack so heftig als sie ihn reden hörte, daß sie ohnmächtig zurücksank, und das Kind fallen ließ, das heftig schrie, als es zur Erde fiel. Die beyden Frauen liefen eilends herzu, und meinten, sie wolle aus Verzweiflung ihr Kind tödten. Warum schreyt das Kind? fragten sie, hast du es tödten wollen? warum liegt es an der Erde? — Ich dachte nicht daran, ihm ein Leides zu thun, sagte die Mutter, als sie aus ihrer Ohnmacht wieder erwachte, aber ich habe ihn fallen lassen, denn Herz und Arme entsanken mir vor Schrecken über das, was er zu mir gesprochen. — Und was, fragten jene, hat er Euch gesagt, darüber ihr so erschrocken seyd? — Daß ich um seinetwillen nicht sterben würde! — Hat er dieß wirklich gesagt, so wird er wohl noch mehreres sprechen, erwiederten die Frauen; nahmen ihn auf den Arm, küßten und herzten ihn, und sprachen freundlich zu ihm, um zu sehen, ob er ihnen etwas antworten würde. Aber er blieb ganz still, und redete nicht ein Wort. Drauf nahm die Mutter, die nur wünschte, daß er in Gegenwart der

Frauen reden möchte, ihn auf den Arm und sagte: droht mir einmal, sagt, ich würde um seinetwillen verbrannt werden. — Ihr seyd doch sehr bejammernswerth, sagten sie, daß Ihr um des Kindes willen müßt verbrannt werden, wäret Ihr doch lieber niemals geboren! Ihr lügt, sagte das Kind hierauf, die Mutter befahl Euch so zu sprechen. — Die Frauen erschracken heftig, als sie ihn so reden hörten; dieß ist nicht ein gewöhnliches Kind, sagten sie, es ist ein böser Geist, er weiß alles, was wir gesprochen haben. Drauf fragten sie ihn vielerley und machten viele Worte. Laßt mich ruhig, sagte das Kind. Ihr seyd thörichte Weiber und größere Sünderinnen als meine Mutter. — Dieß Wunder darf nicht verborgen bleiben, sagten die Frauen, die Richter müssen es erfahren, und die ganze Welt; gingen darauf an das Fenster, riefen die Leute unten am Thurme zusammen und erzählten ihnen alles, was das Kind gesprochen hatte. Die Leute liefen zu den Richtern, und verkündigten ihnen das Wunder und die seltsamen Dinge, die das Kind geredet, da es doch überhaupt noch nicht in dem Alter war, wo gewöhnlich die Kinder zu reden anfangen. Es ist Zeit, sagten die Richter, als sie es voll Erstaunen hörten, daß wir diese Frau hinrichten lassen; ließen auch allgemein bekannt machen, daß nach vierzig Tagen Gericht über diese Frau würde gehalten werden.

Als sie dieß erfuhr, fürchtete sie sich sehr, und ließ es sogleich dem frommen Mann wissen, wie der Tag ihrer Hinrichtung schon festgesetzt sey. Als nun unter Klagen und Leiden der neun und dreyßigste Tag anbrach, als der Tag vor dem ihres Todes, da weinte die unglückliche Frau

sehr, und war im Herzen betrübt: das Kind aber sah seine Mutter an, war fröhlich und lachte. — Kind, Kind, sagten die Frauen, du denkst wenig an die Leiden deiner armen Mutter, die Morgen um deinetwillen verbrannt werden soll; verflucht sey die Stunde, in welcher du geboren wurdest, denn du bist Schuld und die Ursache ihrer Leiden. Da lief das Kind zu seiner Mutter hin und sprach: Höre mich theure Mutter; ich verspreche dir, daß so lange ich lebe, soll kein Mensch so kühn seyn dürfen, noch irgend ein Gericht so mächtig, daß sie dich zum Tode verurtheilen lassen; in Gottes, des Welterlösers, Hand allein steht dein Leben. Die Mutter und die beyden Weiber freuten sich dieser Worte, und hatten große Hoffnung zu der Weisheit des Kindes, das schon jetzt seine Mutter tröstete.

Fünftes Kapitel.

Als nun der Tag anbrach, an welchem sie hingerichtet werden sollte, begaben die Richter sich an den Thurm und ließen die Mutter mit den beyden Weibern zu sich herab kommen. Die Mutter trug das Kind auf ihrem Arm. In diesem Augenblick eilte der fromme Einsiedler herzu. Als die Richter ihn gewahr wurden, sagten sie der Jungfrau, sie solle sich zum Tode bereiten, denn sie müsse sterben. Erlaubt, sagte sie, daß ich mit diesem frommen Mann in Geheim spreche. Die Richter erlaubten es ihr, und sie ging mit ihm in ein besonderes Zimmer, das Kind aber ließ sie draußen bey den Richtern. Sie versuchten allerley

um ihn zu bewegen, daß er sprechen sollé, aber er kümmerte sich nicht um sie, und sprach kein Wort.

Als nun die Mutter dem frommen Einsiedler gebeichtet und unter heißen Thränen mit ihm gebetet hatte, ging er wieder hinaus zu den Richtern, sie aber zog ihre Kleider aus, und hüllte sich bloß in einen Mantel, weil sie glaubte, zum Tode geführt zu werden. Darauf ging sie wieder hinaus; als sie die Thüre öffnete, lief das Kind auf sie zu, sie nahm es auf den Arm, und trat zu den Richtern. Gute Frau, sagten die Richter, jetzt gesteht, wer Vater zu Eurem Kinde ist, und gedenkt nicht länger zu läugnen, oder uns etwas verbergen zu wollen. Darauf antwortete sie: Gestrenge Herren, ich weiß es sehr wohl, daß ich schon jetzt zur Todesstrafe verurtheilt bin, und so möge Gott sich meiner nicht erbarmen, noch mir Gnade erzeigen, wenn es nicht die Wahrheit ist, daß ich niemals einen Mann erkannt habe, und auch von keinem Mann auf Erden weiß, noch in irgend einer Gemeinschaft mit irgend einem gelebt habe. Ihr seyd zum Tode verdammt, riefen hierauf die Richter, denn nach dem Zeugniß aller andern Frauen ist es unmöglich wie Ihr sagt, und es ist weder Sinn noch Wahrheit in Eurer Aussage. Da sprang das Kind Merlin seiner erschrockenen Mutter vom Arm, und sagte: Fürchte dich nicht Mutter, du sollst nicht sterben, so lange ich lebe. Dann wandte er sich zum obersten Richter: Du hast sie verurtheilt lebendig verbrannt zu werden, aber dafür werde ich sie wohl behüten, denn keinesweges hat sie solches verdient.

Geschähe allen den hier gegenwärtigen Männern und Frauen Recht, die heimlich sündigten, und mit andern

als mit ihren Eheherren, und ihren Ehefrauen lebten, so würden sie von beyden Theilen verbrannt werden müssen. Ich weiß ihre heimliche Thaten, so gut als sie sie selber wissen; wollte ich sie nennen, so müßten sie sich hier in Eurer Gegenwart alles dessen schuldig bekennen, wessen ihr meine Mutter beschuldigt, die in Wahrheit niemals schuldig war. Dieser fromme Mann hier ist auch so davon überzeugt, daß er vor Gott ihre Schuld auf sich lud. Ja, sagte der Einsiedler, es ist wahr, sie hat mir gebeichtet, und ich habe sie ihrer Sünde ledig gesprochen. Sie selber hat Euch auch gestanden, wie sie im Schlafe und ohne Schuld betrogen worden. Da aber vorher noch nie ein solches Wunder ist gehört worden, so wird auch mir solches zu glauben sehr schwer. Ihr habt, sagte das Kind zum Einsiedler, die Stunde und den Tag aufgeschrieben, an welchem sie zu Euch kam und Euch ihren Fall beichtete, jetzt dürft ihr nur nachsehen, ob es mit dem, was sie jetzt spricht, übereintrift. Du sprichst die Wahrheit, antwortete der Einsiedler, du weißt auch wahrlich mehr als wir andern alle. Hierauf sagten die beyden Weiber, die mit ihr im Thurme gesessen hatten, die Stunde und den Tag aus, nach welcher sie, wie sie vorgegeben, betrogen worden, und diese stimmte genau mit der zusammen, welche der Einsiedler aufgeschrieben hatte. Dieß alles spricht sie nicht los, sagte der Richter, sie muß durchaus den Vater des Kindes nennen, damit wir ihn bestrafen können.

Da rief das Kind Merlin ganz erzürnt und heftig: Herr, ich kenne meinen Vater besser, als Ihr den Eurigen; Ihr wißt nicht, wer Euer Vater ist, aber Eure Mutter weiß genauer, wer Euch gezeugt hat, als meine

Mutter weiß, wer mich erzeugte. Da rief der Richter ergrimmt: weißt du etwas über meine Mutter zu sagen, so sprich! Ja, antwortete das Kind, wenn Ihr über Eure Mutter eben so wollt Gericht halten, denn sie hat viel eher den Tod verdient, als meine Mutter! Wenn ich Euch etwas über Eure Mutter sagen werde, das sie eingestehen wird, werdet Ihr alsdenn meine Mutter losſprechen? Denn ich sage Euch noch einmal, sie ist unschuldig und hat den Tod nicht verdient; sie kennt wirklich den, der mich erzeugt hat, nicht. Der Richter, voll Zorn, seine Mutter vor allem Volke so geschmäht zu sehen, sagte: Kannst du das thun, wessen du dich berühmst, so soll deine Mutter frey seyn; aber wisse, wenn du etwas sagst über meine Mutter, das nicht die Wahrheit ist, und sie es nicht bezeugt, so wirst du sammt deiner Mutter verbrannt. So sende hin, und laß deine Mutter herholen, sagte Merlin.

Der Richter sandte hin; Mutter und Kind wurden wieder ins Gefängniß geführt und genau bewacht, nach fünf Tagen sollten sie wieder vor Gericht erscheinen; der Richter selber war unter den Wächtern. Oft wurde nun während dieser Zeit das Kind von seiner Mutter sowohl als von andern ausgefragt, und versucht, ihn zum sprechen zu bringen; aber es war umsonst, es redete nicht ein einziges Wort bis am fünften Tage, da die Mutter des Richters anlangte. Hier ist nun meine Mutter, sagte er zum Knaben Merlin, von welcher du so vieles sagtest, jetzt komm her und sprich; sie wird dir auf alles, was du willst, antworten. Sogleich antwortete Merlin und sagte: Es ist nicht vernünftig von Euch, daß Ihr nicht zuerst mit Eurer Mutter in Geheim redet, und sie selber befragt.

Geht und ſchließt Euch erſt mit ihr ein, mit Euren vertrauteſten Räthen: ſo wie auch ich die Räthe meiner Mutter befragen will, dieſe ſind keine andern als der allwiſſende Gott und der fromme Einſiedler. Alle Anweſende erſchracken, als ſie das Kind mit ſo vieler Weisheit reden hörten, und der Richter ſah wohl ein, daß er recht geredet hatte. Darauf fragte das Kind noch einmal die Richter und alle Anweſende: wenn ich meine Mutter dieſesmal von der gedrohten Strafe und Schande errette, wird ſie dann auch auf immer frey ſeyn, und keiner ihr weiter etwas anhaben? Sie ſoll frey ausgehen, antworteten alle, und in Ruhe bleiben. Darauf entfernte ſich der Richter mit ſeiner Mutter, die Räthe und Anverwandte folgten ihm, und ſie blieben die ganze Nacht hindurch in ein beſonderes Zimmer eingeſchloſſen. Den andern Morgen ließ der Richter den Merlin ins Geheim zu ſich kommen: was wollt Ihr von mir? fragte Merlin. Höre, ſagte der Richter, wenn du eingeſtehen willſt, daß du nichts von meiner Mutter zu ſagen weißt, ſo ſoll deine Mutter frey ſeyn; doch mir ins Geheim mußt du alles erzählen, was du weißt. Hat deine Mutter nichts verbrochen, ſagte Merlin, ſo werde ich nichts von ihr zu ſagen haben, denn ich will weder meine Mutter noch ſonſt jemand gegen Recht und Gerechtigkeit vertheidigen. Meine Mutter hat nie die Strafe verdient, die ihr zuerkannt worden iſt von Euch, ich will nichts, als daß ihr Recht geſchehe. Folgt mir, laßt ſie frey, und wir wollen niemals mehr von dieſer Sache, als einer ſehr verdrüßlichen und verwickelten Sache reden; es ſoll dann von Eurer Mutter gar nicht mehr die Rede ſeyn. — So kommſt du nicht davon, ſagte der Richter, du

mußt uns noch ganz andere Dinge entdecken, wenn du deine Mutter befreyen willst; und wir sind hier dazu versammelt, sie von dir zu vernehmen. Da antwortete das Kind und sprach: Ich sage Euch, meine Mutter weiß es nicht, wer mich erzeugte, doch weiß ich es, und kenne meinen Vater sehr wohl. Ihr aber kennt nicht den, der Euch erzeugte, obgleich Eure Mutter ihn sehr wohl kennt. Wenn sie die Wahrheit reden wollte, so könnte sie Euch sagen, wessen Sohn Ihr eigentlich seyd; meine Mutter aber kann Euch nicht sagen, wer mich erzeugte, denn sie weiß es nicht. Werthe Mutter, sagte der Richter, indem er sich zu ihr wandte, bin ich denn nicht der Sohn Eures Ehrenwerthen Gemahls und Herrn? O Gott, mein lieber Sohn! antwortete die Mutter, wessen Sohn könntest du wohl seyn, als der meines theuren Eheherrn, der gestorben ist, Gott sey seiner Seele gnädig. Hierauf sagte Merlin, ich werde mich sicher nur an die Wahrheit halten; wird Euer Sohn mich und meine Mutter losgeben, so sage ich nicht ein Wort, will er aber nicht, so werde ich alles entdecken, sowohl was vorhergegangen, als was nachher geschehen. Ich will nun, rief der Richter, daß du alles sagest, was du über diese Sache weißt. Besinne dich wohl, sagte Merlin, was du thust, denn Dein Vater, den ich Dir nennen werde, lebt noch, und soll meine Aussage selber bezeugen. Da die Räthe ihn so reden hörten, riefen sie Wunder, und machten ein Kreutz über sich. Nun Dame, sagte Merlin zur Mutter des Richters, bekennt eurem Sohn die Wahrheit, und sagt ihm, wer sein Vater ist, denn ich weiß wer er ist, und wo er anzutreffen ist. Du Satan, Teufel aus der Hölle, fing die Dame

an, habe ich es dir nicht schon einmal gesagt? — Ey, erwiederte ihr Merlin, ihr wißt es gar wohl, daß er nicht der Sohn des Mannes ist, den er bis jetzt für seinen Vater gehalten. — Nun, wessen Sohn ist er denn? frug die Dame ganz bestürzt. — Er ist eures Beichtvaters Sohn, und das wißt ihr selber recht sehr wohl, denn ihr selber sagtet ihm, nachdem er das erstemal bey Euch gewesen war, ihr fürchtetet schwanger von ihm zu seyn. Er sagte darauf, es könnte nicht seyn, schrieb sich aber den Tag und die Stunde auf, in welcher er euch beygewohnt hatte, damit ihr ihn nicht betrügen und mit andern zu thun haben könntet, denn damals war euer Herr und Gemahl unzufrieden mit euch, und ihr lebtet lange Zeit in Zwist mit ihm. Als ihr euch aber schwanger fühltet, eiltet ihr euch mit ihm zu versöhnen, wozu der Beichtvater euch verhalf. Ist es nicht so? Sagt nein, wenn ihr dürft, denn wenn ihr es nicht gesteht, so will ich es den Beichtvater selber gestehen lassen. — Der Richter gerieth in großen Zorn, als er Merlin so mit seiner Mutter reden hörte, und fragte sie, ob es wahr sey? Die Mutter war ganz erschrocken, und sagte, o Gott willst du, mein lieber Sohn, diesem Erbfeinde glauben? — Werdet ihr nicht so gleich die Wahrheit eingestehen, sagte Merlin, so will ich noch andre Dinge sagen, die euch auch bekannt sind. Die Dame schwieg, und Merlin fing wieder an: Nachdem ihr euch mit Hülfe des Beichtvaters mit eurem Eheherrn ausgesöhnt hattet, so daß er mit euch wieder lebte, und euren Sohn, mit dem ihr schwanger waret, für den seinigen halten konnte, und auch wirklich dafür hielt, so wie alle die andern Personen, die euch kannten, habt ihr das Verständniß mit

dem Beichtvater, und euer Leben mit ihm fortgeführt, und noch jetzt, noch täglich lebt ihr mit ihm in Vertraulichkeit. Den Morgen noch ehe ihr hieher reistet, hat er euch umarmt, hat euch eine gute Strecke weit begleitet, und beym Abschied sagte er lachend; „Gnädige Frau thut ja alles, was euer Sohn von euch begehrt, und was er wünscht." Denn er weiß wohl, daß er für seinen eignen Sohn redete.

Die Dame ängstete sich, und erschrack sehr, als das Kind dieß erzählte, denn sie fürchtete sich, nun statt der andern verurtheilt zu werden. Da redete der Richter sie an und sagte: Geliebte Mutter, wer auch mein Vater seyn mag, so bleibe ich doch immer euer Sohn, und werde euch als meine Mutter behandeln. So erbarme dich meiner um Gotteswillen, mein lieber Sohn, rief die Dame, denn ich kann dir die Wahrheit nicht länger verbergen, dieß Kind weiß alles, und es hat die lautere Wahrheit erzählt. Ey sagte der Richter, er hat es mir wohl gesagt, daß er meinen Vater besser kenne als ich; ich kann also von Rechtswegen seine Mutter nicht verurtheilen, weil ich die meinige nicht bestrafe. Ich bitte dich Merlin, fuhr er fort, im Namen Gottes, und um deiner, und deiner Mutter Ehre willen, nenne mir deinen Vater, damit ich deine Mutter vor dem Volke rechtfertigen kann. — Gerne will ich ihn dir entdecken, antwortete Merlin, viel lieber freywillig als gezwungen. So wisse denn, ich bin der Sohn des Teufels, der meine Mutter durch List hinterging, und sie während sie schlief, bezwang, so daß sie von ihm mit mir schwanger ward. Wisse auch, daß ich seine Macht besitze, sein Gedächtniß und seinen Geist, wodurch mir denn alle

geschehene Dinge, und alles was gesprochen ward, bekannt ist, daher ich auch alles das weiß, was deine Mutter gethan hat. Weil aber meine Mutter gleich gebeichtet, mit Leib und Seele Buße gethan, und die Absolution ihrer Sünden von dem frommen Einsiedler empfangen hatte, so hat Gott um meiner Mutter willen mir die Gabe verliehen, daß ich die Zukunft und die Gegenwart weiß, so daß ich mehr Macht, und höhere Gaben besitze, als sonst die Menschen von der Natur empfangen. Auch wirst du über ein Kurzes von allem, was ich sagte, überzeugt werden. — Wie das? fragte der Richter. Da nahm ihn Merlin bey Seite und sagte ihm heimlich: Deine Mutter wird dem, der dich erzeugte, alles wieder erzählen was hier vorgegangen; drauf wird er aus Furcht vor dir entfliehen, und der böse Geist, der noch immer viel Gewalt über ihn hat, wird ihn zu einem Fluß treiben, da wird er sich hinein stürzen und sich ertränken. Du wirst also erfahren, ob ich nicht alles Zukünftige weiß. Wenn dieß wirklich geschieht, sagte der Richter, so sollst du und deine Mutter auf immer von aller Verantwortung frey seyn.

Hierauf kamen Merlin, der Richter, seine Mutter, und alle seine Räthe heraus zum Volke; und der Richter sprach laut und vernehmlich, so daß ihn jeder verstehen konnte: Hört mich, Ihr Männer und Mitbürger, ich hatte die Mutter des Knaben Merlin fälschlich und ohne Recht verurtheilt; durch seine große Weisheit und Wissenschaft aber hat er mir die wahren Begebenheiten seiner Mutter entdeckt, und sie dadurch von der Todesstrafe befreyt. Wegen der Weisheit, und der Schuldlosigkeit des Knaben also, habe ich seine Mutter freygesprochen; auch

befehle ich hiemit, daß man die Mutter sowohl als ihren Knaben auf immer in Frieden lasse und verbiete bey harter Strafe, einem jeden unter euch, ihnen etwas zu Leide zu thun oder sie zur Verantwortung zu ziehen, denn meiner Einsicht nach wird man niemals einen weisern Menschen als diesen sehen. Das versammelte Volk rief einstimmig, Gott sey Lob und Dank! Denn die Mutter war beliebt beym ganzen Volke, und sie hatten sie wegen ihres Unglücks sehr beklagt.

Der Richter schickte hierauf seine Mutter wieder zurück und zwey Frauen zu ihrer Begleitung, denen er heimlich Befehl gegeben, auf alles genau Acht zu geben, und ihm wieder zu sagen, was bey seiner Mutter geschehen würde. Sobald sie bey sich angelangt war, ließ sie den Beichtvater holen, und erzählte ihm Wort für Wort, was sich bey ihrem Sohn zugetragen, und alles was Merlin gesprochen hatte. Darüber entsetzte sich der Beichtvater gewaltig, und konnte kein Wort hervorbringen. Er ging auch sogleich, ohne Abschied von ihr zu nehmen, aus der Stadt hinaus, und gerade nach dem Fluß hin, denn er dachte, geblendet vom Satan und verzweifelnd, der Richter würde ihn gefangen nehmen und schimpflich hinrichten lassen. Er zog es also vor, sich selber den Tod zu geben, stürzte sich in den Fluß und ertrank. Als der Richter dieß von den beyden Weibern erfuhr, war er erstaunt, ging auch sogleich zu Merlin, und sagte ihm, er habe wahr gesagt. Ich lüge niemals, erwiederte ihm Merlin, aber ich bitte dich, gehe zu dem frommen Einsiedler Meister Blasius und theile ihm diese Nachricht mit. Der Richter that es sogleich, worauf Merlin, seine Mutter, und ihr Beicht-

vater Meister Blasius sich in Frieden zurück begaben nach ihrer Behausung.

Sechstes Kapitel.

Meister Blasius war ein frommer und sehr gelehrter Mann, der Gott von ganzem Herzen diente. Er war ganz erstaunt, das Kind Merlin so weissagen zu hören, und solchen übermenschlichen Geist bey ihm wahrzunehmen. Er war im Herzen über diese Seltsamkeit bekümmert, und suchte auf allerhand Art den Merlin hierüber auszufragen, um die Ursache davon zu erforschen. Meister Blasius, fing Merlin endlich an, ich bitte dich, gieb dir keine Mühe mich zu erforschen, denn je mehr du mich wirst reden hören, desto mehr Ursach wirst du finden zu erstaunen; beruhige dich, glaube mir, und thue was ich dich heißen werde. Wie soll' ich dir glauben, erwiederte Blasius; sagtest du nicht selbst, du wärst ein Kind des Teufels? Wenn ich dieß nun glaube, so wie ich es wirklich glaube, muß ich nicht alsdenn fürchten, daß du mich täuschest und hintergehest? — Sieh, sagte Merlin, es ist die Macht der Gewohnheit aller bösen Gemüther, daß sie eher das Böse glauben und annehmen als das Gute. Der Böse sieht nichts als Böses, so wie der Gute nur das Gute sieht. — Er erklärte ihm darauf vollkommen das Geheimniß seiner Erzeugung, und wie der Teufel durch sich selber betrogen worden, indem er ihn in dem Leibe einer Gottgeweihten und reinen Jungfrau erzeugt habe. Jetzt aber, fuhr er dann fort, höre mich und thue was ich dir

ſagen werde. Verfertige ein Buch, darin du alle Dinge aufſchreiben ſollſt, die ich dir vorſagen werde. Allen Menſchen, welche künftig das Buch leſen werden, wird es eine große Wohlthat ſeyn, denn es wird ſie beſſern, und ſie vor Sünden bewahren. Sehr gern, ſagte Blaſius, will ich das Buch auf dein Wort, und nach deinem Worte verfertigen, ich beſchwöre dich aber zuerſt im Namen Gottes, der Dreyeinigkeit, und aller Heiligen, daß du mich nichts ſchreiben läßt, was dem Willen und den Geboten unſers Herrn Jeſu Chriſti entgegen iſt. Ich ſchwöre dir ſagte Merlin. Nun ſo bin ich bereit, erwiederte Blaſius, von ganzem Herzen und ganzer Seele zu ſchreiben, was du mir befiehlſt, ich habe auch Dinte und Pergament, und alles was zu einem ſolchen Werke nöthig iſt.

Nachdem er alles in völlige Bereitſchaft geſetzt, fing Merlin an ihm vorzuſagen; zuerſt die Freundſchaft von Chriſtus und Joſeph von Arimathia, wie auch von Adalam und de Perron und von den andern Gefährten, ſo wie es ſich mit ihnen zugetragen, ſo wie auch das Ende des Joſeph, und aller andern. Nach allem dieſen ſagte er ihm die Geſchichte, und die Urſache ſeiner wunderbaren Erzeugung vor, mit allen Umſtänden, ſo wie wir ſie hier vor uns haben.

Blaſius war immer mehr erſtaunt über alle die wunderbaren Dinge, die er von Merlin vernahm; die Worte, die er ſchreiben mußte, dünkten ihm alle gut und wundervoll, und er ſchrieb eifrig fort. Als ſie aber recht mit dem Werke beſchäftigt waren, ſagte Merlin eines Tages zu ihm: Meiſter es ſteht dir große Noth bey deinem Werke bevor, mir ſelber aber eine noch weit größere. Wie das?

fragte Blasius. Man wird mich, antwortete Merlin, nach dem Abendlande zu holen kommen; diejenigen aber, die von ihrem Herrn mich zu holen gesandt werden, haben ihm mit einem Eyd zugesagt, mich zu erschlagen und ihm mein Blut zu überbringen. Sie werden aber, so bald sie mich gesehen, und mich reden gehört, keine Lust haben mir übles zu thun; ich werde alsdenn mit ihnen gehen. Du aber begib dich von hier weg, und zu denen hin, die das Gefäß des heiligen Graal besitzen; sey aber stets bemüht, die Bücher weiter zu schreiben.

Diese Bücher werden immer und zu jeder Zeit gern von allen gelesen werden, aber man wird ihnen nicht glauben, weil du kein Apostel Christi bist; denn diese Apostel schrieben nichts auf, als was sie mit eignen Augen sahen, mit ihren Ohren hörten, du aber schreibst blos das, was ich dir sage. Und eben so wie ich den Leuten jetzt verborgen und unbekannt bin, gegen welche ich mich nun rechtfertigen muß, eben so wohl werden es auch diese Bücher bleiben, nur wenige Menschen werden sie erkennen und dir Dank dafür wissen. Auch das Buch von Joseph von Arimathia nimm mit dir, wenn ich werde fortgeführt seyn. Wenn du einst dein Werk vollendet haben wirst, so muß dieses Buch von Joseph mit dazu gehören; diese beyden Bücher zusammen werden ein schönes und herrliches Werk ausmachen. Diejenigen, welche es künftig lesen und verstehen, werden uns für unsre Mühe segnen. Alle Gespräche und die eigentlichen Worte zwischen Christus und Joseph von Arimathia sage ich dir nicht, diese gehören nicht hierher.

Siebentes Kapitel.

Zur selben Zeit regierte ein König, Namens Constans. Wir erwähnen hier nichts von den Königen, die vor ihm regierten; wer aber ihre Anzahl und ihre Geschichte zu wissen verlangt, der muß die Historia von Bretagna lesen, welche Brutus genannt wird; Meister Martin von Glocester hat sie aus dem Lateinischen in die romanische Sprache übertragen. — König Constans hatte drey Sohne, die hießen: Moines, Uter und Pendragon. Auch lebte in seinem Lande ein Mann, Namens Vortigern, ein sehr tapferer und mächtiger Ritter von großem Ansehen. Als König Constans starb, berathschlagte das Volk sich, wen es zum Nachfolger erwählen sollte; der größte Theil des Volks, wie die meisten Edlen, waren dafür, den Moines, ältesten Sohn des verstorbenen Königs, zu erwählen, ungeachtet er nur noch ein Kind war; ihm aber, und keinem andern gehörte das Reich von Rechtswegen; Vortigern, als der mächtigste und verständigste im Lande, war auch derselben Meinung. Der junge Moines ward also zum Könige, und Vortigern einstimmig zu seinem Seneschall ernannt.

Damals war das Reich im Kriege mit den Heiden; sie kamen von Rom und von andern Seiten her, verheerten das Land und bekriegten die Christen. Vortigern aber regierte das Reich nach eigner Willkühr, ohne sich des jungen Königs anzunehmen, der noch zu unverständig und zu kindisch war, um sich selber rathen zu können. Nachdem Vortigern nun sich erst des ganzen Regiments bemächtigt, so daß niemand ihm entgegen seyn durfte und das ganze Reich nur von ihm abhing, ward er hochmüthig

und geldgeizig, bekümmerte dabey sich weder um den König noch um das Land, denn er wußte wohl, daß niemand, als er, etwas unternehmen oder ausführen konnte, zog sich von allem zurück und lebte blos für sich. Die Heiden versammelten, als sie diese Nachricht über den Seneschall erhielten, sogleich ein großes Heer und fielen damit in das Land der Christen.

König Moines ward sehr bestürzt, daß sein Seneschall sowohl das Regiment als das Heer verlassen und sich zurückgezogen hatte; begab sich auch sogleich in seiner Bestürzung zu ihm hin und bat ihn flehentlich, doch das Heer wieder gegen den Feind anzuführen. Vortigern aber entschuldigte sich gegen den König mit seinem hohen Alter, das ihm nicht mehr erlaube, in den Krieg zu gehen, noch sich der Regierungsgeschäfte viel anzunehmen. Nehmt, sprach er zum Könige, einen andern zu Euerm geheimen Rath; Euer Volk haßt mich, weil ich stets zu sehr auf Euern Vortheil bedacht gewesen war; erwählt also einen unter ihnen und übergebt ihm mein Amt, denn ich will sicher nichts mehr damit zu schaffen haben.

Die, welche mit dem Könige bey Vortigern waren, beschlossen, da sie ihn so reden hörten, der König selber solle sich an ihre Spitze stellen, und sie wollten mit ihm gegen den Feind ziehen. Hastig wurde also ein Heer zusammengerafft, und sie zogen ins Feld, König Moines an ihrer Spitze; er war aber viel zu jung und zu unerfahren in Kriegssachen, auch war das Heer der Heiden viel stärker, als das ihrige, auch ihre Anführer sehr tapfer und verständige Männer, daher kam es, daß das Heer des

Königs Moines geſchlagen ward und floh; er ſelber entfloh mit ihnen.

Nun jammerte und klagte das Volk um ſeinen Seneſchall. Hätte Vortigern, riefen ſie, das Heer angeführt, nimmer hätte er die Schlacht verloren, nimmer hätten die Heiden ſo viel Chriſten erſchlagen! Auch murrten viele der Großen und Edlen des Reichs gegen den König; er hatte ſie durch unvorſichtiges Betragen und durch allerley Zumuthungen, die nicht ganz ſchicklich waren, ſich zu Feinden gemacht.

Es entſtand alſo eine große Empörung unter dem Volke, und die vornehmſten und mächtigſten darunter gingen zum Vortigern, und riefen ihn zu Hülfe. Wir ſind ohne Oberhaupt, ſagten ſie, denn unſer König thut ſeine Pflicht nicht, wir bitten Euch, nehmt Euch um Gotteswillen unſrer an, ſeyd Ihr unſer König und unſer Herr; kein Mann auf Erden iſt weiſer und tapferer als Ihr, alſo gibt es auch keinen, der dieſes Amt beſſer als Ihr bekleiden könnte, und darum verlangen wir auch keinen andern als Euch.

Darauf antwortete Vortigern: So lange Euer rechtmäßiger König noch lebt, kann und werde ich niemals Euer König ſeyn. Ey, riefen die andern, wir wünſchten ihn lieber todt als lebendig zu ſehen. Nun, ſagte Vortigern, ſo bringt ihn um, denn ſo lange er am Leben iſt, kann ich nicht Euer König ſeyn. Bey dieſer Rede blieb er, was jene auch ſagen mochten. Sie gingen alſo wieder fort, berathſchlagten ſich aber, und hielten eine Verſammlung, zu welcher ſie ihre beſten Freunde und nächſten Verwandte zogen; hier beſchloſſen ſie, den König Moines wirklich

ermorden zu laſſen, in der Hoffnung, daß wenn Vortigern durch ihren Verrath würde König geworden ſeyn, er ihnen alsdann dieſen Dienſt wohl belohnen werde, und ſie durch ihn die eigentlichen Herrſcher des Landes ſeyn würden. Sie erwählten zwey der ſtärkſten und gewandtſten Männer unter ihnen; dieſe gingen hin und ermordeten den jungen König Moines auf eine ſchändliche verrätheriſche Weiſe, denn er war noch ein ſchwacher wehrloſer Knabe, und hatte keinen Menſchen um ſich, der ihn bewachte oder vertheidigte; keiner kümmerte ſich um ihn, und ſo ließen ſie ihn hülflos ermorden.

Nach vollbrachter That eilten die Mörder zu Vortigern, und erzählten ihm, was ſie gethan hätten, um ihn zum Könige zu erheben, und daß ſie den jungen König Moines erſchlagen haben. Vortigern, als er dieß vernahm, ſtellte ſich äußerſt erſchrocken und bis zum Tode betrübt: Ihr habt übel gethan, rief er, daß Ihr Euern Herrn, Euern geſalbten König erſchlagen habt; Ihr ſollt auch dafür beſtraft werden; erfährt das Volk Eure That, ſo müßt Ihr ſterben. Darum flieht, flieht, meidet dieß Land und das Reich, denn wenn ſie Euch fangen, ſo müßt Ihr alle ſterben! Warum mußtet Ihr hierher zu mir kommen, um mir eine ſolche Botſchaft zu bringen! Weh Euch! Geht, kommt nie wieder vor meine Augen! Die Mörder entfernten ſich ſchnell, und meinten, Vortigern wäre im Ernſt ſehr betrübt und erzürnt wegen ihrer That.

Achtes Kapitel.

Vortigern wurde einstimmig vom ganzen Volk und von allen Edlen zum König erwählt, mit Hintansetzung der beyden jüngern Brüder des ermordeten Königs Moines. Diese beyden Knaben hatten jeder einen Hofmeister, weise Männer, welche beyde dem alten Könige Constans, Vater des jungen Moines und ihrer beyden Zöglinge, lange Zeit hindurch treu gedient hatten; auch hatte der alte König sie zum Lohn für ihre Treue zu Hofmeistern der beyden Prinzen ernannt. Diese beyden Herren nun waren erstaunt darüber, daß die beyden Königssöhne von der Krone ausgeschlossen wurden, und sahen voraus, daß Vortigern gewiß nicht unterlassen würde, die Knaben zu erschlagen, sobald sie in das Alter gekommen seyn würden, auf das Reich Anspruch zu machen, welches von Rechtswegen ihnen zukäme. Sie entflohen also mit den beyden Prinzen und gingen nach Bourges in Berry; hier waren sie sicher, und hier erzogen sie die beyden Knaben und gaben nie zu, daß ihnen irgend ein Leid geschähe, so lange sie lebten.

Sobald Vortigern zum Könige gekrönt und gesalbt worden, meldeten sich die Mörder des Königs Moines bey ihm; Vortigern that aber, als kennte er sie nicht und als hätte er sie nie vorher gesehen, worüber jene sich sehr ärgerten, da sie eine ganz andere Aufnahme vom König Vortigern erwartet hatten. Wie, Herr König, sprachen sie: Ihr erinnert Euch unsrer nicht mehr? Ihr wißt ja wohl, daß Ihr blos durch uns seyd König worden. Denkt doch daran, wenn es Euch beliebt, ob Ihr hättet König

werden können, wenn wir nicht um Euretwillen den König Moines getödtet hätten? — Haltet diese Mörder fest, rief der König laut aus, und führt sie ins Gefängniß; da Ihr jetzt Eure Mordthat bekannt habt, so sollt Ihr Euch auch selber Euer Urtheil sprechen. Ihr habt Euern Herrn und König todtgeschlagen, wer gab Euch ein Recht dazu, solches zu thun? Ihr könntet auch eben so gut mich umbringen, aber das sollt Ihr nun wohl lassen. Herr König, riefen diese Männer ganz erstaunt und erschreckt, den Vortigern so sprechen zu hören: Herr König, wir thaten es ja aus Liebe zu Euch. — Ey, sagte König Vortigern, ich werde Euch zeigen, wie man die Leute liebt.

Sie wurden darauf alle Zwölfe gefangen und geviertheilt, so daß jeder von vier Pferden in vier Theile zerrissen ward, daß kein Glied ihres Leibes am andern blieb.

Diese Zwölfe hatten aber viele Anverwandte, und waren alle von großer Abkunft und Familie; diese Anverwandte versammelten sich, gingen zum Könige und machten ihm Vorwürfe wegen seiner grausamen Undankbarkeit. Ihr habt, sagten sie, unsere Verwandte auf eine schimpfliche Weise hinrichten lassen; wisset also, daß wir niemals Euch von ganzem Herzen dienen werden. Da ergrimmte Vortigern und sagte: wenn Ihr noch viel redet, so soll es Euch eben so ergehen, wie Euern Vettern. Drohe so viel du willst, König Vortigern, sagten sie voll Zorn, wir fürchten dich nicht; wisse nur, daß du niemals Friede und Ruhe mit uns wirst haben, so lange du lebst; allenthalben wollen wir dich bekriegen, im offnen Felde, wie in Burgen und Schlössern, allenthalben sollst du Krieg finden. Wir erkennen dich nicht als unsern König; denn du

hast das Reich unrechtmäßiger Weise und gegen Gott und die heilige Kirche an dich gerissen, du sollst auch desselben Todes sterben, als du unsre Verwandte hast sterben lassen, darauf darfst du rechnen. — Nach diesen Worten entfernten sie sich, ohne seine Antwort abzuwarten. König Vortigern ärgerte sich sehr darüber, aber er mußte den Schimpf so hinnehmen, ohne etwas dagegen thun zu können; er sah wohl ein, daß es nicht Zeit war, etwas gegen sie zu unternehmen.

Auf diese Weise entstand ein großer Zwist zwischen den Baronen des Reichs und dem Könige. Die Partheyen versammelten große Heere, und der Krieg ward sehr lange im Lande fortgesetzt, wobey sowohl der König als seine Unterthanen großen Schaden litten; endlich aber siegte der König, und jagte die aufrührerischen Barone aus dem Lande. Als er nun die Oberhand behalten und von keinem etwas mehr zu fürchten hatte, ward er so übermüthig und verfuhr so übel mit seinem Volke, daß dieses endlich es nicht länger ertragen mochte und sich gegen ihn auflehnte. Es entstand ein allgemeiner Aufruhr gegen ihn, mehr als die Hälfte des Königreichs fiel von ihm ab und nahm seine Festungen ein. Hierauf schickte ihnen Vortigern Abgesandte, und ließ ihnen Friedensvorschläge thun, womit die Aufrührer auch wohl zufrieden waren. Einer unter ihnen, Namens Hangius, ein tapfrer und mächtiger Ritter, der immer im Kriege gegen Vortigern sich gehalten, ward vom Volke zum Abgesandten an Vortigern erwählt. Hangius ward auch sehr freundlich vom Könige aufgenommen, und der Friede auf Lebenslang fest gemacht und besiegelt. Hangius blieb lange Zeit in des Königs Diensten,

und beredete ihn endlich, daß er seine Tochter zum Weibe nahm; dadurch bekam er große Macht und Einfluß über seinen Schwiegersohn den König und über das Reich, riß auch endlich nach und nach das ganze Regiment an sich. Das Volk wollte aber nichts von ihm erdulden, weil er kein Christ war, sondern ein Heide, und hatte schon lange darüber gemurrt, daß ihr König keine Christin, sondern eine Heidin zur Gemahlin genommen hatte. Diese war es auch, die zuerst das Wort Pöbel erfand, und das Volk so benennte, indem sie sagte: ich kann mich nicht des Pöbels annehmen gegen meinen Vater! — Das Volk war also mehr als je unzufrieden mit dem Könige Vortigern, denn seine Gemahlin hing immer der Lehre Mahomets an, zog auch den König selbst, und viele seiner Hofleute von der Religion Christi ab.

Neuntes Kapitel.

König Vortigern, als er bedachte, wie verhaßt er bey seinem Volke war, und wie über kurz oder lang einmal die beyden jüngern Söhne des Königs Constans wieder kommen könnten, die sich in der Fremde vor ihm versteckt hielten, und wie er alsdenn sicherlich seines Reichs und vielleicht seines Lebens würde beraubt werden, beschloß zu seiner Sicherheit einen Thurm erbauen zu lassen, wohin er sich im Nothfall, wenn er überfallen würde, zurückziehen und sich befestigen könnte.

Er ließ also die vortreflichsten Baulente seines Reichs kommen, und gab ihnen genau an, wie der Thurm sollte

erbaut und befestigt werden; ließ ihnen auch Steine, Kalk, Sand und alle andre nöthige Dinge zum Bau zuführen. Sie fingen ihn auch alsbald mit großem Fleiße an; als sie aber mit dem Fundament fertig waren, und etwa drey oder vier Fuß aus der Erde gebaut hatten, so fing das ganze Werk an zu beben und wanken, und fiel so heftig und mit einer so starken Erschütterung zusammen, daß sogar der Berg, auf welchem der Thurm angefangen war, einzustürzen drohte. Die Bauleute erschraken und waren verwirrt; was ist nun zu thun? fragte einer den andern. Sie kamen überein, daß man den Bau noch einmal anfangen müsse, und zwar noch stärker als das erstemahl.

Er fiel aber auch das zweytemahl zusammen, wie zuerst, und so auch zum drittenmahl. Der König wollte ganz rasend und unsinnig über diese wunderbare Begebenheit werden; sagte auch, er würde nie Ruhe oder Freude haben, bis er das Werk vollendet sähe. Er ließ daher in allen seinen Landen bekannt machen, daß die weisesten und verständigsten zu ihm kommen, und die Sache mit ihm überlegen sollten. Da sie nun bey ihm angekommen waren, zeigte ihnen der König den angefangenen Bau, und erzählte ihnen, wie er dreymal wieder zusammen gestürzt sey, als er drey oder vier Fuß hoch heraus gebaut war. Die neu angelangten weisen Männer erstaunten höchlich ob dieser Erzählung, noch mehr aber, als sie hinausgingen, und das Werk und die Stärke der Mauer sahen. Herr König, sagten sie alsdenn, wir wollen uns über diese wunderbare Sache berathschlagen, und alsdann Euch unsre Meinung sagen. Nachdem sie eine geraume Zeit mit einander die Sache überlegt hatten, kamen sie dahin

überein, daß sie es nicht wüßten, gingen auch wieder zum Könige, um ihm diese ihre Meinung zu sagen. Wir wissen nicht, und verstehen nichts davon, Herr König, sagte der älteste und verständigste unter ihnen, warum Euer Thurm nicht stehen will; laßt aber die weisesten und gelehrtesten geistlichen Männer Eures Landes zusammenberufen, und fragt sie darum, diese werden sicher Euch hinlänglichen Bescheid darüber ertheilen, weil sie gelehrt sind und vieles wissen, wir aber haben nicht studirt. Der König that also; ließ alle gelehrte Geistliche zusammen berufen, und versprach demjenigen eine hohe Belohnung, der ihm die Sache erklären würde. Die Geistlichen kamen aus dem ganzen Lande von allen Seiten her, riethen hin und her, wußten es so wenig zu sagen, als die ersten Männer, riethen aber dem Könige, der durch diesen Aufschub immer hitziger und wilder ward, seine Sterndeuter zusammen berufen zu lassen, weil diese es sicher wissen müßten, indem sie jede Sache deutlich in den Sternen lasen. Es geschah also nach ihrem Rath, und die berühmtesten Sterndeuter, sieben an der Zahl, kamen zum Könige, und ließen sich die Sache von ihm vortragen; er versprach demjenigen unter ihnen, welcher die Ursache heraus bringen würde, große Ehre und hohe Belohnung.

Zehntes Kapitel.

Die sieben Astronomen studirten jeder besonders mit vielem Fleiß und großer Anstrengung; sie konnten aber nichts finden, was zu ihrer Absicht gehörte. Es war freylich es-

was besonders seltsames in der Constellation zu sehen, und jeder von ihnen fand es, aber dieses Seltsame paßte nicht, und gehörte nicht in das, was sie suchten, und sie wußten es auf keine Weise damit zu verbinden. Als sie nun zusammenkamen, und sich ihre Entdeckungen mittheilten, waren sie nicht wenig erschrocken darüber, daß sie alle nur dasselbe gesehen, und also über den eigentlichen Grund der Sache nichts heraus gebracht hatten. Dazu kam, daß der König sie sehr drängte, und eiligst zu wissen verlangte, was sie gefunden. Ey Herr König, antwortete ihm einer der Astrologen, wir können Euch eine so schwere Frage nicht so schnell lösen, als Ihr wohl denkt; wir brauchen noch neun Tage zu unsern Studien. Die sollt Ihr haben, rief der ungeduldige Vortigern, aber hütet Euch, wo Ihr nicht am Ende dieser neun Tage mir die wahre Ursache erklärt, und ausfindig gemacht habt!

Nun studirten die Astrologen wieder in den Sternen; und als sie wieder zusammenkamen, und sich einander fragten, was sie wahrgenommen, sprach keiner von ihnen etwas, sondern sie sahen sich an und schwiegen still. Wollt Ihr, fing endlich der älteste und verständigste unter ihnen an, mir lieber jeder besonders und heimlich Eure Meinung über die Sache sagen, so will ich bey meiner Treue Euch nicht verrathen, und keiner soll von mir erfahren, was die andern mir offenbart. Dieß waren alle zufrieden, und jeder sagte dem Ältesten ins Geheim, was er wahrgenommen, und zu seinem Erstaunen sagten alle dasselbe, nämlich daß sie über die Sache mit dem Thurme nichts gefunden; daß sie aber eine andre wunderbare Sache gesehen, nämlich ein Kind, welches jetzt sieben

Jahr alt sey, von einer Frau geboren, ohne einen irdischen Erzeuger. — Ihr habt eines und dasselbe gesehen und mir jeder das nämliche entdeckt, sagte der Alte; jedoch eines ist, was Ihr mir alle verschwiegt, und was Ihr doch eben so wohl gesehen, als ich, daß nämlich dieses Kind vom Weibe geboren, aber ohne irdischen Vater erzeugt, Schuld an unserm Untergang, und die Ursache unsers Todes seyn wird. Ist es nicht so? — Es ist wahrlich so, sagten die andern erstaunt und bekümmert. — Nun so hört mich, fing der Alte wieder an; wir würden in unsrer Kunst wenig taugen, wenn wir nicht dem, was uns kund gethan, abhelfen könnten. Laßt uns nur einig seyn, und uns nicht in unsern Reden widersprechen, wenn wir vor den König kommen. Folgendes wollen wir aber einstimmig dem Könige sagen: Wisse, Herr König, daß Dein Thurm niemals fest stehen wird, und nie kann zu Ende gebaut werden, wenn Du nicht den Grundstein mit dem Blute eines Kindes netzest, das von einem Weibe geboren, aber von keinem Mann erzeugt worden. Es lebt auch in der That ein solches Kind, wenn Du, Herr König, es nur finden kannst, und sein Blut auf den Grundstein des Thurmes vergießen läßt, so wird der Thurm fest stehen und nie wieder fallen. Auch müssen wir dem Könige verbieten, fuhr der Alte fort, daß er das Kind nicht selber zu sehen verlangt, noch es sprechen hört, sondern diejenigen, die er aussendet, es zu suchen, so bald sie es gefunden, müssen es hinaus führen und auf dem Grundstein tödten. Auf diese Weise werden wir uns des Kindes entledigen, von welchem wir in den Sternen gesehen, daß es an unserm Tode schuld seyn wird. Auf solche Wei-

se verabredeten sich nun die Sterndeuter über jedes Wort, damit alle dieselben Worte vor dem Könige sprechen möchten.

Als sie nun vor König Vortigern gerufen wurden, baten sie sich jeder insbesondre Gehör bey ihm aus, was er ihnen auch sogleich bewilligte. Ist es möglich, rief er, nachdem er sie alle vernommen, und sie ihm alle dasselbe gesagt, ist es möglich, daß ein solches Wunder auf Erden lebe? Ein Kind ohne Vater erzeugt? Wenn dieß sich wirklich so verhält, so seyd Ihr in Wahrheit sehr weise und gelehrte Männer. Wenn es sich nicht so verhält, sagten die Astrologen, so thue der König mit uns nach seinem Wohlgefallen, wir sind in seiner Hand. Aber wie kann es möglich seyn? erwiederte Vortigern noch einmal. Niemals, antworteten jene wieder, haben wir vorher so etwas gehört, dieses Kind aber ist ohne Vater erzeugt, lebt, und ist jetzt sieben Jahr alt. Ich will es aufsuchen lassen, sagte der König wieder, aber bis es gefunden ist, so bleibt Ihr in der genauesten Verwahrung. Es geschehe so, wie der Herr unser König befiehlt, sagten jene; doch hüte sich der König, den Knaben zu sehen, oder sprechen zu hören, sondern die Boten, die ihn suchen, müssen ihn sogleich tödten, wenn sie ihn gefunden haben, und das Blut auf den Grundstein des Thurms ausgießen. Hierauf wurden die Sterndeuter von dem Könige entlassen, und in einem festen Thurm wohl verwahrt, wo ihnen Speise und Trank gereicht ward, nebst allem, was sie sonst zum Leben bedurften. König Vortigern sandte aber sogleich zwölf Boten, denen befahl er an, auf der ganzen Erde nach einem Knaben zu suchen, der sieben Jahr alt, und ohne Vater erzeugt von einem Mei-

be geboren ſey. Niemals ſollten ſie wieder zurückkommen, wenn ſie ihn nicht gefunden. Er ließ ſie aber einen Eid ablegen, daß ſie ihn ſogleich erſchlagen würden, ſo bald ſie ihn hätten.

Die Boten vertheilten ſich je zwey und zwey, und ſuchten den Knaben Merlin nach der Vorſchrift des Königs Vortigern. Nicht weit von dem Orte, wo Merlin ſich aufhielt, begegneten ſich vier Boten, und beſchloſſen eine halbe Tagereiſe zuſammen zu machen. Sie waren noch nicht lange geritten, ſo ſahen ſie einen Haufen Knaben, die ſpielten und den Ball ſchlugen. Merlin war unter dieſen Knaben, und wußte ſehr wohl, daß die Boten an dieſem Tage kommen würden, und auch, wen ſie ſuchten; daher als er ſie kommen ſah, nahm er den Schlägel, womit er ſeinen Ball ſchlug, und hieb damit einen andern Knaben ſo derb gegen das Bein, daß dieſer anfing zu ſchreyen und zu weinen, und den Merlin ausſchimpfte. Du Hurenſohn, ſchrie er, haſt gar keinen Vater, deine Mutter hat dich ja ohne Vater geboren! Da die Boten dieß hörten, ſtanden ſie ſtille; hier iſt er, ſagten ſie, nun haben wir ihn endlich gefunden! Merlin ſtellte ſich zwiſchen die andern Knaben und lachte, als er ſahe, wie die Boten den weinenden Knaben ausfrugen, er ſollte ihnen den zeigen, der ihn geſchlagen. Merlin trat lachend aus dem Haufen gegen die Boten; hier iſt der, den Ihr ſucht, ſagte er, deſſen Blut Ihr geſchworen habt dem Könige Vortigern zu überbringen. Wer hat dir das geſagt? riefen die Boten voll Erſtaunen aus. Ich will Euch auch wohl ſagen, fing Merlin wieder an, warum Ihr mich erſchlagen ſollt, und warum der Thurm nicht ſtehen blei-

ben will; wollt Ihr mir schwören, mir kein Leides zu thun, so gehe ich mit Euch. — Dieß sagte Merlin bloß um sie immer mehr in Erstaunen zu setzen, er wußte es sehr wohl vorher, daß sie ihm nichts zu Leide thun, noch ihn umbringen würden. Dieß Kind spricht Wunderdinge, sagten die Boten; wahrlich es wäre sündlich ihn zu tödten, ich möchte lieber, riefen alle viere aus, meineidig werden, als ihm ein Leides anthun. Wir schwören dir, sagten sie zu Merlin, dich nicht zu tödten, noch dich tödten zu lassen, gehe aber mit uns. Ich will wohl, antwortete Merlin, vorher aber kommt mit mir zu meiner Mutter, damit ich sie um Urlaub zur Reise bitte, und sie mich vorher segne, auch muß ich den frommen Mann, der bey ihr wohnt, noch sprechen. Er führte also die Boten in das Kloster, wo seine Mutter lebte, ließ sie gut bewirthen, auch für ihre Pferde Sorge tragen; darauf führte er sie hinein zu Meister Blasius.

Meister, redete er ihn an, hier sind die, von denen ich Euch sagte, daß sie kommen würden, mich zu erschlagen. Höre jetzt, was ich ihnen sage, und schreibe es auf; darauf wandte er sich zu den Boten; Ihr seyd einem Könige unterthan, dessen Name ist Vortigern. Dieser König Vortigern will einen Thurm erbauen lassen, und so sagte er den Boten alles aufs Haar, wie es dabey herging, was der König gesagt, und was die weisen Räthe und Sterndeuter; auch wie sie viere nebst noch acht andern wären geschickt worden, ihn aufzusuchen, und sein Blut dem Könige Vortigern zu bringen. Ich selbst, fuhr er fort, wollte mich von Euch finden lassen, darum schlug

ich den Knaben gegen die Beine, daß er schreyen mußte, und schimpfend mich Euch verrathen.

Hierauf entfernte Merlin sich, und Meister Blasius fragte die Boten; verhält alles sich so, als der Knabe hier sagte? In Wahrheit, antworteten sie, es ist alles genau so, wie er gesagt, oder unsre Seele komme nie zu Gott. Meister Blasius kreuzigte sich und sprach: es wird ein sehr weiser Mann aus ihm, wenn er leben bleibt, und sehr sündlich wäre es, und gar Schade, wenn Ihr ihn umbringen wolltet. Lieber, erwiederten die Boten, wollten wir in Ewigkeit unser eignes Leben missen, und dem Könige alle unser Hab und Gut überlassen. Er selber, der Knabe, der so vieles weiß, wird auch, daß dieß Wahrheit ist, sicher wissen. Ihr habt Recht, antwortete Meister Blasius, ich werde ihn in Eurer Gegenwart darum fragen. Da nun Merlin wieder zu ihnen kam, sagte ihm Meister Blasius, du hast in allem wahr gesagt, jetzt aber antworte mir auf eine andre Frage: Haben diese Boten die Macht, und sind sie Willens dich zu tödten? — Sie haben wohl die Macht dazu, antwortete Merlin lachend, und waren es freylich Willens, jetzt aber haben sie, Gott sey Dank, die Lust dazu verloren, und ich darf wohl mit ihnen ziehen. Schwört mir aber vorher, daß nicht allein Ihr mich nicht erschlagen wollt, sondern daß Ihr auch dafür sorgt, daß niemand anders mir ein Leid zufüge, und daß Ihr mich wohlbehalten vor den König bringen wollt; hat dieser mich nur erst reden hören, so bin ich gewiß, daß er mein Blut nicht weiter verlangen wird.

Die Boten legten den Eid ab, den Merlin von ihnen gefordert. Darauf sagte Meister Blasius: Ich sehe

nun wohl Merlin, daß du mich verlassen mußt, sage mir aber vorher, was aus dem angefangenen Buche werden soll? — So bald ich von hier weg bin, antwortete ihm Merlin, so mache dich auf, und gehe nach der Gegend und in das Land, welches Northumberland genannt wird. Dieses Land ist voller großer Wälder, so daß die Einwohner selbst es nicht genau kennen, denn es gibt da Wälder, wo niemals ein Mensch hingekommen. Dort halte dich auf, ich werde dich schon zu finden wissen, und dir alles bringen, was zu Vollendung unsers Werks nothwendig ist. Wisse, dieses Werk wird dir viel Mühe und Arbeit verursachen, sey aber nur gutes Muthes und arbeite mit Geduld, du wirst am Ende einen hohen Lohn davon tragen. Es wird dieses Werk von Jahrhundert zu Jahrhundert fortleben, und der Lohn wird dem gleich seyn, den Joseph von Arimathia erhielt, da er den heiligen Leib des Herrn vom Kreuze abnahm; du wirst alsdann mit dem guten Joseph und seinen Begleitern in Gesellschaft, und nebst deinen Nachkommen ein Zeuge der Güter seyn, deren sie für ihre gute Werke theilhaft wurden. Wisse auch, daß ich in dem Königreiche, wohin ich jetzt gehe, es dahin bringen werde, daß Männer und Frauen für einen Menschen von Gottgeliebter Abkunft thätig seyn sollen. Aber erst bey dem vierten Könige wird dieß Statt finden. König Artus wird er heißen. Geh du nur dahin, wo ich dir sagte, ich werde oft zu dir kommen und dir sagen, was du schreiben sollst. Alle Lebensbeschreibungen vom König Artus, und aller, die gleichzeitig mit ihm leben, werde ich dich schreiben lassen, so wie alles, was zu seiner Zeit geschieht; es wird ein wun-

dervolles Werk werden, du aber wirst alsdenn dieselbe Gnade erlangen, welcher alle jene aus der Gesellschaft des heiligen Graal theilhaft werden. Nach unserm Tode wird dieß Buch gefunden werden, und es wird ein ewiges Denkmal seyn. — Meister Blasius erfreute sich der Reden des Knaben und sagte: ich thue mit Freuden alles, was du mir befiehlst. Darauf ging Merlin, in Begleitung der Boten, zu seiner Mutter, und beurlaubte sich von ihr. Ich muß mich von Euch mit diesen fremden Boten entfernen, sagte er, es geschieht im Dienste des Herrn, daß ich mit ihnen gehe; auch Meister Blasius muß zu diesem Ende nach einem andern Lande ziehen. Sey Gott empfohlen mein Sohn, sagte die Mutter, ich kann dir nicht den Urlaub vorenthalten, denn alles, was du beginnst, ist weise, und nach dem Willen Gottes. Könnte aber Meister Blasius bey mir bleiben, das würde in meinem abgeschiedenen, der Betrachtung geweihten Leben mir von großem Nutzen seyn. — Es kann dießmahl nicht seyn, Mutter, erwiederte Merlin, nahm Abschied von ihr, und machte sich in Begleitung der Boten auf den Weg. Meister Blasius aber ging, so wie ihm befohlen worden, nach dem Northumberlande.

Eilftes Kapitel.

Merlin kam mit seinen Begleitern durch eine Stadt, wo Markt gehalten wurde; als sie jenseits der Stadt waren, trafen sie einen jungen Mann, der sich auf dem Markt ein Paar neue Schuh und ein großes Stück Leder

gekauft, weil er eine lange Wallfahrt zu thun gelobt hatte. Merlin lachte laut, als er vor diesem Manne vorbey war; die Boten fragten um die Ursache seines lauten Lachens. — Fragt den Mann, sagte Merlin, was er mit dem Leder zu machen gesonnen sey? Er wird euch sagen, daß er seine neuen Schuhe damit flicken wolle, wenn sie zerrissen sind, denn er hat eine große Reise vor; ehe er aber seine Schuhe nach Hause getragen, wird er todt seyn. Wir wollen sehen, sagten die Boten, ob du die Wahrheit gesprochen; zwey von uns werden dich begleiten, zwey sollen den Mann anreden und mit ihm gehen. Sie thaten also, bestimmten aber vorher einen Ort, wo sie sich wieder antreffen würden.

Als die zwey an den jungen Mann herangingen, fragten sie ihn, was er mit dem Stück Leder machen wolle, und der Mann sagte ihnen dieselben Worte, die Merlin ihnen vorher gesagt, worüber sie sehr erstaunten; als sie aber noch ein Stück Weges mit ihm fortgegangen waren, so fiel der Mann vor ihnen hin und war todt. Die beyden waren verwundert und erschrocken über diese Begebenheit, und machten sich sogleich auf den Weg, Merlin und die andern Gefährten aufzusuchen. Indem sie ritten, unterhielten sie sich von dem wundervollen Kinde und seiner Weisheit. In Wahrheit, sagten sie, diejenigen, die seinen Tod verlangten, sind sehr thöricht, wir selber möchten viel lieber sterben, als ihm ein Leid zufügen lassen. Hierauf trafen sie den Merlin wieder an, der, so wie er ihrer ansichtig ward, sich bey ihnen bedankte, daß sie so Gutes von ihm geredet; ich weiß jedes Wort, was ihr von mir gesprochen. — Sag es uns, wenn du

es weißt. Hierauf wiederholte Merlin ihnen alle Worte, die sie, während sie abwesend, von ihm geredet, worüber sie nur immer mehr erstaunten.

Als sie ungefähr eine Tagereise weit im Lande des Königs Vortigern gekommen waren, begegneten sie in einer Stadt einem Leichenzuge. Ein Kind ward zur Erde bestattet, und Männer und Frauen folgten der Leiche in großer Betrübniß und in Trauerkleider gehüllt, wie auch der Prior nebst vielen Geistlichen, die mit Gesange dem Zuge folgten. Merlin stand stille, und als der Zug vorbey war, fing er wieder an zu lachen. Die Boten fragten ihn wieder, worüber er lache? — Über diese wunderlichen Dinge lache ich, sagte Merlin; seht doch, wie dieser gute Mann klagt und trauert, und wie der Prior so brav singt! Umgekehrt sollte es seyn, der Prior sollte trauern und der gute Mann könnte singen; denn das Kind, das der Mann beweint, ist nicht sein Kind, wie er wähnt, sondern der Prior ist sein Vater. Ey, sagten die Boten, sollte dieß wahr seyn? Geht hin, erwiederte Merlin, zu der Frau des Mannes und fragt sie, warum der Mann solch Leid trüge? sie wird antworten, weil ihm ein Kind begraben wird. Darauf sagt ihr nur keck: Ey, Frau, das Kind gehört nicht dem Manne, sondern dem Prior, alle Geistlichen wissen das auch sehr wohl, läugnet es also nur nicht, der Prior hat Tag und Stunde aufgeschrieben, da er bey Euch geschlafen. Die Boten richteten alles so aus, wie Merlin ihnen vorgeschrieben. Als sie nun der Frau das so dreist sagten, ward sie über und über roth. Habt Barmherzigkeit mit mir, bat sie; es ist so, wie Ihr sagtet, aber sagt es nur nicht meinem Herrn wie-

der, er bringt mich sonst ums Leben. Die Boten kehrten nun wieder zu Merlin zurück. Du bist, riefen sie noch lachend über diese Begebenheit, der vortreflichste Wahrsager. Jetzt, aber, Merlin, nähern wir uns der Stadt, in welcher wir den König Vortigern antreffen. Nun unterrichte uns nach deiner Weisheit, wie wir dem Könige antworten sollen; denn du weißt wohl, daß wir einen Eid abgelegt, dich zu erschlagen und ihm dein Blut zu überbringen. Ihr habt Recht, erwiederte Merlin; folgt mir aber, so wird euch wegen meiner kein Leides wiederfahren. Geht zum Könige und erzählt ihm treulich, was ihr von mir gehört und gesehen, auch wie ihr mich gefunden. Sagt ihm auch, ich wolle ihm wohl sagen, warum sein Thurm nicht feststehen wolle; sagt ihm nur, meine Meinung wäre, er müsse mit denen, die er im Gefängniß verwahre, so thun, wie sie ihm gerathen, mit mir zu thun. Wenn ihr ihm über alles die Wahrheit von mir berichtet, so thut alsdenn, was er euch befehlen wird.

Zwey von den Boten gingen zum Könige, der sich freute, als er sie sah; sie baten sich geheimes Gehör bey ihm aus, und erzählten ihm alles mit treuer Wahrheit, was sie von Merlin gehört und gesehen, wie er sich ihnen selbst kund gegeben, obgleich er wohl gewußt, daß sie gekommen seyn, ihn zu tödten; wie er darauf so vielfältig gewahrsagt, und wie er dem Könige auch sagen wolle, warum sein Thurm nicht stehen will. Ihr müßt mir, erwiederte der König, mit eurem Leben für die Wahrheit dessen stehen, was ihr mir berichtet! Das wollen wir, Herr König, sagten die Boten. Nun so will ich ihn sprechen, sagte der König. Die Boten gingen hin-

aus, Merlin zu holen, der König war aber so voller Begierde, ihn zu sehen, daß er ihnen auf dem Fuße nachritt. Die Boten kamen zu Merlin, der ihnen entgegen rief: ich weiß schon, was zwischen euch und dem Könige vorgegangen, ihr habt mit eurem Leben für mich gutgesagt, aber ihr sollt nicht für mich zu zahlen brauchen. Er ritt mit ihnen, und begegnete dem König Vortigern, der ihnen entgegen ritt. Merlin grüßte ihn, sobald er ihn ansichtig wurde; der König gab ihm seinen Gruß wieder, nahm ihn bey der Hand und sprach mit ihm in Gegenwart der Boten. Du wolltest mich fangen, sagte Merlin, um mein Blut zu haben, damit dein Thurm feststünde; versprichst du mir, mit denen, die dir diesen Rath gegeben, so zu verfahren, als sie verlangten, daß mir geschehen solle, so will ich dir in ihrer Gegenwart zeigen und sagen, warum dein Thurm nicht stehen kann. Bey meinem Leben, rief der König, ich schwöre dir, zeigst du mir die Sache, so wie du sagst, so soll mit jenen geschehen, wie sie wollten, daß mit dir geschehen solle.

Zwölftes Kapitel.

König Vortigern ging hierauf mit Merlin grade auf den Platz, wo der Thurm gebaut werden sollte, und ließ die gefangnen Astronomen vor sich kommen. Merlin ließ sie durch einen der Boten fragen, warum der Thurm immer wieder einfiele? — Die Astronomen sagten: wir wissen nicht, warum er einfällt, aber dem Könige haben wir gesagt, was geschehen müsse, damit er stehen bleibe. Ihr

habt, sagte Merlin, den König für einen Narren gehalten, daß ihr ihm auftrugt, einen Menschen zu suchen, der ohne Vater geboren sey; aber ihr Herren thatet das um eurer selbst, und nicht um des Königs willen. Denn so viel habt ihr wohl herausgebracht durch eure Bezauberungen, daß ihr wißt, ein solcher Mensch würde die Ursach eures Todes seyn, darum ließt ihr den König diesen Menschen suchen und trugt ihm auf, sein Blut auf den Grund des Thurmes zu gießen, damit, wenn er todt sey, ihr nicht durch ihn umkommen könnet. — Die Astrologen waren so erschrocken, da Merlin ihre geheimen Absichten wußte, daß sie nicht ein einzig Wort vorbringen konnten. Nun sehe mein Herr König, fuhr Merlin fort, daß diese Männer mein Blut blos um ihrentwillen forderten, und gar nicht weil es zum Bau des Thurms nothwendig war; Ew. Majestät frage sie, ob ich wahr geredet, sie werden nicht die Frechheit haben, mich Lügen zu strafen. — Die Astrologen gestanden, daß Merlin die Wahrheit geredet, baten aber den König, sie leben zu lassen, bis sie gesehen, ob Merlin wisse, warum der Thurm nicht stehen wolle. Ihr werdet nicht eher sterben, sagte Merlin, bis ihr es mit euren Augen gesehen. — Nachdem die Astrologen für diese Gnade gedankt, wandte Merlin sich wieder zum König Vortigern: Jetzt höre, warum der Thurm nicht stehen will, und thue, was ich dir sage, so wirst du es selber sehen. Nicht sehr tief unter der Erde, auf dem Fleck, wo der Bau angefangen worden, ist ein großer Fluß; unter dem Bett dieses Flusses liegen zwey Drachen, die sich einander nicht sehen, der eine ist weiß, der andre roth; sie liegen unter zwey sehr großen wunderbaren Fel-

sen; diese Drachen nun fühlten die Last des Gebäudes zu schwer auf sich, darum bewegten sie sich und schüttelten die Last, die sie drückte, von sich. Der König lasse nachgraben, und wenn sich nicht alles Wort für Wort so befindet, als ich gesagt, so will ich sterben; findet es sich aber so, so müssen die Astrologen für mich sterben. — Ist es so, als du sagst, erwiederte König Vortigern, so bist du der weiseste aller Menschen; aber sage mir, wie muß ich es anfangen, um die Erde fortbringen zu lassen? — Auf Wagen und mit Pferden, antwortete Merlin, und mit Hülfe vieler Menschen, die sie weit fortführen. Der König ließ nun alles, was arbeiten wollte, zusammenkommen, worauf sich viele Menschen versammelten, die alle das Tagelohn verdienen wollten, und man fing an, den hohen Berg, worauf der Thurmbau angefangen war, abzutragen; die Leute hielten ihren König für thöricht, daß er den Worten eines Kindes Glauben beymesse, jedoch durften sie dem Könige nicht ihre Meinung sagen. Nachdem lange gearbeitet und die Erde alle weit fortgeführt worden, entdeckten die Arbeiter den großen Fluß und meldeten es sogleich dem Könige. Dieser, sehr erfreut, nahm den Merlin mit hinaus, wo sie denn wirklich den Fluß so fanden, wie Merlin es vorher gesagt. Wie sollen wir es aber nun anfangen, fragte ihn König Vortigern, um unter den Fluß zu sehen? — Merlin ließ sogleich sehr große Graben und Kanälen machen, und leitete so den Fluß weit hinaus in das Feld. Während man daran arbeitete, sprach Merlin zum Könige: wissen sollst du auch, daß, sobald die Drachen unter den großen Steinen hervorgekommen, sie miteinander kämpfen

werden. Berufe also der König die Angesehensten und Geehrtesten seines Landes zusammen her, damit sie diesen Kampf ansehen, der von großer Bedeutung ist. — Sogleich gab der König Befehl, daß man die adlichsten Herren, die achtbaren Männer und Bürger sammt den Gelehrten und Geistlichen aller Orden aus seinem Lande zusammenrufen solle. Diese versammelten sich auch sogleich nach des Königs Befehl, und waren sehr verwundert und erfreut, als der König ihnen die Ursach verkündigte, warum sie zusammenberufen wären. Dieser Kampf wird ein sehr schöner Anblick seyn, sagten sie; einige aber erkundigten sich bey dem Könige, ob Merlin prophezeiht habe, welcher von den beyden Drachen den Sieg davon tragen würde? Dieß hat er nicht, antwortete Vortigern.

Da nun der Fluß abgeleitet war und man die beyden Felsen, unter welchen die Drachen lagen, erblickte, fragte der König den Merlin, auf welche Art man nun diese ungeheuern Steine wegschaffen müsse? Merlin sprach: sobald die Drachen die äußere Luft empfinden, werden sie von selber hervorkommen, der König lasse also die beyden Felsen durchbohren, damit die äußere Luft hinzu kann. Es geschah, so wie Merlin es angab; die Felsen wurden einer nach dem andern durchbohrt, und sogleich kamen die Drachen hervor. Sie waren entsetzlich anzusehen, furchtbar groß und von scheußlicher Gestalt, so daß alle Anwesende Furcht und Abscheu vor ihnen hatten. Der König selber erschrak sehr bey ihrem Anblick und fragte den Merlin, welcher von den beyden den andern besiegen würde? Merlin sprach: dieß will ich dem Könige und seinem geheimen Rath besonders vertrauen; ging darauf mit ihnen

bey Seite, wo er ihnen folgendes entdeckte: der weiße Drache wird den rothen nach schrecklichem Kampf und nach großer Mühe und Anstrengung besiegen. Dieser Sieg ist von fernerer großer Bedeutung, die Ihr aber erst nach dem Kampfe und dem errungenen Siege erfahren sollt, vorher kann ich Euch nichts mehr sagen. Nun gingen sie wieder hin zum Platze, wo die Edlen und das Volk versammelt waren, dem Kampfe zuzusehen. Die Drachen waren blind und sahen einander nicht, wie Merlin auch prophezeyt hatte; sobald sie sich aber rochen, fielen sie übereinander her, verschlungen ihren Leib in vielfachen Ringen und Knoten, und bissen sich. Sie hatten auch Klauen, mit diesen zerrten sie sich, so daß es schien, als wenn sie spitze eiserne Haken gebrauchten und sich damit von einander reißen würden. Niemals hatten Löwen sich härter und reißender angefallen, als diese zwey Drachen. So wie reißende Thiere kämpften sie wüthend den ganzen Tag und die folgende Nacht durch. Keiner von den Anwesenden entfernte sich, sondern alle sahen mit großem Eifer dem mächtigen Kampfe zu. Der weiße Drache schien dem Volke schwächer als der rothe, denn dieser setzte ihm hart zu, und er litt gar viel von dem rothen, auch meinte das Volk allgemein, da es den weißen so leiden und schon sehr ermattet sah, daß er unterliegen würde. Auf einmal aber strömte ihm flammendes Feuer aus dem Rachen und aus den Nasenlöchern, so daß der rothe Drache davon verbrannte und todt auf dem Platze liegen blieb. Darauf legte der siegende weiße Drache sich neben dem rothen, und nach drey Tagen starb er gleichfalls. — Nun, sprach Merlin zu Vortigern, magst du deinen Thurm

aufbauen lassen, und sicher seyn, daß er nicht wieder einfällt, wenn er anders nach der Wissenschaft eingerichtet und gut ausgeführt wird. König Vortigern ließ die vortreflichsten und kunstvollsten Baumeister seines Landes zusammenkommen, und befahl ihnen, den Thurm so fest und stark zu errichten, als sie zu thun vermöchten, welches auch die Baumeister zu thun versprachen. Darauf wurden die Astrologen herzugeführt, um ihren Urtheilsspruch von Merlin zu empfangen, so wie der König es ihm zugesagt. Ihr seht nun, sprach Merlin, wie schlecht ihr euch auf eure Kunst verstanden, ihr wolltet den Grund finden, warum der Bau einfiel, und da ihr nichts finden konntet, als meine Geburt, und daß ihr selber durch mich in Todesgefahr wäret, so habt ihr fälschlich angegeben, mein Blut müsse auf den Grundstein vergossen werden, damit der Thurm stehen bleibe. Alsdann wäre freylich Euer Leben nicht mehr in meiner Hand gewesen; aber wäre denn der Bau wohl besser bestanden? Ihr habt also, anstatt das Wohl des Königs zu betrachten, nur Euer eignes beherzigt; aber eben darum, weil Ihr nur dieß vor Augen hattet, und große Sünder seyd, konntet Ihr auch nicht die Wahrheit in den Gestirnen durch die Wissenschaft finden. Ihr habt mein Blut vergießen wollen, und dafür steht Euer Leben jetzt in meiner Hand, ich will euch dieses aber schenken, und Ihr sollt frey ausgehen, wofern Ihr mir nur Eines versprechen wollt. — Die Astrologen, als sie hörten, daß Merlin ihnen das Leben schenken wolle, versprachen alles gern zu thun, was er ihnen gebieten würde. Nun, sprach Merlin, so versprecht und schwöret mir, Eure Kunst nicht mehr zu trei-

ben, an welcher Ihr Euch verſündigt habt; geht, bereuet es und thut Buße Euer Leben lang, verſöhnt Euch mit Gott, damit die Seele in Euch noch Rettung hoffen dürfe, und ſomit ſeyd Ihr entlaſſen und dürft frey ausgehen. Die Aſtrologen ſchwuren voll Freuden alles, was Merlin von ihnen verlangte, und entfernten ſich. Da der König und die Edlen des Volks ſahen, wie ſanftmüthig Merlin den Aſtrologen verziehen, und welche Worte der Weisheit er zu ihnen geredet hatte, bekamen ſie eine noch höhere Meinung von ihm. Er iſt der weiſeſte, der beſte Menſch auf Erden, ſagten alle einſtimmig, und ehrten den Merlin, und hielten ihn ſehr hoch.

Dreyzehntes Kapitel.

Jetzt, ſprach Merlin, iſt es Zeit, daß ich dem Könige und ſeinen vertrauten Räthen offenbare, was dieſe beyden Drachen, derſelben Kampf, und der Sieg des weißen über den rothen für eine Bedeutung habe. Der Rath des Königs und die adelichen Herren wurden ſogleich verſammelt, wo dann Merlin folgendes ſprach:

Wiſſet, Herr König, daß der rothe Drache auf Euch ſelbſt deutet, und der weiße deutet auf die Söhne des Königs Conſtans. — Vortigern ſchämte ſich ſehr dieſer Deutung, und Merlins Worte ſetzten ihn in große Verlegenheit. Merlin merkte dieß und ſprach: Vortigern, wenn du es verlangſt, ſo will ich von dieſer Sache lieber ganz ſchweigen; damit du mir nicht etwa deßwegen übel wolleſt, und mit mir unzufrieden werdeſt. — Nein, ant-

wortete Vortigern, ich will alles wissen, du sollst mich keineswegs schonen, denn hier ist nicht einer zugegen, der nicht von meinem geheimen Rath wäre. Nun denn, fing Merlin wieder an, die rothe Farbe des Drachens ist dein böses Gewissen, und dein thörichter Sinn; seine Größe bedeutet deine Macht. Die Kinder des Königs Constans, daß du ihnen ihr Erbtheil vorenthältst, und daß sie aus Furcht vor dir fliehen mußten, das bedeutet der weiße Drache; ihr langer Kampf aber ihre lange Verbannung und deine Ungerechtigkeit. Und das Feuer, mit welchem sie den rothen Drachen verbrannten, bedeutet, daß sie dich in einem ihrer Schlösser verbrennen werden; und glaube nicht, daß der Thurm, den du erbauen läßt, oder irgend etwas andres, dich dagegen schützen kann, denn dieser Tod ist dir bestimmt.

Vortigern erschrak, als er dieß hörte, und fragte, wo sind denn diese Kinder jetzt? — Sie sind mit vielem Volk jetzt auf dem Meer, antwortete Merlin, ihre Schiffe sind alle wohl bestellt, und sie sind auf dem Wege hieher, nach dem Lande, das ihnen zugehört; sie kommen, um Gerechtigkeit an dir zu üben, denn sie wissen, daß du ihren Bruder hast ermorden lassen, obgleich du nach der That deinen Befehl abläugnetest und die Mörder hinrichten ließest. Von heut über drey Monde landen sie in dem Hafen von Wincheſter. Ist es denn in Wahrheit so, wie du sagst, fragte Vortigern voll Schrecken? — Es wird nicht anders, als du stirbst im Feuer durch Constans Kinder, so wie der rothe Drache von dem weißen verbrannt ward. —

Merlin nahm nun Abschied vom König Vortigern, und ging nach dem Walde von Northumberland, zu sei-

nem Meister Blasius, und erzählte ihm alles, was er gethan, und ließ es ins Buch aufschreiben, blieb auch lange Zeit bey ihm, bis zur Zeit, da die Söhne des Constans ihn rufen ließen.

Vierzehntes Kapitel.

Vortigern aber ließ gleich, nachdem Merlin ihm die Ankunft der Söhne des Constans prophezeyet, durch sein ganzes Reich ausrufen, daß ein jeder sich und seine Waffen auf den Tag über drey Monde bereit halte; versammelte alsdann alle Gewapneten, und ließ sie nach dem Hafen von Wincheſter ziehen, um ihn zu vertheidigen, sagte ihnen aber nicht, gegen wen sie diesen Hafen vertheidigen sollten, auch nicht, warum sie versammelt und in Waffen wären; niemand wußte es, als die in seinem Rathe saßen.

König Vortigern ging selber mit seinem Heer an den Hafen, und an demselben Tag, den Merlin ihm vorhergesagt, erblickte er im Meere die Flaggen der Schiffe, auf welchen die Prinzen waren; sogleich gab er Befehl, daß ein jeder sich rüste und den Hafen vertheidige. Die Söhne des Constans landeten im Hafen, nicht fern von einem Thurm, den sie hernach belagerten; da aber die, welche den Hafen bewachen sollten, die Standarten und Flaggen in der Sonne leuchten sahen, und das Wappen des Königs Constans darauf erblickten, waren sie so erstaunt darüber, daß sie sich nicht vertheidigten, und so lief das erste Schiff, worauf die Söhne des Constans sich befanden, glücklich in den Hafen. Und als diese nun

aus den Schiffen ans Land stiegen, fragten jene sie, wem denn diese Schiffe, diese Standarten und Flaggen zugehörten? — Pendragon und Uter, die Söhne des Königs Constans, sind wir, antworteten sie; Aurelius Ambrosius ist mit uns, wir kommen dieses Land wieder zu erobern, das uns eigenthümlich zugehört, und welches der falsche verrätherische Vortigern uns zurückhält, der unsern Bruder höchst ungerecht hat ermorden lassen. Nun kommen wir, unser Recht von ihm zu fordern. — Da nun die im Hafen vernahmen, daß es die Söhne des Constans wären, wollten sie nicht gegen sie fechten, bedachten auch, wie es ihnen wohl Schaden bringen könnte, da jener Macht viel stärker war, als die ihrige; sie gingen zu Vortigern und verkündeten es ihm. Da nun Vortigern sah und erfuhr, daß die meisten seiner Leute ihn verließen und zu den Prinzen übergingen, überfiel ihn eine Angst, und er befahl seinen treuesten Männern den Thurm zu besetzen, welches auch geschah. Nun liefen die übrigen Schiffe in den Hafen ein, und die Ritter und die andern, die darin waren, stiegen ans Land. Da nun die Herren des Landes sahen, daß es ihre Fürsten waren, gegen welche sie kämpfen sollten, seufzten sie im Herzen, wollten sich auch nicht gegen sie vertheidigen; sondern die meisten unter ihnen gingen zu ihnen über, und waren erfreut, sie wieder zu sehen, wurden auch von Pendragon, und von Uter, seinem Bruder, mit Freuden aufgenommen; und nun gingen sie alle zusammen, den Thurm zu belagern, in welchem Vortigern und seine treuen Anhänger sich verschanzt hatten. Sie vertheidigten sich mit aller Macht gegen die Angreifenden, und thaten ihnen mit häufigen Aus-

stillen und tapferer Gegenwehr vielen Schaden. Da endlich Aurelius einsah, daß er den Thurm nicht mit dem Schwerdt erobern konnte, ließ er Feuer herum anlegen, und verbrannte den Thurm, nebst allen, die darin waren, worunter auch Vortigern war, der so mit verbrennen mußte, wie Merlin es vorher gesagt. Nachher kamen alle und ergaben sich dem Pendragon und seinem Bruder Uter, als ihren rechtmäßigen Herren, halfen ihnen auch das ganze Land wieder erobern, denn Hangius und seine Heiden hielten noch die meisten Städte und festen Plätze. Das Volk aber war voller Freuden, seine rechtmäßigen Herren zu sehen, und aus allen Orten kamen sie ihnen entgegen, und empfingen sie mit großer Freude und vieler Ehre. Nunmehr ließ Aurelius Ambrosius, Pendragon, den ältesten Sohn des Königs Constans, zum Könige krönen, und ihm von allen Edeln des Landes huldigen und Treue schwören, und so hatte Aurelius den König Pendragon, und seinen Bruder Uter, wohl zum Ziele geleitet.

Hangius aber hielt mit seinen Heiden noch immer viele feste Plätze, und that dem Lande vielen Schaden. Da versammelte König Pendragon den geheimen Rath und die Edeln des Landes, und befragte sie, wie man sich von diesen Heiden wohl befreyen möchte? Es waren noch einige von den Räthen, die sich des Merlin erinnerten, und wie dieser dem Vortigern mit solcher Weisheit gerathen, und alles vorher gesagt hatte; sie erzählten also dem Könige Pendragon alle die Wunder, die sie von Merlin hatten verrichten sehen, und sagten ihm, wenn er diesen fragen könnte, würde er gewiß die beste und weiseste Antwort auf seine Frage erhalten; denn Merlin,

ſagten ſie, iſt ſicher der weiſeſte Menſch in der Welt. Und wo ſoll ich ihn aufſuchen laſſen? fragte Pendragon. Er muß noch im Lande ſeyn, ſagten ſie, denn es iſt noch nicht lange, daß er von Vortigern wegging. Der König ſchickte ſogleich Boten aus im ganzen Lande, mit dem Befehl, nicht eher zurückzukommen, bis ſie den Merlin gefunden. Man wiſſe, daß Merlin, ſo bald der König dieſen Befehl gegeben, es ſogleich wußte, und zum Meiſter Blaſius ſagte: er müſſe ſich ſogleich nach einer nicht weit abliegenden Stadt begeben, ſagte ihm aber nicht die Urſache davon; er aber wußte ſehr wohl, daß er daſelbſt die Boten des Königs Pendragon treffen würde, die ihn zu ſuchen ausgingen. Unterweges nahm er die Geſtalt eines alten Hirten an; an ſeinem Hals hing eine große Keule, ohne Schuhe an ſeinen Füßen, ein altes ganz zerriſſenes Kleid um ihn herhängend, auch trug er einen langen ganz ſtruppichten Bart. So kam er in die Stadt und in das Wirthshaus an, wo die Boten ſaßen, er fand ſie gerade beym Mittagseſſen. Die Boten, als ſie ihn hereinkommen ſahen, ſagten, ſeht, das iſt ein wilder Mann. Merlin aber ſah ſie an, und ſagte: Ihr Herren Abgeſandten ſeyd eben nicht ſehr bekümmert, Eure Bothſchaft auszurichten; Ihr bringet Eure Zeit ſehr gut mit Eſſen und Trinken zu, ſucht aber den Merlin nicht. Wäre es mir aufgetragen ihn zu ſuchen, ſo wie Euch, ich würde ihn beſſer zu finden wiſſen. — Da erhoben ſich die Boten von ihren Sitzen, redeten ihn an, und fragten ihn, ob er wiſſe, wo Merlin ſey, und ob er ihn geſehen habe? — Ja, wahrlich ich kenne ihn und weiß auch, wo er ſich verbirgt. Er ſelber ſagte mir, daß Ihr ihn zu hohlen

gekommen seyd, daß er aber nicht mit Euch gehen würde, wenn Ihr ihn auch wirklich fändet, daß Ihr aber dem Könige sagen solltet, er würde die Schlösser nie erobern, so lange Hangius noch lebe. Wisset auch, daß von denen, die dem Könige riethen, Merlin holen zu lassen, nur noch einer im Lager des Königs ist. Es sind überhaupt nur noch drey vom großen Rath des Königs am Leben, diesen und dem Könige selbst dürft Ihr sagen: daß, wenn sie selber herkommen wollen den Merlin zu suchen, werden sie ihn im Felde das Vieh hütend finden. Kommt der König aber nicht selber, so wird er gar nicht gefunden.

Die Boten sahen erstaunt einander an, und wußten vor Erstaunen nicht, was sie sagen sollten; als sie sich wieder umsahen, und den Mann mit ihren Augen suchten, um ferner mit ihm zu reden, war er nicht mehr da, und sie wußten nicht, wo er hingekommen war. Laßt uns gehen, sagten sie, und dem Könige diese merkwürdige Geschichte erzählen.

Funfzehntes Kapitel.

Die Boten kamen zum Könige zurück, erzählten ihm alles, was ihnen begegnet war; fanden auch zu ihrer großen Verwunderung alle diejenigen aus dem großen Rathe todt, von welchen der alte Hirt ihnen dieses vorher gesagt hatte. Nun riefen alle die zugegen waren, es könne kein andrer seyn, als Merlin selber, der zu ihnen in der Gestalt eines alten Hirten gekommen sey.

König Pendragon ließ sein Reich unter der Obhut seines Bruders Uter, nahm sein Gefolge mit sich, und ritt nach Northumberland, wo er, wie die Boten aussagten, den Merlin finden sollte. Er fragte im ganzen Northumberlande nach Merlin, keiner aber wußte etwas von ihm zu sagen, denn er hatte sich nirgend zu erkennen gegeben. Endlich vertiefte der König sich in die Wälder, und sandte einige von seinen Edelleuten voran in den Wald. Einer von ihnen stieß auf eine große Heerde Vieh, und einen sehr ungestalteten häßlichen Mann, der sie hütete. Der Edelmann fragte ihn, wem das Vieh angehöre? — Ich gehöre, antwortete jener, einem angesehenen sehr weisen Manne aus Northumberland zu; er sagte mir, König Pendragon würde kommen und ihn hier suchen, könnt Ihr mir etwa sagen, ob dem so ist? — Ja wahrlich, sagte der Edelmann, dem ist so; kannst du mir den Ort sagen, wo ich den weisen Mann finde? — Dir werde ich es nie sagen, dem Könige aber, wenn er hier wäre, will ich es wohl entdecken. — Nun so gehe mit mir zum König. — Ey da würde ich ja meine Heerde schlecht hüten, auch habe ich nicht nöthig, den König zu sehen, wenn er aber zu mir kommen will, so will ich ihm sagen, wo er findet, was er suchet. — Nun so bitte ich dich, erwarte mich hier, ich will dir sogleich den König herführen.

Der König ritt sogleich, als der Edelmann ihm dieß erzählte, mit ihm zu dem Hirten in den Wald. Es war wieder Merlin selber, der in Gestalt eines Viehhirten erschien. Er sagte dem Könige: du willst den Merlin holen, aber wüßtest du auch, wo er ist, er ginge doch nicht

eher mit dir, bis es ihm gefiele; willst du meinem Rathe folgen, so begib dich in die nächste Stadt von hier, sobald du dort seyn wirst, wird auch Merlin bey dir seyn. — Wie soll ich wissen, fragte der König, ob das, was du sagst, die Wahrheit ist? — Wenn ihr mir nicht glauben wollt, antwortete der Hirt, so thut nicht, was ich euch sage; es wäre ja eine Thorheit, einem Rathe zu folgen, dem man nicht traut. — Ich will dir nicht mistrauen, sagte der König, und will deinem Rathe folgen, ritt darauf wieder zurück, und begab sich in die nächste Stadt; hier kehrte er in ein Wirthshaus ein, daselbst war er kaum abgestiegen, als ein sehr wohl aussehender, gut gekleideter Mann auf einem schönen Pferde ankam, der nach dem Könige fragte. Es war Merlin selber. Als er vor den König kam, sagte er: Herr König, Merlin sendet mich und läßt dir sagen, er sey es gewesen, den du im Walde als einen Hirten angetroffen hast. Er hatte dir versprochen, zu dir herzukommen, er läßt dir aber sagen, du bedürfest seiner nicht mehr. Gewiß, mein Freund, antwortete der König, ich werde immer seiner bedürfen. — Er läßt durch mich euch gute Bothschaft wissen; nämlich Hangius ist todt, euer Bruder Uter hat ihn erschlagen. — Du sagst erstaunliche Dinge, rief der König höchst verwundert aus, ist es denn gewiß so, wie du sagst? — Wenn du zweifelst, so schicke hin und erkundige dich nach der Wahrheit.

König Pendragon ließ alsobald zwey von seinen Leuten aufsitzen und schickte sie zu seinem Bruder Uter, sie waren aber noch nicht weit geritten, als sie zwey Boten von Uter begegneten, die den König Pendragon aufsuch-

ten, um ihm zu sagen, daß Uter den Hangius erschlagen habe. Sie kehrten nun alle viere in die Stadt zurück, wo König Pendragon immer noch den Merlin erwartete. Er war erstaunt, den Tod des Hangius so eingetroffen zu sehen, wie es ihm durch den verwandelten Merlin, den er aber nicht gekannt hatte, war vorhergesagt worden. Er verbot es jenen bey Lebensstrafe, es niemand zu sagen, auf welche Weise Hangius war erschlagen worden; er wollte sehen, ob Merlin auch dieses wissen würde, wenn er käme.

Endlich zeigte Merlin sich dem Könige in seiner wahren Gestalt, so daß alle ihn erkannten, die ihn vormals gesehen. Er nahm den König beyseite und sagte ihm: Von nun an bin ich ganz der eurige, und will euch in allem, was ihr bedürft, beystehen. Ich bin Merlin, nach welchem ihr so lange sucht; ich war der Hirt, der im Walde mit euch sprach; ich war auch derselbe, der als Abgesandter hier bey euch war; ich habe auch eurem Bruder gerathen, mit dem Hangius zu fechten. Unter den verschiedenen Gestalten, die ich angenommen, konnten eure Räthe, die mich ehedem gekannt, mich nicht wieder kennen; denn diese Leute kennen nichts an mir, als meine Außenseite, mein inneres Wesen aber werden sie nie erkennen. So wie ich jetzt hier vor dir stehe, bin ich ihnen bekannt, ich kann aber, wenn ich will, mich immer vor ihnen verbergen, euch aber, Herr König, bin ich ganz ergeben.

Der König freute sich so, den Merlin zu haben, als hätte man ihm die ganze Welt geschenkt. Er ließ seine Räthe kommen, diese erkannten den Merlin sogleich, und

waren ganz erstaunt, als sie hörten, daß er unter so mancherley Gestalt schon mit dem Könige geredet habe. — Jetzt, Merlin, fing Pendragon an, sage mir, wie starb Hangius? — So bald als er erfuhr, sprach Merlin, daß der König aus dem Lager gegangen sey, um mich aufzusuchen, beschloß er in seinem kühnen Muth, sich bey Nacht zu waffnen und in das Zelt eures Bruders Uter zu dringen. Ich wußte seine Absicht sogleich, begab mich also zu eurem Bruder und warnte ihn, daß er auf seiner Hut sey, weil Hangius in der Nacht nach seinem Zelte kommen wolle, um ihn meuchelmörderisch zu erschlagen; sagte ihm auch viel von des Hangius Kühnheit, Stärke und von dessen Tapferkeit. Gott und der seinigen sey Dank! er glaubte meinen Worten. Als nun die Nacht gekommen war, schlich Hangius sich mit gezognem Schwerte nach dem Zelte eures Bruders, dieser war aber nicht darin, so wie ich ihn gelehrt hatte, worüber Hangius sich sehr ärgerte, ihn nicht darin zu finden. Als er wieder vom Zelte zurückgehen wollte, paßte euer Bruder ihm auf und fiel ihn an; sie fochten so lange, bis Uter den Sieg davon trug und den Hangius erschlug. — Unter welcher Gestalt erschienst du meinem Bruder? fragte der König. — Unter der Gestalt eines sehr alten Mannes. — Sagtest du ihm, wer du seyst? — Nein, dieß sagte ich ihm nicht, er wird es auch nicht erfahren, als bis ihr es ihm entdecket. — Gehst du nicht mit mir? denn ich sehe ein, welcher Weisheit du voll bist, und werde deines Rathes immer bedürftig seyn. — Je länger ich bey euch bleibe, je mehr ärgern sich eure Räthe, weil für sie nichts zu thun bleibt, wenn ich euch guten Rath ertheile; aber über

zwölf Tage sollt ihr mich bey eurem Bruder Uter wieder sehen, unter derselben Gestalt, in welcher ich ihm erschienen bin; aber ich bitte euch, Herr König, sagt davon keinem Menschen, ich sage euch sonst nie wieder etwas. Gewiß, sagte der König, ich werde keinem Menschen ein Wort davon sagen. Sie nahmen also die Abrede, daß Merlin sich den zwölften Tag im Lager Pendragons und Uters einfinden sollte, und trennten sich darauf. Merlin ging wieder in den Wald zum Meister Blasius, und ließ ihn alle diese Begebenheiten aufschreiben, so wie wir es hier in seinem Buche finden; Pendragon aber ging zurück ins Lager zu seinem Bruder Uter. Die beyden Brüder freuten sich sehr, als sie einander wieder sahen. Pendragon nahm seinen Bruder sogleich besonders, und erzählte ihm mit den kleinsten Umständen, wie er den Hangius erschlagen habe, nebst noch vielen andern Dingen, worüber Uter sehr erstaunte; denn niemand, sagte er, kann diesen ganzen Hergang so wissen als Gott, und ein wackrer alter Mann, der mir insgeheim sagte, daß ich vor Hangius auf meiner Hut seyn solle, weil er mich in der Nacht erschlagen wolle. Um Gottes willen also, wer kann diese Dinge dir erzählt haben? — Du siehst also, mein Bruder, antwortete der König, daß ich es sehr wohl weiß. Wer aber war der Mann, der dich warnte? denn hätte er dich nicht gewarnt, so wärst du wohl, denke ich, jetzt vom Hangius erschlagen. — Bey meinem Leben, sagte Uter, ich kenne ihn nicht, hatte ihn auch nie vorher gesehen; aber er schien mir ein rechtlicher ansehnlicher Mann, darum traute ich seinen Worten. — Würdest du wohl, fragte Pendragon, den Mann wieder

erkennen, wenn du ihn vor dir sähest? — Gewiß denke ich ihn wieder zu erkennen. — Nach eilf Tagen wird er hier bey dir seyn, entferne dich also zu dieser Zeit nicht von mir, damit auch ich ihn sehe und kennen lerne. Uter versprach, den Tag, an welchem jener erscheinen wolle, bey ihm zu erwarten.

Merlin wußte sehr genau, was die Brüder zusammen verabredet hatten, und wie Pendragon ihn auf alle Weise auf die Probe stellen wollte; sagte auch alles dem Meister Blasius wieder und ließ es ihn aufschreiben. Was werdet ihr nun mit ihnen machen? fragte Meister Blasius. Pendragon und sein Bruder Uter, antwortete Merlin, sind schöne liebenswerthe edle Fürsten, von angenehmen Sitten und rechtem Wandel; ich will ihnen mit Liebe und Treue, mit Wort und That dienstbar zugethan seyn; will ihnen auch gar seltnen Spaß vormachen, daß sie fröhlich darüber lachen sollen. Uter liebt eine schöne Dame von hohem Adel, ich will die Gestalt des kleinen Pagen dieser Dame annehmen und ihm einen Brief von ihr bringen; er wird mir also glauben, was ich ihm sage, und da ich nun alles, was er mit dieser Dame insgeheim gesprochen hat, sehr wohl weiß, so will ich es ihm erzählen, worüber er sehr erstaunt seyn wird; und das soll grade auf den eilften Tag geschehen, an welchem er mich erwartet. Er nahm Abschied vom Meister Blasius, und kam an dem bestimmten Tage in dem Lager des Königs an. Unter der Gestalt des kleinen Pagen ward er vor Uter gebracht, der sich sehr freute, eine Botschaft von seiner Dame zu erhalten. Er nahm den Brief, welchen der Page ihm in ihrem Namen überreichte, erbrach ihn mit vor

Freude bebendem Herzen, und fand die allerlieblichsten Worte darin, auch stand darin, daß er dem Pagen alles glauben dürfe, was er ihm sagen würde. Merlin gab ihm darauf die fröhlichsten Nachrichten, erzählte ihm Dinge, von welchen er wohl wußte, daß sie dem Uter viel Vergnügen machen würden, und unterhielt ihn mit solchen angenehmen Dingen bis gegen den Abend. Uter freute sich über die Maßen sehr, und beschenkte den Pagen reichlich. Pendragon, der an diesem Tage die Erscheinung des Merlin erwartete, ward sehr bestürzt, als es Abend ward und er immer nicht kam. Auch Uter erwartete ihn, und während er mit dem Pagen sich unterhielt, zog dieser sich einen Augenblick zurück, nahm die Gestalt des alten Mannes an, so wie er ihm zum erstenmal erschienen war, und zeigte sich ihm so in dem Schloßhofe, wo er zuvor mit ihm auf und ab gegangen war. Uter erkannte ihn auch sogleich, ging ihm entgegen und sagte: Freund, ich bitte dich, warte hier ein wenig auf mich, bis ich mit meinem Bruder Pendragon gesprochen habe. Jener willigte ein, auf ihn zu warten, und Uter ging zum Könige. Bruder, rief er, der Mann ist angekommen. Weißt du gewiß, fragte Pendragon, daß es derselbe ist, der dich vor Hangius warnte? — Ja wohl ist er es, ich kenne ihn genau. — So gehe doch noch einmal zu ihm hinaus und prüfe ihn, ob es derselbe ist, und wenn du dessen ganz gewiß bist, so komm und rufe mich. — Uter gehorchte seinem Bruder, und ging wieder hinaus in den Hof, wo er den Mann noch so fand, wie er ihn zuvor verließ. Ihr seyd es, sagte er, der mich vor Hangius warnte, wohl kenne ich euch, und ihr seyd mir sehr will-

kommen. Wundern muß ich mich aber, daß mein Bruder Pendragon alles genau weiß und mir erzählte, was ihr mir damals sagtet, und auch alles genau wußte, was ich that; als ihr nicht mehr bey mir waret; so wußte er auch, daß ihr heute herkommen würdet; ich muß billig darüber mich verwundern, wer ihm doch alles das mag offenbaret haben. — Geht, holt euern Bruder, sagte Merlin, er soll uns sagen, durch wen er es erfahren. Uter ging hinein zu Pendragon und sprach: Jetzt komm, mein Bruder, denn es ist wirklich derselbe Mann. Pendragon, der wohl wußte, daß es Merlin sey, und daß er seinem Bruder noch verschiedene artige Streiche spielen würde, befahl den Thorhütern, keinen Menschen weder hinaus noch herein gehen zu lassen, und als sie beyde sich darauf dahin begaben, wo Uter den Mann verließ, fanden sie niemand als den kleinen Pagen. Nun, Bruder, fragte Pendragon, wo ist der Mann? und Uter stand bestürzt, und wußte nichts zu sagen, worüber Pendragon sich sehr ergötzte, weil er wohl merkte, daß Merlin nur scherzen wollte. Er trieb dieses Spiel auch noch eine Zeit lang, bis er sich endlich dem Uter und Pendragon in seiner wahren Gestalt zeigte, und ihnen alles erklärte, worüber sie beyde sich sehr freuten, und noch viel darüber scherzten, und fröhlich waren. Sieh, mein Bruder, sagte Pendragon, er ist es, der dich vor Hangius beschützte; er ist es, den ich zu suchen ausging; er ist es, der Macht hat, alles zu wissen was geschieht und was gesagt wird, so wohl in der Gegenwart, als auch in der Zukunft. Bitten wir ihn also, daß er stets mit uns sey, und uns mit seinem Rathe und seiner Hülfe beystehe, damit wir nichts ohne

ihn unternehmen, und er uns allenthalben leite. Beyde Brüder baten ihn also, daß er bey ihnen bleiben möchte, indem sie alles mit ihm berathen, und nur unter seiner Leitung regieren wollten. — Gern, antwortete Merlin, will ich euch rathen, nur müßt ihr an mich glauben, welches ihm auch beyde Brüder zu thun versprachen, weil sie noch alles wahr gefunden, was er ihnen gesagt hatte; beyde wiederholten auch nochmals ihre Bitten, daß er nicht von ihnen gehen möchte. — Gnädige Herren, erwiederte Merlin, ihr sollt allein um mich wissen, und ihr besonders sollt mein Wesen stets erkennen; jetzt aber muß ich nothwendig mich nach Großbritannien verfügen, ich bin dazu genöthigt und gezwungen. Aber bey Gott schwöre ich euch, daß wo ich auch seyn, und an welchem Orte ich mich auch befinden möge, ich immer eure Angelegenheiten zuerst und ganz vorzüglich bedenken und besorgen, und in meinem Gedächtniß tragen werde. Laßt es euch nicht verdrießen, und kränkt euch nicht, wenn ich von euch gehe, denn ich kann ja zu jeder Stunde des Tages bey euch seyn, wenn es nöthig ist, und wo ihr in Verlegenheit, oder in Gefahr seyd, werdet ihr mich ohne Fehl bey euch sehen, meine Hülfe und mein Rath soll euch niemals fehlen, sobald ihr dessen benöthigt seyn werdet. Wenn ich jetzt wieder zu euch komme, werden eure Leute mich bey euch melden, thut alsdann vor ihnen, als sähet ihr mich zum erstenmal, und freut euch meiner Gegenwart, als käme sie euch ganz unerwartet. Sie werden euch alsdenn rathen, mich um alle Dinge zu fragen, und werden mich sehr rühmen; alsdann könnt ihr in völliger Sicherheit meinem Rath, und

meinen Vorschlägen folgen, so als ob es die Meinung der andern wäre.

Sechszehntes Kapitel.

Merlin beurlaubte sich hierauf vom König Pendragon und seinem Bruder Uter, und ging nach Großbritannien, wo er *lange* blieb, ehe er wieder kam. Unterdessen führten Pendragon und Uter beständig den Krieg gegen die Heiden, die sich sehr im Lande vermehrt hatten, fanden aber kein Mittel sie aus dem Lande zu vertreiben, bis nach vier Monaten Merlin wieder kam. Die alten Räthe des Königs Vortigern, als sie den Merlin sahen, waren dessen sehr froh, und meldeten ihn dem Könige Pendragon; sie wußten nicht, daß dieser, wie auch Uter sein Bruder, den Merlin schon kannte. Merlin, riefen sie dem Könige zu, ist gekommen, dieß ist der weiseste von allen lebenden Menschen, und was dieser euch zu thun räth, dürft ihr sicher thun, denn ihm ist das verborgenste bekannt. Pendragon that wie Merlin es ihm empfohlen hatte, freute sich mit dieser Nachricht, that aber als kennte er ihn noch nicht, und sagte, er wolle dem weisen Mann entgegen gehen. Auf dem Wege erzählten die Räthe ihm alles, was Merlin dem Vortigern prophezeyt, und was er bey ihm ausgerichtet hatte; der König hörte diesen Geschichten von den Drachen, und allen diesen Prophezeyungen mit Vergnügen zu, bis Merlin ihm begegnete. Die Räthe stellten ihm denselben vor, und er erzeigte ihm alle Ehre und Höflichkeit, als sähe er ihn zum erstenmal, führte ihn darauf in seinen Palast, wo die alten Räthe dem Könige

ins Geheim sagten: Herr König, da ihr nun den Merlin habt, so laßt euch nur von ihm rathen, wie ihr den Krieg glücklich beendigt und den Sieg über eure Feinde davon tragen mögt; was er euch sagt, dürft ihr sicher befolgen. Sie verließen darauf den König, und er blieb mit Merlin allein.

Nachdem er drey Tage lang sich mit ihm ergötzt, und ihm alle Ehre und alles Vergnügen erwiesen, versammelte er eine große Rathsversammlung, und ging in Merlins Begleitung dahin. Er redete den Merlin an, und sagte ihm alles, was die alten Räthe ihm von seiner Weisheit gesagt; bat ihn auch darum, ihm zu rathen, wie er die Heiden wohl aus dem Lande treiben könnte. Wisset, antwortete Merlin, daß da Hangius ihr Anführer todt ist, so wünschen sie nichts so sehr, als nur aus dem Lande zu seyn. Meine Meinung ist, Ihr sendet ihnen Boten, mit dem Auftrag einen Waffenstillstand von drey Wochen von ihnen zu begehren. Sie werden zur Antwort geben, daß dieß Reich ihnen zugehöre, daß sie es von euch zurück verlangen, und werden euch keinen Waffenstillstand verstatten. Darauf laßt ihnen nur zur Antwort wissen, daß wenn sie nicht sogleich die Schlösser und festen Plätze ausliefern würden, ihr sie alle umbringen wolltet.

Der König sandte sogleich den Ritter Ulfin, einen sehr verständigen Mann, nebst noch zwey andern Rittern als Abgesandte zu den Heiden, mit dem Auftrage, wie Merlin ihm vorgeschrieben.

Die Abgesandten kamen vor die obersten Anführer und Hauptleute der Heiden, die in einem der festesten Schlösser des Landes saßen. Diese nahmen die Boten des

Königs ehrenvoll auf, und der Ritter Ulfin trug ihnen das Verlangen des Königs vor, daß sie ihm nämlich einen Waffenstillstand von drey Wochen gestatten sollten. Die Heiden verlangten bis den andern Tag sich zu berathen, worauf Ritter Ulfin und seine Begleiter sich entfernten. Die Heiden berathschlagten sich nun die ganze Nacht hindurch, und bedachten; wie sie erstlich durch Hangius Tod den großen Verlust erlitten, hernach wie es ihnen an allen Lebensmitteln in ihren festen Burgen und Schlössern fehle, und das Volk im Lande sie nicht gern sehe; bedachten aber auch andrer Seits wieder, daß da der König um Waffenstillstand ersuchen lasse, es doch mit ihm schwach bestellt seyn müsse. Obgleich sie nun auf jeden Fall nur wünschten, ihr Leben und ihr Gepäcke zu retten, weil es nicht gut in einem Lande bleiben ist, wo man nichts zu essen hat, so ließen sie dem Könige dennoch folgendes zur Antwort wissen. Der König überlasse uns das Land, die Städte, und die festen Schlösser in Frieden, dafür wollen wir ihm jedes Jahr dreyßig wohl gerüstete und wohl berittene Ritter geben, nebst zehn Jungfrauen, zehn Damen, und zehn Fräulein, nebst den zubehörigen Dienern und Dienerinnen, wie auch hundert Falken, hundert Rosse, und hundert Zelter.

Die Abgesandten kamen mit diesem Bescheid wieder zum König Pendragon, und erzählten ihm alles bey versammeltem Rath, was ihnen bey den Heiden wiederfahren war, und welchen Bescheid sie gegeben. König Pendragon wandte sich zu Merlin, und fragte ihn, was er nun zu thun habe? — Gestattet ihr ihnen dieses, antwortete Merlin, so thut ihr dem Reiche großen Schaden in der

Zukunft. Laßt ihnen sagen, daß sie sogleich ohne Aufschub das Land räumen, und ihr sollt sehen, daß sie es recht gern thun, denn sie haben keine Lebensmittel mehr, und sterben Hungers; schenkt ihnen ihr Leben, sie werden nichts mehr verlangen. Es geschah also wie Merlin es verlangte, und der König ließ ihnen des andern Tages durch dieselben Boten befehlen, sogleich abzuziehen. Die Heiden waren froh diesen Befehl zu hören, sie versammelten sich sogleich, und zogen sammt und sonders ab, der König schenkte ihnen Schiffe, und sie gingen alle übers Meer fort aus dem Lande.

So ward durch Merlins Rath das Land von den Heiden befreyt, wodurch er beym Volke zu großen Ehren und Ansehen gelangte. König Pendragon regierte lange Zeit in Frieden, und sein Volk liebte und ehrte ihn überaus, denn er war friedliebend, drückte auch sein Volk auf keine Weise, und that ihm keine Art von Zwang an. Merlin war stets bey ihm, und er that nichts ohne Merlins Beystimmung, keines andern Rath galt bey ihm, als der seinige.

Siebenzehntes Kapitel.

Es lebte im Reiche ein sehr reicher vornehmer Herr, von sehr hoher Abkunft und einer der mächtigsten im Lande nach dem Könige; er war aber von hassender boshafter Gemüthsart, voll Neid und bösen Willen. Dieser war neidisch auf Merlin, so daß er es nicht länger erdulden konnte, ging also zum Könige und sprach: Herr König

ich wundre mich sehr, wie ihr doch dem Merlin so ganz unbeschränkten Glauben beymessen könnt, da doch alles, was er weiß, vom bösen Feinde herrührt, und er ganz von seinen Künsten voll ist. Wollt ihr mir erlauben, so will ich ihn in eurer Gegenwart auf die Probe stellen, und ihr sollt sehen, daß alles nur Lug und Betrug ist. Der König gab ihm die Erlaubniß, mit der Bedingung, daß er den Merlin auf keine Weise beleidigen wolle; ich verspreche, sagte der Herr, daß ich ihm nichts zu Leide thun, und seinem Leibe nicht nahe kommen will.

Als nun Merlin einst mit dem Könige sich unterhielt, kam dieser vornehme Herr, begleitet von zwanzig andern, und stellte sich als wäre er sehr krank. Sehet, sagte er zum Könige, hier ist der weise Merlin, der dem König Vortigern seine Todesart vorausgesagt, wie ihr ihn nämlich verbrennen würdet; es gefalle euch also Herr König ihn zu bitten, daß er mir sage, welche Krankheit ich habe, und welchen Tod ich sterben werde. Der König und die Begleiter des vornehmen Herrn gingen nun den Merlin mit Bitten an, daß er es thun möchte. Merlin wußte sehr wohl, was dieser Mann wollte, kannte auch seinen Haß und Neid recht gut; wisset, gnädiger Herr, sagte er, daß ihr zur Stunde eben nicht gar krank seyd. Ihr werdet aber vom Pferde fallen, und den Hals brechen, das wird euer Ende seyn. Davor wird mich Gott bewahren, sagte der Herr lachend, als wollte er über Merlins Rede spotten, und sprach darauf insgeheim zum Könige: Erinnert euch wohl mein König der Rede Merlins, denn ich werde ihn auf die Art unter einer andern Gestalt in eurer Gegenwart prüfen; nahm darauf Abschied

vom Könige und reiſte nach ſeinen Gütern. Nach zwey oder drey Monden kam er aber wieder, in einer Verkleidung, daß man ihn nicht erkannte, und ſich krank ſtellend; ließ den König ins geheim bitten, daß er doch mit Merlin zu ihm komme, aber er ſollte Merlin nichts davon ſagen, daß er es ſey. Der König ließ ihm wiſſen, er würde ihm den Merlin zuführen, und durch ihn ſollte er ſicher nichts erfahren. Wollt ihr mit mir kommen, fragte der König den Merlin, zu einem Kranken hier in der Stadt? Ich bin es wohl zufrieden, antwortete dieſer, der Kranke aber muß ein ſehr vertrauter Freund des Königs ſeyn, da er hingehen will, ihn zu beſuchen? — Ja, erwiederte der König, ich will allein mit euch zu ihm gehen; — Es kommt keinem Könige zu, ſagte Merlin wieder, einen Kranken zu beſuchen, ohne ein ſtarkes Gefolge von wenigſtens dreyßig Mann. Der König erwählte dreyßig Mann zu ſeinem Gefolge, die Merlin ausſuchte, und die er liebte, und ſo begleitet gingen ſie zuſammen zu dem Kranken. Als dieſer den König und Merlin ſah, rief er: Sire, ich bitte, fraget den Merlin, ob ich wieder geheilet werde oder nicht. Er wird, ſagte Merlin, weder an dieſer Krankheit, noch überhaupt in ſeinem Bette ſterben. Ach Merlin, ſagte der Kranke, wolltet ihr wohl ſagen, welchen Tod ich ſterben werde. An dem Tage, ſagte Merlin, an welchem du ſterben wirſt, wird man dich aufgehängt finden. — Darauf that er, als wäre er ſehr erzürnt, und ging hinaus. — Nun Herr König, ſagte der Kranke, nun könnt ihr ſehen, wie dieſer Menſch lügt, denn ihr werdet euch entſinnen, daß er mir das erſtemal meinen Tod ganz anders prophezeite. Aber wenn es euch gefällt, ſo werde ich

ihn auch noch zum dritten Mal auf die Probe ſtellen. Morgen gehe ich nach einer Abtey, dort will ich als Mönch mich krank ſtellen, und euch den Abt zuſchicken, euch zu mir zu holen; er wird euch ſagen, ich ſey einer ſeiner nächſten Verwandten, und läge auf den Tod krank, wird euch auch bitten, den Merlin mitzunehmen, damit er ſage, ob ich hergeſtellt werde, oder ſterben müſſe. Dieß ſoll aber die letzte Probe ſeyn. Der König verſprach es ihm, und ging nach Hauſe, der Kranke aber reiſte nach der Abtey, und ſchickte des andern Tages nach ihm, wie ſie zuſammen abgeredet. Der König nahm den Merlin mit, und ſie ritten zuſammen nach der Abtey, wo ſie zuerſt Meſſe hörten. Nach der Meſſe kam der Abt, mit etwa zwanzig von den Nonnen, und bat den König, doch den Merlin ſogleich zu ſeinem Verwandten zu führen, der ſchon ſeit einem halben Jahr krank liege, damit er ihm die Urſache ſeiner Krankheit und ſeines Todes ſage. — Wollt ihr mit mir zu dem Kranken gehen? fragte der König. — Sehr gern, ſagte Merlin, vorher aber wünſche ich dem König und ſeinem Bruder Uter etwas insgeheim zu ſagen. Die drey gingen bey Seite, und Merlin ſagte zum Könige und ſeinem Bruder; je mehr ich euch kennen lerne, deſto thörichter finde ich euch. Glaubt ihr denn, ich wiſſe nicht, welches Todes der Narr ſterben wird, der mich zu prüfen gedenkt? ich werde es ihm noch einmal in eurer Gegenwart zu wiſſen thun, ſo daß ihr euch wundern ſollt. Wie kann es denn ſeyn, fragte der König, daß er zwey Todesarten habe? Mehr noch als dieß, antwortete Merlin, und wenn es nicht ſo eintrifft, ſo ſollt ihr mir nimmer glauben; ich gebe euch mein Wort, nicht von euch zu

gehen, bis wir mit Augen gesehen, was ich ihm prophezeit. Darauf gingen sie zusammen ins Zimmer zu dem Kranken. Als nun der Abt dem Könige den Kranken zeigte, und ihn den Merlin zu fragen bat, ob er genesen, und welchen Todes er sterben würde, that Merlin als wäre er sehr erzürnt und sagte zum Abt, Herr Abt, euer Kranker mag nur aufstehen, denn er fühlt kein Uebel. Nicht allein die beyden Todesarten sind ihm bestimmt, die ich ihm schon einmal genannt, sondern noch eine dritte dazu: am Tage seines Todes wird er den Hals brechen, wird hängen, und ertrinken. Wer dann am Leben ist, der wird diese drey Dinge bestätigt finden. Mein Herr, fuhr er zu dem Kranken gewendet fort, — Mein Herr, verstelle dich nicht länger, ich kenne deine böse Gemüthsart, deine Falschheit, und deine argen Gedanken. — Nun setzte der Kranke im Bette sich aufrecht und sprach: Sire, nun mögt ihr seine Narrheit erkennen, wie könnte ich wohl den Hals brechen, und hängen, und ertrinken? Das kann weder mir noch irgend einem anden wiederfahren. Nun seht, wie weise ihr handelt, einem solchen Menschen zu vertrauen. Ich kann es nicht eher entscheiden, antwortete der König, bis die Erfahrung es lehrt.

Die Anwesenden waren alle über Merlins Reden erstaunt, und sehr begierig zu erfahren, wie sie sich bewähren würden.

Nach geraumer Zeit ritt dieser vornehme Mann in Begleitung vieler andern auf einer hölzernen Brücke über einen Fluß. Das Pferd, worauf er ritt, ward scheu, als er mitten auf der Brücke war, und sprang über das Ge-

länder; der Reiter stürzte, brach auf dem Geländer den Hals, und fiel hinüber, blieb aber mit seinem Kleide an einem der Pfähle hängen, so daß die Beine in die Höhe waren, der Kopf sammt den Schultern aber unter dem Wasser steckten. Unter den Begleitern waren zwey, die dabey waren, als Merlin ihrem Herrn seine dreyfache Todesart prophezeite; diese geriethen in ein solches Schrecken, da sie diese so pünktlich erfüllt sahen, daß sie ein entsetzliches Geschrey erhoben. Die übrigen fingen auch an, alle so zu schreyen und zu rufen, daß man es im nahgelegenen Dorfe hörte, wo denn die Dorfleute eilends herzu liefen, um zu sehen, was es auf der Brücke gebe. Sie zogen den Herrn sogleich aus dem Wasser, und brachten ihn hinauf; die beyden Männer aus seinem Gefolge riefen aber, laßt uns gleich sehen, ob er wirklich den Hals gebrochen? Da es sich nun so befand, waren sie voll Schrecken und Erstaunen über Merlins Macht. Der wäre thöricht, sagten sie, der Merlins Worten nicht glauben wollte, denn sie sind die lautre Wahrheit. Darauf nahmen sie den Leichnam auf, und bestatteten ihn nach seiner Würde gar prächtig zur Erde.

Merlin ging sogleich zu Uter, erzählte ihm den Tod des Mannes, und wie alles dabey sich zugetragen; gehet, sagte er, erzählt es dem Könige euerm Bruder. Uter gehorchte, und als Pendragon es von ihm vernommen, sagte er, geh zu Merlin und frage ihn, wann dieß geschah? — Es sind jetzt vier Tage, antwortete Merlin, seitdem ihm dieß geschah, und nach sechs Tagen werden seine Diener kommen, es dem Könige zu vermelden. Weil sie mich aber vielerley fragen werden, und ich auf nichts

ihnen antworten will, so werde ich fortgehen. Wisset auch, daß ich überhaupt nicht mehr so vor den Leuten auf alles antworten will, was sie mich fragen; sondern meine Antworten sollen dunkel seyn, so daß sie dieselben nicht eher verstehen, als nachdem sie in Erfüllung gegangen sind.

Merlin ging, und Uter erzählte seinem Bruder alles, was er gesagt. Der König glaubte, Merlin sey erzürnt gegen ihn, und war sehr bestürzt wegen seines Weggehens. — Wohin ist er gegangen? fragte er den Uter. — Das weiß ich nicht, antwortete dieser, aber er sagte, er wolle nun nicht länger hier bleiben.

Nach sechs Tagen kamen die Diener jenes Herrn, und verkündigten dem Könige feyerlich die ganze Begebenheit, wie ihr Herr den Tod gefunden. Der König, und alle die damals lebten, sagten, daß es niemals einen weisern Menschen als Merlin gegeben, und ehrten ihn sehr. Der König, sein Bruder Uter, und Ambrosius Aurelius beschlossen auch aus großer Ehrfurcht für Merlin, alles aufzuschreiben, was sie ihn würden sagen hören. Dieß ist der Ursprung der Prophezeiungen des Merlin, was er nämlich von den Königen von England, und von vielen andern Dingen, über welche er sprach, prophezeite. In diesem Buche der Prophezeiungen ist nicht die Rede davon, was oder wer Merlin gewesen, sondern einzig nur von den Dingen, welche er gesagt. Merlin, der es wußte, daß Pendragon seine Reden aufschreiben ließ, sagte es dem Meister Blasius. Werden sie, fragte dieser, ein ähnliches Buch als das meinige machen? — Das nicht, antwortete Merlin, sie können nur das aufschreiben lassen, was sie sehen und hören, denn andres wissen

ſie nicht. Er nahm darauf Abſchied vom Meiſter Blaſius und ging zurück an den Hof Pendragons. Die Freude und Ehrenbezeugungen waren ſehr groß, als man ihn daſelbſt ankommen ſah, und der König war ſeiner Ankunft ſehr froh.

Achtzehntes Kapitel.

Weil das Volk ſeine Reden alle wieder erfuhr, und jener Mann ihn auf die Probe zu ſtellen gedachte, beſchloß Merlin, nun nicht mehr ſo offen zu ſprechen, ſondern alle ſeine Sprüche und Worte wurden nun dunkler und man verſtand ſie erſt, nachdem ſie eingetroffen. So kam Merlin eines Tages zu Pendragon und Uter, mit ſehr niedergeſchlagenem Geſicht: Ihr werdet euch, ſagte er, wohl des Hangius erinnern, der durch Uter ſeinen Tod fand. Dieſer Hangius war aus der adelichſten und größten Familie des Heiden-Landes; ſeine zahlreichen Anverwandten haben geſchworen, ſeinen Tod zu rächen, und nicht eher Ruhe zu halten, bis ſie dieß Land erobert haben. Von allen Seiten haben ſie ihr Volk verſammelt, auch haben viele Herzoge und Fürſten ihres Landes ſich mit ihren Männern zu ihnen geſellt. Sie werden nun nicht lange mehr ausbleiben, ſondern kommen in gewaltiger Menge, und werden nicht eher nachlaſſen, bis ſie das ganze Land unterjocht haben. — König Pendragon und Uter ſein Bruder erſchracken über dieſe Worte Merlins. — Sind denn, fragten ſie, die Anverwandten des Hangius ſo mächtig, daß wir ihnen nicht ſollten widerſtehen

können? — Für einen streitbaren Mann, welchen ihr stellt, haben sie zwey; und wenn ihr nicht große Klugheit anwendet, so erobern und zerstören sie euer Reich. — Wir thun nichts ohne deine Beystimmung Merlin, sage uns nur, wann werden sie ankommen? — Im Monath Junius werden sie bey den Flächen von Salisbury auf dem Fluß seyn. Ihr müßt nun so viel Bewaffnete als möglich haben, um euer Land zu vertheidigen. — Wie, rief der König, ich sollte sie ins Land kommen lassen? — Ja, das müßt ihr, wenn ihr mir glaubt. Laßt sie erst weit vom Fluß abseyn, ehe ihr mit ganzer Macht gegen sie streift, und ihr müßt es so einrichten, daß einer von euch mit einer starken Macht sie vom Flusse abschneidet, damit es ihnen an Mundvorrath und allem Kriegszubehör fehle. So müßt ihr sie zwey Tage lang drängen, und erst am dritten müßt ihr es zur Schlacht kommen lassen; werdet ihr meiner Weisung genau folgen, so ist der Sieg euer. — Sage uns im Namen Gottes, sagten die beyden Brüder, wenn es dir gefällt, ob einer von uns in dieser Schlacht fallen wird? — Merlin antwortete und sprach; alles Irdische hat einen Anfang genommen, muß also auch ein Ende nehmen. Niemand erschrecke über den Tod des andern, denn sterben muß auch er; nehme also jeder seinen Tod hin, denn niemand ist unsterblich.

Merlin, fing Pendragon an, damals als du jenem, der dich prüfen wollte, seine Todesart so bestimmt vorher sagtest, da sprachst du zu mir, du wissest meinen Tod eben so gut als den seinigen; darum bitte ich dich, entdecke ihn mir. — Merlin sprach: Laßt die heiligen Reliquien herbringen, und schwört beyde darauf, daß ihr thun werdet,

was ich euch gebiete zu eurem Vortheil, und eurer Ehre. Nachher kann ich sichrer euch das entdecken, was ich will. Die Reliquien wurden gebracht, und der König und sein Bruder schwuren einander, nach Merlins Vorschrift, Treue und gegenseitige Hülfe in der Schlacht, bis in den Tod. — Jetzt sagte Merlin, habt ihr einen Eid abgelegt, euch tapfer zu unterstützen, und einer dem andern in der Schlacht treu zu helfen, bis in den Tod; seyd ihr also einer dem andern getreu, so seyd ihr es auch gegen Gott. Beichtet, und empfangt den Leib unsers Heilands, ruft den Herrn um Hülfe an, und betet zu ihm um Stärke in der Schlacht gegen eure Feinde. Denn ihr sollt die Christenheit beschützen gegen die Heiden, darum wird Gott eure Arbeit segnen. Wer in dem Streite für den Glauben fällt, der ist selig, fürchtet also den Tod nicht in dieser Schlacht, die größer und blutiger seyn wird, als je eine gewesen. Einer von euch wird darin den Tod finden, thut also beyde eure Pflicht, wie ihr geschworen. Wer von euch beyden übrig bleibt, wird eine Schlacht ausführen, und einen Begräbnißplatz errichten durch meine Hülfe, reicher und schöner als je einer war. In der ganzen Christenheit wird man von den Dingen reden, die ich daselbst ausrichten werde. Jetzt thut eure Ehrenkleider an, geht zur Beichte, und empfangt das Abendmahl des Herrn, dann seyd gutes Muths, und fröhlich vor euern Völkern, damit sie sich tapfer halten zur Ehre Gottes. — So endigte Merlin seine Rede, und die Brüder thaten alles, wie er ihnen befahl. Als alle ihre Kriegsmänner versammelt waren, vertheilte der König viel Gold und Geschenke unter sie, wie auch viele Pferde, und hielt ihnen eine Rede, wie er von ihnen erwarte,

daß sie mit aller Macht, und aus allen Kräften das Land vertheidigen würden. Sie versprachen alle ihm ihre Hülfe, versammelten sich in großer Menge, und waren, so wie der König ihnen Befehl gab, in der letzten Woche des Monats Junius am Ufer der Themse. Am Pfingstfeste hielt der König offnen Hof, an dem Ufer der Themse, und gab jedem seiner Kriegsmänner große Geschenke, damit sie ihre Pflicht in Vertheidigung des Landes desto williger thäten. Sie theilten sich darauf in zwey Lager, das eine, welches Uter anführte, lagerte sich auf der Fläche von Salisbury, und das andere, Pendragon an seiner Spitze, zog sich zwey Meilen ungefähr davon. Die Heiden kamen auf den bestimmten Tag an, da ließ Uter in seinem ganzen Lager ausrufen, daß ein jeder zur Beichte gehe, und einer dem andern die etwanigen Beleidigungen verzeihen möge. So geschah es dann auch. Die Heiden stiegen ans Land, und ruhten acht Tage lang aus; während dem sandte Uter zu Pendragon, und ließ ihm wissen, daß sie angekommen, und daß ihre Zahl nicht zu zählen sey. Pendragon fragte den Merlin, was er nun thun müsse? Laß dem Uter wissen, antwortete dieser, daß er sich verborgen halte, und sie vorüber, tiefer ins Land ziehen lasse; dann muß er ihnen mit seiner ganzen Macht folgen, bis sie zwischen dir und ihm eingeschlossen und umringt sind. Uter that pünktlich, was Pendragon ihm befohlen, ließ die Heiden vorüber ziehen, und folgte ihnen hart auf dem Fuße mit solcher Macht, und mit so schnellen Pferden, daß die Heiden, die keinen Hinterhalt vermutheten, erschrocken anhielten; jetzt rückte Pendragon ihnen von seiner Seite näher, so daß sie sich auf einmal umringt sa-

hen. Zwey Tage bleibt so stehen, sagte Merlin zu Pendragon; am dritten Tage, der schön und hell aufgehen wird, wirst du einen Drachen in der Luft fliegen sehen, bey diesem Wahrzeichen, das auf deinen Nahmen sich bezieht, darfst du sicher kämpfen, und die Deinigen auch, und der Sieg wird euer seyn. Von diesem Zeichen des Drachens wußte niemand im Lager etwas, als Merlin und der König; dieser ließ seinem Bruder Uter davon Nachricht geben, der sich dessen sehr erfreute. Nun sagte Merlin zum Könige: ich muß euch jetzt verlassen, ich bitte euch, denkt an alles, was ich euch gesagt habe, seyd wacker und muthig, wie es einem edlen Ritter ziemt; nahm dann Abschied von ihm, und begab sich zu Uter ins Lager, der ihn mit großen Freuden empfing. Merlin sagte ihm dasselbe, was er dem Pendragon gesagt, halte dich tapfer und ritterlich, in dieser Schlacht fällst du nicht. Uter war im Herzen froh, als er dieß hörte; dann nahm Merlin Abschied von ihm, und ging nach Northumberland zum Meister Blasius, um alles dieses aufschreiben zu lassen.

Am dritten Tage, der hell und klar aufging, ordnete Pendragon sein Heer in Schlachtordnung. Die Heiden, die mit Schrecken sich von den beyden Heeren eingeschlossen, und ihre mißliche Lage einsahen, stellten sich auch in Ordnung, weil sie nicht anders konnten, als sich vertheidigen, so lange als möglich. Nun erschien der Drache in der Luft, den Merlin dem Könige prophezeihete. Er war wunderbar anzuschauen, und Feuer strömte aus seiner Nase und aus dem Munde, so daß alle sich entsetzten, die ihn sahen. Der König ließ sogleich die Trompeten ertönen, und rief, daß man den Feind anfalle und alles ohne Gnade

niedermache. Uter ließ daſſelbe in ſeinem Lager geſchehen, und ſo fielen ſie beyde mit ihren Heeren zu gleicher Zeit in den Feind. Uter und die Seinigen fochten ſo tapfer, daß endlich die Heiden unterlagen. König Pendragon aber ward erſchlagen, nebſt vielen andern Herren des Reichs mehr. Keiner konnte ſagen, welcher von beyden ſich tapferer gehalten, ob Uter, oder Pendragon; wir finden aber, daß Uter und ſein Heer alle Heiden erſchlugen, daß er das Feld behielt, und dieſen Tag den vollkommenſten Sieg davon trug.

Neunzehntes Kapitel.

Nach beendigter Schlacht und König Pendragons Tode, fiel das Reich ſeinem Bruder Uter mit Recht zu. Er ließ nun alle auf dem Schlachtfelde gebliebene Chriſten auf einen Ort zuſammen tragen, und legte daſelbſt einen Begräbnißplatz an; auf jedem ward ein Grabmal errichtet mit dem Namen deſſen, der darunter lag. Seinen Bruder Pendragon ließ er mitten inne legen, und ihm ein höheres Grabmal errichten als den übrigen, ſeinen Namen aber ließ er nicht daran ſchreiben; denn, ſagte er, der müßte ſehr thöricht ſeyn, der nicht gleich an der Größe des Grabmals ſähe, daß hier der Herr der übrigen alle begraben iſt. Nachdem ein jeder ſeinen Verwandten oder Freund begraben hatte, begab Uter ſich nach London, wo die Biſchöfe und Prälaten ihn ſalbten und ihm die Krone aufſetzten; darauf nahm er die Lehnseide und Huldigung aller ſeiner Unterthanen an.

Sechszehn Tage nachher kam Merlin an Uters Hof,

und dieſer empfing ihn mit Freuden und großer Ehre. Einige Zeit darauf ſagte Merlin dem Könige, daß der Drache am Tage der Schlacht, Pendragons Tod und Uters Erhaltung bedeutet habe, bat darum den König, daß er ſich ins künftige zum Andenken dieſes Ereigniſſes, und um ſeines Bruders Willen, Uterpendragon nennen möchte. Der König willigte ein, und ward fortan Uterpendragon genannt. Merlin ließ ihm ein Panier mit einem Drachen machen, der Feuer ausſtrömte, und verlangte vom Könige, daß er denſelben in allen künftigen Schlachten vor ſich her tragen ließe.

Nachdem Uter lange in Frieden regiert, und in einer ſeiner Städte mit Merlin zuſammen lebte, fragte dieſer ihn einmal, ob er denn nichts mehr wolle am Begräbnißplatze machen laſſen, wo ſein Bruder ruhe? — Was willſt du, daß ich machen laſſe? ſage es, und es ſoll geſchehen. — — Sende zehn oder zwölf von deinen Schiffen nach Irrland, und laß von den Steinen dort welche nach Salisbury ſchiffen, ſo will ich erfüllen, was ich deinem Bruder verſprach, und das Grabmal ſo erbauen; ich will auch mit deinen Leuten hinfahren und ihnen die Steine zeigen, die ſie nehmen ſollen. Die Schiffe wurden gerüſtet, und Merlin mit den Leuten hingeſendet, der ihnen die Steine zeigte, die ſich einſchiffen ſollten. Als die Leute die großen Steine ſahen, die ſie fortbringen ſollten, ſahen ſie verwundert einander an; denn die ganze Welt, ſagten ſie, bringt nicht einen ſolchen Stein vom Ort, Merlin muß toll ſeyn, daß er verlangt, wir ſollen dieſe Steine mit ins Schiff nehmen; kehrten darauf mit ihren Schiffen zurück, und ließen Merlin in Irland.

Als die Schiffer wieder zum König Uterpendragon kamen, und ihm erzählten, warum sie weder die Steine noch den Merlin wieder zurückgebracht hätten, sandte der König noch ein Schiff nach Irland, und ließ ihn abholen. Deine Leute, sagte Merlin, als er vor den König kam, haben nicht gethan, was du ihnen befahlst, aber ich will mein Wort halten, und die Steine nach Salisbury schaffen. Darauf brachte er es mit seiner Kunst dahin, daß den andern Morgen der ganze Gottesacker voll der entsetzlich großen Steine lag, daß es wie ein ungeheuer großer Berg zu sehen war. Als der König und sein Volk diese Steine sahen, waren sie alle des größten Erstaunens voll, denn ein jeder mußte einsehen, daß alle Menschen in der Welt nicht im Stande wären, einen dieser Steine von der Stelle zu bewegen; wußte auch niemand zu errathen, wie Merlin es angefangen habe, sie zusammen zu bringen. — Merlin sprach zum Könige: Sire, so wie die Steine hier liegen, dienen sie zu nichts, sie müssen geordnet und über einander gesetzt werden. Ey wer sollte dieß wohl thun, entgegnete der König, Gott allein kann ein solches Werk zu Stande bringen. — Nun so entferne dich, sagte Merlin, und ich will dieß Werk vollenden, so wie ich es unternommen. Merlin begann nun das Werk, welches niemals wird vergessen werden. Diese Steine sind noch jetzt so wie Merlin sie ordnete, und sie werden so bleiben, so lange die Welt stehen wird. Es war ein vortreffliches kunstreiches Werk, worüber die ganze Welt sich verwunderte. Uterpendragon liebte den Merlin um dieses Werkes willen noch weit mehr als sonst, behielt ihn lange Zeit an seinem Hofe, und that nichts ohne seinen Rath.

Zwanzigſtes Kapitel.

Eines Tages kam Merlin zum Könige und ſprach: Mein König wiſſe, daß, nachdem unſer Heiland war gekreuzigt worden, kam ein frommer Ritter, mit Namen Joſeph von Arimathia, und kaufte den Leichnam Chriſti von Pilato, und ließ in begraben. Dieſer Ritter liebte Chriſtus ſo ſehr, daß die Juden ihn deshalb verfolgten, und ihm viel Leid anthaten. Nachdem Chriſtus auferſtanden, zog Joſeph von Arimathia nach einer Wüſte, nebſt den meiſten von ſeiner Familie, und mehreren anderen Menſchen. Dort litten ſie viel Hungersnoth, ſo daß viele von ihnen Hungers ſtarben. Da murrten ſie gegen den Ritter, der ihr Meiſter war. Der Ritter ſah die Noth ſeines Volks, und betete voll Inbrunſt zu unſerm Herrn Chriſtus, daß es ihm gefiele, dieſer Hungersnoth ſeines Volks ein Ende zu machen. Unſer Herr befahl ihm darauf eine Tafel zu errichten, ſo wie die war, an welcher er mit den Apoſteln das Abendmahl genoß. Dieſe Tafel ſolle er wohl ausſchmücken, und mit weißen, feinen Tüchern bedecken; darauf ſolle er einen goldenen Kelch ſtellen, den er ihm ſelber ſandte; und daß er dieſes Gefäß wohl bedecke und in Acht nehme. Wiſſe ferner, mein König, daß dieſer Kelch von Gott geſandt, die Gemeinſchaft der Guten und der Böſen bedeutet; die Guten aber, welche an dieſer Tafel zugelaſſen wurden, erhielten die Erfüllung aller ihrer Wünſche. Ein Platz blieb immer leer an dieſer Tafel, das bedeutete den Judas, der unſern Herrn verrieth, und ſich mit den Apoſteln zum Abendmahle ſetzte. Und als unſer Heiland

sagte: „Wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen; der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen," stand Judas auf von der Tafel, schämte sich und ging hinaus. Und die Stelle an der Tafel blieb leer, bis Christus einen andern, mit Namen Matthias, hinsetzen ließ. So mußte auch ein Platz an Josephs von Arimathias Tafel leer bleiben. Diese Tafel ward von allen denen, welche dazu gelassen wurden, sehr in Ehren gehalten, und sie nannten sie Graal. Nach ihr wurde noch eine ähnliche Tafel errichtet; willst du mir also folgen mein König, so errichte du die dritte im Namen der Dreyfaltigkeit. Ich will dir in diesem Werke helfen; es wird ein Werk werden, wofür du die Gnade Gottes dir erwirbst, und alle diejenigen, die an der Tafel Platz nehmen, läßt du daran Theil nehmen. Jenes Gefäß aber und seine Hüter sind gegen den Occident hingezogen, die Hüter wissen aber jetzt selber nicht mehr, wo es eigentlich hingerathen ist, sondern sie sind ihm nur in jene Gegend nachgezogen. Du aber thue so wie ich dir sagte, du wirst dessen noch einst dich sehr erfreuen. Uterpendragon erwiederte: mit Freuden will ich thun, was du mir räthst, denn deine Worte sind Weisheit; aber ich selber bin nicht im Stande solches Werk einzurichten, sondern dir, Merlin, trage ich die Sache auf, richte in meinem Namen alles so ein, wie es seyn muß. Und wo, fragte Merlin, befiehlst du, daß diese dritte Tafel errichtet werde? — Wo es dir beliebt, und wo Gott der Herr will, daß sie errichtet werde. — Nun so will ich sie zu Kardueil in Wales errichten. Laß dein Volk sich zum Pfingstfest allda versammeln, und halte dann allda offe-

nen Hof, ich aber werde voran gehen und die Tafel vorher errichten. Gib mir Leute, damit sie thun was ich ihnen sage, und wenn du verlangst, so werde ich denjenigen, die herum sitzen sollen, Platz anweisen.

Am Pfingstfest, als der König und alle seine Barone, und die edlen Damen und Fräulein seines Reichs nach Kardueil kamen, fanden sie die Tafel von Merlin schon errichtet. Der König hielt offenen Hof für alle Edlen und Ritter, und für sein ganzes Volk, dann fragte er den Merlin, wer nun an dieser Tafel sitzen solle? — Morgen, antwortete Merlin, werde ich funfzig Ritter erwählen, die herum sitzen sollen, niemahls aber werden diese wieder fort in ihr Land, oder in ihr Haus zurückgehen wollen.

Des andern Tages wurden funfzig Ritter erwählt, und Merlin bat sie sich an die Tafel zu setzen, zu essen und zu trinken und fröhlich zu seyn, welche Bitte sie auch gern erfüllten. Eine Stelle wurde leer gelassen, niemand aber als Merlin wußte warum. Nachdem sie während acht Tagen an dieser Tafel gesessen, und fröhlich und gutes Muths mit Essen und Trinken gewesen waren, und der König den edlen Botschaftern nebst allen Damen und Fräulein reiche Geschenke gegeben, fragte er die würdigen Ritter der Tafel, wie sie sich befänden, und wie ihnen zu Muthe sey? Sire, sagten sie, wir können nimmermehr diesen Ort nunmehr verlassen, und nie soll diese Tafel ohne dreye von uns zum wenigsten seyn. Wir wollen unsre Frauen und unsre Kinder herkommen lassen, und hier nach des Herrn Willen leben. — Ist dieß euer aller Wille? fragte der König; und sie bejaheten es. Wir sind, setzten

sie hinzu, alle selber verwundert, wie dieß zugehen mag, denn nie haben wir zuvor uns gesehen, oder uns gekannt, und doch lieben wir uns jetzt einander wie Vater und Sohn einander lieben; nie können wir von einander scheiden, wenn der Tod uns nicht scheidet. — Der König und alle die zugegen waren und dieß hörten, waren voller Erstaunen über dieses Wunder; auch befahl der König hierauf, daß ihnen alle Ehre wiederfahre, und daß man ihnen gehorche, und sie bediene, so wie den König selber.

So ward diese Tafel von Uterpendragon nach dem Willen und nach dem Rath Merlins errichtet.

Wohl hast du mir Wahrheit gesagt, sprach der König zu Merlin, und wohl sehe ich jetzt ein, daß es Gottes Wille ist, diese Tafel zu errichten. Jetzt aber bitte ich dich, mir zu sagen, wer auf den leeren Platz kommen soll? — Ich sage dir, daß er zu deinen Lebzeiten nicht besetzt wird, erwiederte Merlin, doch ist derjenige schon geboren, der auf diesem Platze wird sitzen. Zu der Zeit des Königs, welcher nach dir regieren wird, soll er besetzt werden; noch weiß sein Erzeuger nichts davon, ihn erzeugt zu haben. Jetzt ersuche ich dich noch, daß du, so lange du lebst, alle deine großen Feste an diesem Orte feyerst, auch daß du dreymahl im Jahre offenen Hof hier hältst. Als der König ihm dieß zu halten geschworen, sprach Merlin: jetzt muß ich dich verlassen, du wirst mich in langer Zeit nicht wieder sehen. Und warum gehst du fort; fragte der König, wo willst du hingehen? wirst du nicht jedesmal hier seyn, wenn ich Hof halte? — Nein, ich werde nicht zugegen seyn, denn ich will, daß

die Leute an das glauben, was sie sehen werden, und nicht, daß ich die Dinge, die geschehen sollen, verrichte.

Merlin empfahl sich dem Könige und ging zum Meister Blasius nach Northumberland, dem er alles sagte, was geschehen war, der es dann in dieß Buch niederschrieb. Zwey Jahre blieb Merlin bey dem Meister Blasius, ohne daß Uterpendragon etwas von ihm hörte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Einesmals als der König und sein Hof zu Kardueil war, und die Riter an der Tafel saßen, kam einer der Großen des Reichs, der dem Merlin im Herzen übel wollte, zum Könige Sire, fing er an, billig muß ich mich wundern, daß ihr den leeren Platz an der Tafel nicht besetzen laßt, damit sie vollständig sey. — Merlin hat mir gesagt, antwortete der König, daß dieser Platz nicht während meiner Lebzeit besetzt werden kann, sondern daß der noch geboren werden soll, der darauf sitzen wird. Da fing der falsche verrätherische Mann an zu lachen und sprach: Sire, glaubt ihr wohl, daß es nach Euch Leute geben wird, welche mehr werth sind als Ihr? — Das weiß ich nicht, sagte der König, Merlin aber hat mir jenes gesagt. — Sire, nie wird ein Mensch mehr gelten als was er werth ist; Ihr seyd kühn genug, es zu versuchen. — Nein, ich werde es sicher nicht versuchen, ich fürchte, daß Merlin darüber erzürnt. — Sire, wenn ihr also meint, daß Merlin alls weiß, so weiß er auch sicher, was wir jetzt von ihm frechen, und alsdann kommt er sicher, wofern er noch lebt, zum künftigen Fest. Kommt er

aber nicht, so bitte ich euch, Sire, um die Erlaubniß, den Platz besetzen zu dürfen, um euch von der Lüge zu überzeugen, die er euch vorgesagt; ihr werdet dann sehen, daß ich so gut als ein anderer diesen Platz ausfülle. — Ich würde es euch gern erlauben, wenn mir nicht bange wäre, den Merlin zu erzürnen. — Lebt Merlin, so kommt er sicher noch ehe ich es versuche, kommt er aber nicht, so bitte ich euch, ertheilt mir die Erlaubniß dazu. Der König gab sie ihm, und der Ritter meinte etwas großes mit dieser Erlaubniß erreicht zu haben.

Als nun das Pfingstfest kam, begab der König sich wieder mit allen Edeln, Rittern und dem ganzen Volk nach Kardueil. Merlin wußte sehr genau was vorging, sagte es auch dem Meister Blasius. Ich werde nicht zur Hofhaltung hingehen, sagte er, sondern sie versichen lassen, was sie wollen, damit sie selber die Wichtigkeit und Würde des leeren Platzes und meiner Worte inne werden. Denn was sie nicht sehen, das glauben sie nicht, und komme ich hin, so meinen sie durch mich gestört zu seyn, und glauben, ich sey Schuld an dem, was sich ereignen wird. Funfzehn Tage nach dem Pfingstfeste aber will ich zum Könige gehen.

Der Ritter, welcher versuchen wollte, sich auf den leergelassenen Platz zu setzen, sprengte das Gerücht aus, Merlin sey todt, ein Bauer habe ihn im Walde erschlagen, weil er ihn für einen Wilden gehalten. Der König glaubte endlich dem Gerücht, weil Merlin so lange ausblieb; auch hielten die andern dafür, daß er wohl todt seyn müsse, weil man sonst dergleichen Proben nicht anstellen dürfe.

Die funfzig Ritter saßen nunmehr um die Tafel, in Gegenwart einer großen Menge Fürsten, Herren, Damen und Fräulein, als der Ritter kam, der sich auf den leeren Platz setzen wollte, und mit keckem Muthe rief: Ihr Herren, ich komme, um euch Gesellschaft zu leisten! Die Ritter an der Tafel antworteten ihm nicht, sondern sahen demüthig und still jeder vor sich nieder; auch der König sagte ihm nichts, sondern alle waren erwartungsvoll, was geschehen würde. Der Ritter setzte sich, und streckte beyde Beine unter die Tafel; in dem Augenblick versank er unter die Erde, wie ein Stück Bley, das ins Wasser fällt und nicht wieder zum Vorschein kommt. Voll Entsetzen sah der König und alles Volk dieses Wunder! Man durchsuchte jeden Fleck unter dem Tisch, aber man fand nicht die mindeste Spur, weder von dem Ritter, noch von der Art, wie er untersank. Der Hof und das ganze Volk gerieth in Schrecken, besonders war der König in Leid versenkt, daß er solche Probe zugegeben und sich dazu verführen lassen, da doch Merlin ihm gesagt, der sey noch nicht geboren, dem dieser Platz bestimmt worden.

Am funfzehnten Tage nach Pfingsten kam Merlin an den Hof, und der König ging ihm entgegen. Merlin machte ihm Vorwürfe wegen dessen, was er hatte geschehen lassen. — Er hat mich betrogen, entgegnete der König. — So geht es vielen, antwortete Merlin, sie meynen andre zu betrügen, und betrügen am meisten sich selber. Du siehst nun ein, daß du betrogen bist, weil du es siehst; aber warum glaubtest du ihm? deßwegen wurdest du mit Recht bestraft. Hüte dich ferner, daß du diesen

Versuch nicht anstellst und auch nicht anstellen läßt, denn ich sage dir, viel Uebel würde daraus entstehen. Denn dieser Platz an der Tafel ist von sehr großer Bedeutung; es ist ein würdiger Platz, und ein hohes Gut für das ganze Königreich. — Der König fragte ihn nachher, ob er ihm nicht sagen könne, was aus dem Ritter geworden und wo er hingekommen sey? Darum bekümmere dich nicht, antwortete Merlin, es geht dich nichts an, und du wirst um nichts besser, wenn du es weißt. Laß es nur deine Sorge seyn, die, welche an der Tafel sitzen, recht zu ehren und hochzuhalten, wie auch die vier Feste jährlich daselbst zu feyern, und alles so zu halten und nichts zu verändern, wie ich es eingesetzt habe. Der König versprach ihm, von nun an alles unverrückt zu erhalten bis an seinen Tod. Darauf nahm Merlin wieder von ihm Abschied, und ging zum Meister Blasius zurück.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der König ließ rings um Kardueil viele schöne Häuser bauen; ließ dann in seinem ganzen Reiche bekannt machen, wie er die vier Feste, nämlich Weihnachten, Ostern Pfingsten und den Allerheiligen Tag, mit seiner Hofhaltung immer in Kardueil seyn würde. Auch sollte sich ein jeder zu der Zeit daselbst einfinden, und ihm zu Liebe sollte jeder Baron und jeder Herr seine Gemahlin und seine Fräulein mitbringen nach Kardueil, allwo der König ihnen jedesmal Feste geben wollte. Am nächsten Weihnachtsfeste kamen nun die Gemahlinnen, die Damen und Fräulein

mit den Rittern und Baronen. Wer ohne seine Gemahlin kam, war nicht gut angesehn, und so brachten die, welche nicht verheirathet waren, ihre Liebste mit. Es kamen ihrer so viele an dem Tag, daß man nicht sagen kann, wie stark ihre Anzahl war; und wir können nur vorzugsweise von denen reden, welche sich am meisten hervorthaten. Dieß war ein Herzog von Tintayol, und seine Gemahlin, mit Namen Yguerne. Nach der gebenedeyten Jungfrau Maria ward nie eine Christin holdseliger und schöner geboren, als Yguerne. Als der König sie zuerst erblickte, ward er so entzückt von ihrer Schönheit, daß er alle Fassung verlor; die Dame merkte dieß wohl, that aber, als sähe sie es nicht. Da sie aber gewahr wurde, daß der König sie immer ansah und seine Augen gar nicht von ihr wandte, zog sie sich zurück und vermied die Gegenwart des Königs, denn sie war eine sehr tugendhafte und ehrsame Dame, bewahrte auch die Ehre ihres Gemahls, und war ihm treu. Der König sandte allen anwesenden Damen schöne reiche Geschenke an Schmuck und Kleinodien, und that es um Yguernes willen, um ihr ein Zeichen senden zu können, das sie nicht ausschlagen dürfe, weil alle Damen von ihm beschenkt worden waren. Ihr gab er einen Schmuck, von welchem er wohl wußte, daß sie ihn wünschte; sie mußte ihn annehmen, obgleich sie sehr wohl einsah, daß dieß nur um ihrentwillen angestellt sey, sie ließ dieß aber nicht merken.

Als der Hof nun wieder von Kardueil sich wegbegeben wollte, und das Weihnachtsfest geendigt war, bat der König seine Baronen und Fursten des Landes, doch ja zum nächsten Feste ihre Damen wieder mitzubringen, wel-

ches sie ihm auch alle zusagten. Er war in Liebe für die Dame Yguerne ganz entbrannt, so daß er seiner Sinne kaum mehr mächtig war; als sie mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Tintayol, von ihm Abschied zu nehmen kam, gab er ihnen das Geleite, und bezeigte ihnen beyden viel Ehre. Er sah sich dabey einen Augenblick ab, wo er leise zu ihr sagen konnte: Dame Yguerne, ihr nehmt mein Herz mit euch, trüge ich auch das eurige in meinem! — Dame Yguerne that aber nicht, als hätte sie dieß gehört, und zog mit ihrem Gemahl, ohne zu antworten, fort in das Land des Herzogs.

Große Pein erduldete der König im Herzen, bis das Osterfest herankam, wo alles sich wieder zu Kardueil versammelte, und er sie wieder erblickte. Gott weiß, wie groß da sein Entzücken war; er ließ sie und den Herzog, ihren Gemahl, an seiner Tafel essen, und saß zwischen ihnen beyden; auf alle Worte, die er ihr aber zuflüsterte, und wie sehr er ihr auch seine Liebe schwor, gab sie ihm doch niemals eine Antwort, obgleich sie alle seine Worte sehr wohl verstand, sondern reiste mit ihrem Gemahl wieder fort, ohne dem Könige zu antworten.

Endlich konnte der König seine Liebespein nicht länger verhehlen, sondern entdeckte sie zweyen seiner Günstlinge und fragte sie um Rath, wie er es anfangen müsse, sich ihrer zu erfreuen, und ihr seine Liebe zu klagen, da er sonst vor Leid vergehen müsse. — Der König, sagten jene, gebe ein großes Fest zu Kardueil, und lasse bekannt machen, daß ein jeder sich dahin begebe, weil es ein großes Fest seyn, und der König seine Krone tragen und auf dem Thron sitzen würde; dazu, daß ein jeder sich auf ei-

nen Monat oder sechs Wochen mit allem Nothwendigen versehen müsse, weil das Fest so lange dauern solle. Auf diese Weise habt ihr dann Zeit, mit der schönen Yguerne so viel zusammen zu seyn, als es euch beliebt. Der Rath gefiel dem Könige wohl, und er that so. Auf den bestimmten Tag kam alles in Kardueil zusammen, und jeder von den Herren kam mit seinen Damen und Gefolge, auch der Herzog von Tintayol mit Dame Yguerne, worüber der König im Herzen sich erfreute, wieder fröhlich ward und aß und trank. Nach einigen Tagen ward er wieder traurig, und sagte endlich zu einem seiner Vertrauten, Namens Ulfius: die Liebe tödtet mich, ich sterbe für Yguerne, es ist kein Leben für mich, wo ich sie nicht sehe; und erhört sie mich nicht, so muß ich sterben. — Sire, erwiederte Ulfius, so wollt ihr um einer Frau willen das Leben lassen? Nie hörte ich, daß eine Frau Geschenken widerstehen könne; ich bin nur ein armer Edelmann, glaube dennoch nicht aus Liebe für eine Frau sterben zu müssen; und Ihr, ein so mächtiger König, wie könnt ihr ein so verzagtes Herz haben und es nicht wagen, um eine Dame zu werben? — Du hast wohl sehr Recht, sagte der König, du weißt besser als ich, wie man sich benehmen muß, hilf mir, ich bitte dich, und thue du an meiner Stelle alles, was zu thun ist. Nimm aus meiner Schatzkammer alles, was du willst, mach ihr Geschenke, gib auch allen ihren Leuten, die sie umgeben, suche einen jeden zufrieden zu stellen, mache nur, daß ich mit ihr sprechen darf. — Ich will schon machen, sprach Ulfius.

Die Hofhaltung dauerte nun schon acht Tage in grosser Freude und schöner Ergötzlichkeit. Der Herzog von Tin-

tayol mußte immerwährend bey dem Könige seyn, und er gab ihm und seinen Gefährten schöne reiche Geschenke. Ulisius suchte indessen mit der Dame Yguerne zu reden, ihr mit süßen Liebesworten zu schmeicheln, und brachte ihr Geschenke, von denen eines immer reicher und herrlicher war, als das andere, sie aber schlug alles aus und nahm nichts davon an. Eines Tages, als er ihr mehr noch zusetzte und einen überaus prachtvollen Schmuck ihr anbot, nahm sie ihn bey Seite und sagte: Ulisius, warum und zu welchem Ende bietest du mir alle diese reiche Kleinodien an? — Dame, um euerer großen Schönheit und euerer hohen Eigenschaften willen! wisset, der ganze Reichthum des Königreichs ist euer Eigenthum, und die Menschen nur da, euern Befehlen zu gehorchen! Ey wie mag dieß wohl seyn? — Ja, denn ihr besitzt das Herz dessen, dem das Reich zugehört, das Herz des Königs. — So ist des Königs Herz denn ein verrätherisches und falsches Herz, weil es meinem Herrn und Gemahl so viel Liebe und Freundschaft erweist, während es mich zu verderben und zu entehren trachtet! Ich sage dir, Ulisius, hüte dich, so lieb dir dein Leben ist, mir jemals von diesen Dingen wieder ein Wort zu sagen, wenn ich nicht alles dem Herzoge, meinem Gemahl, wieder hinterbringen soll. Du wirst wohl wissen, daß er dir das Leben nicht lassen würde, wenn er solches wüßte; sey aber gewiß, daß dieses das letztemal ist, daß ich ihm solches verschweige. — Stürbe ich für den König, erwiederte Ulisius, so gereichte es mir zu großer Ehre! Habt Gnade mit dem Könige, Dame Yguerne, warum wollt ihr nicht, daß er euer Freund sey, da er euch mehr liebt als sein Leben selbst,

seyd ihm gewogen, oder er stirbt aus Liebe für euch. — Ihr spottet meiner, Ulfius. — Um Gotteswillen, habt Mitleid mit dem Könige und mit euch selber; wenn ihr ihm nicht günstig seyd, so habt ihr euch selbst alles Unglück zuzuschreiben, welches daraus entstehen wird, denn weder ihr noch euer Gemahl könnt euch seinem Willen widersetzen. — Wohl würde ich mich seiner erwehren, sagte sie schmerzlich weinend; denn nie will ich mich, ist dieses Fest nur einmal beendet, je wieder an des Königs Hof einfinden, noch in seiner Gegenwart, mag er auch Befehle ergehen lassen, wie er wolle, ich komme sicherlich nicht mehr. — Mit diesen Worten ließ sie den Ulfius stehen und entfernte sich. Ulfius begab sich zum Könige und erzählte ihm alle ihre Worte. Wohl wußte ich, sagte der König, daß sie dir so antworten würde, denn so muß eine jede tugendhafte, sittsame Frau sprechen; doch, Ulfius, laß es noch nicht dabey, sondern bringe ihr meine Bitten immer wieder, keine Dame wird so leicht besiegt.

Eines Tages saß der König an der Tafel, und der Herzog von Tintayol neben ihm; vor dem Könige stand sein reicher goldner Becher, woraus er trank, da kniete Ulfius vor ihm nieder, und sagte ihm leise, so daß der Herzog es nicht hören konnte: Sire, sagt dem Herzog, daß er euch zu Liebe aus dem Becher trinke, und ihn dann seiner Gemahlin zuschicke, damit auch sie euch zu Ehren daraus trinke und ihn behalte. Der König nahm den Becher, trank daraus auf die Gesundheit des Herzogs, reichte ihn alsdann dem Herzog und sprach: Trinket, Herr Herzog, auf das Wohlseyn eurer Frauen, Dame Yguerne, und sendet ihn ihr dann mir zu Liebe. —

Ich danke euch, Sire, sagte der Herzog, der sich nichts übles versah, sie wird ihn mit Freuden annehmen; rief dann einen seiner Ritter, den er liebte, und übergab ihm den Becher, daß er ihn seiner Gemahlin Yguerne brächte, und daß er ihr dabey sage: der König sendete ihr den Becher, und sie solle ihm zu Liebe daraus trinken. Als Dame Yguerne dieß hörte, erröthete sie aus Scham, durfte aber den Becher nicht ausschlagen, weil ihr Gemahl ihr daraus zugetrunken. Sie trank also, und da sie ihn zurücksenden wollte, sagte der Herzog: Dame Yguerne, es ist des Königs Wille, daß ihr ihn behaltet. Sie mußte also den Becher behalten. Der Ritter ging zurück und grüßte den König in ihrem Namen, sie aber hatte ihm diesen Gruß nicht aufgetragen.

Nach der Mahlzeit sagte der König zu Ulfius: geht zur Dame Yguerne ins Zimmer und höre, was sie spricht. Ulfius fand sie trauernd und gedankenvoll, und als sie ihn kommen sah, sprach sie: euer König hat mir auf eine verrätherische Weise seinen Becher gesandt, und ich war gezwungen, ihn anzunehmen; aber dessen wird er keinen Gewinn haben, denn ihm zur Schande will ich dem Herzog meinem Gemahl erzählen, mit welchem Verrath ihr und euer König mir zusetzt. — Ihr werdet nicht so thöricht seyn, sagte Ulfius, ihm solches zu erzählen. — Eines schändlichen Todes sterbe die, rief Yguerne, die solches zu thun sich weigert. — Ulfius ging fort; als aber der Herzog auf den Abend vom Könige zu seiner Gemahlin zurückkam, fand er sie weinend und in große Betrübniß versenkt. Er erschrak, nahm sie in seine Arme und fragte sie liebevoll, was ihr fehle? Ich wollte, ich wäre

todt, rief Yguerne weinend. — Warum dieß, meine geliebte Gemahlin? — Weil der König mir mit Liebe durch Ulsius nachstellen läßt; alle diese Feste, sagt er, und diese Hofhaltung, zu welcher er die Damen des Landes einladen ließ, wären nur um meinetwillen, damit ich kommen müsse, und er mich in seine Gewalt bekäme. Lieber aber will ich sterben, als euch untreu werden, mein Gemahl; denn ich liebe euch, obgleich ihr mich damit erzürntet, daß ihr mich zwangt, seinen goldnen Becher anzunehmen. Bis dahin hatte ich mich aller seiner Geschenke erwehrt und nahm nichts an, aber auf euern Befehl mußte ich nun den Becher annehmen, dieß verbittert mir mein Leben. Das kann nicht länger so dauern, es geschieht sicher noch ein Unglück daraus; darum flehe ich euch an, mein Herr und Gemahl, laßt mich zurück nach Tintayol reisen, denn unmöglich kann ich länger es hier erdulden. — Der Herzog erschrack, als er seine Gemahlin, die er über alles liebte, so reden hörte, er konnte lange kein Wort vorbringen, vor Zorn und Leidwesen. Nachdem er endlich wieder sich erholt, ließ er alle seine Ritter, welche mit ihm in der Stadt waren, zu sich kommen. Da sie sich bey ihm versammelten, sagte er ihnen, daß sie sich sogleich und in der Stille in Bereitschaft setzen sollten, ihm zu folgen, weil er abreisen wolle, niemand in der Stadt müsse aber etwas davon erfahren; laßt Gepäck und Kasten zurück, das können die Diener morgen uns nachführen, nehmt nichts als eure Waffen und folgt mir still. Darauf ließ er sein Pferd vorführen, stieg auf, Dame Yguerne setzte sich hinter ihm, und so ritt er mit ihr aus der Stadt nach Tintayol; die Ritter folgten ihm

einzeln nach, und so erfuhr denselben Abend der König nichts davon, daß sie fort waren.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Des andern Morgens war in der ganzen Stadt von nichts anderm die Rede; endlich kam das Gerücht dieser Flucht auch bis zum Könige. Dieser gerieth in den heftigsten Zorn, als er vernahm, daß der Herzog, ohne Urlaub zu nehmen, fortgezogen sey, mehr aber kränkte es ihm noch, daß er die Dame Yguerne mit fort genommen. Er ließ seine Rathsherren zusammenrufen, und stellte ihnen das Unrecht des Herzogs vor, daß er ihn so plötzlich, ohne Ursache und ohne Urlaub zu nehmen, auf eine schimpfliche Weise verlassen habe, da er ihm stets so freundlich war, ihn auch mit schönen Geschenken an Kleinodien so geehrt habe. Die Rathsherren erstaunten ganz über dieß Betragen des Herzogs, es dünkte ihnen ganz thöricht zu seyn, und gar nicht zu entschuldigen. Sie wußten aber die wahre Ursache nicht von seinem Weggehen; weil nun der König ihm vor allen andern Ehre und Freundschaft erzeigt habe, so glaubten sie, er könne sein Vergehen um desto weniger wieder gut machen, und es sey ein Verbrechen der beleidigten Majestät.

Sie beschlossen und riethen dem Könige, daß er zwey Bothschafter nach Tintapol senden müsse, und daß er dem Herzog durch diese sagen lasse, daß er dem Könige Genugthuung geben müsse für die Beleidigung, welche er ihm zugefügt, indem er ohne des Königs Einwilli-

gung, und ohne Urlaub von ihm zu nehmen, den Hof verlaſſen habe. Der König verlange alſo, daß er ſogleich eben ſo wieder an den Hof zurückkehre, ſo wie er ihn verlaſſen, um des Königs Gnade zu erflehen. Der König war dieß auch ſogleich zufrieden und ſandte zwey tapfere Ritter als Geſandte nach Tintayol. Als dieſe vor den Herzog kamen und er ihren Auftrag vom Könige vernommen hatte, und hörte, daß er ſeine Gemahlin wieder mit ſich an den Hof bringen ſolle, weil der Befehl ſo war, daß er eben ſo wieder dahin zurück kommen müſſe, wie er hinweggeritten; ſo gerieth er in großen Zorn, und ſprach zu den Abgeſandten: mit nichten werde ich wieder an ſeinen Hof gehen, denn er hat ſich ſo ſehr an mir und an den Meinigen vergangen, daß ich ihn nicht mehr lieben und ihm nicht fürder gehorſam ſeyn kann. Mehr ſage ich euch jetzt nicht. Da die Abgeſandten keine andre Antwort als dieſe vom Herzoge erlangen konnten, zogen ſie wieder ab und ritten nach Kardueil. Der Herzog aber ließ alle ſeine Ritter und die weiſen Räthe ſeines Landes zuſammenberufen, und erzählte ihnen nun, welche Verrätherey der König an ihm begangen, und wie übel er ihm mitgeſpielt; darum, ſetzte er hinzu, ritt ich plötzlich, und ohne Urlaub von ihm zu nehmen, von Kardueil weg: jetzt aber hatte er mir die Bothſchaft wiſſen laſſen, daß ich des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig ſey, und deshalb wieder an ſeinen Hof kommen müſſe, um ihn um Verzeihung desfalls zu bitten, eben ſo müßte ich wieder kommen, ſo wie ich den Hof verlaſſen; das heißt aber, nicht ohne meine Gemahlin Yguerne dürfe ich kommen. — Ihr habt wohl gethan, ſagten ſeine Ritter und Räthe,

daß ihr solches nicht gethan, denn es ist eure Pflicht, daß ihr eure Ehre in Obacht nehmet. Uebel hat der König gethan, solchen Verrath an seinem Lehnsmann zu verüben. — Nun, antwortete der Herzog, so ersuche ich und bitte euch, um meiner Ehre und der eurigen willen, daß ihr mir euern Beystand gewährt und mir Hülfe leiht gegen den König, wenn dieser Krieg und Streit mit mir anfängt; daß ihr mein Land mir beschützen helft, und in allen Dingen mir zu Hülfe kommt. Die Ritter und Räthe versprachen ihm und schwuren, daß sie ihm helfen und dienen würden, sollte es auch ihr Leben kosten; wofür der Herzog ihnen sehr dankte.

Nachdem der König den Bericht der zurückkehrenden Bothschafter vernommen, gerieth er sehr in Zorn, und bot alle seine Barone und Fürsten auf, ihn an dem Herzog von Tintayol rächen zu helfen, und sie sagten ihm alle ihre Hülfe zu. Vorher ließ er, als im rechtmäßigen Kriege, dem Herzog den Frieden aufsagen und ihm verkündigen, daß wo er nicht dem Könige ehrenhafte Genugthuung thäte, er sich nach vierzig Tagen in Bereitschaft zu halten habe, sich zu vertheidigen, weil der König ihm in vollen Waffen zusprechen würde. Als der Herzog dieses Aufgebot vernommen, antwortete er den Boten, daß er sich wo möglich zu vertheidigen gedächte; ließ darauf auch seine Ritter und Kriegsmänner entbieten, und sie zur Vertheidigung des Landes bereiten. Ich besitze nur zwey feste Schlösser, sagte er seinen Rittern, die im Stande sind, gegen den König zu halten, diese beyden soll er aber sicher nicht erhalten, so lange ich lebe. Meine Gemahlin soll hier zu Tintayol bleiben, nebst zehn der

tapferſten und kühnſten Ritter zu ihrer Beſchützung, welche die Burg wohl zu vertheidigen im Stande ſind; ich aber will mit den übrigen nach dem andern Schloſſe ziehen.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Der König zog mit ſeinem Heere nach dem Lande des Herzogs von Tintayol, und nahm alle Städte, Dörfer und Burgen, wo er durchzog, ohne Widerſtand ein. Hier erfuhr er, daß Dame Yguerne zu Tintayol geblieben, der Herzog aber zur Vertheidigung einer andern Burg gezogen ſey; er verſammelte alſo ſeinen Rath und fragte, ob er beſſer thäte erſt Tintayol zu erobern, und alsdann das andre Schloß, oder ob er erſt den Herzog daſelbſt belagern ſolle? Seine Räthe waren alle der Meinung, er müſſe erſt den Herzog in ſeinem feſten Schloſſe belagern; wenn er ihn ſelber erſt in ſeiner Gewalt habe, ſo würde alles übrige von ſelbſt kommen. Der König mußte dieſen Gründen nachgeben, zog mit ſeinem Heere vor das feſte Schloß, und belagerte den Herzog. Als er nun vor dem Schloße lag, ſagte er heimlich zu Ulſius: was wird aus mir, ſo ich nicht Yguerne ſehe? — Sire, erwiederte Ulſius, ihr müßt jetzt Geduld haben: denkt darauf den Herzog zu bezwingen, ſo ſind dann alle eure Wünſche erfüllt. Ihr würdet eure Geſinnungen zu früh verrathen haben, wenn ihr gleich zuerſt nach Tintayol gezogen wäret, ohne erſt den Herzog zu belagern, alſo faßt euch, und ſeyd gutes Muthes. — Die Belagerung ward mit großer Hitze betrieben, und mancher Sturm auf das feſte Schloß ge-

laufen; der Herzog aber vertheidigte sich tapfer, so daß die Belagerung sehr lange dauerte, worüber der König sehr mißmuthig war, denn er erkrankte ganz in Sehnsucht nach Yguerne.

Als er eines Tages traurig in seinem Zelte saß, überfiel ihn eine solche Schwermuth, daß er heftig anfing zu weinen; und da seine Leute ihn so weinen sahen, entfernten sie sich erschrocken aus seinem Zelte, und ließen ihn allein mit Ulfius. — Warum weint mein König? fragte er ihn mitleidig. — Ach! Ulfius, sprach der König, ich sterbe vor Sehnsucht nach Yguerne! Ja der Tod ist mir gewiß, schon habe ich Eßlust und Trinklust verloren, und in der Nacht finde ich keine Ruhe mehr, weil der Schlaf mich flieht; und kein Mittel sehe ich, wie mir Heilung würde! — Faßt Muth, mein König, ihr sterbt sicherlich nicht aus Liebe für eine Frau! Wenn ihr doch den Merlin haben könntet, fuhr er fort, laßt ihn aufsuchen, vielleicht gibt er euch guten Rath. — Gewiß weiß Merlin, was ich leide, sprach der König, aber ich habe ihn erzürnt, als ich den leeren Platz an der Tafelrunde versuchen ließ, und nun läßt er mich nichts von sich hören; auch glaube ich, findet er es wohl übel von mir gethan, daß ich für Dame Yguerne in Liebe entbrannt bin, denn ich sollte wohl nicht begehren das Weib meines Unterthanen, meines Lehnsmannes. Es ist Sünde, das weiß ich wohl; und dennoch muß ich sie begehren, ich bin nicht Schuld daran, kann mich dessen doch nicht erwehren. — Ich bin gewiß, sagte Ulfius, Merlin liebt euch so sehr, daß er nicht ausbleiben wird, wofern ihm euer Leid und euer Schmerz bekannt ist, sondern er kommt gewiß, und bringt Trost

für euch. Faßt nur Muth, mein König, habt nur noch Geduld, seyd etwas fröhlicher, versucht euch mit guten Speisen und Getränken zu stärken, laßt eure Barone oft um euch seyn, und vertreibt euch in ihrer Gesellschaft auf eine ergötzliche Weise die Zeit, damit ihr in etwas euer Leid vergessen möget! — Gern thue ich, was du mir sagst, antwortete ihm der König, doch werde ich nicht meine Liebe, und nicht mein Leiden vergessen können.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Als der König einige Tage darauf nach der Messe in sein Zelt kam, fand er den Merlin daselbst. Groß war seine Freude, da er ihn erblickte, mit offenen Armen eilt er auf ihn zu, schloß ihn an sein Herz und küßte ihn. Merlin, fing er an, ich sage dir nichts von meinen Angelegenheiten, du weißt sie besser als ich selber; aber ich bitte dich um Gottes Willen hilf mir von meinem Herzeleid, des dir so wohl bekannt ist. Laß erst den Ulfius kommen, sagte Merlin, dann will ich dir antworten. — Ulfius wurde sogleich gerufen, und als er kam, und der König zu ihm sagte, sieh hier ist Merlin! ward er vergnügt, begrüßte ihn, und sagte zum Könige: Nun dürft ihr nicht mehr weinen, denn sicherlich bringt er euch Trost und Hülfe. Ach, sagte der König, könnt er Yguernens Gunst mir verschaffen, so gäbe es nichts, was ich nicht für ihn thäte, wenn es nur in meiner Macht steht, zu thun. — Wagst du, sagte Merlin hierauf, mir das zu versprechen, was ich dir anfordern werde, so will ich dir Yguerne zu

verschaffen suchen, so daß du bey ihr in ihrer Kammer und in ihrem Bette schläfst. Ulsius lachte, als er dieß hörte, und sagte: jetzt wird man sehen, was eines Königs Herz werth ist. — Fordere, was du willst, rief der König, es gibt nichts, was ich dir nicht dafür gäbe, fordere nur! — Ich will dessen gewiß seyn, erwiederte Merlin, du und Ulsius, ihr müßt beyde mir einen Eid auf die heiligen Reliquien ablegen, daß ich von dir bekomme, was ich dir den Morgen abfordern werde, nachdem du die Nacht bey Yguerne zugebracht haben wirst. Willst du mit dem Könige schwören, Ulsius? — Mir währet die Zeit lang, ehe ich geschworen habe, erwiederte dieser. Hierauf ließ der König die heiligsten Reliquien vor sich bringen, er und Ulsius legten die Hände darauf, und so schwuren beyde, daß der König dem Merlin das geben müsse, was Merlin am Morgen nach der Nacht, die er bey Yguernen zubringen würde, von ihm fordern werde.

Nachher eröffnete Merlin ihnen die Art, wie er dem Könige Yguernens Gunst verschaffen wollte. — Du, sprach er zum Könige, mußt dich dabey mit vieler Weisheit und sehr klug betragen; denn Yguerne ist eine sehr tugendliche Dame, die Gott und ihrem Gemahle immer treu gewesen. Ich will dir aber durch meine Kunst die Gestalt des Herzogs geben, so daß sie dich für ihren Gemahl halten muß. Auch hat der Herzog zwey Ritter, sein und Dame Yguernes vertraute Freunde, sie heißen Bretiaux und Jourdains. Die Gestalt des ersten will ich annehmen, du, Ulsius, sollst aber die des Jourdains haben. Wenn es dunkel wird, so wollen wir unter dieser Verwandlung nach dem Schloß Tintayol reiten, die Wa-

chen werden uns den Eingang nicht verwehren, da ſie uns für die ihrigen anſehen. Nur des Morgens müſſen wir gar früh uns wieder fort begeben, denn wir werden wunderbare Dinge hören; dein Lager laß unterdeſſen wohl bewachen, und daß deine Leute niemanden ſagen, wo du hingegangen biſt. Vergiß von allem dem nichts, was ich dir hier ſage, und ſeyd zwiſchen hier und morgen bereit, wenn ich euch zu holen komme.

Der König erwartete den Merlin mit der größten Ungeduld; endlich kam er wieder und ſagte: jetzt iſt alles in Bereitſchaft und fertig, nun zu Pferde. Sie ritten bis eine kleine halbe Meile von Tintayol; hier müſſen wir uns ein wenig aufhalten, ſagte Merlin, ſteigt ab von euren Pferden und erwartet mich hier ein wenig. Sie ſtiegen alle ab, Merlin ging etwas abwärts, pflückte Kräuter ab, rieb dem Könige das Geſicht und die Hände damit, alsdann dem Ulſius und ſich ſelber, und ſofort verwandelten ſie ſich alle drey; der König ſah vollkommen wie der Herzog von Tintayol aus, ſo wie Merlin und Ulſius dem Jourdains und Bretiaux glichen, ſo daß ſie ſich einander anſahen und ſich wirklich lakge dafür hielten. Mit hereinſinkender Nacht kamen ſie an das Schloßthor von Tintayol, wurden ohne Schwierigkeit eingelaſſen, und gaben der Wache den Befehl, es niemanden bekannt zu machen, daß der Herzog zu Tintayol ſey. Die Herzoginn war ſchon zu Bette, als die drey in ihr Schlafzimmer kamen, die Ritter halfen ihrem Herrn ſich entkleiden und in das Bett zur Dame Yguerne ſteigen, und entfernten ſich alsdann. In dieſer Nacht ward ſie mit einem Sohne ſchwanger, der nachmals der gute König Artus genannt wur-

de. Der König genoß große Freude und Liebe die ganze Nacht hindurch von Yguerne, denn sie umarmte ihn und begegnete ihm mit herzlicher Freundlichkeit, wie sie ihren treugeliebten Gemahl umfing.

Mit Tagesanbruch hörten Merlin und Ulfius, die schon aufgestanden waren, das Gerücht in der Stadt, der Herzog sey erschlagen, und seine Seneschalls gefangen. Sie liefen also gleich ins Schlafzimmer zu ihrem Herrn, und riefen: Herr Herzog, steht auf und begebt euch in euer anderes Schloß, denn die Nachricht ist gekommen, daß eure Leute euch für todt halten. Ihr Herr stand auch sogleich auf, nahm zärtlichen Abschied von der Dame Yguerne, empfahl sie dem Schutze Gottes, küßte sie, und ritt davon mit den beyden Begleitern. Niemand im Schlosse wußte darum, daß der Herzog die Nacht bey seiner Gemahlinn gewesen, außer ihre Kammerfrauen und die Thorwächter.

Als sie glücklich wieder hinaus gekommen waren, und sich des gelungenen Anschlags freuten und sich fröhlich unterhielten, fing Merlin an und sagte zum Könige: ich habe, denke ich, dir mein Wort gehalten, jetzt denke auch du darauf, daß du deinen Eid hältst. — Du hast mir, antwortete der König, mehr Freude gegeben, und einen viel größeren Dienst geleistet, als je ein Mensch dem andern leistete, und ich bin bereit, dir mein Versprechen zu halten; jetzt also sage an, was du verlangst. — Wisse, sprach Merlin, daß Yguerne in dieser Nacht mit einem Kinde männlichen Geschlechts ist schwanger worden, dieses Kind verlange ich von dir. — Der König entsetzte sich, durfte aber sein Wort nicht zurückziehen; ich

legte einen Eid ab, sagte er, dir zu geben, was du verlangen würdest; es sey dir also zu deiner Willkühr übergeben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Hierauf wuschen sie sich alle drey in einem Fluß, wo sie hinüber mußten, und bekamen ihre natürliche Gestalt wieder. Als sie im Lager anlangten, kamen alle ihnen mit der Nachricht entgegen, der Herzog sey erschlagen. Der König war sehr betrübt über diese Nachricht, denn er hatte seinen Tod nicht gesucht. Und wie geschah dieß? fragte er seine Leute. Nun hörte er, der Herzog, der es gemerkt, daß der König nicht im Lager sey, habe in der Nacht still seine Leute waffnen lassen, und habe einen Ausfall auf die Belagernden gethan. Diese, von dem Getöse aufgeweckt, bewaffneten sich schnell, und schlugen jene in ihr Schloß zurück; als sie sich aber mit ihnen ins Thor drängen wollten, sey der Herzog vom Fußvolk, das ihn nicht kannte, überwältigt und getödtet worden. Die im Schlosse haben sich nicht länger vertheidigt, als sie den Tod ihres Herrn erfahren, sondern sich sogleich mit dem Schlosse ergeben.

Der König ließ seine Räthe zusammenrufen und legte ihnen die Sache vor, daß sie ihm riethen, wie er Genugthuung für des Herzogs Tod zu geben habe? denn er betrübte sich sehr um diesen Unfall, er hatte den Herzog nicht gehaßt und seinen Tod nicht begehrt; darum, sagte er, will ich seinen Anverwandten hinlängliche Genugthuung verschaffen, wie ihr mir rathen sollt.

Ulsius saß mit im Rathe des Königs, und da die Räthe verlangten, daß er zuerst sprechen sollte, sagte er ihnen; wer dem Könige und dem Reiche zum Besten rathen will, der verlange, daß der König den Freunden und Verwandten der Herzoginn Yguerne sagen lasse, wie sie sich alle zu Tintayol versammeln, dort sich über ihre Angelegenheit berathschlagen, und alsdenn alle zusammen sich nach Kardueil zu begeben haben, wo der König ihnen Genugthuung geben, und Frieden mit ihnen schließen würde. Während Ulsius dieß den Räthen des Königs sagte, und sie seine Meinung begriffen und sich auf ihn verließen, weil er der vertrauteste Freund des Königs war, und wohl wissen mußte, was dem Könige am angenehmsten zu hören war, sie auch dem Ulsius versprachen, dem Könige nicht zu sagen, daß dieser Rath von ihm allein käme, sondern daß sie allesammt solches beschlossen, kam Merlin in das Zelt des Königs und sagte ihm: Ulsius spricht und denkt gut und weislich über deine Angelegenheit, auch ist er dir treu ergeben, du darfst ihm also sicher trauen und genau alles thun, was er von dir verlangt; denn es ist alles zu deinem Besten, was er verlangen wird, und alles wird auch gut bestehen nach seinem Rathe. Folge also dem treuen und verständigen Ulsius, ich muß jetzt mich von dir trennen; wenn Yguerne, der du dich jetzt vermählen wirst, das Knäblein geboren hat, mit welchem sie von dir ist schwanger worden, dann werde ich wiederkommen und es holen, denn du weißt, es ist mein nach deinem Eide. Auch werde ich dann noch nicht mit dir reden, sondern nur mit Ulsius, dem ich es sagen werde, auf welche Art er mir das Kind ein-

händigen müſſe. Der König war äußerſt betrübt, daß Merlin von ihm gehen wolle, da er ſeines Rathes bedurfte, doch ward er wieder froh, da Merlin ihm die Verſicherung gab, daß er ſich auf Ulfius verlaſſen könne; und daß Yguerne ſeine Gemahlin werden ſolle, erfüllte ſein Herz mit großem Entzücken. Hüte dich aber, fügte Merlin hinzu, bey dem Leben der Dame Yguerne, daß du ihr nie das Geheimniß entdeckeſt, wie das Kind, das ſie unter ihrem Herzen trägt, nicht von ihrem Gemahl dem Herzog, ſondern von dir ſey, und daß du bey ihr geſchlafen habeſt, ehe ſie dir vermählet ward, denn ſie iſt von großer Tugend und Frömmigkeit, und wenn du ſie ſo beſchämteſt, könnteſt du wohl ihre Liebe verlieren. Darauf beurlaubte er ſich vom Könige und begab ſich zum Meiſter Blaſius, wo er ihn alles ſo aufſchreiben ließ, wie wir es hier leſen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die Bothſchafter des Königs kamen nach Tintagol, wo ſie Dame Yguerne und alle ihre Verwandte und Freunde verſammelt fanden. Sie begrüßten die Herzogin, als ſie vor ſie gelaſſen wurden, und ſtellten ihr vor, der Herzog ſey durch eigne Schuld und durch ſeine dem König zugefügte Beleidigung erſchlagen worden; der König, ſagten ſie, iſt in große Betrübniß durch ſeinen Tod verſetzt, und läßt euch anbieten, mit euch Frieden zu ſchließen nach eurem eignen Begehren. Er iſt ganz bereit, zugleich euch und euern Freunden und den Verwandten des Her-

zogs jede Genugthuung zu geben, die ihr zusammen, von ihm verlangen wollt. Wir wollen uns, antwortete die Dame und ihre Verwandte den Bothschaftern, wir wollen uns darüber berathschlagen. — Nachdem sie sich besonnen, und sich unter einander berathen hatten, sagten sie der Dame Yguerne, ihre Meinung sey, daß man Frieden schließe mit dem Könige. Da der Herzog durch seine eigne Schuld getödtet ward, sagten sie, so kann ja der König nichts dafür, auch thut es ihm ja sehr leid, bedenken wir auch, daß wir nur schwach gegen ihn sind, und uns nicht gut gegen ihn werden vertheidigen können. So meinen wir also, wir hören die Vorschläge an, die er uns thun läßt; es sind vielleicht solche, die wir nicht auszuschlagen Ursache haben, und so muß man von zwey Uebeln das kleinste wählen. Die Dame gab ihren Freunden die Vollmacht alles zu thun, was sie genehm hälten würden, sie willige in alles ein, was sie unter sich beschließen möchten. Die Bothschafter wurden wieder vor sie gerufen und gefragt, welche Genugth-uung der König ihnen zu geben gedächte. — Wir wissen den Willen des Königs nicht weiter, antworteten diese, als daß er beschlossen hat, in dieser Sache ganz nach dem Willen seiner Barone und seiner Räthe zu verfahren. Darauf verabredeten sie, daß die Herzogin sich nach funfzehn Tagen mit allen ihren Verwandten und Freunden nach Kardueil begeben würde, wozu der König ihnen sicheres Geleite entgegen senden müsse; daß auch, wenn seine Anerbietungen, die Genugthuung betreffend, der Herzogin und ihrer Parthey nicht genehm dünkten, der König dieselben auf seine Unkosten nach Tintayol zurück senden

müsse. Nach dieser Abrede empfahlen die Bothschafter sich der Dame, so wie den übrigen, und ritten zum Könige nach Kardueil zurück, der sehr begierig war, welche Antwort sie ihm von der Dame bringen würden, und der voller Freude war, da er vernahm, wie sie nach Kardueil kommen wollten.

Nach vierzehn Tagen sandte er sicheres Geleite der Dame Yguerne entgegen, die so wie ihre Freunde und Verwandte, in tiefer Trauer zu Kardueil anlangte. Sogleich sandte der König seine Räthe in ihre Versammlung, und sie wurden von ihnen im Namen des Königs gefragt, welche Genugthuung sie für den Tod des Herzogs forderten? — Die Räthe der Dame antworteten: die Herzogin ist nicht hierher gekommen zu fordern, sondern um zu vernehmen, was der König für sie zu thun Willens ist. — Der König hielt die Räthe der Dame für sehr verständige Männer, wegen dieser Antwort.

Ulfius ging nun in die Versammlung der Barone und Herren, um sich mit ihnen zu berathen, weil der König ihnen alle Vollmacht dazu gegeben, zu thun und zu rathen, was ihnen nach ihrer Weisheit am besten dünkte, und am räthlichsten zum Besten des Reichs und seiner Unterthanen. Ich gehe, sagte Ulfius dem Könige, als er sich von ihm beurlaubte, um zu thun, was ihr mir gebietet; erinnert euch aber mein König, daß ein Fürst seinen Leuten nicht gut genug begegnen, und sich nicht genug vor ihnen demüthigen kann.

Ulfius und die übrigen Räthe begaben sich sofort zur Dame Yguerne, stellten sich ihr als diejenigen vor, denen der König Vollmacht gegeben, in dieser Sache

Recht zu sprechen, und fragten sie, ob sie damit zufrieden sey, und sich ihrem Spruche unterwerfen wolle? Dame Yguerne antwortete ihnen: Der König könne ihr nichts größeres anerbieten, als daß er seine Barone wolle für sich urtheilen lassen; worauf sich die des Königs wieder entfernten und sich besonders versammelten, um die Sache zu beenden. Nachdem sie sich unter einander berathen, was am besten zu thun sey, riefen sie allesammt den Ulfius, daß er zuerst seine Meinung sage. — Ihr wißt wohl, fing Ulfius an, daß der Herzog durch des Königs Schuld ums Leben kam, und daß er den Tod nicht verdiente; seiner Gemahlin blieben die Kinder zur Last, und der König verheerte ihr Land durch den Krieg. Auch haben die Verwandte und Freunde des Herzogs gar viel durch seinen Tod eingebüßt, es ist also der Billigkeit und dem Rechte gemäß, daß ihnen nach Würden so viel möglich erstattet werde, was sie verloren, damit der König ihrer Anhänglichkeit und Liebe gewiß bleibe. Andrer Seits ist der König unvermählt, und es ist Zeit, daß er eine Gemahlin sich erwähle; da nun Dame Yguerne, wie ihr wißt, eine der tugendsamsten Frauen der Welt ist, so wäre meine Meinung, der König könne keine schicklichere Genugthuung geben, als wenn er sie zur Gemahlin erwählte. Mich dünkt, solches würde eine große Wohlthat seyn für das ganze Land sowohl, als für euch, und ein jeder wird diese Art Genugthuung zu geben lobenswerth finden. Auch rathe ich, daß er die älteste Tochter des Herzogs dem Könige von Orcanien, welcher hier zugegen ist, zur Gemahlin gebe; und allen übri-

gen so thue, daß sie ihn für ihren gnädigen und groß-
müthigen König lieben und in Ehren halten.

Die Geschichte erzählt, daß als Ulsius auf diese
Weise seine Meinung gesagt, er die andern Räthe auf-
forderte, die ihrige gleichfalls zu sagen. — Ulsius, ant-
worteten sie ihm insgesammt, du hast den besten Rath
ertheilt, und den aller hochschwingendsten, den je ein
Mensch zu denken sich erdreistet; wenn ihr denselben so
wie ihr jetzt vor uns thatet, vor dem Könige wiederholt,
und wir sehen erst, daß er einwilligt, so wollen auch
wir gern einwilligen. — Das ist nicht genug, sagte Ul-
sius, ihr müßt noch vor dem Könige eure Einwilligung
dazu geben; hier ist gleich der König Loth von Orcanien
zugegen, auf welchen der Frieden nun zum Theil an-
kommt, er mag zuerst seine Meinung sagen. Und der
König von Orcanien antwortete: ich möchte um alles in
der Welt nicht, daß der Frieden um meinetwillen un-
terbliebe. — Da die andern dieß hörten, fielen sie gleich-
falls alle der Meinung des Ulsius bey, und gingen dar-
auf allesammt zum Könige, wo auch Dame Yguerne
mit den ihrigen sich einfand. Die ganze Versammlung
setzte sich nieder, ausgenommen Ulsius; dieser stand vor
ihnen, trug den Rathschluß der Barone und Fürsten vor,
und fragte den König darauf, ob er dem Rathe dieser
Manner beypflichte? — Ich pflichte ihm bey, antwortete
der König, wenn anders Dame Yguerne und ihre Par-
they darin einwilligen, und wenn König Loth von Orca-
nien die älteste Tochter des Herzogs ehelichen will. —
Sire, sprach König Loth, es gibt nichts, was ich nicht
aus Liebe zu euch, und des Friedens wegen, zu thun

entschlossen wäre. — Ulsius wandte sich nun zur Parthey der Dame, und fragte sie, wie sie zufrieden seyen, und ob sie unter diesen Bedingungen Frieden schließen wollten? — Als er sich so an sie wandte, und erwartete, daß der, welcher den Auftrag hatte, im Namen der Herzoginn zu reden, nun antworten würde, fingen sie vor großer Ruhrung alle an zu weinen, so daß Thränen so groß wie Erbsen ihnen aus den Augen fielen; so auch weinte der, welcher hatte sprechen sollen, vor Freuden und Rührung, so daß er nicht ein Wort vorbringen konnte. Endlich sagte er, nein, niemals hörte ich solche Reden, noch sah ich solche ehrenvolle Genugthuung, wie die ist, welche der König jetzt einem seiner Lehnsleute wiederfahren läßt! Fragte darauf die Dame und die übrigen Verwandten, ob sie mit diesen Bedingungen zufrieden wären? Dame Yguerne weinte, konnte aber nicht reden; die andern sprachen für sie, und waren einstimmig der Meinung, eine ehrenvollere Genugthuung könnten sie nicht verlangen, noch einen schönern Frieden schließen. — Zwey Tage nachher ward die Vermählung des Königs mit der Yguerne gefeyert, zugleich auch die des Königs Loth von Orcanien mit der ältesten Tochter des Herzogs. Dame Yguerne hatte noch eine andre Tochter, Morgante genannt, diese ward in ein Kloster geschickt, um daselbst unterrichtet zu werden. Dieselbe brachte es so weit in allen Wissenschaften, daß es ein Wunder war, sie verstand auch die Astronomie in einem so hohen Grade, daß niemand sich neben ihr in dieser Kunst durfte sehen lassen; nachmals ward sie Morgante, die Fee, genannt. Die andre Tochter, welche dem König von Orcanien vermahlt wurde, ge-

bahr drey Söhne, alle drey sehr tapfre Ritter, welche nachmals an der Tafelrunde saßen. So wurden auch die übrigen Kinder der Herzoginn gut vom Könige versorgt, und ihre Freunde und Verwandte liebte er und hielt sie sehr in Ehren.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Es waren an dem Tage, da der König mit der schönen Yguerne Hochzeit hielt, gerade zwanzig Tage, seit er unter der Gestalt des Herzogs bey ihr geschlafen, und daß sie schwanger von ihm geworden. Die Hochzeit ward sehr fröhlich, und in großer Pracht gefeyert; funfzehn Tage lang dauerte die Festlichkeit, wo ein jeder, der sich dazu einfand, aufs herrlichste bewirthet ward. Der König war froh und voll Freuden, das erlangt zu haben, wonach er sich so gesehnt, und wollte lange Zeit von nichts hören, als von Festen und Freudenbezeugungen. Als er nun einmal des Nachts bey seiner Gemahlinn lag, und sie hoch schwanger war, fragte er sie, von wem sie schwanger sey? da er nicht glaubte, daß sie es schon von ihm seyn könne, auch vom Herzog könne es nicht seyn, da er lange Zeit vor seinem Tode nicht bey ihr gewesen war. Die Königinn Yguerne fing an zu weinen, als sie diese Worte des Königs vernahm, und sagte unter vielen Thränen, mein König, ich kann euch auf keine Weise eine Unwahrheit sagen; es ist nur zu wahr, daß ich nicht von euch schwanger seyn kann, aber habt um Gottes Barmherzigkeit willen Erbarmen mit mir! Was ich euch erzäh-

len will, ist sehr wunderbar, aber es ist darum nicht weniger die Wahrheit, ich bitte euch daher, versprecht mir ehe ich spreche, daß ihr mich nicht verstoßen wollt, daß ihr mir auch keinen Vorwurf machen wollt. — Ihr dürft frey mir alles sagen, antwortete der König, denn ich verspreche euch, was es auch seyn möge, werde ich in meinem Betragen gegen euch desfalls nichts ändern. — Hierauf ward Yguerne beruhigt, und erzählte dem Könige getreu alles, was ihr in jener Nacht wiederfahren, als sie dachte, den Herzog ihren Gemahl, nebst seinen beyden vertrauten Rittern bey sich zu sehen, wie sie dann mit ihrem vermeinten Gemahl die Nacht zugebracht, des andern Tages aber, als er schon wieder von ihr geschieden war, die Nachricht erhalten habe, daß er in der vorigen Nacht, anstatt bey ihr zu seyn, auf dem Schlachtfelde umgekommen sey; und so fügte sie hinzu, weiß ich nicht, wem das Kind zugehört. — Süße Freundinn, antwortete der König hierauf, ich bitte euch, übergebt dieß Kind dem, der kommen wird, es zu hohlen, oder wem ich es geben mag, damit wir nie von ihm reden hören. — Sire, erwiederte Yguerne, mit mir sowohl, als mit allem, was mir gehört, thut nach euerm Wohlgefallen.

Des andern Morgens erzählte der König dem Ulfius, was zwischen ihm und seiner Gemahlin die Nacht war geredet worden. Nun könnt ihr wohl gewiß seyn, sprach Ulfius, daß die Königin eine sehr fromme, weise, und treugesinnte Dame ist, weil sie euch in dieser so sehr wichtigen Sache keine Unwahrheit sagte, sondern es wagte, ganz die Wahrheit zu sprechen.

Nach sechs Monaten kam Merlin zu Ulfius, bezeig-

te ihm seine Zufriedenheit mit allem, was geschehen war; sandte ihn darauf zum Könige, der sogleich kam, und sich sehr freute, Merlin wieder zu sehen. Darauf sprach Merlin zum Könige: Nicht weit von hier wohnt ein edler Biedermann, mit Namen Anthor, dessen Gemahlin ist die verständigste und gottesfürchtigste Frau im ganzen Lande, sie ist von untadelhaften Sitten, und in allem Guten sehr wohl unterrichtet, und von vortreflicher Gemüthsart. Diese Frau ist ganz kürzlich mit einem Sohn niedergekommen; der biedre Anthor gehört aber nicht zu den reichsten. Ich rathe dir, daß du zu ihm sendest, ihn zu dir rufen läßt, und ihm Geld und Gut hinreichend gebest, damit er anständig leben mag, bittest ihn aber nachher, daß er ein Kind, welches man ihm bringen würde, an seiner Ehefrauen Brust erziehen, und von ihrer Milch ernähren lasse; dann laß ihn dir einen heiligen Eid ablegen, daß er dieß sicher halten wolle, daß er seinen Sohn einem andern zur Erziehung gebe, und an dessen Statt den Sohn, den man ihm bringen würde, als den seinigen zu erziehen und zu halten. — Ich will, sagte der König, alles pünktlich ausführen, wie du vorgeschrieben.

Merlin ging zurück zum Meister Blasius, und der König ließ den braven Anthor vor sich rufen. Anthor kam sogleich, und war nicht wenig verwundert, als der König ihn mit besondrer Freundlichkeit empfing, und ihm viel Ehre erzeigte, konnte auch nicht begreifen, warum dieß wohl geschehen möchte? — Mein Freund, fing der König an, ich will dir ein Geheimniß entdecken, hüte dich aber bey deinem Leben, daß du es niemand sagest; du bist mein Unterthan und mein Lehnsmann; du bist es

also Gott und mir schuldig, mein Geheimniß fest zu bewahren, und mir, was ich dir sagen werde, ausführen zu helfen. — Sire, antwortete Anthor, ihr könnt mir nichts gebieten, was ich nicht mit Freuden zu thun Willens wäre; sollte ich es aber nicht thun können, so ist euer Geheimniß doch auf jeden Fall sicher bey mir verwahrt. — So höret mein Freund, was mir neulich, als ich schlief, für ein Gesicht erschien. Ich sah einen Mann vor mir, der mir sagte, ihr, Anthor, wäret einer der biedersten und ehrenhaftesten Männer in der Welt; ihr, fuhr er fort, habt ein Kind erzeugt, welches eure Frau zu dieser Stunde mit ihrer Milch ernährt. Dieser Mann gebot mir euch zu sagen, daß ihr mir zu Liebe dieses euer Kind einer andern zu ernähren, und zu erziehen gebet, und dafür von eurer Frau ein Kind an ihrer Brust tränken lasset, welches euch ein fremder Mann überbringen wird, und daß ihr dieses fremde Kind als das eurige erzieht und haltet. — Sire, fing Anthor wieder an, es ist ein Großes, was ihr von mir verlangt, daß ich mein eignes Kind einer fremden Frau zu säugen gebe, und nehme mich eines fremden dafür an; doch, was mich betrifft, so will ich euch gehorchen, im Fall es meine Frau zufrieden ist; doch verspreche ich euch, daß ich sie ersuchen werde, darin einzuwilligen. Sagt mir nun, mein König, ob das Kind schon geboren ist, und wann ich es erhalten soll.— Ich weiß dieß nicht, antwortete der König, gab ihm aber eine große Summe Goldes und vielen Reichthum und Güter, worüber der biedere Anthor sehr erfreut war. Dann ging er zu seiner Frau nach Hause, und erzählte ihr, was zwischen ihm und dem Könige vorgefallen; es kam

ihr dieß aber sehr befremdend vor. Wie sollt ich wohl, sagte sie, mein eignes Kind weggeben können, um ein fremdes zu nähren? — Es gibt nichts, sprach Anthor, was wir nicht schuldig wären, für unsern Landesherrn zu thun. Du siehst, daß er mir schon viel gegeben, und noch mehr hat er zu thun versprochen, so daß wir niemals keine Armuth werden zu befürchten haben, wir müssen also auch alles thun, was er von uns verlangt. Mein Wille ist, so es dir gefällt, daß du das Kind, welches uns gebracht wird, säugest und erziehest, gleich wie das unsre. — Ich gehöre euch, sagte die Frau, und auch mein Kind gehört euch zu, thut an uns nach eurem Wohlgefallen. Der wackre Anthor war über diese Antwort seiner Frau sehr vergnügt.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Den Tag vor der Niederkunft der Königinn kam Merlin zu Ulfius, und sprach: ich bin zufrieden mit den Anstalten, welche der König getroffen, und wie er sich überhaupt sehr verständig genommen. Geh, sage ihm, er solle die Königinn vorbereiten, sie würde morgen nach Mitternacht entbunden werden; und wie sie gleich nach ihrer Entbindung das Kind dem Manne übergeben müsse, den sie beym Hinausgehen aus ihrem Zimmer erblicken würde. Ulfius fragte ihn, ob er nicht selber mit dem Könige sprechen wolle, er sagte aber; Nein, nicht zu dieser Stunde. Ulfius bestellte dem Könige alles, was Merlin ihm aufgetragen und der König ging so gleich zur Königinn. Morgen nach Mitternacht, sagte er ihr, wirst du ent-

bunden seyn; ich bitte dich aber, und verlange es ausdrücklich, daß du das Kind gleich nach der Geburt deiner vertrautesten Kammerfrau giebst, mit dem ausdrücklichen Befehl, es dem Manne zu geben, der es ihr beym Herausgehen aus dem Zimmer abfordern wird. Auch mußt du allen denen, welche bey der Niederkunft zugegen seyn werden, bey ihrem Leben verbieten, daß sie niemanden sagen, daß du niedergekommen bist, weil viele glauben möchten, das Kind sey nicht von mir; auch kann es wohl in Wahrheit nicht von mir seyn. — Ich sagte es euch ja, erwiederte die Königinn, wie ich nicht wisse, wer Vater dieses Kindes ist; ich will alles thun mit ihm, was ihr verlangt, das ich thun soll. Sie war aber so beschämt, daß sie den König nicht ansehen konnte, sondern ihre Augen niederschlug.

Um die bestimmte Stunde kam sie nieder, worüber sie sehr verwundert war, daß der König die Stunde ihrer Entbindung vorher gesagt. Es geschah auch alles so, wie der König ihr befohlen hatte. — Traute Freundin, sagte sie zur Kammerfrau, nimm das Kind und gieb es dem Manne, der am Ausgang des Zimmers es dir abfordern wird; gieb aber genau Acht, wer dieser Mann ist? — Die Kammerfrau wickelte das Kind in reiche Windeln, und trug es hinaus; als sie die Thüre öffnete, kam ihr ein sehr alter, schwacher Mann entgegen; worauf wartet ihr hier? fragte sie. — Auf das, was ihr bringt, antwortete der Alte. — Wer seyd ihr? was soll ich meiner Gebieterin sagen, wem ich es gegeben? — Bekümmere dich nicht darum, thu was dir befohlen ward, und was du thun mußt. — Darauf reichte sie ihm das Kind, er nahm es, und in

demſelben Moment verſchwand er damit, ſo daß die Kammerfrau nicht wußte, wo er hin gekommen. Als ſie nun wieder zur Königinn ins Zimmer kam, und ihr erzählte, wie ſie das Kind einem fremden ſehr alten Manne habe geben müſſen, der in dem Moment, als er es erhielt, damit verſchwand; fing die Königinn bitterlich an zu weinen, und zu klagen, über den Verluſt ihres Kindes.

Der Alte ging mit dem Kinde hinaus, um es dem frommen Anthor zu bringen, begegnete ihm aber auf der Gaſſe, als er eben zur Meſſe gehen wollte. — Anthor, redete er ihn an, ich bringe dir ein Kind, das du wie das deinige erziehen und ernähren ſollſt. Wiſſe, daß wenn du ſolches treulich thuſt, wird das Gute, das dir und den Deinen daraus entſtehen wird, unermeßlich, und dir ſelber nicht glaubwürdig ſeyn. Der König ſowohl, als jeder edle Mann und jede edle Frau bitten dich, es gut zu halten, auch ich bitte dich darum; meine Bitte muß dir ſo viel als die des reichſten Mannes gelten. — Anthor nahm das Kind, ſah es an und fand es wohlgebildet und von großer Schönheit. Iſt es getauft? fragte er den Alten. — Nein, ſagte dieſer, du magſt es ſogleich in der Kirche taufen laſſen, wo du Willens warſt zur Meſſe zu gehen. — Welchen Namen ſoll ich ihm geben? — Nenn' es Artus. Du wirſt bald genug gewahr werden, welch ein großes Gut du mit ihm erhältſt, denn ſowohl du als deine Frau, ihr werdet dieſen Knaben ſehr lieben, und ihn von eurem eignen nicht zu unterſcheiden wiſſen. Und hiemit Gott empfohlen. — Sie ſchieden von einander; Anthor ließ das Kind taufen, ihm den Namen Artus geben, und brachte es nachher ſeiner Frau, die es freundlich will-

kommen hieß, es küßte, an ihre Brust legte, und es mit ihrer Milch tränkte, während sie ihren eignen Sohn einer fremden Frau, welche sie vorher angenommen, zu nähren gab.

Dreyßigstes Kapitel.

Nachdem Uterpendragon lange Zeit in Frieden sein Reich regiert, verfiel er in eine schwere Krankheit; er hatte nämlich Gicht in den Händen, so daß er sie nicht brauchen konnte. Die Heiden fielen wieder in sein Reich und verheerten es während seiner Krankheit; die Fürsten und Barone zogen zwar verschiedentlich gegen sie zu Felde, wurden aber immer geschlagen, die Heiden dagegen immer mächtiger im Lande. Merlin kam zu Uterpendragon, und sagte ihm, er würde mit seiner Hülfe die Feinde wieder vertreiben, nachmals aber nicht lange mehr leben; die Königin Yguerne war vorher schon gestorben. Merlin rieth ihm daher, sobald er würde gesiegt haben, alle seine Schätze und Reichthümer unter die Armen zu vertheilen; er solle noch bey seinem Leben so viel Gutes thun als möglich, weil er das Reich ohne Erben verlassen müsse. Der König fragte ihn nach dem Kinde, welches er ihm gegeben; du hast, antwortete dieser, dich nicht um ihn zu kümmern; doch darf ich dir wohl sagen, daß er schön und groß und wohlerzogen ist. Als Merlin darauf Abschied vom Könige nahm, und ihn noch einmal erinnerte, daß er nicht lange mehr zu leben habe, fragte der König ihn weinend: O weh, Merlin, soll ich dich denn niemals

wieder ſehen? — Noch einmal ſollſt du mich ſehen, antwortete Merlin, aber nicht öfter.

Uterpendragon verſammelte ſein Heer, ließ ſich ihm in einer Sänfte vortragen, und ertheilte die Befehle zum Angriff mit ſolcher Klugheit und mit ſo großem Muth, daß er dadurch den Muth des Heeres und der übrigen Anführer hob, die Feinde ſchlug, und ſie völlig wieder aus dem Lande vertrieb. Darauf kam er wieder nach London zurück, und vertheilte alle ſeine Schätze, alles was er beſaß, zwiſchen den Armen und den Kirchen, ſo daß er ſich jetzt noch mehr als je die Liebe des ganzen Volks erwarb; verfiel aber hernach wieder in ſeine Krankheit, ſo daß die Ärzte ſein Leben aufgaben. Da er nun immer ſchlimmer wurde, und endlich die Sprache verlohr, ſo daß er in drey Tagen kein einziges Wort geſprochen hatte, kam Merlin wieder zu London an. Die Herren des Hofes, und das Volk, als ſie ihn kommen ſahen, gingen weinend ihm entgegen, und riefen: Unſer König iſt todt! — Er iſt noch nicht todt, antwortete Merlin, führt mich zu ihm, ſo ſollt ihr ihn noch einmahl reden hören. Als man ihn nun in das Zimmer führte, wo der König krank auf ſeinem Bette lag, ließ Merlin alle Fenſter öffnen, und trat hinzu. Die Hofleute nahten ſich dem Könige und ſagten ihm: hier iſt Merlin, welchen der König jederzeit geliebt. Da wandte der König ſich zu ihm, erkannte ihn alsbald, und man nahm an ſeinen Mienen wahr, wie er ſich freute, ihn zu ſehen. Merlin neigte ſich und ſagte ihm leiſe ins Ohr: wiſſe, dein Sohn Artus wird König nach dir, und wird die Tafelrunde, welche du geſtiftet, vollſtändig machen! — Darauf erhob der König ſeine Stimme

und sagte: Sage ihm, daß er für mich bete zu Jesu Christo unserm Herrn. — Nun wandte Merlin sich zu den Herumstehenden und sagte: dieß waren die letzten Worte des Königs, niemand wird ihn weiter reden hören. — Darauf ging Merlin fort, und die andern blieben in Erstaunen zurück, sowohl darüber, daß der König noch mit ihm geredet, als über die Worte, welche er gesprochen, von denen sie den Sinn nicht fanden, denn sie hatten nicht gehört, was Merlin dem Könige ins Ohr geredet. Dieselbe Nacht starb Uterpendragon, und das Reich blieb ohne Nachfolger. Die Fürsten und Barone versammelten sich zwar, um einen König aus ihrer Mitte zu wählen, sie konnten sich aber nicht darüber vereinigen. Endlich beschlossen sie, den Merlin, als den weisesten aller Menschen, um Rath zu fragen.

Merlin wurde in die Rathsversammlung gehohlt, und ihm im Namen aller Fürsten die Frage vorgelegt, wen sie zum Könige an Uterpendragons Stelle erwählen sollten? — Da stand Merlin auf, und sprach: Ich habe stets dieß Reich geliebt, so wie auch die Bewohner desselben; wollt ihr also meiner Meinung folgen, so laßt es auf den Ausspruch Gottes ankommen, wer König werden soll. — Alle riefen einstimmig: Sag was wir thun sollen, wir glauben dir, und wollen alles, was du für Recht hältst, thun. — Vierzehn Tage sind es, fing Merlin an, seitdem der König starb, es war am St. Martinstage; wartet noch bis zur Weihnachtsnacht, welche nicht mehr weit ist. Unser Erlöser, der König aller Könige, ward an diesem Tage geboren. Ich bin euch allen Burge, daß wenn ihr diesen Tag in frommem Gebete

zu unserm Herrn zubringt, er euch ein Zeichen geben wird, nach welchem ihr einen König erwählen dürft. Ihr alle, Fürsten und Volk, und ihr Bischöfe und Geistliche, betet zu ihm, daß er euch erleuchte, und euch durch ein Zeichen seinen Willen kund thue und euch denjenigen zeige, der würdig gefunden wird, dieß Reich zu regieren. Ich sage euch in Wahrheit, wenn ihr mit Inbrunst und mit wahrer Andacht allgemein zu ihm betet, das Zeichen wird euch erscheinen, woran ihr den König erkennen sollt, und so seyd ihr dann gewiß, nach dem Willen Gottes unsers Herrn erwählt zu haben.

Die ganze Versammlung war mit diesem Rathe des Merlin wohl zufrieden, und es ward einstimmig beschlossen, darnach zu thun. Merlin beurlaubte sich jetzt von den Fürsten. Da sie ihn baten, zum Weihnachtsfeste wieder zu kommen, um nachzusehen, ob alles so geschehe, wie er ihnen gerathen, sagte er, er würde eher nicht wiederkommen, bis alles vollkommen zugetroffen; ging darauf fort aus dem Rath zu seinem Meister Blasius und erzählte ihm das Geschehene, wodurch auch wir es jetzt erfahren.

Die Barone ihrer Seits ließen alle Fürsten, Herren und Ritter des Landes zu Weihnachten nach London bescheiden, um sich im Gebete zu vereinigen, und zu sehen, durch welches Wunder Gott einen unter ihnen zum Könige auserwählen würde. Es geschah so, und es war nicht einer, der sich nicht zu Weihnachten in London einfand. Auch der brave Ritter Antbor kam nebst seinem Pflegesohn Artus, der ein Knabe von wunderbarer Schönheit und in allen Dingen sehr artig und wohlerzogen war;

auch seinen eignen Sohn brachte Anthor mit nach London, welcher ein Jahr älter war als Artus, und am Allerheiligen-Tage war Ritter geworden. Anthor liebte aber seinen eignen Sohn nicht mehr, als er den Pflegesohn liebte.

Am Vorabend vor dem Weihnachtsfeste versammelten alle Fürsten und Ritter, und vieles Volk sich in der Kirche, beteten, und hörten die Messe um Mitternacht mit großer Andacht; als aber die Mitternachtmesse vorüber war, und kein Zeichen sich noch wollte sehen lassen, fingen viele an zu zweifeln, und meinten, sie seyen wohl rechte Thoren, auf ein solches Zeichen zu warten. Darauf bestieg ein sehr gelehrter geistlicher Herr die Kanzel und hielt ihnen eine vortrefliche Predigt, worin er ihnen ihren Unglauben und Ungeduld verwies, und sie ermahnte, ihren Eifer im Gebete nicht sinken zu lassen, und auf Gott fest zu vertrauen; hielt ihnen auch ihre Pflicht vor, daß sie um die jetzige Stunde doch nicht allein aus der Ursache in der Kirche versammelt wären, um einen König aus ihrer Mitte zu erwählen, sondern sie wären auch um des Heils ihrer Seelen willen hier, und um den König aller Könige anzuflehen, welcher ihnen in dieser Nacht geboren worden. Die Predigt war so kräftig und vortreflich, daß die Fürsten, davon bewegt, ihre Andacht erneuerten, und in inbrünstigem Gebete die Frühmesse abwarteten. Als aber auch diese gehört worden, und der helle Tag begann in die Kirche hinein zu scheinen, da gingen viele von ihnen hinaus; und siehe da, auf dem Platze vor der Kirchenthüre erhoben sich drey breite Stufen von einem fremden sonderbaren Stein, einige sagten,

es sey Marmor; ein eiserner Ambos stand oben auf den Stufen, in diesem Ambos war ein Schwerdt befestigt, so daß es aufrecht auf dem Ambos stand. Die, welche aus der Kirche gekommen waren, liefen erstaunt und erschreckt zurück und verkündigten das Wunder dem Erzbischof Brice, der eben Messe las. Als er fertig war, ging er hinaus, und alles Volk und die Fürsten ihm nach; der Erzbischof stieg die Stufen hinauf, besah das Schwerdt und las die Schrift, welche auf beyden Seiten des Schwerdts mit goldnen Buchstaben eingegraben war, dem Volke laut vor. Es stand darauf: „derjenige unter euch, welcher dieses Schwerdt aus dem Ambos zieht, soll König dieses Landes seyn auf Ermahnung Jesu Christi."

Alles Volk war erstaunt über dieses wunderbare Zeichen; der erhöhete Ambos und das Schwerdt ward zehn tapfern verständigen Männern zur Wache übergeben, von welchen fünfe weltlich, fünfe aber geistlich waren. Darauf verfügten sich alle wieder in die Kirche, und stimmten dem Herrn Dankgebete an für dieses Zeichen, das er ihnen gnädig gesendet, und sangen feyerlich ein Tedeum. Nachher fingen die Versuche mit dem Schwerdte an: erst kamen die Fürsten, die Barone, alle große Herrn und Ritter, jeder versuchte das Schwerdt aus dem Ambos zu ziehen, keiner war es aber im Stande. Der Erzbischof gab den zehn Männern, welche das Schwerdt bewachten, den Befehl, jedweden heran zu lassen, der den Versuch machen wollte, er sey von welchem Stande er wolle; sollte einer es herausziehen, so müßten sie aber wohl Acht geben, wer es sey, um ihn wieder zu erkennen. Während acht Tagen bis zum Neujahrstage versuchten es alle im

ganzen Lande, denn sie kamen von weit und breit, um den Versuch zu machen; niemand aber konnte das Schwerdt aus dem Ambos ziehen, obgleich viele hundert der tapfersten Ritter es versuchten.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Am Neujahrstage nach der Mahlzeit hielten die Fürsten und Baronen schöne Ritterspiele und Rennen, zur Ergötzlichkeit, auf einem schönen Platze außerhalb der Stadt. Da dieß die Ritter und die andern Leute in der Stadt vernahmen, machte sich ein jeder bereit, auch hinaus zu gehen, um bey den Spielen zu seyn, und die Bürger der Stadt gingen fröhlich hinaus, um diesen Spielen zuzuschauen. Als die Männer, welche das Schwerdt bewachten, sahen, daß alles in der Stadt hinaus lief, gingen sie mit, und ließen auf diese Weise das Schwerdt unbewacht. Der gute Ritter Anthor befand sich gerade vor der Stadt, als diese Spiele begonnen, nebst seinem Sohn, der am Allerheiligen Tage war Ritter geworden, und welcher Lreux genannt wurde, und nebst Artus, seinem Pflegesohn, der so, wie jeder, glaubte, Lreux's wirklicher Bruder zu seyn, und ihn auch als seinen ältern Bruder liebte und ehrte. Da nun die Spiele angingen, befahl Lreux seinem Bruder Artus, eilends nach Hause zu laufen und ihm sein Schwerdt zu holen, welches er daselbst hatte liegen lassen. Dienstbar und gefällig ritt Artus sogleich eilends hin, um den Befehl seines Bruders zu vollziehen; als

er aber in dem Gasthof ankam, in welchem sie wohnten, fand er alles verschlossen und niemand, der ihm öffnete, weil alle Hausleute gleichfalls hinaus gegangen waren, den Spielen zuzusehen. Voll Verdruß, und vor Aerger weinend, ritt Artus schnell wieder zurück, und da er vor der Kirche über den Platz kam, und sich allenthalben umsah, ob er nicht etwa jemand aus dem Hause gewahr würde, erblickte er den Ambos auf den Marmorstufen, er hatte nie von diesem Wunder etwas gehört, und sah es jetzt zum ersten Mal. Voller Freude erblickte er das Schwerdt darauf, welches niemand bewachte, ritt darauf los, zog es mit so leichter Mühe, als wäre es gar nicht befestigt, aus dem Ambos, und ritt so schnell, als sein Pferd nur laufen wollte, zu Lreux hinaus, gab ihm das Schwerdt, und erzählte ihm, warum er ihm nicht das seinige brächte, und wo er dieses hergenommen. Lreux erkannte das Schwerdt sogleich, suchte eilends seinen Vater den Ritter Anthor, zeigte es ihm, und sagte, ich werde König, ich habe das Schwerdt herausgezogen. Ritter Anthor war höchst verwundert, glaubte aber seinem Sohne nicht; du lügst, rief er, sogleich komm mit mir zum Ambos. Er ritt mit ihm hin, Artus und die Diener begleiteten sie. Da sie auf den Platz kamen, und der Ritter sah, wie das Schwerdt wirklich nicht mehr im Ambos sich befand, wandte er sich zum Lreux: geliebter Sohn, sagte er, ich bitte dich, sprich die Wahrheit, wie kommst du zu diesem Schwerdte? Niemals könnte ich dich als meinen Sohn lieben, wenn du mir lügen möchtest, und ich werde sehr wohl wissen, ob das, was du sprichst, Wahrheit ist, oder nicht. Lreux ward beschämt, als er seinen Vater so

sprechen hörte, und sagte: mein Vater ich lüge nicht, mein Bruder Artus hat dieß Schwerdt mir statt des meinigen gebracht, ich weiß aber nicht, wie er dazu gekommen. Gib es mir, sprach Anthor, du hast kein Recht darauf, sondern der, von welchem du es erhalten. Leux gab ihm das Schwerdt, und da Anthor sich umsah, erblickte er den Artus von ferne bey den Dienern, und rief ihn her zu sich. Lieber Sohn, sagte er ihm, nimm dieß Schwerdt, stecke es wieder dahin, woher du es genommen; dieß that Artus auch sogleich, und es war so fest im Ambos, als zuvor, so daß niemand es heraus zu ziehen vermochte, außer Artus. Darauf ging der Alte mit den beyden Söhnen in die Kirche; hier sagte er zu Leux, ich wußte wohl, daß du das Schwerdt nicht konntest aus dem Ambos gezogen haben; Artus aber nahm er in seine Arme und sprach zu ihm: Theurer geliebter Herr, wenn ich euch dazu verhülfe, daß ihr König würdet, welche Gunst würdet ihr mir erzeigen. Wie könnte ich, erwiederte Artus, wohl dieses Gut oder irgend ein anderes erwerben, worüber ihr nicht als mein Herr und Vater zu gebieten hättet? — Ich bin nur euer Pflegevater, euern Vater aber, der euch erzeugt hat, diesen kenne ich nicht. Da Artus dieß vernahm, war er vor Gram und Betrübniß fast außer sich, denn er hatte Anthor als seinen Vater geliebt und geehrt, und es war ihm sehr schmerzhaft und äußerst traurig, keinen Vater zu haben. Ganz trostlos rief er, o mein Gott, was soll mir dieses Gut oder jedes andre, da ich keinen Vater habe! Ey, sagte Anthor, ihr müßt allerdings einen Vater gehabt haben, jetzt aber, theurer Herr, sagt mir, welche Gunst ihr mir zusichert, im

Fall dieß große Gut euch von dem Herrn bestimmt ist, und ich euch dazu verhelfe. — Ach alles, was ihr wollt, rief Artus weinend. — Nun erzählte Anthor ihm, was er alles für ihn gethan, wie seine Frau ihren eignen Sohn Fremden aufzuziehen gegeben, und wie sie ihn statt Sohn angenommen und ihn mit ihrer Milch getränkt, und wie er auf diese Weise sowohl ihm als seiner Ehefrau und seinem Sohne Lreux die größte Dankbarkeit schuldig sey, denn nie wäre ein Kind mit mehr Liebe auferzogen, als er von ihnen allen erzogen worden sey. Vater, erwiederte Artus, haltet mich als euern Sohn forthin, bin ich gleich nicht euer Kind, denn wie sollte ich wohl einen Schritt gehen, oder der Gnade, welche Gott vielleicht mir erweisen, und zu welcher ihr mir verhelfen wollt, wie sollte ich mich ihrer wohl würdig erweisen, ohne euern Rath und väterlichen Beystand; seyd also gewiß, daß ich alles zu thun bereit bin, was ihr mir befehlen werdet. — Nun so bitte ich euch, fing Anthor wieder an, wenn ihr König seyn werdet, macht meinen Sohn Lreux zu euerm Seneschall, und dergestallt, daß er sein Seneschallsamt nie verlieren kann, so lange er lebt, sollte er auch sich eines Verbrechens gegen eure Person, oder gegen irgend einen andern in euerm Reiche schuldig machen. Sollte er ein Verräther seyn, oder übel reden, so bitte ich euch, erduldet ein kleines von ihm; denn um euch besser zu erziehen, gab die Mutter ihn in fremde Hände, so daß er dadurch ganz ausgeartet ist, also müßt ihr euch auch von ihm mehr, als von irgend einem andern gefallen lassen; ich bitte euch also, diese Bitte gewähret mir. Da Artus ihm nun die Gewährung zusagte, nahm Anthor ihn bey der Hand und führte ihn

zum Altar, vor das Bild der heiligen glorreichen Jungfrau Maria, und hier ließ er ihn auf die heiligen Reliquien schwören, daß er sein Versprechen gegen Creux halten wolle. Nachdem gingen sie aus der Kirche, wo sie den Fürsten, Baronen und Rittern begegneten, welche von den Spielen zurück kamen, und nun in die Vesper gehen wollten. Anthor rief diejenigen unter ihnen, welche seine Freunde waren, ging mit ihnen und seinen Söhnen zum Erzbischof und sagte: Herr Erzbischof, mein Sohn hier, welcher noch nicht Ritter ist, verlangt den Versuch mit dem Schwerdte zu machen, und bittet euch dazu um Erlaubniß. Der Erzbischof ging sogleich mit allen Anwesenden hinaus und stellten sich um die Stufen her: mein Sohn, sagte Anthor, steig hinauf, nimm das Schwerdt und bring es dem Herrn Erzbischof. Artus that unverzüglich, wie sein Vater ihm befohlen, stieg muthig die Stufen hinauf, zog ohne alle Mühe das Schwerdt aus dem Ambos, und händigte es dem Erzbischof ein; dieser umarmte den Knaben, und sang mit lauter Stimme, Te Deum Laudamus. Die Fürsten und Herren gingen mit Artus nach der Kirche zurück. Voller Verdruß sagte einer zum andern: wie kann es seyn, daß ein solcher Bursch unser König werde, und über uns herrsche? Als der Erzbischof diese Reden hörte, gerieth er in Zorn; er und Anthor waren auf Artus Seite, aber die Barone sowohl, als auch das Volk waren gegen Artus. Darauf sprach der Erzbischof das kühne Wort: „Und wäre die ganze Welt gegen diese Wahl, und Gott der Herr hat sie beschlossen, so wird er König!" Geh Artus, fuhr er fort, stecke das Schwerdt hin, wo du es herge-

kommen. Artus gehorchte, und das Schwerdt war so fest als vorher. — Jetzt geht, fing der Erzbischof wieder an, ihr Furiten, Herzoge, ihr Reichen und Mächtigen, jetzt geht hin und sehet, ob einer unter euch ist, der es herauszieht. — Sie versuchten es alle noch einmal, einer nach dem andern, keiner vermochte es aber. — Ihr Thoren, rief der Erzbischof, wollt ihr gegen den Willen Gottes streiten? — Das wollen wir nicht, sagten die Fürsten, sollte es uns aber nicht kränken und uns weh thun, daß ein solcher Bursche über uns herrschen soll? — Der ihn erwählte, sagte der Erzbischof, der kennt ihn besser als ihr ihn kennt. — Wir bitten euch, Herr Erzbischof, sagten die Fürsten, laßt das Schwerdt noch stecken bis zur Lichtmeß, damit noch andre den Versuch machen. — Dieß ward ihnen bewilligt, und nun kamen Fürsten, Herzöge, Edle und Ritter aus allen Landen, und von weit und breit, jeden Tag kamen neue, gingen zum Ambos, zogen aus allen Kräften das Schwerdt, aber keiner von ihnen konnte es herausziehen. Am Tage der Lichtmesse versammelten alle sich wieder, da stieg Artus auf Befehl des Erzbischofs die Stufen hinauf, zog das Schwerdt mit Leichtigkeit aus dem Ambos, und überreichte es dem Erzbischof; dieser sowohl, als der ganze anwesende Clerus weinten vor Freude und Wehmuth, als sie dieß Wunder sahen. — Ist noch einer unter euch, rief der Erzbischof, welcher an der göttlichen Wahl zweifelt? — Dennoch erlaubt, Herr Erzbischof, sagten die Fürsten, daß es noch bis Ostern anstehe, und kommt bis dahin niemand, der es vermag, so wollen wir diesem unterthan seyn. Wollt ihr, fragte der Erzbischof, gern gehorsam seyn, wenn

ich noch bis zu Ostern warte? — Ja, Herr Erzbischof, das wollen wir. — Nun so geht Artus, steckt das Schwerdt wieder an seinen Ort, so es Gott gefällt, wird es doch das eure bleiben. Artus gehorchte, das Schwerdt stack wieder fest wie zuvor, und zehn Männer bewachten es.

Am Osterfeste nach der Messe ward Artus die Stufen hinaufgeführt, wo er wieder das Schwerdt aus dem Ambos zog. Da erhoben die Fürsten sich, und begrüßten ihn als ihren Herrn; baten ihn aber, daß er noch einmal das Schwerdt auf den Ambos stecken, und erst etwas mit ihnen reden möchte. Sehr gerne, antwortete Artus höflich, so wie alles was euch beliebt, daß ich thue. Sie gingen darauf alle zusammen in die Kirche, um mit Artus sich zu unterreden, und ihn auf die Probe zu stellen; denn der Erzbischof hatte den Fürsten vorher viel Rühmens gemacht, von der Verständigkeit und dem guten Anstand des Artus; jetzt also wollten sie prüfen, ob sich dieß also verhalte. — Sire, redeten sie ihn an, wir sehen nun wohl, daß es Gottes Wille ist, daß ihr über uns herrschen sollt; was Gott will, das muß geschehen; wir erkennen euch also als unsern König und Herrn, und wollen jetzt von euch unsre Lehen und Gaben empfangen; doch bitten wir euch gehorsamst, daß ihr eure Krönung noch bis zum Pfingstfeste anstehen lasset, ihr sollt dessen ungeachtet unser König und Herr verbleiben. Hierüber sagt uns jetzt eure Meinung, ob ihr es so zufrieden seyd? — König Artus erwiederte auf der Stelle: daß ich euch Gaben und Lehen ertheilen sollte, kann nicht eher geschehen, als bis ich erst das meinige erhalten, ich kann nie-

mand ertheilen, was ich selber nicht besitze; so kann ich auch nicht eher euer König genannt, und dafür gehalten werden, als bis ich zum Könige gesalbt und gekrönt worden bin, und das Reich mir überantwortet ist. Doch der Aufschub, den ihr von mir verlangt, den gebe ich euch sehr gern; denn ich bin weit entfernt, die Krönung oder das Reich zu verlangen, noch ihm nachzutrachten, wenn es nicht Gottes und euer Wille ist.

Die Fürsten waren mit seiner Antwort sehr wohl zufrieden, und alle die zugegen waren, sagten: dieser Knabe würde, wenn er am Leben bliebe, sehr verständig werden. Dann wandten die Fürsten sich wieder gegen Artus, und sagten: Sire, es dünkt uns gut, daß ihr erst am Pfingstfeste mit der königlichen Krone gekrönt werdet, bis dahin aber wollen wir euch auf Befehl des Erzbischofs gehorchen.

Nachdem dieses beschlossen war, und die Fürsten endlich den Entschluß gefaßt, Artus als ihren König anzusehen, brachte ihm ein jeder sehr reiche Geschenke; einige brachten kostbare Rüstungen, andre vortrefliche Rosse, noch andere goldne Halsketten und köstliche Edelsteine; und so brachte ihm ein jeder, wormach, wie sie glaubten, Artus trachten würde. Artus nahm diese Geschenke sehr ehrenvoll auf, und war ihnen sehr verbindlich dafür, theilte sie aber unter die, welche ihm am nächsten waren, und die er in Ehren hielt, alle wieder aus. Einem jeden gab er, was ihm nach Stand, Verdienst, nach seinem Amt und Gemüth am meisten vergnügen mußte. Den Rittern schenkte er Pferde und Rüstungen; goldene und seidene Stoffe den Eitlen, welche sich gern kostbar schmücken mochten;

den Verliebten gab er Gold und Silber, die Geliebte damit zu beschenken, und den Verständigen, was ihnen wohl gefallen mochte; so wie er den Weisen, die aus fremden Ländern kamen, dasjenige verehrte, was in ihrem Lande am höchsten geachtet war, auch war er viel in ihrer Gesellschaft, und hörte auf ihre Ermahnungen und ihren Rath. So gab er alles wieder weg, was man ihm schenkte, und erwarb sich die Liebe aller derer, die mit ihm umgingen. Auch sagten die Fürsten und Barone zu einander: er muß wahrlich von hoher Abkunft seyn, denn es ist keine Habsucht oder Begehrlichkeit in ihm.

Da sie nun keinen Tadel an ihm finden konnten, wie vielfach sie ihn auch prüften, versammelten sich alle Fürsten, Große, Edle und Ritter aus ganz England in London, am Tage vor dem Pfingstfeste. Hier versuchte noch einmal ein jeder das Schwerdt herauszuziehen, aber es war umsonst. Der Erzbischof, welcher alles zur Krönung auf den folgenden Tag in Bereitschaft gesetzt hatte, schlug auf Verlangen aller Fürsten den Artus zum Ritter, und er wachte die ganze Nacht in der Kirche bey seinen Waffen. Am andern Morgen hielt der Erzbischof den Fürsten eine schöne Rede, und fragte am Ende derselben, wenn noch jemand gegen diese Wahl und die Krönung des Königs etwas einzuwenden habe, der sage es nun. Alle aber riefen einstimmig, er solle gekrönt werden; darauf knieten sie alle vor Artus nieder und baten ihn um Verzeihung, daß sie so gegen ihn gewesen im Anfange, und daß sie seine Krönung so oft aufgeschoben; auf ihren Knieen fleheten sie ihn um Gnade. Artus knieete auch nieder gegen sie und rief: ich vergebe euch, und so

vergebe euch Gott! Da ſtanden ſie auf, nahmen Artus, und trugen ihn auf ihren Armen dahin, wo die königlichen Kleider lagen, und bekleideten ihn damit. Hierauf ſprach der Erzbiſchof zu Artus, daß er nun hingehen müſſe, das Schwerdt der Gerechtigkeit zu holen, womit er die Kirche und die Chriſtenheit beſchützen ſolle, ſo bald ſie ſeiner Hülfe bedürftig würde, denn unſer Erlöſer, da er die Gerechtigkeit auf Erden brachte, habe er ſie in ein Schwerdt gelegt. Darauf gingen ſie alle, der Erzbiſchof, die ganze Geiſtlichkeit, Artus, die Fürſten, Herzoge, Barone und die edlen Ritter in einer Prozeſſion zu dem Ambos mit dem Schwerdte. Ehe aber Artus hinauf ſtieg, ſagte der Erzbiſchof, er müſſe vorher den Eid ablegen. Alles, was ihr befehlt, erwiederte Artus. — So ſchwöre, fing der Erzbiſchof wieder an, bey Gott dem Allmächtigen Schöpfer, bey der Jungfrau Maria, bey dem heiligen Petrus, und bey allen Heiligen, daß du unſerer heiligen Mutterkirche getreu, ſie in allen aufrecht erhalten, und ihr in Nöthen beyſtehen, ihr beſtändig die ihr gebührende Ehrfurcht erzeigen und ihren Frieden erhalten wirſt; daß du dein Volk beſchützen und ſchirmen, und gegen jeden vertheidigen willſt; daß du, ſo lange du lebſt, jedem einzelnen, wie allen zuſammen, Treue und Redlichkeit halten, niemand in ſeinem Rechte beeinträchtigen, und den Frieden und die Freyheit erhalten willſt; auch daß du nach deiner Macht die Gerechtigkeit pflegen willſt, ſo wie es einem jeden gebührt. — Als der junge König dieſe feyerliche Anrede vernahm, mußte er weinen, und alle Umſtehende weinten mit ihm; dann faßte er ſich aber wieder, und ſagte mit geſetzter Stimme: So wahr ich

an Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, und unſer aller Vater glaube, ſo ſchwöre ich, daß ich nach meinen Kräften alles das thun werde, was ihr mir vorgelegt. — Nun ſo nimm das Schwerdt! ſagte der Erzbiſchof. Artus knieete nieder, ergriff das Schwerdt, zog es wie die vorigen Male mit großer Leichtigkeit heraus, und trug es, gefolgt von allen, die mit ihm waren, nach dem großen Altar in die Kirche; hier legte er es hin. Nun ward er geſalbt, und ihm die Königskrone aufgeſetzt, wobey man alle die üblichen Gebräuche beobachtete. Nun las der Erzbiſchof die Meſſe, und als ſie aus der Kirche gingen, fanden ſie weder die Stufen noch den Ambos mehr, worüber alle in das größte Erſtaunen geriethen. So ward Artus König in London, wo er ſehr lange Zeit in Frieden lebte, bis ſich nachmals die Fürſten gegen ihn empörten, wie man weiter hin leſen wird.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Die Geſchichte ſagt, daß nach langer Zeit König Artus einſt Hof halten wollte. Er ließ die Fürſten und Barone des Landes zuſammen berufen, die auch mit großer Begleitung ankamen. Zuerſt kam König Loth von Orcanien, welcher das Land Leonnois hatte, mit fünf hundert Rittern, alle in guter Rüſtung und wohl beritten; dann kam König Urien vom Lande Gorre, ein junger, in den Waffen wohlgeübter Ritter, begleitet von vier hundert Rittern von hohem Werth. Alsdann König Uter von Gallot, welcher eine Schweſter des Königs Artus zur

Gemahlinn hatte, mit sieben hundert Rittern; dann König Lrarados von Brebas, ein sehr großer und starker Herr, er beherrschte Estrangegore, und war einer der Ritter von der Tafelrunde. Dann kam der schöne junge König Aguiseaulx von Schottland, mit fünf hundert Rittern; zuletzt König Idiers mit vierhundert jungen, tapfern und in den Waffen wohlgeübten Rittern.

König Artus war höchst erfreut, eine so vortrefliche und edle Ritterschaft bey sich in London versammelt zu sehen, und empfing sie allesammt mit vielen Ehrenbezeugungen und großer Festlichkeit. König Artus war unterdessen auch ein sehr schöner Herr und vortreflicher Ritter geworden, so daß es eine Freude war, ihn anzuschauen, und war mit seinen Gütern sehr freygebig. Er beschenkte also jeden der Fürsten und jeden Ritter mit kostbaren Kleinodien und mit allerhand reichen Gaben, und mit so edlem freygebigen Anstand, wie einer, dem es an solchen Schätzen nicht fehle, und der gewohnt ist, sie zu verschenken. Einige von den Fürsten nahmen die Geschenke mit Freude an, und dachten sehr gut von ihrem König deßwegen, andre aber waren voller Neid, und von dieser Zeit an trugen die größten und vornehmsten einen tödtlichen Haß gegen den König im Herzen. Ist es nicht eine Thorheit, sagten sie unter einander, daß wir einem Burschen von so geringer Abkunft eine solche Macht und das beste Königreich gelassen haben, so daß er solche Schätze sammeln und sie mit Stolz verschenken kann? Das wollen wir von nun an nicht länger zugeben. — Schlugen also die Geschenke des Königs hoffärtig ab und schickten sie ihm zurück, ließen ihm auch dabey sagen, er solle wissen, daß

daß sie ihn nicht länger als ihren König ansähen, er möge daher nur aufs eiligste sein Reich, so wie das ganze Land verlassen, und sich wohl hüten, sich je wieder daselbst sehen zu lassen; sonst würden sie ihn auf alle Weise ums Leben zu bringen suchen.

König Artus ward sehr ergrimmt über diese Drohungen; da er sich aber nichts Gutes von ihnen versah, entfernte er sich in der Stille, und verschloß sich in einen festen Thurm, welcher in der Stadt London sich befand, wo er sich fünfzehn Tage lang verbarg, weil er die Verrätherey der Fürsten schon kannte. Hierauf kam Merlin an, und zeigte sich öffentlich dem ganzen Volke. Als dieses den Merlin erkannte, war seine Freude so groß, und die Freudensbezeugungen und der Tumult so laut um ihn her, daß man wohl den Donner nicht gehört hätte, so sehr lärmten sie. Merlin ist gekommen! Merlin ist da! so schrieen sie auf allen Gassen einander zu. Auch die Fürsten gingen ihm entgegen, erzeigten ihm viel Ehre, und führten ihn nach dem Palast, in einem Saal, dessen Fenster über die Stadt weg auf eine lustige grüne Wiese sahen; durch diese Wiese sah man einen schönen hellen Fluß fließen, den man sehr weit verfolgen konnte, bis er die Mauern der festen Burg Clarion umgab. Hier setzten die Fürsten sich mit Merlin nieder, und zogen ihn zur Rechenschaft; fragten ihn, was ihn bedünke zu dem neuen Könige, welchen der Erzbischof Brice gekrönt habe, ohne ihre Erlaubniß, und gegen ihren Willen sowohl, als gegen den Willen des Volks. — Er hat wohl gethan, antwortete Merlin, ihr möget wissen, daß er keinen andern hätte wählen können, der geschickter dazu wäre. — Wie

das, Merlin? Erkläret euch; denn uns dünkt, es sind viele unter uns, welche sowohl der Tapferkeit als der Geburt nach, diese Ehre mehr verdient hätten, als ein solcher Bursche, von dem man nicht weiß, wer er ist? — Er ist von höherer Abkunft, als einer von euch, sagte Merlin, denn er ist weder Anthor's Sohn noch Leux's Bruder! — Merlin, ihr macht uns immer mehr und mehr verwirrt; wer ist er denn? was sollen wir denken? — Sendet nach dem König Artus, daß er hier vor uns erscheine, und versprecht ihm Sicherheit, auch seinen Pflegevater Anthor lasset zugleich herkommen, und Ulfius, den Rath des Königs Uterpendragon, nebst den Erzbischöfen von Brice und von London, in deren Gegenwart sollt ihr hören, wer Artus ist, und eure Zweifel sollen gelöst werden. — Es ward sogleich einer aus ihrer Mitte abgesandt, welcher den König Artus im Namen Merlins und der versammelten Fürsten rufen mußte, so auch die Erzbischöfe, und die andern beyden. Als sie hörten, daß Merlin dabey war, wurden sie fröhlichen Muthes, und begaben sich sogleich hin; Artus zog aber einen Panzer unter seinem Rocke an, denn er traute den verrätherischen Fürsten nimmer. Als sie nun in den Saal vor die versammelten Herren kamen, wo sich auch eine große Menge vom Volke befand, um diese Sache zu hören, setzten sich alle, Merlin aber stand auf, und erzählte den ganzen Verlauf von der Geburt des Königs Artus mit allen Umständen und mit großer Deutlichkeit, worauf denn Ulfius und Anthor den Eid vor den Bischofen ablegten, daß alles sich so zugetragen, wie Merlin es erzählte. Ihr seht also, sagte Merlin weiter, daß König Uterpendragon, sein Vater, ihn nicht für sei-

nen Sohn und Erben erklären wollte, aus großer Gewissenhaftigkeit, weil er nämlich diesen seinen Sohn mir überliefert hatte, noch ehe er wußte, daß er ihn erzeugt, er wollte also seinen Schwur auf keine Weise brechen. Gott der Herr aber, der seine Frömmigkeit und die Tugend seiner Gemahlin Yguerne sah, beschloß, daß um der Aeltern willen der Sohn dennoch zu seinem rechtmäßigen Erbe gelange, und sandte das Wunder mit dem Schwerdte, damit ihr alle erkennen möget, wie Gott selber ihn erwählte, und daß er euer König seyn soll.

Das ganze Volk weinte vor Freude, als es diese wunderbare Geschichte hörte, und daß Artus ein Sohn des sehr geliebten Königs Uterpendragon sey, und verfluchte im Herzen diejenigen, welche diese Zerstörung anfingen und nicht wollten, daß Artus König seyn solle.

Die Fürsten aber erklärten laut, sie wollten keinen König, welcher nicht in rechtmäßiger Ehe erzeugt sey; stießen darauf sehr üble Reden aus, die ich gar nicht hersetzen will; unter andern sagten sie, er sey ein Bastard, und einem Bastard hätten sie nicht nöthig den Frieden zu halten, oder ihn in einem Reiche wie London herrschen zu lassen. Darauf gingen sie alle in großem Zorne und Grimme davon, die Erzbischöfe aber, der Clerus und alles Volk war auf Artus Seite. Die Ritter bewaffneten sich in ihren Gasthöfen; und ließen dem Könige Artus den Frieden aufsagen. Dieser begab sich wieder nach seinem festen Thurm, und setzte sich nebst so vielen Leuten, als er habhaft werden konnte, in Bereitschaft, sich zu vertheidigen. Nachdem seine ganze Parthey versammelt war, fand es sich, daß er wohl, den Clerus mitgezählt, an siebentau-

send Mann hatte. Ritter hatte er aber nur eine sehr geringe Anzahl, ungefähr dreyhundert und funfzig an der Zahl, der König gab ihnen Waffen und Pferde, und sie versprachen ihm treu bis in den Tod zu bleiben und ihm zu helfen.

Merlin ging zu den Fürsten, die sich fertig machten, den König anzugreifen, und machte ihnen Vorstellungen wegen ihres bösen Unternehmens. Die Fürsten aber spotteten über Merlin, nannten ihn Schwarzkünstler, und hießen ihn schweigen. Merlin sagte, es würde sie dieses Betragen zeitig genug gereuen, ging von ihnen, und begab sich zum König Artus in sein festes Schloß. — Sey nicht erschrocken, Sire, sagte er, du darfst deine Feinde nicht fürchten, denn ich will dir helfen gegen sie; keiner unter ihnen ist so keck, daß er nicht, noch ehe es Nacht wird, wenn auch ganz nackt, bey sich zu Hause zu seyn wünschen soll. — Artus bat ihn darauf in sehr sanften und demüthigen Worten, daß er ihn nicht verlassen möchte, und daß er ihn so lieben möge, wie er seinen Vater Uterpendragon geliebt; er wolle, so wie dieser, ihm in allen Stücken gehorchen und seinen Willen pünktlich erfüllen. Sey gutes Muthes, König Artus, erwiederte Merlin, du darfst nichts fürchten, höre aber genau zu, was ich dir hier sagen will. Sobald du diese Barone dir wirst vom Halse geschafft haben, welches gar nicht lange dauern soll, so thue, wozu ich dir hier rathen will. Wie du weißt, sind die Ritter von der runden Tafel, nach dem Absterben deines frommen Vaters, dessen Seele jetzt bey Gott ist, da sie sahen, welcher Betrug und welche Falschheit hier im Lande entstand, von hier fortgezogen,

und haben die Tafel verlassen. Nun mußt du wissen, es regiert ein König, Namens Leodagan, in Thamelide, seine Gemahlin ist todt, er ist schon bey Jahren, und hat nur eine einzige Tochter, Genevra genannt, die einzige Erbin seines Reiches ist. Dieser König Leodagan ist in einem schweren Kriege begriffen gegen Rion, König des Riesenlandes, und des Hirtenlandes, welches niemand bewohnen kann, denn es gehen so wunderbare und seltsame Dinge daselbst vor, daß kein Mensch weder des Tags noch des Nachts daselbst Ruhe findet. König Rion ist sehr mächtig, an Land und an kühnen, tapfern Leuten; dabey ist er ein sehr grausamer Mann. Er hat wohl schon an zwanzig gekrönte Könige bezwungen und ihnen grausamer Weise die Bärte abgeschnitten, aus welchen er sich einen Mantel verfertigen ließ; diesen Mantel muß einer seiner Ritter ihm stets vortragen bey seiner Hofhaltung; da nun an diesem Mantel noch etwas fehlt, so hat er geschworen, nicht eher zu ruhen, bis er dreyßig Könige besiegt und mit ihren Bärten seinen Mantel vollendet hätte. Jetzt macht er dem König Leodagan den Krieg, und hat seinem Lande schon unendlich viel Schaden zugefügt. Du mußt aber wissen, daß wenn er erst sein Land erobert hat, so verlierst du alsdenn auch das deinige gegen ihn; und würde König Leodagan nicht von den Rittern der Tafelrunde unterstützt, die sich alle bey ihm versammelt haben, so hätte er schon jetzt sein Königreich verloren, denn er ist schon alt. Zu diesem König Leodagan ziehe also und diene ihm eine Zeitlang; er wird dir seine Tochter Genevra zur Gemahlin geben, und du wirst also Erbe seines Reiches werden. Seine Tochter ist

eine junge sehr schöne Dame, und dabey eine der verständigsten in der Welt. Trage keine Sorge um dein Land, es wird ihm nichts geschehen, denn die Barone, welche jetzt mit dir Krieg führen wollen, werden so viel zu thun haben, daß sie nicht werden daran denken können, dein Land zu bekriegen, außer daß sie dich angreifen werden im Vorbeygehen, wenn du auf dem Wege nach dem festen Lande seyn wirst; doch sollen sie auch da keinen Vortheil finden. Ehe du aber ziehest, versorge deine Hauptstädte und die festen Burgen mit Nahrungsmitteln, mit Kriegsleuten und allem, was zur Gegenwehr nothwendig ist. Und dem Erzbischof von Brice trage auf, daß er alle die excommunicire, welche dem Lande auf irgend eine Weise schaden oder als Feinde begegnen, und daß er gleich diesen Abend anfange, die Fürsten und Barone mit dieser Excommunication zu belegen, und so muß es die Geistlichkeit in jeder Stadt, und an jedem Orte, alle Tage wiederhohlen. Du sollst sehen, daß auch die frechsten deiner Feinde davon erschreckt und vom Kriege abgeschreckt seyn werden. Auch will ich zu jeder Zeit und bey allen Gelegenheiten dir zur Hülfe seyn, und dich niemals verlassen, wo du dich auch aufhalten magst.

König Artus dankte dem Merlin sehr, nachdem er aufmerksam alle Worte vernommen, die er ihm gesagt. Hierauf überreichte Merlin ihm eine Fahne von großer Bedeutung; es war ein eherner Drache darin, der helles Feuer auszuspeyen schien; sein Schwanz, gleichfalls von Erz, war ungeheuer lang und dick und wand sich in vielen Krümmungen. Kein Mensch wußte, wo Merlin diese Fahne herbekommen, Artus nahm den Drachen an und

überreichte ihn dem Kreux, seinem Seneschall, daß er denselben ihm vortrage, mit dem Bedeuten, daß er auf Lebenszeit Fahnenträger im Königreich London sey. Kreux war ein tapfrer Ritter und von allen wohl geehrt, hielt sich auch bey allen Fehden und in den Schlachten sehr muthig und tapfer, nur daß er den Fehler hatte, sehr verdrüßlich und langweilig zu sprechen; und wegen dieses Fehlers flohen alle Ritter seine Gesellschaft und verspotteten ihn. Wer ihn kannte, der ließ seine thörichte Reden sich nicht verdrießen, weil er im Herzen eigentlich niemand übel wollte, oder zu schaden suchte, aber er sprach bloß aus Gewohnheit thöricht; so daß, wenn er zu reden anfing, er immer nicht recht wußte, was er eigentlich sagen wollte, sondern er sprach so allerley, bis irgend ein verkehrtes Wort ihm entfiel, man über ihn lachte, und ihn stehen ließ. Diesen seltsamen Fehler ausgenommen, war er von den besten Sitten; er hatte ihn sicher nicht von seiner Mutter, der artigsten und verständigsten Frau von der Welt, sondern von der Amme, welcher er überlassen war, um Artus desto besser zu erziehen.

Da von hier an Merlin nicht weiter bedeutend vorkommt, als daß er dem Artus beständig in allen Schlachten zum Siege verhilft so übergehen wir hier den größten Theil des Originals um so mehr, da dieß alles in dem Roman vom König Artus, welchen wir in der Folge zu geben gedenken, besser und ausführlicher Statt findet.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

In einem Thal von Bergen rings umschlossen, bey dem Walde von Briogne, lag ein schönes, mit großer Pracht erbautes Haus; dieß Haus bewohnte eine Jungfrau von hoher Schönheit; sie war die Tochter eines vornehmen Herrn, eines Afterlehnsmanns von sehr hoher Abkunft, er hieß Dionas. Diesen Namen erhielt er von der Syrene von Sicilien, Diana, die seine Frau Pathe war, und so ward er Dionas genannt wegen ihres Namens Diana. Ehe sie sich von ihrem Pathkinde trennte, begabte sie ihn mit vielen Gütern und Reichthümern und mit vielen glücklichen Gaben, denn sie war die Göttin des Meeres und war sehr mächtig, hielt auch dem Dionas Zeit seines Lebens alles, was sie ihm versprochen. Auf ihr Verlangen ward von den Göttern über ihn beschlossen, daß sein erstes Kind, eine Tochter, mit aller Anmuth und Schönheit begabt seyn, und daß sie zu ihrer Zeit von dem weisesten aller Menschen geliebt werden solle, der zur Zeit des Vortigerns, Königs von Nieder-Bretagne, leben werde; und daß die Liebe dieses Mannes zu ihr ewig sey, und nie eine Endschaft erreiche; sondern wo er sich auch befinden mag, soll das Andenken an diese Jungfrau ihn immerfort begleiten. Er soll ihr auch die Kunst der Zauberey lernen, und viele andere geheime Wissenschaften, denn nie soll er ihr irgend eine Bitte oder Begehren versagen können, sondern was sie von ihm verlange, das werde er thun.

Als Dionas nun aufwuchs, und von wunderbarer Schönheit ward, auch ein tapferer und in den Waffen

wohlgeübter Ritter, ging er in Dienste der Frau Herzogin von Burgund. Diese war so wohl mit seinem Betragen zufrieden, und ehrte ihn so hoch um seiner Thaten, und seiner adlichen Sitten willen, daß sie ihm eine ihrer Nichten zur Gemahlin gab; ein junges, sehr schönes und sehr wohlerzogenes Fräulein. Er bekam auch nebst vielen schönen und reichen Gütern mit diesem Fräulein, die Hälfte des Waldes von Briogne, vom Herzoge von Burgund, die andere Hälfte gehörte dem Könige Ban von Benoic, welcher nachmals nebst dem Könige Beors, den König Artus auf seinem Zuge zum Könige Leodagan begleitete, und ihm in allen Schlachten und Kriegen beystand. Unter allen Ländern und Besitzungen gefiel dem Dionas dieser Wald von Briogne am allermeisten, denn er liebte über die Maßen die Jagd und das Vergnügen im Walde, so wie auch das Fischen und die Ergötzlichkeit auf dem Wasser. Nun war in dem Walde ein Überfluß von allerhand Wild, Rehen, Hirschen und Hasen, auch an wilden Schweinen war kein Mangel; desgleichen lag ein großer See in diesem Walde, worin sich eine Menge der schönsten Fische befanden. An diesem See nun, so recht mitten im Walde, ließ Dionas sich nun ein sehr schönes, reiches und bequemes Haus erbauen, und wohnte darin mit seiner schönen Gemahlin aufs höchste vergnügt, und von allen seinen Lieblingsergötzlichkeiten umgeben. Doch begab er sich auch oftmals an den Hof des Königs Ban, und war beständig bereit ihm zu dienen nebst zehn gewaffneten Rittern, die ehrenvoll in seinem Gefolge waren. König Ban sowohl, wie auch König Beors, hielten den Dionas sehr hoch und ehrten ihn, um seiner Tapferkeit

und seines ritterlichen Betragens willen, auch weil er ihnen schon manchen guten Dienst geleistet, und ihnen in ihrer Fehde gegen den König Klaudas, wie auch in andern Fehden sehr tapfer beygestanden. Um ihm ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, schenkte König Ban ihm die andre Hälfte des geliebten Waldes; auch König Beors gab ihm reiche Geschenke an Ländereyen, guten Städten, festen Schlössern und Dörfern; beschenkten ihn überhaupt und liebten ihn dermaßen, daß er einer der mächtigsten im Reiche ward, und es ihm, so lange er lebte, an nichts mangelte, was ein Mensch zu seinem Vergnügen und zu seiner Ergötzlichkeit sich nur wünschen mag. Seine Gemahlin kam mit einer Tochter nieder, welche den Namen Nynianne in der Taufe erhielt. Dieß ist ein Chaldäischer Name, der in unsrer Sprache so viel bedeutet als: das thu ich nicht. Die Bedeutung dieses Namens ging auf Merlin, so wie man im Verfolge dieser Geschichte erfahren wird; denn sie war so klug und verständig, daß sie sich wohl vor Betrug zu hüten wußte.

Nynianne war zwey und zwanzig Jahr alt, als Merlin durch den Wald Briogne kam, er hatte auf diesem Wege die Gestalt eines jungen schönen Edelknechts. Da er nun durch den Wald ging, kam er an eine sehr schöne Quelle, die so klar über den feinen weißen Sand hinrieselte, daß es schien, der Grund sey vom feinsten Silber. Jeden Tag kam Nynianne an diese schöne klare Quelle, zu ihrem Ergötzen und angenehmen Zeitvertreibe. Merlin fand sie am Rande der Quelle sitzend, und sie dünkte ihm von solcher göttlichen Schönheit, daß er ganz betroffen stehen blieb, und nicht weiter konnte, er sah sie un-

verwandt an, und es war ihm immer, als hätte er ihr etwas zu sagen. Er dachte zwar bey sich selber, er dürfe nicht um der Schönheit einer Frau willen von Sinnen kommen, und kein Vergnügen dieser Art begehren, auch kein Verlangen nach dem Leibe eines Weibes tragen, um nicht den Zorn Gottes auf sich zu laden, er sagte sich dieß alles zwar selbst, doch konnte er es nicht lassen, sie höflich zu begrüßen. Die Dame grüßte ihn wieder auf eine wohlgesittete feine Weise und sagte: Ihr habt euch lang auf etwas bedacht, das ich zwar nicht kenne, Gott aber möge euch den Willen verleihen, alles zu euerm Besten zu thun Da nun Merlin sie so freundlich sprechen hörte, konnte er nicht anders, er mußte sich zu ihr an den Rand der Quelle setzen, und sie nach ihrem Namen fragen. Ich bin die Tochter eines Edelmanns hier in der Nähe, sagte sie, aber wer seyd ihr? — Ich bin ein fahrender Edelknecht, antwortete Merlin, ich suche meinen Meister, der mich eine sehr schätzenswerthe Kunst lehrte. Welch eine Kunst ist dieß? fragte die Jungfrau. — Ey, er lehrte mich, daß ich, wo es mir gefiele, sogleich ein Schloß sich erheben lasse, mit vielen Gewaffneten darin, und welche von außen, die es belagern. Auch kann ich auf dem Wasser gehen, ohne mir die Sohlen zu benetzen; kann einen Fluß entstehen lassen, an einem Ort, wo niemals einer war. — Nun sicher, sagte die Jungfrau, ich wollte wohl viel von dem meinigen dafür geben, um einen Theil dieser Spiele zu verstehen. — Noch mehrere, weit schönere weiß ich, sehr ergötzend für jeden edeln Menschen. So würdet ihr euch niemand erdenken, dessen Gestalt ich nicht sogleich annehmen könnte. — Ich

bitte euch, Herr, wofern es euch nicht mißfällt, mich einige dieser Spiele sehen zu lassen; dafür will ich, so lange ich lebe, eure Freundin und Vertraute seyn, in allen Züchten und Ehren, und ohne böse Gedanken. Ihr seyd, erwiederte Merlin, so sanft und von so gutem Herzen, daß ich, um eure Liebe zu gewinnen, gern euch einen Theil der schönen Spiele lehren will, doch müßt ihr eure Liebe mir schenken, denn andern Lohn verlange ich nicht — Doch in allen Ehren, sagte die Jungfrau, und denkt nichts böses dabey, und nichts was mir zu Schaden gereichte. Da stand Merlin auf, entfernte sich ungefähr einen Bogenschuß weit von ihr, brach eine Ruthe ab, und machte damit einen Kreis um sich her. Dann ging er wieder hin, und setzte sich neben der Jungfrau nieder. Nach einer kleinen Weile blickte sie von ungefähr nach dem Ort hin, wo er den Kreis gezogen, und siehe da, es kamen Damen, Ritter, Fräulein und Edelknechte daher spaziert, hielten sich bey den Händen angefaßt, und sangen mit so lieblicher Stimme, und so herrliche Weisen, als man niemals vorher dergleichen gehört. Vor ihnen her gingen auch Spielleute mit verschiedenen Instrumenten, diese machten eine so herrliche Musik zusammen mit dem Gesange, daß man die Harmonie der Engel im Himmel zu hören glaubte. In dem Kreis, welchen Merlin gezogen, standen sie still, und nun fingen einige an mit lieblichen Gebehrden und mit gar anmuthigen Bewegungen zu tanzen, während die andern die herrliche Musik fortsetzten. Keines Mannes und keiner Frauen Herz war wohl jemals so wach, daß es nicht bey Anhörung dieser wundersüßen Musik eingeschlummert wä-

re. Auch darf man nicht fragen, ob sie so schön anzuschauen gewesen, als lieblich zu hören; sie waren alle von selten schöner Gestalt, und blühendem Angesicht, und waren alle mit prächtigen Kleidern und köstlichem Geschmeide, von Perlen, Edelsteinen, Gold und Silber, so reich und auf eine so neue seltsame Weise geschmückt, daß die Augen davon geblendet wurden, wenn man sie ansah. Kein Mund kann nur den vierten Theil ihrer herrlichen Gestalt, und der wundersüßen Musik und von dem Tanze erzählen; man konnte nicht müde werden, ihnen zuzuschauen und zu hören. Der Ort, an welchem Merlin den Kreis gezogen, war ohne Schatten und ein bloßes Stück Land; als nun die Sonne höher herauf kam, entstand über den Sängern und um ihnen her, ein dick belaubtes Gebüsch, und unter ihren Füßen entsproßten so viel Blumen und wohlriechende Kräuter, daß die Luft weit umher davon durchwürzt ward. Nynianne ward nicht müde der Musik zuzuhören, und vergaß Essen und Trinken dabey, doch konnte sie nicht verstehen, was sie sangen, obgleich sie sehr aufmerksam zuhorchte, nur den Refrain verstand sie, der hieß: Liebes Anfang süße Freuden, endet doch in bitteres Leiden.

Der Gesang war so laut, daß man ihn in Dionas Hause vernahm, worauf sich denn alles Volk dahin versammelte, und nicht wenig verwundert war, diese schöne Gesellschaft, und das lieblich duftende Gebüsch, den Tanz und die Musik dort zu sehen, wo vorhin niemals dergleichen war gesehen worden. Als sie nun müde waren, setzten sie sich alle zusammen in das frische grüne Gras, pflückten süß duftende Blumen, machten Kränze und

Sträuße, und scherzten mit lieblichen Gebehrden und Lächeln, so daß es eine Wonne war, ihnen zuzuschauen. Merlin nahm Nynianne bey der Hand; was dünkt euch hiezu? fing er an. — Gewiß ihr habt so viel gethan, daß ich ganz die Eurige bin; sagte sie. — Nun schöne Dame, so müßt ihr auch den Vertrag halten. — Wahrlich, das will ich gern, nur müßt ihr mich eure Spiele machen lehren. — Ich bin es ganz zufrieden, ich will sie euch lehren, damit ihr noch etwas anders wisset, als lesen und schreiben. — Wie? Ihr wißt, daß ich lesen und schreiben kann? — Ja, schöne Dame, denn mein Meister lehrte mich, alle geschehene Dinge zu wissen. — Dieß ist in Wahrheit denn noch das schönste von allen euern Spielen, und das ich wohl verstehen möchte. Aber wißt ihr denn auch die Dinge, die zukünftig geschehen sollen? — Ja wohl, meine Herrin und geliebte Freundin, größtentheils weiß ich diese, Gott sey Dank. — Nun warum wollt ihr noch weiter etwas lernen, mit diesen hohen Wissenschaften dünkt mich, könnte euch wohl genügen, und braucht ihr nicht weiter zu forschen. —

Während Merlin und die Jungfrau sich so in sanften zärtlichen Gesprächen vergnügt unterhielten, begaben die Sänger und Tänzer, sammt den schönen Sängerinnen und Tänzerinnen, sich nach dem Walde, woher man sie zuerst hatte kommen sehen, verschwanden eins nach dem andern und zerflossen in Luft gegen den Wald hin, so daß man nicht wußte, wo sie hinkamen. Der schöne Busch aber und die lieblichen Blumen auf den frischen Rasen blieben stehen, weil das Fräulein den Merlin gar sehr darum bat, daß es möchte stehen bleiben, und sie nannte den Ort: Wonne und Trost.

Als sie sich nun noch recht lange unterhalten, sagte Merlin: Schöne Jungfrau, ich muß nun fort, meine Gegenwart ist anderswo nothwendig. — Wie? wollt ihr mich denn nicht vorher eure Spiele lehren? — Eilet damit nicht so sehr Fräulein, nur zu bald werdet ihr sie lernen. Aber ich muß fort, und ihr habt mir noch keinen Beweis eurer Liebe gegeben. — Welchen Beweis soll ich euch geben? sagt, was ihr verlangt, und ich will es thun. — Nun so gelobet mir eure Liebe und eure Person, daß ihr mein eigen seyd. — Die Jungfrau bedachte sich eine Weile, dann sagte sie: Nun wohl, ich vertraue euch, und bin ganz die Eurige, und meine Liebe ist ganz für euch, doch mit der Bedingung, daß ihr mich sogleich einige der Künste lehrt. — Nachdem nun Merlin ihre Treue, ihre Liebe und sie selber erhalten, und sie sich ihm gelobet und ganz hingegeben hatte, lehrte er sie allerhand Künste zu ihrer Ergötzlichkeit, die sie nachmals auch sehr ausübte; so wie die Kunst, einen Fluß hervorkommen und ihn dann nach Belieben wieder verschwinden zu lassen; und andere schöne Künste mehr, die sie sehr sauber auf Pergament aufschrieb und aufbewahrte. Dann nahm Merlin von Nynianne sehr zärtlichen Abschied; wenn werde ich euch wiedersehen? fragte sie ihn. — Merlin versprach ihr, am Vorabend des Johannistags bey ihr zu seyn. Darauf ging er fort, und wandte sich nach Tharoaise in Thamelide, wo König Artus und die Könige Ban und Bors ihn erwarteten und freudig empfingen *).

*) Hier hört die Geschichte auf von Merlin zu sprechen. Beschreibungen der Kriege und einzelnen Fehden zwischen Artus und seinen

Am Vorabend des Johannistages begab er ſich zu ſeiner Freundin, die voller Freude war, ihn wieder zu ſehen, denn noch wußte ſie nicht ſo viel von ſeinen Künſten, als ſie wohl gern gewußt hätte. Sie bezeigte ihm ihre Freude und Liebe auf alle Weiſe; aß und trank mit ihm, und ſchlief mit ihm in einem Bette; doch hatte ſie ſchon ſo viel von der Zauberey erlernt, daß wenn er ſich nicht länger zurück hielt, und ſie zu ſeinem Willen zu bewegen verſuchte, oder ſie umarmen wollte, ſo verwandelte ſie ſchnell ein Kiſſen in ihre Geſtalt, das er alsdenn in ſeine Arme nahm, und ſo einſchlief. Auch thut die Geſchichte nicht genau Meldung, daß er je einer Frau beygewohnt; und doch hatte er zu einer Frau ſolche Liebe getragen, und ſich ihr ſo überlaſſen, daß er als ein Thor zuletzt ganz in ihrer Macht blieb. Er blieb lange Zeit bey ſeiner Freundin, ſie hielt ſeine Sinne beſtändig in Schranken, unterließ aber keinen Augenblick nach allen ſeinen Künſten und nach ſeiner Weisheit zu forſchen; er konnte ihr nichts verſagen, lehrte ſie alles, was er wußte, und ſie ſchrieb ſich jedes Wort, welches er ihr ſagte, ſorgfältig auf; ſo daß ſie bald alles in ihrer Gewalt hatte. Dann nahm Merlin wieder von ihr, ſo wie ſie von ihm zärtlich Abſchied, ging fort nach ſeinem Meiſter Blaſius, verſprach ihr aber vorher, über ein Jahr an demſelben Tage wieder bey ihr zu ſeyn.

Feinden, füllen den Reſt des erſten Buchs ſowohl, als auch das ganze zweyte des Romans von Merlin; lauter Begebenheiten, worin er ſelbſt wieder nur erſcheint, um dem Artus durch ſeinen Rath, ſeine Tapferkeit, oder auch durch Zauberey zum Siege zu verhelfen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

König Artus war zu London, mit seiner Gemahlin der Königin Genevra, seinem Neffen Herrn Gawin, Merlin, und den Rittern der runden Tafel. Sie brachten hier ihre Zeit auf eine so angenehme Weise zu, daß sie wohl inne wurden, wie ihnen nichts fehle. Weder Argwohn noch Feindschaft war zwischen ihnen, nichts als Feste, Spiele, Ergötzlichkeit und freundliche Gespräche wechselten unter ihnen ab, bald im schönen kühlen Walde, oder auf dem Fluß. Auch kamen von weit und breit Ritter und Herren an den Hof des Königs Artus, auch Damen und Jungfrauen die Menge, sowohl zu ihrer Ergötzlichkeit und um die Pracht des Hofes zu sehen, als die Damen, um sich Hülfe zu verschaffen gegen erlittenes Unrecht, denn König Artus erlaubte jedesmal einem Ritter seines Hofes, sich der Fremden anzunehmen, wenn ihre Sache gerecht war, und sie um Hülfe bat; wie auch die fremden Ritter oft in Turnieren und im einzelnen Lanzenbrechen, die Ritter des Königs Artus aufforderten, und ihre Waffen gegen sie erprobten. So lebten sie ihn hohen Freuden, die Tafelrunde und der Hof des Königs Artus war berühmt, und allenthalben in der ganzen Welt sehr geehrt.

Unterdessen kam aber die Zeit heran, in welcher Merlin seinem Versprechen gemäß, bey seiner Freundin Nynianne seyn mußte, vorher aber wollte er erst zum Meister Blasius nach Northumberland ziehen. Er ging also zum König Artus und zur Königin Genevra, und beurlaubte sich von ihnen; diese baten ihn in gar sanften und demüthigen Worten, daß er doch bald wieder kommen soll-

te, denn beyde liebten ihn so sehr, daß sie nicht gern ohne seine Gegenwart waren. Der König sagte mit gerührter Stimme: Ihr geht nun Merlin, ich kann euch nicht halten, auch will ich nichts, als was ihr selber wollt; aber ich werde nicht vergnügt seyn, bis ich euch wieder sehe; darum eilt, ich bitte euch um Gottes willen, eilt, daß ihr wieder herkommt. Mein König, sprach Merlin, ihr seht mich jetzt zum letzten Male. Bey diesem Worte erschrak Artus so sehr, daß er kein Wort hervorbringen konnte. — Merlin ging weinend fort, und rief noch, lebt wohl, mein König, seyd Gott empfohlen. —

Weinend verließ er die Stadt London, und wanderte zu seinem Meister Blasius nach Northumberland. Diesen ließ er alles aufschreiben, was an dem Hofe des Königs Artus geschehen, und alle Kriege und Gefechte, welche dieser gehabt, so wie alle seine Thaten. Durch das Buch des Meister Blasius wissen wir noch bis auf den heutigen Tag die Wahrheit aller jener Geschichten. Acht Tage blieb Merlin bey Blasius, und lebte mit ihm wie ein Einsiedler, aß und trank auch nichts anders als dieser. Als er wegging, sagte Meister Blasius, ich bitte dich, komm bald wieder, denn ich weiß nicht, welche Angst mich befällt, da du gehen willst, noch was mein Herz so zaghaft macht, wenn ich dich ansehe. — Auch ist es zum letzten Male, sprach Merlin, daß du mich siehst, denn fortan werde ich bey meiner Freundin wohnen, und du siehst mich nie wieder, weil ich weder die Macht, noch die Kraft haben werde, von ihr zu gehen, noch zu bleiben oder zu kommen nach andrer als ihrer Willkühr. Meister Blasius erschrak, und ihm ward weh bey diesen Worten: O mein süßer

Freund, rief er traurig weinend, wenn es dann so ist, daß du nicht wirst fortkönnen, wie du es so gut vorher weißt, warum gehst du hin? — Gehen muß ich, erwiederte Merlin, denn ich habe es ihr versprochen, und hätte ich das auch nicht, ich liebe sie dermaßen, daß ich nicht von ihr bleiben kann oder mag; es war so vorher bestimmt, darum kann ich es nicht ändern. Viel hat sie von mir erlernt, noch mehr werde ich sie lehren, zu meinem Unglück, aber so muß es seyn, drum lebe wohl, du siehst mich nimmer wieder.

Er ging, und langte in kurzer Zeit bey seiner Freundin Ninianne an. Ihre Freude war groß, da sie ihn sah, denn immer noch ruhte ihr Geist nicht, verlangend mehr von ihm zu wissen, und ihm ganz gleich zu werden. Er sagte und lehrte ihr auch alles ohne Widerstand, was sie immer nur fragte; darüber ward er von jeher, so wie auch noch zu unsrer Zeit geschieht, für einen Thoren gehalten, da er doch gezwungen war, so zu thun. — Ninianne war jedesmal, wenn er sie etwas gelehrt, wonach sie gefragt, immer so vergnügt, und bezeigte ihm jedesmal eine solche herzliche Liebe, daß er ganz und gar und immer mehr von ihr entzückt und eingenommen wurde Nachdem sie so nach und nach mehr erfahren, und weiser war, als je eine Frau vor ihr, oder nach ihr gewesen, fürchtete sie immer noch, Merlin könnte sie verlassen wollen, und was sie auch ausdenken mochte, ihn zu halten, dünkte es sie doch nicht sicher genug. Über solche Gedanken verfiel sie in große Traurigkeit, und da Merlin sie nach der Ursache fragte, sagte sie: o mein süßer Freund, noch eine Wissenschaft fehlt mir, die ich doch so gern erlernen möchte; erhöre

meine Bitte, und lehre sie mich. — Und welche Wissenschaft ist dieß? fragte Merlin, der aber schon sehr wohl wußte, was sie dachte. — Lehre mich, wie ich einen Mann fesle, ohne Ketten, ohne Thurm und ohne Mauern, blos durch die Kraft des Zaubers, so daß er niemals entweichen kann, wenn nicht ich ihn entlasse. — Da Merlin dieß hörte, seufzte er tief, und ließ sein Haupt sinken. — Warum erschrickst du, mein Freund? fragte Ninianne. — Ich weiß, antwortete Merlin, daß du mich so zu halten Willens bist, und doch kann ich nicht widerstehen, es dich zu lehren, so ganz bin ich von deiner Liebe hingenommen! — Ninianne warf sich ihm in die Arme, küßte ihn zärtlich, und sprach liebevoll an ihn gelehnt: willst du dich denn nicht mir ganz hingeben, da ich so ganz doch dein bin? verließ ich nicht Vater und Mutter, um der Liebe willen, so daß ich nicht Ruhe fand, wo ich nicht bey dir war? ich lebe ja nur für dich, und meine Gedanken, all mein Verlangen, meine ganze Seele lebt nur in dir; keine Freude, kein Gut und keine Hoffnung blieb mir auf Erden, als in dir nur allein; du bist mir alles! und da ich dich nun so liebe, und du mich eben so, ist es nicht recht und billig, daß du meine Wünsche erfüllst, wie ich nach deinem Willen lebe? — Ja wohl, süße Geliebte, sagte Merlin, ich will alles für dich thun, was du wünschest; nun sage, was verlangst du? Nun, sprach sie, ich wünsche, daß wir uns einen bezauberten Wohnort errichteten, der nie zerstört werden kann, worin wir beyde allein ungestört von der ganzen Welt zusammen leben, und unsrer froh werden. — Dieß soll geschehen, sprach Merlin. — Nein, mein Freund, erwiederte Ninianne,

du sollst ihn nicht machen, sondern sollst mich ihn machen lehren, damit er alsdenn ganz in meiner Gewalt sey. — Es sey dir gewährt, sprach Merlin; fing darauf an sie zu unterrichten, und lehrte sie alles ohne Rückhalt, was zu einer solchen Verzauberung gehörte. Als sie es nun begriffen hatte, auch sich jedes Wort sorgsam aufgeschrieben, denn sie verstand die Schreibekunst, konnte auch sehr wohl lesen, und verstand die sieben hohen Wissenschaften; als sie nun alles erlernt hatte, war sie voller Freude und Entzücken, und bezeigte dem Merlin so viel Liebe, daß er kein andres Vergnügen mehr kannte, als mit ihr zu seyn.

Eines Tages gingen sie Hand in Hand im Walde von Broceliande lustwandelnd. Als sie sich etwas ermüdet fühlten, setzten sie sich unter einer großen Weißdornhecke, die eben süß duftend blühte, ins hohe kühle Gras nieder, und scherzten und ergötzten sich mit süßen Liebesworten und Werken. Merlin legte dann seinen Kopf in den Schoos seiner Freundin, und sie streichelte seine Wangen und spielte mit seinen Locken, bis er einschlief. Als sie gewiß war, daß er schlafe, stand sie leise auf, nahm ihren langen Schleyer, umgab damit die Weißdornhecke, unter welcher Merlin schlief, und vollendete die Bezauberung ganz so, wie er solche sie gelehrt; neunmal ging sie um den geschlossenen Kreis und neunmal wiederholte sie die Zauberworte, bis er unauflöslich war; dann ging sie wieder hinein, setzte leise sich wieder auf den vorigen Platz, und legte Merlins Kopf sich wieder in den Schoos. Als er aufwachte und umherschaute, dünkte ihm, er wäre in einen entsetzlich hohen festen Thurm eingeschlossen, und läge auf einem herrlichen kostbaren Bett; da rief er:

o mein Fräulein, ihr habt mich hintergangen, wenn ihr jetzt mich verlaßt, und nicht immer bey mir bleibt, denn niemand als ihr kann mich aus diesem Thurm ziehen. — Mein süßer Freund, sagte Ninianne, beruhige dich; ich werde oft in deinen Armen seyn! —

Dieß Versprechen hielt sie ihm treulich, denn wenig Tage oder Nächte vergingen, wo sie nicht bey ihm war. Merlin konnte nie wieder von dem Ort, an welchen er von Ninianne gezaubert war, sie aber ging und kam nach Wohlgefallen. Sie hätte nachmals ihm gern die Freyheit wiedergegeben, denn es dauerte sie, ihn in solcher Gefangenschaft zu sehen; aber der Zauber war zu stark, und es stand nicht mehr in ihrer Macht, worüber sie sich in Traurigkeit verzehrte.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

König Artus war ganz sprachlos vor Schrecken und Entsetzen geblieben, als Merlin ihm die Worte gesagt, daß er ihn niemals wieder sehen würde; er konnte keine Worte finden, und ließ den Merlin gehen, ohne ihm Lebewohl sagen zu können. Angst- und trauervoll, konnte er lange an nichts andres denken, und acht Wochen lang dachte er immer noch, er würde etwas von Merlin hören, und er könnte vielleicht doch noch wiederkommen. Da er aber nichts von ihm vernahm, so ward er ganz niedergeschlagen. Manchmal fiel ihm dann ein, er habe vielleicht den Merlin auf irgend eine Weise erzürnt, und Merlin wolle ihn darum nie wiedersehen. Einen wahrscheinlicheren Grund

konnte er nicht erdenken, und doch war dieser ihm der kränkendste von allen; so daß er nach und nach ganz tiefsinnig und betrübt ward. Endlich faßte sein Neffe Gawin Muth, und fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. König Artus erzählte ihm, wie Merlin von ihm geschieden, und welche Worte er beym Abschied zu ihm gesagt; seit acht Wochen, fuhr er fort, erwarte ich ihn nun umsonst, so lange blieb er sonst nie aus; ich hätte ihn freylich nicht erwarten sollen, da er gesagt, ich würde ihn nie wiedersehen, denn er sprach nie eine Unwahrheit; aber ich konnte mich in seinen Verlust nicht finden, denn so wahr Gott mir helfe, lieber hätte ich meine Stadt London verloren, als ihn. Ich bitte euch, geliebter Neffe, so ihr mich liebt, so geht, erkundigt euch nach ihm, weit und breit, und bringt mir Nachricht von ihm, denn ich kann nicht länger leben, ohne etwas von ihm zu erfahren. — Mein König, antwortete Ritter Gawin, ich bin ganz bereit, eurem Befehle zu gehorchen; ich schwöre euch bey dem Eide, den ich euch ablegte, da ihr mich zum Ritter schlugt, daß ich nicht eher ruhen will, bis ich euch Nachricht von ihm bringen kann, und verspreche in einem Jahre wieder bey euch zu seyn, so Gott mir hilft, und euch die Nachricht zu bringen, die ich bis dahin von Merlin erlangt habe. Dasselbe schwuren die Ritter Ywain, Sagremors von Constantinopel, und noch dreyßig andre Ritter, worunter die drey Brüder des Ritters Gawin, Gaheriet, Agravin und Gareheiz; sie schwuren alle, ein Jahr auszuziehen, um sich nach Merlin zu erkundigen. Sie ritten alle zusammen auf einem Wege aus der Stadt London hinaus, als sie aber im Walde an dem Kreuze

anlangten, wo der Weg sich in drey Straßen theilte, nahm Sagremors nebst zehn andern Rittern einen Weg, Ywain wieder mit zehn den zweyten, so auch Gawin mit zehn den dritten Weg.

Ritter Sagremors, und Ywain, kamen mit ihren Haufen nach einem Jahre wieder zum König Artus, wo sie ihm die sonderbaren Abentheuer erzählten, welche ihnen auf ihren Wegen aufstießen, und deren wir an einem andern Ort Erwähnung thun werden, denn König Artus ließ alle die Abentheuer, welche seine Ritter bestanden oder erzählten, von vier gelehrten Schreibern sorgfältig aufschreiben, welche eigends dazu bestellt waren. Von Merlin aber wußten sie nichts zu sagen, und keiner unter ihnen hatte etwas von ihm vernommen. Wir lassen sie, und kehren zum Ritter Gawin zurück.

Dieser war kaum aus dem Walde heraus, als er zu seinen zehn Begleitern sagte, er wünschte, sie ritten einen andern Weg, und ließen ihn allein; die zehn, worunter seine drey Brüder sich befanden, verließen ihn ungern, denn sie wünschten sehr in seiner Gesellschaft zu reiten, sie durften aber seinem Befehle sich nicht widersetzen, und mußten gehorchen. Ritter Gawin fand sich bald allein, und suchte im ganzen Lande umsonst nach Merlin. Da er nun eines Tages ganz schwermüthig und in tiefe Gedanken versenkt in einen Wald ritt, begegnete ihm ein Fräulein auf einem der schönsten schwarzen Zelter reitend, den man sehen konnte; der Sattel war von Elfenbein und die Steigbügel von Gold, die Scharlachrothe Decke, mit goldnen Franzen besetzt, hing tief, beynahe bis an die Erde, so auch waren die Zügel und Buckeln von getrie-

benem feinem Golde und auf das herrlichste verarbeitet. Die Dame selber war in weißen Atlas gekleidet, und ihr Gürtel von Seide und sehr reich gestickt; den Kopf hatte sie in einen dicken Schleyer gehüllt, um sich gegen den Sonnenbrand zu schützen. Ritter Gawin war aber so tief in Gedanken, daß er sie nicht wahrnahm, als sie vorbey ritt, und sie auch nicht begrüßte. Als sie nun vor ihm vorbey war, hielt sie an, wandte sich um und sprach: Gawin, Gawin, es ist doch nicht alles wahr, was gesprochen wird. Von dir geht das Gerücht im ganzen Königreiche London, du seyst der tapferste Ritter in der Welt, und das ist wirklich wahr; das Gerücht sagt aber auch von dir, du seyest der artigste und höflichste, aber darin lügt das Gerücht. Du bist der unhöflichste Ritter, den ich je gesehen, so lange ich mich in diesem Walde aufhalte; denn deine Grobheit und Unart erlaubt dir nicht einmal, mich zu grüßen und höflich anzureden. Wisse aber, es soll dir übel bekommen, du sollst noch die Stadt London, ja das halbe Reich des Königs Artus darum geben wollen, dich besser betragen zu haben. — Schöne Dame, rief Gawin ganz beschämt und erschrocken, indem er gleich beym Anfang ihrer Rede sein Pferd Gringalet angehalten und sich gegen sie gewandt hatte; so wahr Gott mir helfe, es ist wahr, daß ich sehr unhöflich gewesen bin, daß ich vorbeyritt, ohne euch zu grüßen, aber ich war in tiefen Gedanken und dachte an etwas, das ich suche; ich bitte euch deswegen sehr um Verzeihung, vergebt mir, schöne Dame! — Mit Gottes Hülfe! doch hast du Strafe verdient, und die mußt du tragen, bis du es ein andresmal nicht vergißt, die Jungfrauen zu begrü-

ßen, ſonſt mußt du die Strafe ewig tragen. Im Königreiche London findeſt du nicht, was du ſucheſt, ſondern in Klein-Britannien möchteſt du wohl Nachricht davon haben. Reite deines Weges, und mögeſt du dem erſten, welchem du begegneſt, ähnlich werden, bis du mich wiederſiehſt. — Hierauf ritt die Dame fort, und Ritter Gawin empfahl ſich ihr voll Angſt und Schrecken.

Er war nicht lange geritten, als er einen entſetzlich häßlichen Zwerg auf einem Maulthiere begegnete, hinter ihm ſaß ein wunderſchönes Fräulein; ſie war die Geliebte des Zwerges, der vorher ein ſchöner Ritter geweſen. Als er dreyzehn Jahr alt geweſen, verliebte ſich eine Zauberin in ihn, da er ſie aber nicht wieder lieben wollte, verwandelte ſie ſeine ſchöne Geſtalt in die eines häßlichen übelgeſtalteten Zwerges, auf die Art, daß er neun Jahre lang verzaubert bliebe; während dieſer ganzen Zeit verließ ihn die ſchöne Prinzeſſin, ſeine Freundin, nicht, die auch mit ihm an König Artus Hof ging und ihren Zwerg vom König Artus ſelbſt zum Ritter ſchlagen ließ, und blieb ihm treu, trotz dem, daß man ſie von allen Seiten wegen ihrer Liebe zum Zwerge verhöhnte. Sie wußte aber, wer er war, und kannte ſeine Tapferkeit und ſeinen Edelmuth, obgleich ſeine äußerliche Geſtalt verächtlich ſchien, und wartete geduldig die Zeit ſeiner Schmach ab. Dieſen, wie geſagt, begegnete Ritter Gawin; ſobald er ſie gewahr wurde, grüßte er ſie höflich, der erſten Dame eingedenk; jene grüßten ihn ehrerbietig wieder, und als ſie eine Strecke an einander vorbey waren, fand es ſich, daß gerade die Zeit und die Stunde der Verzauberung des Zwerges um war, und er ward plötzlich

so schön und wohlgebildet, als er vorher gewesen, und war gerade zwey und zwanzig Jahr alt; sogleich mußte er die Waffen von sich werfen, die ihm nicht mehr paßten, und nun umarmte er seine treue schöne Geliebte, die so voller Freuden war, daß sie beynahe vor übermäßiger Freude gestorben wäre. Und nun kehrten sie freudig und Gott dankend zu ihrer Heimath, und glaubten dieses Glück dem Herrn Gawin schuldig zu seyn, der sie so freundlich gegrüßt und Gott empfohlen.

Herr Gawin aber fühlte, als er kaum vor den beyden vorbey war, wie ihm seine Kleider und seine Rüstung auf einmal zu lang und zu weit wurden; die Ermel hingen ihm weit über die Hände, so auch wurden die Beine ihm kürzer, seine eisernen Schuhe sah er in den Steigbügeln stecken, aber seine Beine reichten kaum über den Sattel weg. Das Schild ging ihm an zwey Ellen hoch über den Kopf heraus, so daß er nicht drüber hin sehen konnte; auch schleifte sein Schwert ihm nach an der Erde, um so viel war das Gehänge ihm zu weit worden; kurz er merkte und sah ein, daß er ein Zwerg geworden war, woraus er schloß, daß die Dame es ihm angewünscht, welche er nicht gegrüßt. Er war außer sich vor Zorn und Schrecken, und wenig hätte gefehlt, daß er sich das Leben genommen. Ergrimmt ritt er schnell bis an den Ausgang des Waldes, wo er ein Kreuz fand auf einer Erhöhung, hier kletterte er hinauf, machte seine Steigbügel kürzer, sein Wehrgehäng und die Handhabe des Schildes enger, befestigte die Ärmel des Panzers aufwärts an den Schultern, und machte alles so gut für sich zurecht, als es gehen wollte, aber unter beständigen Verwünschun-

gen und Grimm, denn der Tod wäre ihm jetzt erwünschter gekommen, als das Leben. Dann setzte er sich wieder auf, und ritt betrübt weiter, unterließ aber doch trotz seiner Verunglimpfung und seines tiefen Grams nicht, allenthalben, an jeder Burg, in jeder Stadt, in allen Dörfern, in Wäldern und auf Feldern sich nach Merlin zu erkundigen, bey jedem Menschen, den er antraf. Viele von denen, die er traf und anredete, hielten sich über ihn auf und verspotteten ihn, denen erging es aber übel; denn wenn gleich er an Gestalt ein Zwerg geworden, war es doch sein Muth und seine Tapferkeit nicht; er war wie vorher kühn und unternehmend, und manchen Ritter besiegte er unter seiner häßlichen Zwergsgestalt.

Da er nun das ganze Königreich London über Berg und Thal allenthalben vergeblich durchsucht, erinnerte er sich wie die Jungfrau, die ihn so schimpflich verunstaltet, ihm gesagt, er solle nach Klein-Britannien ziehen, dort würde er Nachricht finden von dem, was er suche. Er ritt also zum Meere hin, und ließ sich nach dem Gallischen Lande übersetzen, in Klein-Britannien, und ritt sehr lange hier umher, ehe er etwas vernahm. Da nun die Zeit nahete, daß er wieder zum König Artus sollte, sagte er zu sich selber: Ach, was soll ich thun? die Zeit, daß ich zurückkommen soll, ist nahe, ich habe es meinem Oheim geschworen, zurück zu seyn in dieser Zeit; ich muß es also thun, sonst wäre ich meineidig und unredlich. Zwar meineidig wäre ich nicht zu nennen, denn der Eid lautete: wenn ich mein eigen seyn würde. Und bin ich denn nun wohl mein eigen? ist diese schimpfliche Gestalt die meinige? und darum kann ich mich wohl von der Pflicht am Ho-

se zu erscheinen lossagen.... Wahrhaftig, dießmal habe ich übel geredet, denn steht es nicht immerdar in meiner Macht zu gehen oder zu bleiben? Da ich nicht eingeschlossen bin, und gehen kann, wohin es mir beliebt, so wäre es allerdings Meineid, wenn ich nicht meinen Schwur hielte. Habe ich den Leib gleich zeitlich verloren, so will ich doch meine Seele nicht verlieren, und zu Gott bitten, daß er ihr gnädig sey, denn mein Leib ist schändlich zugerichtet. So sich beklagend, schlug er einen Weg ein, der ihn nach London zurück führen sollte, und hier kam er durch den Wald von Broceliande. Als er traurig vor sich hin ritt, hörte er auf einmal zu seiner Rechten eine Stimme, er wandte sich dahin, sah aber nichts, als einen leichten Rauch, der sich in der Luft verlor, durch welchen er aber doch nicht hindurch konnte. Und da hörte er die Stimme wieder, welche rief: Gawin, Gawin, gräme dich nicht, denn alles geschieht, was geschehen muß. — Wer spricht mit mir, rief er, und wer nennt hier mich beym Namen? — Wie? kennt ihr mich nicht mehr, Herr Gawin, ehedem kanntet ihr mich doch sehr wohl; so ist das Sprichwort doch wahr, welches sagt: entfernst du dich vom Hofe, so entfernt der Hof sich auch. Als ich dem König Artus diente, und den Hof und die Barone besuchte, da ward ich von allen gekannt und geliebt, jetzt aber werde ich verkannt, und sollte es doch nicht werden, wenn Treu und Glaube auf Erden wäre. — Da erkannte Gawin den Merlin und rief: O Meister Merlin, jetzt erkenne ich deine Stimme, komm aber hervor, ich bitte dich, daß ich dich sehe. Nie wirst du mich sehen, antwortete Merlin, auch werde ich nach dir mit keinem Men-

schen sprechen, und du bist der letzte, der meine Stimme vernimmt; auch soll künftig niemand hier nahen, selbst du wirst nie wieder hieher kommen. Ich kann nimmer hier hinaus, wie weh es mir auch thut, muß ich doch ewig hier bleiben; nur die, welche mich hier hält, hat Macht und Gewalt ein- und auszugehen nach ihrem Wohlgefallen, und sie ist die einzige, die mich sieht, und mit mir spricht. — Wie, rief Gawin, mein lieber süßer Freund, bist du so fest gehalten, daß du niemals wieder loskommst? wie kann dir, dem Weisesten der Menschen, solches begegnen? — Ich bin auch zugleich der Thörichtste, antwortete Merlin, denn ich liebe eine andere mehr, als mich selbst; ich lehrte meine Liebste, wie sie mich fesseln könne, und nun kann keiner mich befreyen. — O, rief Gawin, dieß macht mich sehr betrübt, und es wird auch den König Artus sehr betrüben, der dich in allen Ländern suchen läßt, weswegen auch ich hier bin. — Er muß sich darin finden lernen, sagte Merlin, denn er wird mich nie wieder sehen, so wie ich nicht ihn. Jetzt reite zurück, grüße die Königin von mir, den König und alle Fürsten und Barone, erzähle ihnen, wie es mit mir steht; du wirst den Hof zu Cardueil finden. Gräme dich auch nicht wegen dem, was dir begegnet ist; du wirst der Jungfrau wieder begegnen, und sie wird dich entzaubern, vergiß aber nicht, sie zu grüßen. Nein, sicher nicht, so es Gott gefällt, rief Gawin. — Gehabe dich wohl, sagte Merlin, der Herr segne und behüte den König und sein Reich, sammt allen Fürsten, und auch dich Gawin, ihr seyd die besten Menschen, die jemals wieder auf Erden leben werden.

Herr Gawin ritt halb traurig halb fröhlich fort,

denn obgleich es ihm lieb war zu hören, daß er entzaubert werden würde, war ihm doch sehr betrübt zu Sinne, daß Merlin so verloren sey. Er setzte wieder übers Meer, begegnete der Jungfrau, grüßte sie mit lauter Stimme im Namen Gottes, und fühlte sich auf der Stelle entzaubert, indem sie ihm den Gruß wieder gab; ritt darauf heitern Muthes in seiner vorigen schönen Gestalt nach Cardueil, wo König Artus Hof hielt, und alle Großen und Fürsten des Landes um ihn her versammelt waren. Groß war die Trauer und das Leid, als Ritter Gawin erzählte, wie niemals jemand den Merlin wieder sehen oder hören würde, und in welcher Gefangenschaft er immerdar bleiben müsse; und alle weinten, als sie vernahmen, wie er die Königin, den König und die Barone gegrüßt, und sie alle nebst dem ganzen Reiche noch gesegnet.

Lother und Maller

eine

Rittergeschichte

Aus

einer ungedruckten deutschen Handschrift.

Erſtes Kapitel.

Eine ſchöne Hiſtorie will ich euch verkünden; die Worte darin ſind lieblich, und ſagen von hübſchen Abentheuern, welche in Wahrheit geſchehen ſind. Dies Buch iſt aus dem Lateiniſchen ins Welſche, und vom Welſchen ins Deutſche übertragen, und ſagt von zwey getreuen Geſellen, getreuere wurden nie erdacht. Sie waren beyde Fürſten; der eine war König Karls Sohn von Frankreich, und hieß Lother; der andre war des tapfern König Galyens Sohn, und hieß Maller; ſeine Mutter, die ſchönſte Frau der damaligen Zeit, ward Roſamunde genannt.

Lother nahm in allen Tugenden zu, war fröhlich und heiter; darüber gefiel er allen Frauen ſo wohl, daß ſie ihn alle lieb hatten. Dies verdroß viele von der Ritterſchaft ſehr, ſie gingen hin vor Ludwig, König Karls Sohn, und klagten über Lother. Herr, ſprachen ſie, euer Bruder Lother gehet ſtets zu unſern Frauen, und wir können es auf keine Weiſe verhindern. Er läßt nicht ab, wenn ihr ihn nicht auf ſieben Jahre aus dem Lande verbannt; unterdeſſen wird ihm vielleicht der Schimpf vergeſſen, und dann würde er wohl verſtändig genug ſeyn, Gutes und Böſes zu verſtehen. Bliebe er aber hier, ſo mögtet ihr fürwahr wiſſen, er brächte eure hohe Verwandte in ſol-

chen Zorn und Unwillen, daß ihr und euer Vater nicht wissen werdet, euch zu sichern. Darum, Herr, bitten wir euch, dies euerm Vater vorzulegen. — Ich will es gern thun, sprach Ludwig, ging zu seinem Vater, dem König Karl, und legte ihm die Sache vor.

König Karl schickte sogleich nach seinem Sohn Lother; er kam, und mit ihm sein Gesell Maller. Mein lieber Sohn, fing König Karl an; meine Herrn, und Getreuen, und meine hohe Mannschaft, die sind um eurent Willen sehr erzürnt, und hassen euch alle gar sehr, wegen der Sache, die ich euch schon oftmals verboten habe, aber das Verbot habt ihr nicht gehalten, welches mich nicht wenig betrübt. Nun muß ich über euch ein Urtheil sprechen: Bey dem allmächtigen Gott und seiner lieben Mutter der reinen Jungfrau, bey allen Gottesheiligen im Himmel und dem guten St. Dyonisius, bey meiner Krone, die ich auf dem Haupte trage, und bey meinem Bart, den ich in meiner Hand halte, und bey meines Vaters und meiner Mutter Seelen, finde ich euch in sieben Jahresfrist in den Gränzen meines Landes, und sollt ich darum ewiglich verdammt werden, so will ich euch in einen tiefen Thurm werfen, darinnen ihr in sieben Jahren weder Sonn noch Mond werdet scheinen sehen. Als Lother seinen Vater so sprechen hörte, erstarrte ihm das Blut in seinen Adern. Lieber Herr und Vater, fing er an, wer euch dazu rieth, der ist sicher nicht mein Freund, darum bitte ich euch sehr, seyd mir nicht so ungnädig, ich hoffe, ich habe dies nicht verschuldet, ich bitte euch um Gotteswillen, berathet euch eines Bessern. — Es mag und kann nicht anders seyn, sprach Karl; nehmet Goldes und Silbers so viel ihr be-

dürft, auch von meiner beſten Ritterſchaft, die euch anſtehet, ziehet in ein anderes Land und erwerbet Ehre. Streitet gegen die Heiden, und gerathet ihr in eine Noth, ſo laßt es mich wiſſen, daß ich euch zu Hülfe komme. Fürwahr, mein lieber Sohn, ihr müßt ſieben Jahre lang aus ſeyn, ſolches iſt mir getreulich gerathen worden; werdet ihr nicht thun, was ich euch heiße, ſo habt ihr niemals Friede mit mir. Gedenket alle Wege nach Ehre zu ſtreben, wie Geryn von Mangelen that, der daſſelbe Land mit ſeiner Hand gewann, dazu ich ihm verhalf. Leget ihr euch auch ſo wohl an, ſo will ich euch auch helfen. Seyd fromm und getreu, ſo will ich euch für einen Sohn halten; ſeyd ihr dieß aber nicht, ſo werde ich euch ſtets verläugnen. Vater, ſprach Lother, ich will thun, was ihr mich heißt. Mallern, meinen Geſellen, will ich mitnehmen, und mehrere andere Ritter, die ich gern habe. Gott empfohlen, mein lieber Vater; ich bin nicht Willens, wieder zu kommen, ich habe dann Ehre und ein Königreich gewonnen. Der König ſprach: damit erfreueſt du mich gar ſehr.

Wohlan, liebe Geſellen, rief Lother ſeinen Rittern zu, als er von ſeinem Vater fortgegangen war, wir wollen fort, mein Vater hat mich verbannt auf ſieben Jahre aus dieſem Lande; mein Herz ſagt mir, ich werde nimmer ein Erbe in dieſem Reiche. — Lieber Herr, ſprach Maller, verzaget nicht, diejenigen, welche dem Kaiſer euerm Vater dies riethen, die werden ſchon ihren Lohn davon tragen; euch zum Schaden war es erdacht, aber ich hoffe, es ſoll euch zur Ehre und zum Nutzen werden; ein junger Mann muß nicht zu Haus bleiben, ſondern

im fremden Lande sein Glück suchen und Ehre erwerben, denn daheim mag es ihm wohl nicht gelingen. Ich zieh mit euch, und will euch treulich dienen. Mit diesen Worten umarmte er ihn, und tröstete ihn. Lother ward getröstet, und sprach lachend: Ich hoffe, Gott wird mir helfen; wir wollen uns ihm befehlen und uns die Reise leicht werden lassen. Damit hieß Lother seinen Gefährten, daß sie sich bereit machen, und ihre gute Rüstungen anlegen sollten. Maller, wie die übrigen Ritter, bereiteten sich köstlich, und stellten sich vor dem Pallast wohl gerüstet und im Zeuge. Lother saß auf sein Roß, nahm Abschied von den Herrn und der Ritterschaft. Diese weinten alle, da sie Lother fort ziehen sahen; jene aber die dazu gerathen, die lachten und waren fröhlich.

Zweytes Kapitel.

Lother und seine Gesellen zogen aus Paris, nachdem sie Goldes und Silbers in Menge vom Kaiser Karl erhalten, und ritten nach der Lombardey in eine Stadt, Pavie genannt, wo Lother seinen Oheim, seiner Mutter Bruder, fand. Er zog mit seinen Gesellen nach einer Herberge in der Stadt, und nachdem sie ihre Rüstungen abgelegt, gingen sie allesammt zu der Burg, wo sie den König Danster, den Oheim Lothers, in dem Garten unter eines Öhlbaums Schatten fanden, wo er saß, und mit einem seiner Ritter Schach spielte.

Gott wolle meinen Herrn Oheim behüten, sprach Lother als er vor ihn kam. Da stand König Danster auf

und empfing sie sehr freundlich. Wie geht es euerm Vater, den ich sehr lieb habe? fragte er den Lother. Ihm geht es sehr wohl, antwortete Lother, aber ich bin bey ihm verläumdet worden, daß er mich auf sieben Jahre aus seinem Lande verbannt hat. Dies erschrecke euch nicht, sagte König Danster, ich bin reich genug, und lasse euch sicher nicht stecken; ein Biedermann verläßt seine Freunde nicht in der Noth. Herr Oheim, sprach Lother, schweigt davon, daß ich bey euch sollte verbleiben, dazu bin ich noch zu jung; ein junger Mann muß ausreiten, und ritterliche Abentheuer suchen, und weder des Winters noch des Sommers achten, was er sich dann in der Jugend erstritten, das mag er sich im Alter wohl erfreuen. Darum, lieber Herr Oheim, bin ich Willens, gegen die Heiden zu ziehen, und Abentheuer zu suchen. Ihr redet sehr wohl, sprach König Danster. Während sie mit einander sprachen, trat zu ihnen Otto, König Dansters Sohn, ein Jüngling von schöner Gestalt, hübschem Angesicht, und röthlichem Haar; als dieser hörte, wie es dem Lother ergangen, und daß er so verbannt worden, da schwur er ihm, er wolle ihn niemals verlassen; aber er log ihm das, wie ihr hernach wohl hören werdet.

Nachdem Lother wohl vierzehn Tage bey seinem Oheim zugebracht, sprach er zu Otto: Vetter, ich will nun über die Heiden, willst du mit mir ziehen, so will ich gern alles mit dir theilen, was ich gewinne. Ja, Vetter, sprach Otto, ich will mit euch ziehen, und will auch meine Ritterschaft mit mir nehmen, wofern ihr mir schwören wollet, dies ganze Jahr lang meinen Namen zu tragen, und mich dafür den eurigen führen zu lassen; ihr und eure ganze Ritter-

schaft müßt es mir auf dem Altar zuschwören, daß ihr dies ganze Jahr hindurch von ihnen nicht anders wollet gehalten seyn, als wäre ich es, und ich muß dafür statt eurer gelten. Das will ich sehr gern thun, sagte Lother, schwor es ihm auch mit allen seinen Gesellen vor dem Altar zu. Darauf nahmen Lother und Otto Urlaub von dem Könige; dieser befahl seinem Sohn, daß er Lothern in Ehren halten, und alles thun sollte, was ihm angenehm wäre. Darauf ritten sie hinweg.

In dem Römerlande kamen sie in einen Wald, vor eine Burg, in dieser meynten sie die Nacht zuzubringen. In dieser Burg lagen aber Räuber verborgen, wohl zweyhundert an der Zahl. Man spricht, und es ist auch wahr: Wie man sich vor heimlichen Dieben nicht wohl verwahren kann, so mag einem auch niemand mehr betrügen, als dem man am meisten vertraut. So geschah es dem Lother, er traute seinem Vetter Otto gar viel, aber dieser betrog ihn fälschlich, denn wie sie in der Burg zu Tische saßen, wo sie zuerst von dem Räuberhauptmann waren gütlich empfangen worden, sprangen, als sie sich keines Überfalls versahen, die Räuber alle aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und fielen sie an. Sobald als nun Otto dies gewahr wurde, ließ er seinen Vetter Lother und die Übrigen in der Noth, suchte sich mit der Flucht zu retten, und lief hinaus. Lother und die Seinigen kämpften frisch mit den Räubern, mit solcher Mannskraft, daß die Räuber überwältigt wurden, und entflohen. Lother und seine Gesellen setzten ihnen nach. Als Otto dies gewahr wurde, stieg er von dem Baum herab, auf welchem er sich gerettet hatte, zog sein Schwert heraus, und lief auch

mit den andern den Räubern nach. Vetter, rief er Lothern zu, wir mögen wohl Gott danken, daß wir die Mörder überwunden haben. Freylich, rief Maller, ihr habt sehr viel dazu beygetragen, es liegen ihrer viel, die ihr erschluget. — Nun blieben sie die Nacht in der Burg und ruhten aus. Den Morgen begaben sie sich auf den Weg, gingen über Rom nach Constantinopel zu. Sie mußten über Meer. Als sie eingeschifft waren, sprach Lother: Nun laßt uns fröhlich seyn: unser erstes Abentheuer mit den Mördern haben wir glücklich geendet; Gott wolle uns ferner helfen. Euch alle bitte ich aber, daß wir bey einander bleiben und uns nicht einander verlassen, wenn uns wieder etwas begegnet. Das schworen ihm alle zu, mit frohem Muthe.

Sobald sie ans Land getreten waren, wurden sie sogleich wieder von Räubern überfallen, die mit großem Geschrey auf sie zukamen. Otto wandte sogleich sein Pferd um, und ritt in einen Busch, nah am Ufer. Hier verbarg er sich, während Lother und die Ritter sich mit den Räubern schlugen. Maller sah es, wie er sich verbarg, ritt hin und fand ihn hinter der Hecke sitzend. Du falscher Dieb, rief Maller, möge Gott dich verfluchen, daß du deinen Vetter Lother in solcher Noth magst allein lassen! Nahm einen Stecken und schlug so auf Otten, daß dieser, ihm entfliehend, in das Wasser fiel; worauf Maller ihn aber wieder bey einem Beine heraus zog, und ihn vor sich her in den Streit jagte. Er sagte es dem Lother, wie er den Otto hinter einer Hecke hätte sitzend gefunden. Bey meiner Treue, sprach Lother, ich war ein Thor, daß ich ihn mit mir ausführte, und noch dazu meinen Namen

mit dem seinigen vertauschte. Der Streit war sehr groß, doch wären sie diesesmal nicht so gut' als das erstemal weggekommen, wäre nicht der Richter des Landes, ein sehr tapfrer Ritter, ihnen zu Hülfe geeilt. Die Räuber wurden geschlagen, und Hände und Füße ihnen abgehauen. Darauf führte der Richter Lothern und die Ritter alle in sein Haus, nachdem er gehört, daß sie gekommen seyen, König Orschier zu dienen und ihm zu helfen in seinem Krieg gegen die Heiden. Der Richter führte sie dann zum Könige, dem er erzählte, wie er sie mit den Räubern kämpfend angetroffen, und wie sie gekommen seyen, ihm gegen die Heiden zu helfen. König Orschier war dieser Söldner sehr froh, und besonders da er vernahm, daß sich des Königs Sohn von Frankreich dabey befände.

Drittes Kapitel.

König Orschier nahm Otten bey der Hand: Lieber Herr, sagte er, wie nennt man euch, und wo kommt ihr jetzt her? — Herr, sprach Otto, ich heiße Lother, und bin des König Karls Sohn von Frankreich. Ich freue mich, entgegnete Orschier, daß ihr hergekommen seyd, mir in meiner Noth beyzustehen. Ihr sollt hier an meinem Hof leben, ich will euch gütlich thun, und will euch meine Tochter Zormerin zur Frau geben; sie ist so schön, meine Tochter, als ihr wohl nimmer ein schöneres Weib sahet. — Herr, antwortete Otto, ich wäre wohl ein Thor, wenn ich dies nicht annähme, ich danke euch sehr dafür. Hier kam Zormerin

die Stufen herab zu ihnen; zwey Herzoginnen führten sie. Komm her, meine liebe Tochter, sprach der König, hier ist Lother, des Königs Sohn von Frankreich, empfange ihn freundlich, und danke ihm, er ist hergekommen mir zu helfen; ich habe dich ihm verlobt, du wirst, wills Gott, gut mit ihm berathen seyn. — Er und seine Gesellen sollen mir willkommen seyn, sprach Zormerin; auch sehe ich dort hinten einen schönen Ritter stehen, er ist von edlerer Gestalt, als einer unter ihnen, ich wünsche wohl zu wissen, wer er wäre?

Er heißt Otto, sprach der König, er ist mit Lother aus Frankreich gekommen.

Zormerin war sehr schön und verständig, man mochte ihres Gleichen wohl selten finden. Otto dachte in seinem Herzen: Wann doch nur erst die Zeit wäre, daß ich könnt' in ihren Armen liegen und mich mit ihr ergötzen, und sollte Lother und seine Gesellen auch alle darum an dem Galgen hängen. Er weiß nichts als zu kämpfen; ich ziehe es vor, bey den Frauen zu bleiben; was hilft es einem Mann, wenn er im Streit erschlagen wird? er wird gar bald vergessen; ich lobe mir ein gutes Leben, daß man zarte Speise und guten Wein zu sich nehme, denn das ist des Leibes Arzney. Maria, Mutter Gottes, wie schön ist diese Zormerin; wie hat Lother sich nun selber betrogen, denn nun werde ich sie unter seinem Nahmen heirathen.

Sie saßen zu Tisch, König Orschier und seine Tochter, und Otto ihnen gegen über. Maller wäre vor Zorn darüber fast unsinnig geworden, und sprach zu Lother: Herr, wie seyd ihr doch ein Thor gewesen, daß ihr dies nicht eher bedacht! — Lother hieß ihn schweigen und trö-

stete ihn mit guter Hoffnung, aber er selber war in seinem Herzen nicht fröhlicher darum, und verfluchte die Stunde, in welcher er seinen Namen mit Otto getauscht. König Orschier sagte zu Otto, er solle seine Gefährten nach der Herberge in die Stadt schicken, ihn selber aber hieß er in der Burg bleiben, um gleich bey ihm zu seyn, wenn die Heiden ihn überfielen. Sobald der Krieg geendet, fügte er hinzu, so will ich euch meine Tochter geben, und sobald ich nicht mehr bin, so sollt ihr König dieses Landes seyn. — Otto bedankte sich sehr für diese großen Gaben.

Lother und Maller zogen in die Stadt mit ihren Gesellen, und wohl mit dreyßig Pferden zu einem Wirth, der hieß Salomo.

Otto und die Seinigen blieben am Hofe, und hätten gern gesehen, daß Lother und Maller an dem Galgen wären, denn sie fürchteten sie. Zormerin erzeigte dem Otto alle Ehre, die sie glaubte dem Sohne des Königs von Frankreich schuldig zu seyn. Otto, als er die schöne Zormerin immer vor seinen Augen hatte, und in Freuden am Hofe lebte, vergaß des Lothers und seines Gesellen Mallers in der Herberge, und bekümmerte sich so wenig um sie, als wären sie Heiden. Lother verzehrte alle sein Gut daselbst; als er nichts mehr hatte, verkaufte er nach und nach alle Pferde, ausgenommen sein eignes vortrefliches Roß; er hatte es von seinem Vater bekommen, und seine Gesellen wollten es nimmer zugeben, daß er es verkaufen sollte. Der Wirth war ein Biedermann, er gab ihnen zu essen auf Glauben, und lieh ihnen dann noch an zwanzig Mark dazu, weil er wohl sah, wie Lother sich adlich hielt. Aber die zwanzig Mark hal-

fen nicht viel, Lother hatte sie sehr bald ausgegeben; er kaufte seinen Rittern Kleider dafür, nebst übrigem Zugehör. Herr, sprachen endlich die Ritter, es ist in Wahrheit thöricht von euch, daß ihr nicht dem Könige Orschier sagt, wie der Schalk Otto übel mit euch verfährt, und wie sich die ganze Sache mit euch verhält; wollt ihr aber euern Eid nicht damit beflecken, so wollen wir in Gemeinschaft vor den König treten und es ihm vorstellen. Euer Vater, König Karl, hatte einst den Ogier von Dänemark gefangen, und geschworen, er wolle ihn tödten; wer sich unterstand, für ihn zu bitten, den haßte er und ließ ihn sogleich um das Leben bringen; damals entschloß sich auch die ganze Ritterschaft, daß sie gemeinschaftlich vor den König traten und ihn für den Orgier baten; so wollen auch wir jetzt thun. — Ihr Herrn, antwortete Lother: Bey der Jungfrau, die Gott unter ihrem Herzen trug, wer von euch mir dieses thun wollte, der müßte von meiner Hand sterben. Der ist kein Biedermann und keine Treue ist in dem, der seinen Eid nicht fest in sich hält. Sollte ein Mann um Armuths willen seine Seele beladen? Ihr wißt es wohl, was wir dem Otto auf dem heiligen Altar geschworen; will er nun Uebels thun, sollen auch wir darum Uebels thun? Eher wollte ich Steine auf meinem Nacken tragen, ehe ich meinen Eid fälschte, und ihn nicht grade und unbefleckt hielt! Laßt uns stets aufrichtig im Dienste Gottes leben, so wird er uns auch sicher lohnen. — Die Ritter, als sie Lothern so wohl reden hörten, gingen hinaus und weinten.

Sie gingen darauf zu Tische; ihrer waren wohl an vier und zwanzig, aber ihr Vorrath an Speisen langte

kaum für zehne zu. Der Wirth theilte, als ein Biedermann, alles was er hatte mit ihnen, gab ihnen wohl zwanzig Krüge mit Wein, und auch der Speisen genug. Dieser Wirth zeigte sich als ein rechtschaffener frommer Mann. Denn als Otto erfuhr, wie es dem Lother in der Herberge ging, und wie große Armuth er leiden mußte, da freute er sich dessen von ganzem Herzen, ging auch zum König Orschier, und beredete ihn, daß er jemand sollte nach der Herberge schicken, um dem Lother sein gutes Pferd abzuhandeln, denn er meynte, in der Noth würde dieser es gern um Geld verkaufen. König Orschier sandte einen Ritter deshalb nach der Herberge, dieser fand den Lother, als er mit seinem Wirth spielte, um sich den bösen Verdruß zu vertreiben. Als nun der Ritter seine Botschaft, wegen des Pferdes, angebracht, sprach Lother zu seinen Gefährten: Ihr Herrn, ich muß nun wohl mein Roß verkaufen, um den Wirth davon zu bezahlen. Da der Wirth nun dieses hörte, sprang er hervor und rief: So mir Gott helfe, ihr sollt meinetwegen euer Roß nimmer verkaufen, und sollte ich zehen Jahre vergebens warten, und sollt' ich alles, was ich habe, dabey verlieren! Geht nur wieder zu euerm Herrn, indem er sich zu dem Boten wandte, sagt ihm, seinem Verwandten ginge es schlecht, aber das Roß sollt ihr dennoch nicht mit euch führen, eh' wollt ich ihm mit einem Stecken die Beine entzwey schlagen. — Ueber diese Rede des Wirths lachte der Ritter in seinem Sinn, denn sie gefiel ihm gar wohl. Darauf nahm er Abschied von dem Wirth, von Lother und seinen Gesellen, und ging wieder nach der

Burg, wo er dem Könige und Otten alles wieder erzählte; darüber ward Otto sehr verdrüßlich.

Hast du wohl vernommen, lieber Maller, fragte Lother, was Otto gegen mich im Sinne hat? Gott wolle ihn ewig verdammen! — Amen! rief Maller; Maria, Mutter Gottes, wann wollen doch die Heiden kommen, daß man dann möge sehen, welch ein Mann der falsche Verräther ist! Käme es zur Schlacht, so verlör er zur Stund seinen Namen wieder, denn er wagt es nimmer zu kämpfen.

Viertes Kapitel.

Lother lag eines Tages in seinem Bette, und sah sein Hemd an, daß es sehr unrein war. Hemd, sprach er, es ist sehr lang her, daß du nicht gewaschen bist, das kränkt mich am meisten. Maller, lieber Gesell, nimm mein Hemd, gieb es einer Frau, daß sie es wasche, ich will im Bette liegen bleiben, bis es trocken ist. — Sehr gern, lieber Herr, sprach Maller, nahm es und ging damit hinaus, des Morgens ganz früh. Ich werde keine Frau suchen, sondern ich selbst will dich waschen, du Hemd, sprach er; denn einer schlechten Frau gönnte ich es nicht, daß sie dich wasche, und eine edle wird es nicht thun. Er ging aus dem Haus hinaus, und durch die Stadt, bis an die Burg, wo ein sehr schöner Garten lag, worinn viel schöne Bäume waren. Von ungefähr hatte der Pförtner den Garten nicht wohl verschlossen, so daß die Thür weit offen stand. Maller ging hinein, und kam zu einem Brunnen, mitten

in dem Garten; das Wasser lief hell und klar aus goldnen Löwenköpfen in ein großes Becken von weißem Marmor, einen schöneren Brunnen konnte man nicht erdenken; auch ging eine marmorne Treppe von hier nach einem Gang, auf marmornen Säulen, wo Zormerins Kammern waren, denn der Garten lag gerade hinter der Burg. Als Maller den Brunnen sah, warf er das Hemd hinein, und wusch und rieb es mit seinen Händen gar fleißig. In derselben Zeit kam Zormerin mit ihrem Fräulein, Scheidechin genannt, die Stufen herab in den Garten, und als sie den Ritter an dem Brunnen gewahrte, schlichen sie sich leise hinter einer Hecke nah dabey, um ihm zuzusehen, wie er das Hemd so fleißig wusch und rieb. Während dem sprach Maller ganz laut mit sich selber, als ob er zu dem Brunnen redete: Ach du süßer Brunnen, könntest du sprechen, so mögtest du dich wohl berühmen, daß du heute mit deinem Wasser das Hemd des tapfersten Ritters hast gewaschen, der je auf Erden gelebt, oder der jemals Waffen hat getragen. Verflucht sey doch die Stunde, da er seinen Namen hat verwechselt mit dem falschen verrätherischen Rothkopf, dem Otto; erbärmlich ist es, daß ein Mann von so edler Abkunft nun solche Armuth leiden muß! — Als Zormerin diese Worte hatte vernommen, schlich sie sich leise wieder mit ihrer Jungfrau die Stufen hinauf nach ihrem Gemach, und befahl dieser, daß sie sogleich wieder hinunter gehen und den Ritter zu ihr führen sollte, den sie unten die Worte habe sagen hören.

Scheidechin, Zormerins Fräulein, ging sogleich hinunter, wo sie Mallern noch an dem Brunnen antraf, und richtete die Botschaft ihrer Gebieterin aus. Maller

folgte ihr auch sogleich nach, in das Gemach der Prinzessin. Er fand es so schön, und mit solcher Pracht verziert, daß er darüber erstaunte. Zormerin saß auf einem hohen Sessel, der mit Gold und edlem Gestein gar wohl geziert war. Maller sah sie an, und es überlief ihn kalt, da ihm zu gleicher Zeit die Worte einfielen, welche er am Brunnen mit sich selber geredet. Er knieete vor ihr nieder, und sprach: Der Gott, der um unsrer Erlösung willen die Marter litt, der wolle die Prinzessin Zormerin, und alles was ihr lieb ist, in seinen Schutz nehmen! Ich bitte euch, ihr wollet meinem Herrn zu essen schicken, er liegt fastend von gestern Morgen her in seinem Bette. — Wie heißt euer Herr, fragte Zormerin, dessen Hemd ihr gewaschen habt? — Maller erschrack so sehr, daß er nicht ein einziges Wort hervorbringen konnte. — Erschreckt nicht, lieber Herr, fing Zormerin wieder an; wer in fremde Länder reist, um Abentheuer zu suchen, oder auch um Ehre zu erwerben, der kann nicht zu jeder Stunde alles haben, dessen er bedarf, oder was er gerne hätte. — Jungfrau, fing Maller an, ich gestehe es euch, wäre mein Herr Otto, in seiner Heimath in Lombardey, so wäre er reich und versorgt. — Wie ist es denn, daß ihr ihn Otto wollt nennen? Mich dünkt, ihr verwandelt seinen Namen, denn ich hörte euch sagen: der Brunnen leistete den Dienst dem besten Ritter, der heißet Lother, und ist des König Karls Sohn aus Frankreich? so hörte ich euch sprechen; auch saget ihr noch: verflucht sey die Stunde, daß er seinen Namen verwechselte; meine Jungfrau wird es bezeugen, daß ich euch dies sagen hörte. — Ja wohl bezeuge ich es, sprach Scheidechin, und da ich euch das Hemd so

mit euern Händen reiben sah, da hätte ich euch gern ein Waschholz bringen wollen.

Frauen, ich kann es nicht leugnen, antwortete Maller, es ist wahr, ich habe das Hemd des tapfersten, des frommesten Ritters gewaschen, mit meinen Händen; könnt ich aber auch ein Königreich damit gewinnen, so möchte ich keinem lebenden Menschen seinen wahren Namen sagen, weil ich einen theuern Eid geschworen habe, es nicht zu thun. — Als Zormerin dies hörte, dünkte es ihr schlimmer, daß sie diese Sache nicht gründlich und ganz zu Ende hören sollte, als wenn sie gar nichts davon erfahren hätte. Denn es ist gemeinlich so der Frauen Art: so man ihnen etwas zu erzählen beginnt, wird all ihr Sinn bewegt, und sie gewinnen keine Ruhe, bis sie auch das Ende davon erfahren. Sie fragte also den Maller noch einmal, da er aber darauf bestand, er dürfe es keinem Menschen entdecken, sprach sie: — Hört eine List; ich will mit Scheidechin in eine andre Kammer gehen, dann entdeckt ihr hier der Erde euers Herrn Namen, dies kann mit eurem Eide sehr wohl bestehen; sollt ich es dann von ungefähr auch hören, so will ich es doch nimmer jemand sagen, bis die Zeit um ist. — Werthe Frau, sprach Maller, ich will thun, was ihr befehlt; versündige ich mich an meinem Eid, so will ich Gott stündlich bitten, daß er es mir wolle verzeihen um euerntwillen. — Da entfernte sich Zormerin und Scheidechin, und gingen in eine andre Kammer.

Erde, fing Maller an: höre zu; dir will ich klagen von dem großen Schalk, dem Otto von Lombardey; der hat meinen Herrn mit glatten Worten dazu verführt,

daß er seinen Namen mit dem des Otto vertauschte, der nun den Namen meines Herrn trägt, der ist: Lother, König Karls Sohn von Frankreich! Darum bietet jetzt König Orschier dem Otto solche große Ehre, in meines Herrn Namen, während mein Herr sich in Ottens Namen so schämen muß, und solche Armuth erleiden, nebst seinen Gesellen; niemals hat ein so großer Herr solche Armuth leiden müssen. — Eh er noch weiter reden konnte, sprang Zormerin aus der Kammer hervor, und sprach: Lieber Geselle, dein Herr soll genug bekommen. O fürwahr, mir hat diese Verrätherey lange schon geahnt, oft sah ich in der Kirche wie deinem Herrn die heißen Zähren über die Wangen liefen, daß es mich jammerte. Mein Herz hat es mir gleich gesagt, es hat mehr nach ihm gestanden als nach dem Verräther Otto, wenn gleich mein Vater mich diesem zum Weibe zugesagt, aber nimmer, nimmer soll er mich haben; denn wer mich zum Weibe haben will, der muß mich erst verdienen. Wie heißt ihr, Geselle? — Ich heiße Maller. — Lieber Maller, zur glücklichen Stunde habt ihr euers Herrn Hemde am Brunnen gewaschen, ich will euerm Herrn so viel schicken, daß er die Armuth, welche er und seine Gesellen erlitten haben, bald vergessen und daß er sich mit ihnen wohl ergötzen mag.

Sie holte Hemden und Kleider von ihrem Vater, gab sie Mallern, daß er sie seinem Herrn in ihrem Namen bringe, darzu auch einen kostbaren Gürtel. Maller dankte ihr, nahm Urlaub von ihr, und ging desselben Wegs, den er gekommen war, wieder zu seinem Herrn in die Herberge. Wo kömmst du so eilends her? Da warf Maller, was er auf seiner Schulter trug, auf das Bett. — Hast

du dieſe köſtliche Kleider einem reichen Mann geſtohlen? fragte Lother, ſo trag ſie nur wieder dahin, woher du ſie genommen haſt, nimmermehr ſollen ſie an meinen Leib kommen. — Man ſollte mich billig rühmen, rief Maller, daß ich ſo geſchickt war, einen reichen Mann zu beſtehlen; hätte ich einen Armen beraubt, ſo wäre ich den Galgen werth! Lieber Herr, nehmet des reichen Mannes Gut hin, die Sünde will ich tragen, und will ſie dazu nimmer beichten. Iſt es nicht beſſer, einen Reichen beſtehlen, als einen Armen Hungers ſterben laſſen? — So ſprach Maller im Schmerz, ſeinen Herrn neckend; doch als er ſah, daß dieſer gar zornig um des geſtohlnen Gutes ward, da fing er ernſtlich an, ihm die Wahrheit zu erzählen, wie die Königs-Tochter ihn am Brunnen gewahrte, wie ſie ihn durch ihr Fräulein zu ſich berief, und alles, was ſich hier zugetragen. Da Lother den Verlauf gehört, freute er ſich herzlich. Sehr lieb iſt es mir, ſprach er, daß du deinen Eid nicht gebrochen haſt, denn wahrlich, lieber Maller, ſo du dieſes hätteſt gethan, ich wäre dir nimmer wieder hold. — Nun lieber Herr, habt guten Muth: wenn es euch gefällt, ſo will ich ein Bad für euch beſtellen, darin ſollt ihr euch baden, ehe ihr die weißen Kleider anthut. — Das wäre mir ſehr lieb, antwortete Lother, nur fürchte ich, die Wirthin wird es nicht bereiten wollen, weil ich ihr ſchon ſo viel ſchuldig bin. — Maller ſchwieg, und ging hinaus zur Wirthin. Da er ſie fragte: ob ſie ſeinem Herrn ein Bad bereiten wolle, da war ſie ſehr freundlich, und ſagte: ſie wolle es gern thun. Indem ſie noch mit ihm redete, kam ein Knecht vor die Thüre, der führte ein Pferd mit Gold und Silber ſchwer beladen. Dieſen Schatz, ſprach

der Knecht, sendet die Prinzessin Zormerin des Königs Tochter dem Gaste, der hier in der Herberge liegt; sie hat vernommen, wie er große Armuth hier leiden muß, dies wird sie nimmer geschehen lassen. — Maller nahm das Geld und trug es in die Kammer zu seinem Herrn. Sehet, lieber Herr, rief er, das kömmt euch von der schönen Zormerin. Gott beschütze sie! rief Lother. Nun will ich wieder fröhlich essen und trinken, nun ich meinen Wirth bezahlen kann; auch will ich, nach dem Bade, mich auf mein Roß setzen und mich etwas erreiten; es ist mehr als vier Wochen her, daß ich auf kein Pferd gekommen bin, denn ich hatte nicht den Muth dazu, so lange es bey dem Wirth verpfändet stand. Lother bezahlte den Wirth mit fröhlichem Muth, und dankte ihm, daß er ihm so gütlich geborgt, rief dann seine Gesellen alle zusammen, und gab ihnen allen Geld zu Pferden, zu Rüstungen und schönen Kleidern; badete sich, legte schöne Kleider an; und war von Herzen fröhlich.

Fünftes Kapitel.

Zormerin ging zu ihrem Vater und sprach zu ihm: Geliebter Herr Vater, ihr habt so viel fremde Söldner in der Stadt liegen, so stellt doch einmal ein Turnieren an, ich bitte euch darum, und verspréchr dem, der den Dank verdient, ein schönes Roß zu geben. Auf diese Weise mögt ihr sie erproben, und wohl erfahren, was jeder unter ihnen werth ist; denn wie ihr wißt, wird König Pynart bald gegen diese Stadt ziehen, dann ist es wohl gut, daß

ihr wisset, auf welchen unter euern Dienern ihr euch am besten verlassen könnt. — Liebe Tochter, antwortete der König, ich wollte dies schon sehr lange immer thun, aber Lother von Frankreich hat es jederzeit verhindert. — Wäre Lother fromm und tapfer, sprach Zormerin dagegen, und wäre von dem edeln Blut, dessen er sich rühmt, so würde er es sicher nicht verhindern, vielmehr würde alle sein Trachten und Sinnen darnach stehen, oft zu turnieren und zu stechen. Ich schwöre bey dem Gott, der mich erschaffen hat, wäre er auch ein König über zehn Könige, ich würde ihm dennoch nimmermehr zu Theil. Nimmer will ich mich einem Feigen vermählen! Der mein Gemahl wird, derselbe muß nach euch dieses Land regieren: ein feiger, verzagter Mann, der würde es gegen die nahen Heiden gar übel beschirmen! — Dies hörte der König gern von seiner Tochter; ließ auch sogleich in die Stadt ausrufen, wie er ein Stechen vor dem Pallast veranstalten lassen. Nämlich: sechs Bretter sollten an eben so viele Stangen aufgerichtet werden, und wer diese Bretter niederstäche, der solle ein Roß von ihm zum Dank erhalten, das so gut als hundert Mark an Werth hätte. Die Söldner waren über diesen Aufruf alle sehr erfreut; Otto aber erschrack gar sehr in seinem Herzen, und fluchte mehr als hundertmal Allen, die dazu gerathen.

Lother bereitete sich köstlich nebst allen seinen Gesellen zum Stechen, ihn dünkte, der Donnerstag, auf welchen Tag es angesetzt war, blieb gar lange aus, so ungeduldig war er zu stechen und zu turnieren. Die andern Herrn und Ritter rüsteten sich auch wohl dazu; gar mancher unter ihnen dünkte sich der weidlichste zu seyn,

und hoffte wohl den Dank zu verdienen. Zormerin gedachte gar oft in ihrem Herzen: Ach wollte Gott es fügen, daß Lother den Dank gewönne, ich gönnte es ihm wohl von ganzem Herzen. Oft redete sie mit ihrer getreuen Scheidechin von ihm. Könnte er den Dank verdienen, wie ich es hoffe, sprach sie, so kömmt er dann in meines Vaters Huld gar hoch, dann würde die Falschheit wohl ausbrechen. — Sicher, ihr redet wahr, sagte Scheidechin; mich wollte es nie bedünken, als wenn Otto der Mann wäre, für den er sich ausgiebt; alle sein Wesen hat ihm nie wohl angestanden, darzu ist er ein Rothkopf, die sind gewöhnlich falsch und ungetreu.

Sechstes Kapitel.

Als der Donnerstag kam, da ging der König an ein Fenster seines Pallastes, bey ihm standen andre Herren, Grafen und Ritter, wohl an zweyhundert; Zormerin stand auf der andern Seite, und bey ihr wohl dreyßig Jungfrauen. Sie war gar köstlich gekleidet, auf ihrem Mantel glänzten die herrlichsten Edelgesteine, und vorn war er mit einem Karfunkel und einem schönen Rubin befestigt. Über diesem Karfunkel hatte ein Jude Namens Pharao wohl sieben Jahre lang gearbeitet; er gab ihn der Sybille, diese gab ihn in den Tempel, welcher Christo zu Ehren erbaut ward; Pilatus schenkte ihn dem Kaiser, daß er ihn sollte leben lassen, da Vespasian Jerusalem zerstörte; der Kaiser gab ihn St. Clemens, dem Pabst, dieser gab ihn dem Antonius, Vater der heiligen Helena. Diese führte ihn nach Constantinopel und stellte ihn vor St. So-

phien, da ward er zu dem Schatz gelegt. Diesen Mantel hatte König Orschier aus dem Schatz genommen, und seine Tochter damit geziert, einen schönern mochte man wohl in keinem Lande sehen; auch keine schönere Jungfrau, als Zormerin war; sie war von so großer Schönheit, daß sie nie ein Mann recht ansehen mochte, ohne in Liebe für sie zu entbrennen, so daß er sich von Stund an aus großer Liebe nicht zu rathen wußte.

Otto kam zu Zormerin, als sie mit ihrem Fräulein Scheidechin in einem Fenster lag, dem Stechen zuzusehen. Liebe Jungfrau, sprach er, ich will hier bey euch stehen, und dem Stechen zusehn, damit ich urtheilen kann, wem man den Dank geben mag. — Was denkt ihr? fing Zormerin gegen ihn an; wähnet ihr schöne Frauen zu gewinnen mit Essen, Trinken und Schlafen, und mit müßigem Schwätzen? Wenn es sich denn also fügte, daß ich eure Gemahlin würde, so möchte meine Ritterschaft und die ganze Welt wohl denken, was ich für einen feigen unseligen Mann geheirathet habe, der nicht mit dem Schwerdt drein zu schlagen versteht. Um meinetwillen thut es, reitet hinaus, ihr möchtet sonst in ein arges Gerücht kommen.

Otto mußte mit Schande von Zormerin hinunter zu dem Stechen gehen, und mußte sich Schämenshalber zu Pferde setzen.

Jedermann kam zu dem Stechen, in Begleitung von Pfeifern, Trompeten und Posaunen. So kam auch Lother mit einer Menge seiner Gesellen und Ritterschaft; er hatte auch Pfeifer, Trompeten und Posaunen, und viele Herolde und Knappen, die in Haufen neben und hinter ihnen gingen, als wäre er ein großer König. Wer ist,

sprach Orschier, der stattliche Ritter, der mit so ansehnlichem Gefolge kömmt? — Es ist Otto von Lombardey, sprachen die Diener, der so sehr arm war; er muß den Reichthum gestohlen haben, wie käme er sonst dazu. — Otto wunderte sich nicht wenig, wo seinem Vetter Lother doch das Gut zu solchem Aufwand mochte hergekommen seyn, und konnte deshalb seine Verwunderung nicht bergen. Maller ritt zu ihm hin, und sagte ihm: Nach euern Gedanken müßten wir eigentlich in großer Noth und Armuth stecken, solche Gedanken mögt ihr aber nur fahren lassen, es sey euch nun lieb oder leid. Wer nach Bosheit ringet, dem wird solcher Lohn! — Otto that als hörte er nicht, was Maller ihm sagte, und ritt immer vor sich hin. Zormerin sah nach niemand, als nach Lother, er allein gefiel ihr vor allen andern; so sah auch Lother oft zu Zormerin hinauf, und wann er merkte, daß sie auf ihn sah, so ließ er lustig sein Pferd springen, und setzte über die Bänke mit solchem Muth, und so edelm Anstand, daß alle sich darüber freuten.

Nun fing das Stechen an; wer die Bretter nicht eben traf mit dem Speer, dem schlug der Schwengel an dem Helm, daß er vom Pferde fallen mußte. Dieß widerfuhr manchem, der sich sehr stattlich dünkte. Otto nahm seinen Speer unter dem Arm; und rannte so gräulich zu, daß er weder sah noch hörte, denn er saß auf einem guten Roß. Da er aber nah an das Brett kam, wider welches man stechen mußte, da erschrack er so sehr, daß er das Brett nicht traf; der Speer ward ihm in der Hand herumgedreht; dicht an dem Brett war eine Pfütze voll Mist und Unrath; da er nun das Brett nicht getroffen, son-

dern selber vom Schwengel getroffen wurde, so konnte sein Pferd sich nicht halten, sondern fiel mit ihm in die Pfütze, darin ward Otto wie ein Schwein besudelt und herumgewälzt. Maller fing an laut zu lachen. Schweig, Maller, sagte Lother, thäte das ein andrer als du, ich würde es ihm nicht verzeihen. Lother war so gar treu, daß es ihm immer leid that, wenn dem Otto etwas Uebels widerfuhr, obgleich dieser gar schlecht an ihm handelte. Zormerin aber hätte nicht einen Wagen voll geschlagenen Goldes dafür genommen, daß Otto gefallen war.

Nun rannte Lother mit seinem Speer gegen das Brett, mit solcher Macht, daß der Stecken oben entzwey brach, woran das Brett hing, und dieses hinunter fiel; eben so stach er auch die andern fünf Bretter herab. Maria, Gottes Mutter, riefen die Ritter, wer sah je einen so starken Ritter? — Herr, sprachen die Herolde zu König Orschier, gebt diesem Ritter so viel Güter, und so viel Pferde, als ihr immer wollt, ihr könnt ihm doch nimmer so viel geben, als er verdient. Zormerin, voller Freude, sprach zu Scheidechin: Der Rothkopf hat mich verloren! Geh, eile zu Maller, sag ihm in meinem Namen, sein Herr möchte in seiner Herberge heute offenen Hof halten, ich werde ihm Geld genug dazu schicken; was ich auch schicken mag, ist er dennoch mehr noch werth.

Scheidechin richtete den Auftrag an Maller aus, worauf dieser sich gar höflich bedankte, und sogleich zu seinem Herrn auf den Platz ritt, um ihm den Befehl der Königstochter zu hinterbringen. Lother berief zehen Herolde zu sich, und ließ durch diese alle Herren, sowohl Ritter als Knechte, Edelleute, Bürger und Bürgerinnen,

wes Alters oder Standes sie seyn mochten, zu sich auf den Abend in seine Herberge einladen, um sich mit ihm und seinen Gesellen gütlich zu thun, mit Essen, Trinken und anderer Ergötzung. Da sprach einer zu dem andern: Wer hat wohl diesem Erbärmlichen so viel Geld und Gut gegeben? Es kann nicht mit rechten Dingen zugegangen seyn; denn erst kürzlich wollte er sein Roß aus Armuth verkaufen, und nun will er offnen Hof halten. Das ist ja eine große Hoffarth; morgen früh, beym Frühstück, wird er sich wohl aus dem Staube machen. So schwatzten die Leute; Lother aber war fröhlich, und dankte Gott von ganzem Herzen, daß es ihm den Tag so glücklich ergangen war. Zormerins Gunst war ihm mehr, denn alle das Gold was sie ihm schickte, und seine Sorge ging nur dahin, wie er dieses seinen Gästen wieder zu Gute kommen lassen wollte; darum sprach er zu Maller: Lieber Geselle, verlasse dich nicht auf den Wirth allein, sorg selber, daß wir genug haben mögen. — Sorgt nicht, sprach Maller, was in der Stadt zu haben ist, das soll bey uns diesen Abend nicht fehlen; ritt hin zur Herberge, rief den Wirth Salomo. Herr Wirth, rief er, schafft Rath, denn mein Herr hält diesen Abend hier offnen Hof, und er hat durch zehn Herolde einladen lassen: Ritter, Grafen, Herren, Bürger und Bürgerinnen, alt und jung, groß und klein, und jedermann, der mit uns essen will; es darf uns also an nichts fehlen. — Das soll geschehen, lieber Herr, sprach der Wirth, bringet wen ihr wollet, ich will eure Gäste wohl bedienen. Ging darauf hinaus und bereitete das Gastmahl auf das köstlichste. — Da das Stechen vorbey war, da ritt jedermann nach Hause,

um die Rüstung abzulegen, und sich alsdann zu Lother in die Herberge zu begeben.

Siebentes Kapitel.

König Orschier übersandte dem Lother den Dank, und ließ ihn zur Tafel an seinen Hof einladen; Lother ließ ihm aber wieder entbieten, wie er es nicht wolle übel aufnehmen, daß er nicht kommen könne; es sey ihm diesmal nicht gelegen, da er selber einen offenen Hof halten wolle. Darüber war der König nicht wenig verwundert.

Lother begab sich in seine Herberge, wo der Gäste so viel gekommen waren, daß sie in dem Hause nicht alle Platz fanden; sie mußten theils in den Garten sich lagern, theils saßen sie auf der Gasse vor der Herberge. Es war Wildprett und Geflügel, und an Schüsseln mit Eßwaaren aller Art kein Mangel; dabey standen große Fässer mit Wein, sowohl weißen als rothen, woraus ein jeder so viel trinken mochte, als ihn gelüstete. Es waren an demselben Tag wohl an zweyhundert Menschen des Weins so voll, daß sie ihre eigene Sprache nicht reden konnten. Einer sprach da zu dem andern: Fürwahr er muß morgen davon laufen; der Wirth ist wohl ein Thor, ihm so viel zu borgen. Lother hörte dies, und rief: Laßt euch wohl seyn, ihr Freunde, und sorgt nicht fürs Bezahlen, der gute Wirth borgt mir gern. — Ich habe eben so große Sorge für meine Bezahlung, sprach der Wirth, als ob ich das Geld schon in meiner Hand hätte. — Da sagten sie: Ey, der Wirth ist so voll als irgend einer der Gäste; morgen wird

er ein anderes Lied ſingen. Die Gäſte blieben in Freuden und in Ergötzlichkeit zuſammen bis Mitternacht, dann ſchied ein jeder von dannen. Zormerin hatte ihr Wort nicht vergeſſen, noch ehe es tagte, kam ein Pferd mit Gold und Silber beladen in der Herberge an. — Lieber Wirth, jetzt macht euch bezahlt, ſo viel als drauf gegangen, das übrige Geld nehmt in eure Verwahrung; ſo bald es verzehrt iſt, ſagt es mir, daß ich euch wieder welches verſchaffe.

Des Morgens früh zog Lother ſich ſauber an, nebſt ſeinen Gefährten, und gingen in die Kirche. Als Zormerin ihn erblickte, pochte ihr Herz heftig. Sie bat ihren Vater, daß er den Ritter, der geſtern den Dank verdiente, und ſo vortreflich ſtach, doch zur Tafel bitten möchte, und zeigte dem König den Lother, daß er derſelbe ſey. Da nun der König zu ihm ging und ihn zur Tafel bat, da wollte Lother es nicht annehmen, und ſprach: Herr König, ich will nicht eher an der Tafel mit euch ſitzen, bis ich es gegen die Heiden verdient habe. Da gab Zormerin ihm die Hand, die er nahm, und bot ihm einen guten Morgen, darüber ging er erfreut wieder in ſeine Herberge.

Achtes Kapitel.

Vierzehn Tage hernach da kam König Hiſpinart von Akre, wohl mit zweyhunderttauſend Mann, und mit ihm kamen vierzehn Könige. Da dieſe Heiden in das Land kamen, da flohen die Einwohner alle zu König Orſchier, und ſchrieen um Hülfe gegen die Heiden. Der König er-

schrack, da er hörte, daß die Heiden so nahe wären, und ließ Otto zu sich rufen. Lother, sprach er zu ihm, heißet eure Söldner sich rüsten, wir müssen gegen die Heiden, euch übergebe ich und befehle ich mein Banner.

Otto erschrack von ganzem Herzen, doch verbarg er es, und sprach mit lachendem Munde: Herr, ich will das meinige aufs beste thun. Ging hinaus, und ließ austrompeten, daß ein jeder sich aufs beste waffne. Lother und seine Gesellen die waffneten sich sogleich aufs eilendste, und setzten Pferde und Zeug in besten Stand. Da rief Otto einen seiner Waffenträger, zu dem sagte er: Geh zu meinem Vetter, sage ihm, es sey mir von Herzen leid, daß ich ihn erzürnet. Ich habe bösem Rath gefolgt, bin aber nun bereit, ihn um Gnade zu bitten, er solle mir nur diesmal aus der Noth helfen. Denn König Orschier hat mir sein Banner zu führen gegeben, in diesem großen Krieg, damit kann ich mich aber nimmer behelfen; mein Vetter vermag es besser zu thun als ich, denn er ist ein tapfrer, starker Ritter, ihm käme es mehr zu als mir. Will er sich nun des Banners für mich annehmen, so will ich ihm die Jungfrau Zormerin gern überlassen, die mir von dem König versprochen worden ist. Ich will lieber eine Frau entbehren, als daß ich diesen großen Streit führen sollte. — Herr, antwortete der Knappe, diese Botschaft will ich gern ausrichten; es wäre sehr gut, wenn Lother sich der Sache annähme; denn so viel ich euch kenne, kommt ihr zum Streit, so laßt ihr das Banner fallen, das möchte den Christen zu gar großem Schaden gereichen. — Das ist freylich wahr, sagte Otto! — Darauf ging der Knappe von ihm zu Lother, und richtete die

Botschaft gar ernstlich aus. Er nahm den Lother auf die Seite, und sprach: Euer Vetter Otto sendet mich zu euch; er bittet euch um Gnade, daß er euch erzürnet, er hat hierin bösem Rath gefolgt, und es ist ihm leid. Er bittet sehr, euch mit ihm zu versöhnen; wenn ihr ihm verzeihen wollt, so will er seinen Fehler gegen euch verbessern, und damit anfangen, daß er, um euch zu ehren, euch das Banner überlassen will, das der König ihm übergab, dazu will er euch auch die schöne Zormerin lassen, die der König ihm versprochen, und alle Ehre die ihr sonst verlangt. Prüfet diesen Vorschlag wohl, lieber Herr, ich bitte euch freundlich darum. — Sage meinem Vetter, sprach Lother, ich habe keinen bösen Willen, besonders nicht gegen ihn; ich halte ihn für einen verständigen Mann, dazu ist er auch von edler Geburt; hat ihm nun der König sein Banner befohlen, so ist es bey ihm in guten Händen, besonders gegen die Heiden; hat ihm dann Gott eine Frau beschert, so begehre ich nicht sie ihm zu nehmen. Gott wolle ihm zu beyden viel Freude und Glück geben; ich wünsche es ihm von Herzen, und er thäte sehr Unrecht, wenn er nicht das Beste thun wollte, um des großen Glücks willen. Sagt meinem Vetter dann auch noch in meinem Namen: da der König ihm das Banner empfohlen, so mag er wohl zusehen, daß er es nicht fallen lasse, denn wo er es fallen läßt, so haue ich ihm den Kopf herunter, oder wenn ich zur Stund nicht zu ihm kommen kann, so werde ich meinen Gesellen Maller schicken, daß er ihm seinen Kopf herunter haut. Diese Antwort bring meinem Vetter von mir.

Der Knappe war sehr betrübt, daß er nicht besseren

Bescheid erhalten konnte, Otto aber erschrack gar erbärmlich, als er diese Botschaft vernahm. Ach ich Armer, Unseliger! rief er aus; ich sehe wohl, meine Zeit ist nun gekommen, ich muß streiten wider meinen Willen, und muß noch dazu der Vorderste seyn, und die Andern anführen, wiewohl ich lieber der Hinterste wäre! —

Der König setzte sich auf sein Pferd, nahm das Banner in seine Hand und übergab es Otten; dieser nahm es, und ritt hinaus, wohl mit dreyßigtausend Christen. Lother ritt ihm zunächst; er trug auf seinem Helm einen seidenen Ermel mit Gold gestickt, und mit goldnen Spangen, den hatte ihm Zormerin gegeben. Sie ging auf einen Thurm, wo sie den Streit zusehen konnte; Lothern kannte sie wohl an dem Ermel, und bat Gott von ganzem Herzen, daß Otto doch nicht wieder käme.

Da die Heiden sahen, wie das Heer der Christen gegen sie zog, da stellten sie sich in Schlachtordnung, und ein schreckliches Schlagen begann; sie hieben entsetzlich auf die Christen ein, und schlugen was ihnen vorkam. Als Otto sah, daß die Heiden so gar gräulich stritten, da ließ er vor Schrecken das Banner fallen, und sprach zu seinen Leuten: Liebe Gesellen, ich bleibe nicht länger hier, ich will heim reiten in die Lombardey, denn ich trage große Sorge, die Heiden möchten mich noch hier erschlagen. Ich möcht nicht hier bleiben, und wollt mir König Orschier auch noch ein Königreich zu dem seinigen geben. — Gott verdamme euch, riefen seine Gesellen ihm nach, ihr schändet alle Lombarden; darum möget ihr nur allein reiten: wer einen bösen Herrn verläßt, den mag Gott segnen. König Pynart kam wohl mit zehntausend Heiden von der

Seite her, wo Otto entfloh; da er sie so gegen sich kommen sah, rief er mit lauter Stimme, und mit aufgehobenen Händen: Tödtet mich nicht, ihr Herren, ich will gern Gott verleugnen, und will an Mahom glauben.

Da ward er gefangen, und in ein Zelt geführt, und König Pynart begonn wieder frischlich zu streiten. Die Christen waren bestürzt, daß ihr Panier gefallen war. O weh mir! rief König Orschier; verflucht sey die Stunde, wo ich diesem Lother an meinem Hof empfing, und ihm so traute; er hat heute als ein falscher Bösewicht an mir gehandelt. Die Heiden waren gar fröhlich; denn wann ein Panier gefallen ist, so ist die Gegenparthey desto fröhlicher. König Orschier stritt auch tapfer, als er aber zu tief in den Streit gerieth, da kam der heidnische König Helding und stach ihn vom Pferde; alsobald umringten ihn die Heiden, und führten ihn gefangen hinweg. Als die Christen ihren König gefangen sahen, da hielten sie sich gar übel, was auch nicht Wunder zu nehmen ist; ein Heer mag wohl erschrecken, das sein Banner, und dann auch seinen König, verloren hat.

Lother focht kühnlich, und schlug sich tief in das Heer der Heiden, Maller und die übrigen Gesellen fehlten auch nicht; da erblickte Lother das Panier, das auf der Erde lag. Maller, lieber Geselle, rief er, nun schlage frisch zu, daß ich absteigen und das Panier aufheben möge. Da schlugen die Zween so gräulich um sich, bis sie einen Kreis um das Panier frey machten, da stieg Lother ab, ergriff das Panier und ließ es hoch in der Luft wehen, es war aber ganz beschmutzt und zerrissen worden unter den Pferden. Er gab es dem Maller, und sagte: Hier, hebe es

hoch in die Höhe; das that Maller, des freute sich das Christenheer, und fing wieder mit frischem Muth zu kämpfen an. — Maria, Gottes Mutter, rief Zormerin, beschütze meinen Geliebten; er ist der tapferste Mann, der je auf ein Pferd gesessen.

Lother stritt so lange bis er kam zu König Pynarts Banner, da sah er eben, wie vier Heiden den König Orschier gefangen fortführten, der heiß weinte. Lother eilte sogleich hinzu, erschlug die vier Heiden, ergriff eins ihrer Pferde und reichte es dem König Orschier. Lieber Herr, rief er ihm zu, sitzt geschwind auf und sehet, daß ihr tapfer streitet. Freund, erwiederte Orschier, du hast mich heute von dem Tod errettet, dir will ich meine Tochter geben, dazu auch mein Königreich; Lother von Frankreich hat mich verrathen, gar böslich, er soll meine Tochter nimmer haben. Hiermit ritt er eilends wieder in den Streit, da brachte ihm Maller das Panier. Maria, Gottes Mutter, rief er, wer mag der Mann seyn, der das Panier wieder aufgerichtet hat? — Herr, sprachen die Diener, das hat derselbe gethan, der euch auch aus der Gefangenschaft erlöste, er hat heiß darum gearbeitet. Auf meine Treue, sprach der König, das will ich ihm wohl lohnen, ich will ihm meine Tochter geben, und nach meinem Tode mein Reich; ist es nicht ein Jammer, ihr Freunde, daß mich der so betrogen, dem ich so viel getrauet? Wäre dieser fromme Ritter nicht gewesen, so wären wir jetzt alle von den Heiden erschlagen.

Zormerin folgte dem Lother mit den Augen, denn sie erkannte ihn vor allen an dem Ermel auf seinem Helm. Da sah sie, wie wohl zehentausend Heiden ihn umring-

ten, und sein Pferd erstachen; sie sah ihn fallen, und sah ihn nicht wieder aufsitzen, auch niemand der ihm zu Hülfe käme, so daß er mit Gewalt gefangen ward. Als Zormerin dies sah, ergriff sie ein Messer und wollte sich dasselbe ins Herz stoßen; aber Scheidechin hielt sie, und sprach: Liebe Jungfrau, besinnt euch, und bittet Gott eure Sinne zu behüten. — Scheidechin, rief Zormerin, ich habe gesehen, daß die Heiden den Prinzen von Frankreich niedergestoßen haben, und niemand kömmt ihm zu Hülfe; haben die Heiden ihn erschlagen, so will ich auch nicht länger leben. Hiermit wollte sie von den Zinnen hinunter springen, aber ein Ritter erhaschte sie, und hielt sie. Liebe Jungfrau, sprach er, sie zu trösten, haltet euch wohl, euer Vater ist nicht erschlagen.

Neuntes Kapitel.

Maller suchte seinen Herrn auf dem ganzen Schlachtfelde; da er ihn nirgend fand, ritt er zu König Orschier: Herr König, wo ist mein Herr und Meister? — Auf meine Treu, sagte Orschier, ich weiß nichts von ihm. — Du falscher König, so verdankst du dem, der dich erlöste aus der Heiden Hand? Du hast verloren den Besten, der irgend im Lande zu finden ist, denn wisse, er ist Lother von Frankreich, denn nun kann ich es dir nicht länger verschweigen; auch denke ich, das Jahr ist nun wohl um. Otto von Lombardey hat dich betrogen; mit glatten Worten hatte er meinen Herrn beredet, dessen Namen mit dem seinigen zu verwechseln. — Nun wohl, ihr Herren, rief

Orschier, laßt uns alsbald Lothern suchen: alles was ich habe, möchte ich hingeben, nur ihn nicht verlieren. Da ritten sie allesammt hinaus, Lothern zu suchen, konnten ihn aber nicht finden; darüber der König und die ganze Ritterschaft sich sehr betrübten, denn alle seine Gesellen liebten ihn, besonders aber Maller, dieser wäre beynah unsinnig geworden vor großem Schmerz.

Als die Nacht einbrach, zog König Orschier wieder ein in Constantinopel, da kam Zormerin ihm entgegen. O Vater, redete sie ihn an, ihr möget euch betrüben, daß ihr den habt zurückgelassen, der euch von den Heiden erlöste; ihr wißt nicht, wer er ist. — Ich weiß es, meine Tochter, sprach Orschier; Otto, der Rothkopf, der hat mich und dich schändlich betrogen, und hätte dazu seinen Vetter gern in Schande gebracht. Gott wolle mir Lother behüten, und wolle verhindern, daß Otto nimmermehr wieder herkäme. Zormerin weinte heftig, als sie ihren Vater so sprechen hörte. Sie gingen darauf alle zu Tisch, Zormerin aber und Maller die konnten Beyde vor großem Leid nicht essen. Als nun die Tafel aufgehoben war, und jedermann sich in sein Zimmer begab, ging auch Zormerin in ihre Kammer und ließ Maller zu sich rufen. Da saßen sie Beyde die ganze Nacht zusammen, klagten und weinten um ihren Herren. Weh mir, rief Zormerin, ohne meinen Geliebten mag ich länger nicht leben! — Jungfrau, sprach Maller, hört mich, ich will Morgen früh mein Leben wagen, um meinen Herrn zu suchen; ich weiß der Heiden Weise sehr wohl nachzuahmen, ich werde unter sie gehen, daß sie mich für einen der Ihrigen halten, dort will ich hören, ob mein Herr lebt

oder todt iſt. — Des Morgens, da es anfing zu tagen, beurlaubte er ſich von Zormerin, und ging in ſeine Herberge und rief die Geſellen zuſammen. — Ihr Freunde, legt eure Rüſtung an, ich reite hinaus zu den Heiden, und nimmer will ich wiederkommen, ich habe dann Nachricht von meinem Herrn. Ihr kennt mein Hörnchen wohl, ſprach er ferner zu ihnen, ich will euch in einen Buſch führen, dort ſollt ihr meiner warten; wann ihr mich nun blaſen höret, dann kommt mir ſchnell zu Hülfe. — Das thu wir mit Freuden, riefen die Geſellen, bereiteten ſich dann eilends, und rüſteten ſich.

Maller rieb ſein Angeſicht mit Kräutern, die er wohl kannte, davon wurde ſeine Farbe ganz verändert, darauf ritt er mit den Geſellen aus der Stadt hinaus. Als ſie an den Buſch kamen, da bat Maller ſie, daß ſie hier auf ihn warten ſollten. Ich reite hin in das Heidenlager, ſprach er, dort zu erfahren, ob mein Herr lebt oder todt iſt; und lebt er noch, ſo wißt, ich will ihn befreyen, und ſollt' ich darüber mein Leben einbüßen. — Lieber Maller, riefen ſie alle einſtimmig, wir wollen euren Wink hier erwarten; und zweifelt nicht, kommt es dazu, ſo wollen wir getreulich arbeiten, daß ihr uns ſollt Dank wiſſen; jeder von uns ſoll Zwey werth ſeyn. — Geſellen, ſprach Maller, dies danke ich euch freundlichſt. Damit ritt er dem Lager zu, und befahl ſich Gott und der Jungfrau Maria, ſeiner Mutter. Er dachte hin und her, wie er es anſtellen wollte, um Nachrichten von Lother zu erfahren, als ein Haufen Heiden zu ihm ſtieß, die von der Fütterung kamen. Er hatte ſein Geſicht und Hände ſo gefärbt, kannte auch die Sprache und die Gebehrden der

Heiden so wohl, und ahmte sie so natürlich nach, daß sie ihn alle für einen der Ihrigen hielten. So ritt er mitten unter ihnen ins Lager hinein. Er fragte nach König Pynarts Zelt; als man es ihm gezeigt, da sprang er ab von seinem Pferde, und ging geradezu hinein in das Zelt zum Könige. Mahomet, sprach er, der alle Dinge erschaffen hat, der wolle meinen Vetter, den König Pynart behüten, und wolle König Orschier nebst allen Christen verdammen. Vetter, ich bin König Glorians, deines Bruders Sohn; mein Vater hat mich zu dir hergeschickt mit zwanzigtausend Gewaffneten, dir zu helfen. Aber König Orschier und sein Heer sind im Walde über mich gekommen und haben meine Gesellen alle erschlagen. Mit großer Noth bin ich ihnen entkommen; willst du mich nun nicht an ihnen rächen, so will ich mich selber tödten. Damit schlug er sich selber ins Gesicht, zerraufte sein Haar und trieb so großen Jammer, daß die Heiden sich seiner erbarmten. Lieber Neffe, sprach König Pynart, fasset euch; saget mir, wie geht es meinem Bruder? Ihr seyd sicher mein rechter Neffe, ich weiß wohl, daß mein Bruder einen schönen Sohn von eurem Alter haben muß. — Vetter, es geht meinem Vater, eurem Bruder, sehr wohl, er läßt euch durch mich aufs schönste grüßen; auch bitt ich euch freundlich, daß ihr mich wollet zum Ritter schlagen, wonach mich von ganzem Herzen verlangt. Mein Vater hat mich auch mit darum zu euch geschickt, daß ihr mich mögt zum Ritter schlagen. Ach lieber Vetter, rächet mich doch auch an dem bösen Schalk Maller, der mir viel Schaden zugefügt hat, und der nur darauf lauert, wie er euch möge Schaden zufügen. — Lieber Neffe, ich geh

nicht eher weg von Konstantinopel, ich habe dann die Stadt gewonnen; dann wollen wir die Christen alle verbrennen, Maller aber in den Wind hängen. — Ach Vetter, ich kann meinen erlittenen Schaden nicht vergessen. — Du sollst ihn gar bald vergessen; ich habe wohl achtzig Christen in meiner Gefangenschaft, an diesen sollst du dich wohl rächen. —

Maller fiel auf seine Kniee und rief: Edler König, so gib mir nur sogleich diese Christen, daß ich mich an ihnen räche! — Recht gern, mein lieber Neffe, du sollst sie haben, und kannst mit ihnen machen, was dir gefällt; meinethalben schinde sie und brate sie; vorher aber will ich dich zum Ritter schlagen. Da schlug König Pynart den Maller zum Ritter nach heidnischer Art. Dann stand Maller auf, ergriff seine Lanze, und nachdem er sie wohl vier bis fünfmal sich um den Kopf geschwungen, warf er sie so weit, daß man sie mit den Augen nicht erreichen konnte. Fürwahr, sprachen die Heiden, das ist ein wackrer Geselle; wenn unser König Pynart stirbt, so wollen wir diesen zu unserm König erwählen. — Mein Neffe, sagte der König, helfe mir Mahomet, wenn ich Konstantinopel gewinne, so will ich dich zum König machen über dies ganze Land, und ich will Zormerin zum Weibe nehmen. Ich habe bey dem König Orschier schon um sie angehalten, aber der Lecker versagte sie mir, darum will ich sie mir selber nehmen; König Orschier will ich als einen Dieb in den Wind hängen, und die Gefangenen sollst du haben. — Da schickte König Pynart hin, daß man die Gefangenen vor ihn führen solle; sie wurden auch alsbald hergeführt. Lother war darunter; da Maller ihn erblickte,

ward ihm fröhlicher zu Muth, als hätte er ein Königreich gewonnen; er zog sein Schwerdt heraus und schlug einem gefangenen Lombarden den Kopf herunter, so machte er es dem zweyten Lombarden und so dem dritten. Otto war auch dabey; als dieser sah, wie Maller den Lombarden mitspielte, rief er überlaut: Edler König Pynart, ich will gern Gott verläugnen und will an Mahomet glauben! Da ergriff ihn Maller und wollte ihn eben wie die andern tödten; König Helding rief ihm aber zu, er solle diesen leben lassen. Er will an Mahomet glauben, sprach er, darum darfst du ihn nicht tödten; auch ist er mein Gefangener, er hat sich mir ergeben. — Bey Mahomet, rief Maller, desto eher muß er sterben; ein schlechter Christ wird nimmer ein guter Heide. — Nein, sprach König Helding, erst muß man ihn prüfen, er muß auf das Kreuz treten, Christum zu verhöhnen, dann wollen wir ihn beschneiden. — Neffe, sprach Pynart, erzürnt den König Helding nicht, er ist gekommen mir zur Hülfe mit wohl hunderttausend Mann. — Lieber Oheim, sagte Maller, ich bin gar sehr bekümmert, daß ich den Schalk soll davon kommen lassen; verflucht sey die Mutter, die ihn getragen hat! — Die Heiden aber waren einstimmig der Meynung, Otto müsse leben bleiben, weil er an Mahomet glauben wollte.

Da ging Maller auf Lother zu und ruckte ihn bey einem Arm, so daß er zur Erde fiel, dann gab er ihm noch einige harte Streiche über den Nacken. Lother sprang wieder auf und schlug in seinem Muth so hart auf Maller ein, daß er ihm zween Zähne ausschlug und ihm das Blut aus Mund und Nase floß. Da fiel Maller vor Kö

nig Pynart auf die Kniee und rief: O edler König, laßt mich diesen Schalk aufhängen, der mich so übel hat zugerichtet! — Thu mir ihm was dir gefällt, sagte Pynart. — Einen Galgen will ich aufrichten lassen, sprach Maller, gegen Konstantinopel zu, da sollen die Christen zusehen, wie ich ihn daran hängen will. Ergreift ihn sogleich und führt ihn hinaus! — Da ward Lother gar erbärmlich ergriffen und gebunden, und ein Strick um seinen Hals geworfen Da rief Lother zu Gott von ganzem Herzen, daß er seiner Seele gnädig seyn möge.

Der Galgen ward auf dem Berge gegen Konstantinopel zu aufgerichtet, obgleich König Helding meynte, es wäre nicht gut gethan. Wenn die Christen, sagte er, es sehen, denn sie haben alle Bäume von dieser Seite abgehauen, um alles zu sehen, was wir thun, so können sie uns leicht überfallen und einen Schrecken verursachen. Maller aber blieb dabey, die Christen sollten eben zusehen müssen, wie Lother gehängt werde. Als die Gesellen in dem Busch den Galgen aufrichten sahen, da baten sie flehentlich zu Gott, es möge Lother und Maller kein Unglück bedeuten, und es möge Maller sein Unternehmen glücken; setzten sich auch sogleich auf ihre Rosse, denn sie dachten wohl, es müsse nun bald etwas setzen, um sogleich in Bereitschaft zu seyn, wenn sie Maller auf seinem Horn würden blasen hören; und nun standen sie alle fertig und willig zum Streit.

Maller führte Lothern gebunden zum Galgen, und viel Heiden mit ihm. Lother seufzte tief und sagte: Ach Zormerin, ach Maller, du treuer Geselle, ich sehe euch nie wieder, Gott dem Allmächtigen empfehle ich euch! —

Da rief Maller in seinem Herzen zu Gott, daß er ihm zu Hülfe kommen möge, denn er sah sich allein, von den Heiden umringt, und wußte nicht, wie er es anfangen würde, seinen Herrn zu retten. Als sie unter den Galgen gekommen waren, da rief Lother Gott von ganzem Herzen an, daß er seiner Seele möge barmherzig seyn. Dann rief er: Vater, wüßtet ihr, wie hart es mir geht, es würde euch doch wohl erbarmen. Lebt wohl, Zormerin, geliebte Jungfrau, treuer Geselle mein, nie seh ich euch Beyde mehr, die ich sehr liebte. Ach Maller, wüßtest du, wie man mich hier hängen will, ich weiß gewiß, du kämest mir zu Hülfe. Aber ich habe dich verloren, und auch dich, schöne Zormerin; der Galgen wird schon aufgerichtet, und nimmer seh ich euch wieder!

Höre, du Schalk, sprach Maller, willst du deinen Glauben verläugnen, und an Mahom glauben, so sollst du leben. — Nimmermehr, sprach Lother; führt mich zum Galgen, und laßt mich nur noch so lange leben, daß ich mein Gebet verrichte. — Du Unseliger, fing Maller wieder an, willst du deinen Glauben nicht verläugnen? — Nimmermehr! — Lother weinte heiß, da er geführt ward. Maller that es tief in der Seele wehe, da er ihn weinen sah. Laßt ihn los, sagt er zu denen, die ihn hielten, laßt ihn frey stehen, während er betet. Da fiel Lother auf seine Kniee, und als Maller ihm noch einmal zurief, seinen Glauben zu verläugnen, da hob er an mit lauter Stimme: Ewiger Gott Vater, wer dich verläugnet, wer an dich nicht glaubt, der ist kein Biedermann. Du hast Himmel und Erde geschaffen, dann gebahr dich die Mutter, die reine Magd, du Gott und

Menſch, und du haſt die Milch ihrer Bruſt geſogen. O Maria, Gottes Mutter, du ſaheſt deinen Sohn auf den Berg Calvari führen, wo er die Marter litt um unſrer Verſöhnung willen, und als er am Kreuze ſtarb, da ward die Sonne verfinſtert, und die Erde ſpaltete ſich. Du erſtandeſt am dritten Tage, und fuhreſt zum Himmel, und ſchickteſt deinen Jüngern deinen heiligen Geiſt. Hernach holteſt du deine liebe Mutter, und krönteſt ſie im ewigen Leben. Ewiger Gott, ſo wahr ich dieſes glaube, ſo wolleſt du mir heute barmherzig ſeyn, und meine Seele in deinen göttlichen Schutz nehmen. Hiermit ſtand Lother auf, und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über ſich. Während er gebetet, hatte Maller auf ſeinem Horn geblaſen, und ſah nun die Geſellen aus dem Buſch wohlgerüſtet herzureiten. Da eilte er auf Lother zu, als dieſer eben von ſeinen Knieen aufſtand, band ihm die Augen auf, und ſprach eilig: Erkennt mich, Herr, ich bin Maller, euer Geſelle; hier nehmt dieſen Ring, Zormerin ſendet ihn euch, ſie trauert ſehr um euch. Damit ſchlug er einem Heiden den Kopf herunter, nahm deſſen Schwerdt, und gab es Lothern. Hier Herr, nehmt das Schwerdt, wehrt euch! Da ſchlugen ſie Beyde kühn um ſich her, alles nieder was vor ihnen war. Die Heiden, da ſie ſich von Mallern betrogen ſahen, liefen ſie hinzu, ſich zu wehren; unterdeſſen kamen auch die andern Geſellen aus dem Buſch herzu, und führten zwey gute Pferde, Lother und Maller ſaßen ſchnell auf, und indem ſie bald flohen, bald ſich umwendeten und auf die Heiden ſchlugen, eilten ſie gegen Konſtantinopel zu; die Heiden verfolgten ſie hart. König

Da rief Maller in seinem Herzen zu Gott, daß er ihm zu Hülfe kommen möge, denn er sah sich allein, von den Heiden umringt, und wußte nicht, wie er es anfangen würde, seinen Herrn zu retten. Als sie unter den Galgen gekommen waren, da rief Lother Gott von ganzem Herzen an, daß er seiner Seele möge barmherzig seyn. Dann rief er: Vater, wüßtet ihr, wie hart es mir geht, es würde euch doch wohl erbarmen. Lebt wohl, Zormerin, geliebte Jungfrau, treuer Geselle mein, nie seh ich euch Beyde mehr, die ich sehr liebte. Ach Maller, wüßtest du, wie man mich hier hängen will, ich weiß gewiß, du kämest mir zu Hülfe. Aber ich habe dich verloren, und auch dich, schöne Zormerin; der Galgen wird schon aufgerichtet, und nimmer seh ich euch wieder!

Höre, du Schalk, sprach Maller, willst du deinen Glauben verläugnen, und an Mahom glauben, so sollst du leben. — Nimmermehr, sprach Lother; führt mich zum Galgen, und laßt mich nur noch so lange leben, daß ich mein Gebet verrichte. — Du Unseliger, fing Maller wieder an, willst du deinen Glauben nicht verläugnen? — Nimmermehr! — Lother weinte heiß, da er geführt ward. Maller that es tief in der Seele wehe, da er ihn weinen sah. Laßt ihn los, sagt er zu denen, die ihn hielten, laßt ihn frey stehen, während er betet. Da fiel Lother auf seine Kniee, und als Maller ihm noch einmal zurief, seinen Glauben zu verläugnen, da hob er an mit lauter Stimme: Ewiger Gott Vater, wer dich verläugnet, wer an dich nicht glaubt, der ist kein Biedermann. Du hast Himmel und Erde geschaffen, dann gebahr dich die Mutter, die reine Magd, du Gott und

Mensch, und du hast die Milch ihrer Brust gesogen. O Maria, Gottes Mutter, du sahest deinen Sohn auf den Berg Calvari führen, wo er die Marter litt um unsrer Versöhnung willen, und als er am Kreuze starb, da ward die Sonne verfinstert, und die Erde spaltete sich. Du erstandest am dritten Tage, und fuhrest zum Himmel, und schicktest deinen Jüngern deinen heiligen Geist. Hernach holtest du deine liebe Mutter, und krönetest sie im ewigen Leben. Ewiger Gott, so wahr ich dieses glaube, so wollest du mir heute barmherzig seyn, und meine Seele in deinen göttlichen Schutz nehmen. Hiermit stand Lother auf, und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über sich. Während er gebetet, hatte Maller auf seinem Horn geblasen, und sah nun die Gesellen aus dem Busch wohlgerüstet herzureiten. Da eilte er auf Lother zu, als dieser eben von seinen Knieen aufstand, band ihm die Augen auf, und sprach eilig: Erkennt mich, Herr, ich bin Maller, euer Geselle; hier nehmt diesen Ring, Zormerin sendet ihn euch, sie trauert sehr um euch. Damit schlug er einem Heiden den Kopf herunter, nahm dessen Schwerdt, und gab es Lothern. Hier Herr, nehmt das Schwerdt, wehrt euch! Da schlugen sie Beyde kühn um sich her, alles nieder was vor ihnen war. Die Heiden, da sie sich von Mallern betrogen sahen, liefen sie hinzu, sich zu wehren; unterdessen kamen auch die andern Gesellen aus dem Busch herzu, und führten zwey gute Pferde, Lother und Maller saßen schnell auf, und indem sie bald flohen, bald sich umwendeten und auf die Heiden schlugen, eilten sie gegen Konstantinopel zu; die Heiden verfolgten sie hart. König

Orschier stand auf der Mauer, und sah das gräuliche Jagen auf dem Felde, da sprach er: ich hoffe es ist Maller, der den Lother zurückbringt; wohlauf Gesellen, daß wir ihnen zu Hülfe kommen! Da blies er auf seinem Horn, alles rüstete sich, und ritt mit ihm aus der Stadt, und nun fing ein gewaltiges Streiten an. Da Orschier Lothern erkannte, freuete er sich, ritt zu ihm hin, und fragte ihn: wie er aus der Gefangenschaft erlöst sey? Das sage ich euch ein andermal, sprach Lother, jetzt ist es Zeit zu streiten. Damit eilte er in den Grund, zog einem Todten den Harnisch ab, rüstete sich damit, auch mit einem Helm und übrigem Zeug, und schlug tapfer auf die Heiden, die sich stark wehrten. Einer ritt hin zu dem Graben, und rief der Prinzessin zu, die auf dem Thurm dem Streit zusah: Lother wäre am Leben, und frey. Da dankte sie Gott mit heißen Zähren, und bat die Jungfrau um fernern Schutz für den Geliebten. Der Streit war heiß; König Helding rannte wider Maller, ward aber von ihm vom Pferde herabgestochen; Mallers Pferd fiel auch, sie standen aber Beyde wieder auf, und Helding begab sich zurück. Heute will ich die Christen vertilgen! rief König Pynart. Hättet ihr Lother und Maller, sprachen seine Diener, so möchtet ihr die Christen wohl überwinden. — Diese Beyden aber schlugen so kühnlich, daß Keiner gegen sie zu stechen vermochte. König Pynart kam auf Maller los, den er an seinem Schild wohl erkannte. Bösewicht, rief er, falscher Verräther, daß du gehangen wärst! Wie durftest du Schelm es wagen, mich Vetter zu nennen? — Lieber Herr Vetter, sprach Maller wieder, die Vetterschaft verläugne ich nimmer. —

Da rannte Pynart mit seinem Speer gegen ihn, und wollte ihn vom Pferde stechen, Maller aber traf ihn mit seinem Speer so hart, daß er ihn durch den Leib stach, davon er vor großem Schmerz auf die Erde fiel. König Helding kam dem Pynart zu Hülfe, sonst hätte Maller ihn vollends getödtet. Vetter, rief Maller, ich will Gott ewig für den bitten, der euch vom Pferde stach. — Ach weh mir, sagte König Pynart, was habe ich für eine böse Verwandtschaft gefunden! — Darauf ward er in sein Zelt zurückgetragen, wo er den Otto nicht mehr fand. Dieser war entflohen, und nach der Lombardey zurück gelaufen.

Als er heim kam, da fand er den König, seinen Vater, todt. Das Volk empfing ihn als seinen rechtmäßigen Herrn, und er ward zum König gekrönt. Er that nachmals seinem Vetter Lother noch vieles Leid, wie man hernach erfahren wird. Er bedachte wenig die große Ehre, die ihm in Lothers Namen wiederfahren war, auch daß dieser ihm nie übles gethan, obgleich er ihm gar vieles Uebel zugefügt. Dennoch haßte er den Lother, und gönnte ihm nie etwas Gutes; schwur auch einen Eid bey Gott, daß, könnte er Lother und Maller einen Schaden thun, er es nie unterlassen wolle. Er hielt auch seinen Schwur, wie man hernach hören wird.

Da es nun spät wurde, da zog König Orschier mit seinem Volk wieder in die Stadt Konstantinopel ein. Als Zormerin das Heer kommen sah, ging sie ihrem Vater entgegen vor dem Pallast; da sie Lothern erblickte, da erschrack sie vor Liebe so sehr, daß sie nicht ein Wort sprechen konnte. Lother, sprach der König, ich gebe euch

meine Tochter, die hier steht. — Herr, das danke ich euch gar herzlich, antwortete Lother, und weil ihr sie mir nun gegeben habt, so erlaubt, daß ich sie umarme. Ging darauf zu ihr, umarmte sie und küßte sie mit großer Wonne. Nahm sie dann in seine Arme, und sprach: Geliebte Frau, danket meinem Gesellen Maller, der hat mich erlöst von den Heiden. Er hat um meinetwillen gethan, was nie ein Mann um des andern willen je that. Geliebter Herr, sprach Zormerin, wärt ihr gestorben, kein größer Leid könnte mir nie geschehen.

Darauf gingen sie allesammt in den Saal, ein jeder legte seine Waffen ab und saßen nieder an den Tisch. Orschier ließ Lother neben Zormerin sitzen, und seinen Gesellen Maller bey ihm. Da sie gegessen hatten, da fing Maller an zu erzählen, wie er den König Pynart überredet hätte, er sey sein Vetter, und alles was ihm auf dem Zuge begegnet, Wort für Wort. Darüber fing König Orschier an zu lachen und alles Volk lachte sehr.

Zehntes Kapitel.

Die Belagerung von Konstantinopel dauerte wohl schon an zwey Jahre, während denen es manchen Streit und manchen Sturm gab, worin viel gute Männer, sowohl Ritter als Knechte, ihr Leben ließen. Lother und Maller verhielten sich so kühn und tapfer und fromm, daß sie viel Ehre erwarben und jedermann sie lieb gewann. Oft rannten sie beyde heimlich, allein von ihren Gesellen und Rittern begleitet, hinaus in das feindliche Lager, und

thaten da den Heiden großen Schaden. Die Heiden hatten mehr Schaden durch Lother und Maller, als von allen andern Söldnern zusammengenommen. Darum bedauerten sie es immer mehr, daß ihnen die Beyden aus den Händen gegangen waren, da sie sie schon in ihrer Gefangenschaft hatten; schwuren auch bey Mahomet, weder Lother noch Maller über Nacht leben zu lassen, wenn sie einen von ihnen erhaschen könnten.

Zormerin war aber sehr ängstlich, daß Lother so oft hinaus ritt. Sie bat ihn gar freundlich, er möchte sich doch nicht so sehr gegen die Heiden wagen; sie tödten euch gewiß, sprach sie, denn sie hassen Euch und Maller mehr als die Andern Alle. — Gott wird mich beschützen, geliebte Zormerin, sprach Lother; ich bin hier, um Abentheuer zu suchen, so muß ich sie denn auch nicht vermeiden; soll ich mich nicht an den falschen Heiden rächen? — Ich wünschte, sagte Zormerin, daß ihr es um meinetwillen ließet, mir zu Liebe. — Geliebte Frau, um eurentwillen will ich alle Unthat lassen, aber jede ehrliche That vollbringen.

Eilftes Kapitel.

Nach drey Monathen, als König Pynart von seinen Wunden wieder genesen war, da kam seine Tochter Synoglar und brachte wohl noch funfzehntausend Gewaffnete in ihrem Gefolge. Synoglar war die schönste Heidin ihrer Zeit; Pynart war voller Freude, als er sie sah, er lief auf sie zu, herzte und küßte sie, und dankte ihr vielfäl-

tig, daß sie ihm zur Hülfe käme. Liebe Tochter, sprach er, längst schon hätte ich Konstantinopel gewonnen, wäre nicht ein junger Ritter darin, er heißt Lother, des Königs Sohn von Frankreich. Einen schönern Jüngling gibt es nirgend; wollte er seinen Gott verläugnen und an Mahomet glauben, so gäbe ich ihn dir zum Gemahl. Er ist der schönste und dabey der tapferste Mann, der je auf ein Pferd gesessen, er hat mich zwölfmal niedergeworfen; hätte ich ihn in meiner Gewalt, ich ließe ihn nicht eher, und drängte ihn so lange, er müßte an Mahomet glauben, dann würdest du sein Weib. — Von dieser Rede ward Synoglar in Liebe entbrannt gegen Lother. Sie dachte in ihrem Herzen: nimmer werde ich wieder froh, ich habe dann Lother von Frankreich gesehen.

König Helding stand dabey und hörte die Reden des Königs Pynart. Er liebte die Prinzessin schon seit langer Zeit, und Pynart hatte sie ihm jederzeit versprochen; darum trat er jetzt vor und sagte: Edler König, ich habe euch hunderttausend Mann gebracht, sie sind auf meine Kosten in euerm Dienst, und will euch auch nicht verlassen, bis wir die Stadt eingenommen. Das geschieht um eurer Tochter willen, die ihr mir zugesagt habt; wenn ich aber weiß, daß ihr sie mir nicht geben wollt, so wollte ich morgen des Tages mit meiner Mannschaft aufbrechen, wieder heim in mein Land zu reiten. — Bey Mahomet, antwortete Pynart, lieber Helding, das hatte ich ganz vergessen; wohlan, könnt ihr mir Lother und Maller in meine Hände geben, so sollt ihr meine Tochter haben. König Helding sagte ihm dieses zu; ihm wäre aber besser gewesen, er hätte dieß nicht gethan.

Ich habe etwas erdacht, sprach Synoglar, wodurch ihr sicher einen von den beyden in eure Hand bekommt, ehe noch die Sonne untergehet. — O sagt mir das, sprach Helding, denn ich will nie Ruhe haben, bis ich es ausgeführt. — So waffnet euch, sprach Synoglar, setzt euch zu Pferd, nehmt eure Lanze, und laßt mich geschmückt und reich geziert, wie es einer Königstochter zukömmt, auf einem andern Pferd euch zur Seite reiten. So wollen wir hin zu den Graben an der Mauer. Ist Lother nun so ein Held, als mein Vater von ihm rühmet, und er sieht euch mit mir freundlich zusammen sprechen, so kömmt er sicherlich heraus, denn schöne Jungfrauen pflegt man gern zu sehen, und wessen Mannes Herz zu schönen Frauen nicht Liebe hat, der ist wohl nimmer ein Held im Streite. Bey Mahomet, ich weiß gewiß, wenn Lother mich so schön und trefflich geschmückt erblickt, so kömmt er sicher heraus, und sollte es sein Leben kosten. Wenn ihr dann gegen ihn streitet, so will ich euch mit meinem Dolch wohl zu Hülfe kommen und ihn damit in den Rücken stechen, bis wir ihn überwunden haben. — Wenn ihr mir helfen wollt, sprach König Helding, so gehe ich mit euch bis in den Tod. Ich gehe jetzt mich zu waffnen, geht auch ihr und bereitet euch.

Als er gerüstet war, und Synoglar königlich geschmückt, da ritten sie hinaus aus dem Lager auf einen Hügel, einen Bogenschuß weit von der Stadt, und als sie sich auf diesem Hügel umsahen und niemand im Thale erblickten, da ritten sie ganz nahe zur Stadtmauer hin. Nun sehet zu, sagte Helding zu Synoglar, daß ihr den Dolch nicht vergesset, wenn ich ins Gedränge mit Lother

komme. Er wird herreiten zu uns, sobald er euch gewahr wird, des bin ich gewiß, denn einen kühnern Ritter gab es nie, und nie einen schönern Jüngling. Euer Vater hatte ihn gefangen, da erlöste ihn Maller, sein Geselle, mit großer List. Wäre er nicht so hinweggekommen, so hätte euer Vater ihn dennoch nicht getödtet, sondern ihn an seinem Hof behalten, um seiner Schönheit und Tapferkeit willen. Als Synoglar den Ritter so von seinem Feind rühmen hörte, da gewann sie ihn im Herzen immer lieber. Ach, dachte sie in ihrem Sinn, möchte doch der Jüngling erst herauskommen, und gewiß kommt er, da er so ein gar kühner Held ist; wenn er dann Helding überwunden hat, so will ich mit ihm gehen, will Mahomet verläugnen und will der Christen Glauben annehmen. Wie könnte mir wohl ein besserer Mann, ein schöneres Glück werden, als mit diesem Helden. Helding meynt, ich sollte ihm helfen; aber verflucht will ich seyn, wenn ich meine Hand gegen den schönen Jüngling aufhebe! — Woran denkt ihr, schönes Fräulein? fragte Helding. — Laßt uns nun, sagte Synoglar, nahe zur Mauer hinreiten, dort ruft mit lauter Stimme, ihr habet eure Liebste hier, wäre Lother von Frankreich der tapfre Ritter, so käme er heraus, sie euch abzugewinnen. Vergesset euer Messer nicht, sagte Helding. Sorgt nicht dafür, antwortete Synoglar.

Da rief Helding mit lauter Stimme: Wo bist du, König Karls Sohn? Komme heraus, gewinne mir meine schöne Liebste ab! — Die auf der Mauer waren, die gingen es dem Lother zu sagen. Er stieg auf die Mauer und sah den Heidenkönig mit der schönen Jungfrau. Lother

von Frankreich, rief Helding, komme heraus, eine Lanze mit mir zu brechen, wenn du Muth haſt, um dieſer ſchönen Jungfrau willen! — Wer iſt die Schöne, fragte Lother, die ſo köſtlich geſchmückt iſt? — Sie iſt König Pynarts Tochter; ihr Vater hat ſie mir gelobt, aber ich darf ſie nicht eher zu meiner Hausfrau nehmen, das habe ich ihrem Vater verſprochen, bis ich dich, oder deinen Geſellen Maller erſchlagen habe. Darum bin ich hergekommen, daß ich mit dir kämpfe, Leib gegen Leib, wenn du anders ſo kühn biſt, es gegen mich zu wagen. — Erwarte mich hier, antwortete Lother, ich will mich waffnen. So ſpute dich, rief Helding.

Lother ging eilends nach dem Pallaſt, hier fand er König Orſchier und Maller. Er legte ihnen die Sache vor, wie der Heide gekommen ſey, mit ihm eine Lanze zu brechen, und wie er es angenommen habe. Das iſt mir leid, rief Orſchier erſchrocken. — Herr, ſagte Maller, ich will hinaus und mit ihm fechten; es iſt nicht gut, daß ihr hinaus geht. Das leide ich nimmermehr, ſprach Lother, bringe meinen Harniſch her, und helfe ihn mir anlegen. Zormerin, die es erfuhr, kam herzu eilends, und weinte ſehr. Sie bat Lothern mit freundlichen Worten, daß er doch nicht hinaus reiten möchte; Lother aber ließ ſich auch von ihr nicht abhalten, ſondern nahm von ihnen Urlaub, und ritt hinaus vor die Stadt.

Als Helding ihn kommen ſah, ſprach er zu Synoglar: Nun ſehet den, der euch wohl verhaßt ſeyn darf. Dies iſt der Lother von Frankreich, der euern Vater zwölfmal im Streite hat überwunden, und ihm viel der Mannſchaft erſchlagen hat; ich bitte euch, Fräulein, ihr mögt

des Dolches nicht vergessen, wenn ich ins Gedränge mit ihm komme. — König Orschier, Maller und viele andre Ritterschaft standen auf der Mauer, dem Streite zuzusehen, auch Zormerin ging hinauf und weinte sehr.

Hier bin ich, rief Lother, als er zu Helding kam, und bin bereit mit dir zu rennen; gewinnst du, so führst du mich mit dir, überwinde ich aber dich, so führe ich die schöne Jungfrau mit mir. Ich werde um desto muthiger fechten, da es eine schöne Jungfrau gilt. — Ich achte deiner hohen Worte nicht, sagte Helding, solche Worte, wären sie auch noch so groß, führen keinen Streich aus. Lother nahm seinen Speer, so that auch König Helding, und nun rannten sie frisch gegen einander. Heldings Speer zerbrach, und er ward von Lother so getroffen, daß er vom Pferde fallen mußte. Synoglar lief hinzu und rief: Wie ließest du dich, du falscher Mann, so bald herabstechen! Verflucht seyst du bey Mahomet! Meinen Leib sollst du sicher nie gewinnen. Bey diesen Worten zog sie ihren Dolch und wollte ihn damit erstechen, aber Lother verhinderte sie daran, und sprach zu Helding: Sitzt wieder auf, Herr, denn zu Fuß mag ich nicht mit euch streiten. Helding setzte sich wieder auf sein Roß, ritt auf Lothern zu und schlug nach ihm, Lother deckte sich mit seinem Schild, so daß Helding eine Hand breit von dem Schild herunter schlug. Lother schlug wieder nach ihm, und traf eine Achsel, so daß sein Blut herabfloß. Deß war Synoglar im Herzen froh: Lieber Herr, rief sie Lothern zu, habt kein Mitleiden mit dem Lecker; wenn ihr ihn erschlagt, so will ich aus Liebe zu eurer Heldenkühnheit mit euch reiten, Mahomet verläugnen, und der

Christen Gott verehren, sammt der Mutter, die ihn getragen. Das hörte Lother und freute sich. Er und Helding schlugen frisch auf einander, und führten beyde gar harte Streiche gegen einander. Endlich schlug Helding so auf Lothers Pferd, daß es todt niederfiel; Lother sprang wieder auf, verwundete Helding in der linken Seite, und sprach: Steig von deinem Pferde ab, oder ich tödte es. Ich will absteigen, sprach Helding, wenn du mir so lange nichts thun willst, bis ich abgestiegen bin. Lother stand, und sagte: Steig sicher ab, ich thu dir eher nichts. So bin ich sicher vor dir, sprach Helding, denn ich bin nicht Willens, eher abzusteigen, bis ich in meinem Zelt bin. Mahom empfohlen! Ich lasse dir meine Liebste, Fräulein Synoglar, die gar übel an mir gehandelt hat. Ich will mir meine Wunden verbinden lassen, denn ich bin sehr verwundet. Damit wandte er sich und ritt schnell fort; Synoglar blieb allein bey Lother. Du hast ein verzagtes Herz, du falscher Heide, rief dieser ihm nach, ich hätte es nicht von dir gedacht.

Lother nahm Fräulein Synoglar freundlich in seine Arme, und fragte sie: Schöne Jungfrau, begehrt ihr der Taufe von ganzem Herzen? Ja wohl, antwortete sie, von ganzem Herzen. Lother setzte sich auf ihren weißen Zelter, und sie setzte sich hinter ihm, und während sie nach der Stadt ritten, redeten sie gar freundlich mit einander. Lieber Herr, sagte sie, ich hörte so viel von eurer Tapferkeit und Schönheit reden, daß ich es nicht unterlassen konnte, ich mußte euch sehen. Mein Vater hatte mich dem Helding zum ehelichen Weibe zugesagt, wenn er euch und Maller überwinden, und in seine Hände lie-

fern würde. Da machte ich die Erfindung, daß Helding herreiten und mich mit sich nehmen mußte, damit ich euch nur zu sehen bekäme. — Lother antwortete mit Lachen: Dafür müßt ihr Dank haben, schöne Synoglar, daß ihr so schöne Erfindungen könnt ersinnen. Helding hätte wohl kühner streiten sollen, er sollte sich billig schämen, daß er sich eine so schöne Jungfrau so leicht abgewinnen ließ.

Zwölftes Kapitel.

König Orschier, Maller, und die ganze Ritterschaft gingen ihnen entgegen, und empfingen Lother sehr ehrenvoll. Zormerin aber ging ihm nicht entgegen, sie betrübte sich, daß er eine andre Jungfrau führte, und meynte, er würde diese nun mehr lieben als sie. Sie ging trauernd in ihre Kammer, und ließ Scheidechin zu sich kommen.— O liebe Scheidechin, rief sie weinend, warum mußte ich Lothern je sehen, warum mußte ich solche Liebe zu ihm tragen, und ihm mein ganzes Herz geben? Ich habe ihm viel Liebes gethan, aber nun verläßt er mich, einer Heidin zu gefallen. Schön ist sie, und eine Königstochter, so gut als ich, und das Neue liebt man ja immer mehr als das Alte! Ach liebe Scheidechin, so habe ich nun an dem heutigen Tage den verloren, den ich so von Herzen liebe! — Liebes Fräulein, sprach Scheidechin, dafür halte ich Lothern nicht, er ist gewiß der treueste Mann unter der Sonne; auch ist er viel zu weise und verständig, er weiß ja wohl, daß er durch euch so viel Gutes

und solche Ehre genießt, darum bin ich gewiß, daß er nie etwas thun wird, was euch Leid oder Betrübniß macht. Hat er eine schöne Jungfrau mit dem Schwerdt gewonnen, so ist er darum viel Lobes und großer Ehre werth. Ich weiß gewiß, er tauft sie, und gibt sie dann der Gesellen einem. Sollte es sich auch zutragen, daß er einen oder ein paar Monathe bey ihr wäre, so ist ihm das erlaubt, weil er noch ledig ist. Sie käme damit wohl in Schande, und ihr bleibet dennoch die Frau.

Nein, rief Zormerin aus, ich will es nicht verschweigen, ich will Mallern meine Noth klagen. — Scheidechin ging hinaus, rief Maller zu ihrem Fräulein; er ging sogleich mit ihr hinein. O Maller, sprach Zormerin, die Frau, welche ihren Sinn auf einen Mann setzet, die handelt thöricht! Lother verläßt mich um einer Heidin willen, das könnt ihr jetzt wohl sehen; nie ist er noch von einem Streit gekommen, oder er kam sogleich zu mir in meine Kammer, aber dießmal kömmt er nicht. Er hat mich vergessen, obgleich ich ihm so viel Gutes gethan. Verflucht sey die Stunde, da ich ihm aus seiner Armuth half, verflucht das Hemde, das du für ihn wuschest, und verflucht der Brunnen, dazu meine Ohren, daß sie je deine Worte hörten! — Liebes Fräulein, klagt nicht so stark meinen Herrn an, er ist fürwahr der treueste Mann in der ganzen Christenheit. Er hat ein heidnisches Fräulein mit dem Schwerdt gewonnen, es ist ihm also nicht zu verdenken, daß er so lange bey ihr bleibt, bis sie die Taufe empfangen hat; seyd überzeugt, sobald sie getauft ist, gibt er sie seiner Gesellen einem. Wenn ihr erlaubt, so will ich mit Lother davon sprechen, denn es wäre nicht

gut, daß ihr etwas gegen ihn zurückhieltet. Ich weiß gewiß, ihr findet keine Untreue in meinem Herrn. Maller beurlaubte sich hierauf von ihr, und sie blieb in ihrer Kammer.

Zormerin war in Liebe entbrannt. Welches Menschen Herz die Liebe entzündet, dem wird es an Sorge niemals fehlen. Sie schickte Scheidechin zu Lother, und ließ ihn rufen; er kam alsobald, nichts Arges denkend. Lother, redete sie ihn an, mag euch an mir nicht genügen, daß ihr auch noch König Pynarts Tochter habt genommen, und sie mehr liebt als mich? — Nie begehrte ich König Pynarts Tochter, antwortete Lother, und nie kann ich eine andere Frau so lieben, als ich euch liebe, und habe auch keine andre so geliebt. Er nahm sie hierauf in seine Arme und küßte sie gar zärtlich, und setzte sich neben sie auf ihr Bette. Da kam König Orschier wohl mit sechs Rittern, von ihrer Verwandtschaft, in die Kammer; sie hatte es so mit ihnen verabredet, noch ehe sie Lothern rufen ließ. Als nun der König die beyden nebeneinander liegen sah, da sprach er: Fürwahr, Herr Lother, ihr eilt sehr! Wollt ihr, nachdem ihr euern Willen an meiner Tochter verübet, nun nach Frankreich zurückreiten, und sie in Schande und mich in Betrübniß setzen? Aber bey Gott, der mich erschaffen hat, so ihr nun meine Tochter nicht ehelicht, so will ich euch wohin legen, wo ihr nimmer wieder an das Tageslicht kommt. Lother sprang auf, und sprach: Edler König, was ich mit eurer Tochter gethan habe, das sey mir wohl erlaubt, denn ihr habt sie mir verlobt, und mir zugesagt, ich solle sie nach dem Kriege vor den Altar führen. Doch

gefällt es euch, daß dieses jetzt geschieht, so kann ich mir nichts glücklicheres wünschen, und bin ich sogleich von Herzen dazu bereit. — Das freut mich, sprach der König, wir wollen die Sache nicht länger verschieben, und morgen früh sollt ihr in der Kirche zusammengegeben werden. — Lother war voller Freude darüber; er hätte lieber gesehen, daß es gleich den Augenblick geschähe, als daß es noch bis den andern Tag währte, denn so konnte Zormerin nicht nach ihm sich sehnen, als ihn nach ihr verlangte.

Des andern Morgens gab der Bischof Lother und Zormerin zusammen in der Kirche, und segnete sie ein; deß freueten sie sich Beyde von ganzem Herzen, denn sie liebten sich gar sehr. Zu gleicher Zeit ward auch Maller mit der Jungfrau Scheidechin vermählt. Als sie aus der Kirche kamen, da gingen sie zu Tische; jedermann war fröhlich, die Bürger in der Stadt bezeugten allgemein eine sehr große Freude, daß sie einen so tapfern Herrn haben sollten. Nach der Tafel begann ein großes Stechen und Rennen; den Herren und der Ritterschaft ward köstliche Ehre erzeigt, in allen Stücken, ein jeder that das Beste, und bemühete sich einen Dank zu verdienen. Lother und Maller rannten und turnirten den ganzen Tag, und stachen manchen stolzen Ritter nieder; niemand durfte gegen sie die Bahn halten, oder gegen sie zu rennen. — Maria, Mutter Gottes, sprach König Orschier, was sind diese Beyden starke Helden! Sie allein machen den Andern die Bahn zu enge; meine Tochter ist sicherlich wohl versorgt, und es ist auch ein schönes Paar, schönere Eheleute möchte man schwerlich finden. Seine Die-

ner, die Herren und die Ritterschaft insgesammt gaben dem König Orschier dies gar gern zu. Alles war voll Lust und Fröhlichkeit, ausgenommen Synoglar; diese war sehr betrübt, da sie ihre ganze Hoffnung darauf gesetzt hatte, Lother sollte sie zur Frau nehmen. Lother ging zu ihr, und tröstete sie aufs Beste. Liebes Fräulein, sprach er, trauert nicht, ihr sollt gut versorgt werden. Bleibt bey meiner Hausfrau, bis ich euch einen reichen und edeln Gemahl zuführe. Ich danke euch, Herr, antwortete Synoglar, meine Hoffnung ist zerronnen, nun muß ich mich der Geduld befleißen.

Dreyzehntes Kapitel.

Als die Feyerlichkeiten alle zu Ende gebracht waren, in großer Fröhlichkeit, da rüsteten sich die Christen mit frischem Muth, fielen auf das heidnische Heer hinaus, und kämpften so tapfer den Tag, daß die Heiden alle erschlagen wurden, auch König Pynart, und Helding, mußten ihr Leben lassen. Was sich retten konnte, das entfloh, und räumte das Land. Die reichen Gezelte, und viel herrliches Geräthe, Geld und Gut, ward den Christen zur Beute. Den Tag wurden viel hunderttausend Heiden erschlagen, doch mußte auch viel Christenblut vergossen werden, denn die Heiden hatten tapfer gestritten.

Lother blieb noch in Konstantinopel, bis die sieben Jahre um waren, während denen sein Vater, König Karl, ihn verbannt hatte; dann sprach er zu Zormerin,

wie er wünsche nach Frankreich zurückzukehren, um sie seinem Vater vorzustellen. Zormerin war dies auch gleich zufrieden. Lother ging zu König Orschier, und bat ihn um Urlaub, mit seiner Tochter nach Frankreich ziehen zu dürfen, da seine Verbannungsjahre um waren. Ich will euch das wohl erlauben, sprach Orschier, nur müßt ihr mir versprechen, wieder nach Konstantinopel zu kommen, wenn ihr euern Vater gesehen habt; darum bitte ich euch gar freundlich, denn nach meinem Tode sollt ihr mein Reich regieren, und sollt Kaiser von Konstantinopel seyn. — Lieber Herr, sprach Lother, ich will noch ehe ein Jahr vergangen ist, wieder bey euch seyn.

Sie machten sich alle reisefertig; Lother und die schöne Zormerin, ihr geliebtes Fräulein Scheidechin, mit Maller dem treuen Gesellen, nebst all ihrer Ritterschaft, nahmen Abschied von dem König Orschier, der seiner Tochter den Segen gab. Er sah sie nicht eher wieder, bis sie große Leiden erfahren hatte, und allesammt machten sich auf den Weg, begleitet von wohl hundert Bewaffneten. Als sie nach Rom kamen, erzeigte der Pabst ihnen viel Ehre, und sie blieben vier Tage lang daselbst. Da erfuhr Otto von einem Spion, daß Lother mit seiner Gemahlin, wie auch Maller und die übrigen auf der Reise nach Frankreich seyen, und wie sie ihren Weg über Pavia nehmen würden. Da ersann Otto die größte Verrätherey, die jemahls ist erhört worden; er versammelte nämlich zwanzigtausend Gewaffnete, und ließ damit alle Wege besetzen, auf welchen Lother mit den Seinigen kommen konnte.

Herr, sagte Maller, laßt uns lieber nicht über Pa-

via reisen, oder uns wenigstens gehörig rüsten, und wohl waffnen, weil Otto, dem Schalk, der nun König zu Pavia geworden, nicht gut zu trauen ist. Lother gab ihm hierin Recht, und sie waffneten sich allesammt. Sie wurden aber von einem Späher bemerkt, der von Otto war hingeschickt worden, um sichre Kundschaft von Lother und seinem Gefolge zu haben. Der Spion ritt eilends zu Otto zurück, und brachte ihm die Bothschaft, wie Lother und Maller mit ihren Weibern jetzt die Straße herauf gezogen kämen, und nur sehr wenige Leute mit ihnen; aber sie haben sich alle gewaffnet, so viel habe ich hinter einer Hecke, wo ich mich verbarg, wohl gesehen, darnach richtet euch, Herr König. Bey meiner Treu, sprach Otto, ihre Waffen sollen ihnen wenig helfen, denn ich will so viele Leute über sie schicken, daß wohl zehne auf einen von ihnen kommen sollen. Nun will ich mich an ihnen rächen; Lother und Maller sollen an dem Galgen hängen, und Zormerin will ich zum Weibe nehmen. Hiermit ritt er, von seiner Ritterschaft begleitet, in den Wald, wo Lother durch mußte, der auch sehr bald den Weg daher kam. Otto rannte wohl mit fünftausend Gewaffneten, mit eingelegten Speeren, auf Lother ein, den Gott in seinen Schutz nehmen wolle, weil nun ihm sowohl als seiner treuen Zormerin großes Leiden bevorsteht.

Mit großem Geschrey rannten sie auf ihn zu; Lother von Frankreich, riefen sie, du kommst nicht lebendig durch, hier mußt du sterben! Und damit liefen sie so grimmig auf sie los, wie Wölfe auf eine Heerde Schafe. — Zormerin, als sie dieses sah, sprang sogleich von ihrem

Wagen herunter, und lief in den Wald, ganz allein, und verbarg sich daselbst.

Die Lombarden umgaben den Wagen, und suchten sie, sie fanden sie aber nicht, da nahmen sie Scheidechin gefangen, nebst allen ihren Frauen. Lother schlug auf die Lombarden kühnlich, und wehrte sich als ein Held, aber sein Pferd wurde unter ihm erschlagen, so daß es mit ihm auf die Erde fiel; da umringten sie ihn, und nachdem er viele Wunden erhalten hatte, nahmen sie ihn mit Gewalt gefangen.

Maller erschlug der Lombarden wohl zwanzig an der Zahl, er ward aber schwer verwundet, wohl dreyßig Wunden hatte er, deren jede tödtlich war; auch sein Pferd fiel todt unter ihm nieder, und so sank er ohnmächtig um, und lag wie todt unter den Todten. Lother ward gebunden wie ein Dieb, mit verbundenen Augen nach Pavia geführt. Sein Herz war sehr betrübt, da er sich in der Gewalt des arglistigsten Verwandten befand, und er seufzte tief, als er an Zormerin und Maller dachte, und empfahl sie in Gottes Schutz.

Otto begab sich in seinen Pallast, versammelte seine Räthe und vornehme Ritterschaft, und fragte sie um Rath, was er mit Lothern machen, und wie er sich an ihm rächen solle? Er war zweifelhaft, ob er ihn aufhängen oder welche Todesart er ihn leiden lassen solle. Da trat einer der Lombarden vor Otto, und sprach: Gnädiger Herr, mich dünkt in meinem Sinn, es wäre gar übel gethan, wenn ihr euer eignes Fleisch und Blut so jämmerlich verderbtet. Dazu ist er der edelste und tapferste Ritter, der jemals in euerm Geschlechte geboren ward; habt ihr auch

einigen Verdruß durch ihn gehabt, so hat er doch deshalb den Tod nicht verschuldet. Tödtet ihr ihn, und König Karl erfährt es, so gewinnt weder ihr noch euer Geschlecht jemals Frieden, und ihr müßtet stets in Furcht vor ihm leben. Darum, Herr, legt ihn in einen Thurm, darinne haltet ihn so hart, als es euch beliebt; wird euch jemals dieser Rath gereuen, so folgt mir niemals wieder, ist aber jemand an euerm Hof, dem der Rath mißfällt, der thue es kund, so will ich mit ihm kämpfen.

Der Lombarde, der dies sprach, war von einem großen Geschlecht. Er selbst hatte ehedem bey Lothers Vater, dem Kaiser Karl, gedient, und war mit ihm gegen Marsilien gewesen, wo er ihm half den Grafen Ganelon gefangen nehmen, darum mußte Otto seine Worte achten, und dem Rathe folgen. Lother wurde also in einen Thurm gelegt.

Otto schickte nach den gefangnen Frauen, da aber Zormerin nicht gefunden ward, ärgerte er sich sehr. Wo ist eure Frau? fragte er Scheidechin. Herr, antwortete diese, vierzehn Lombarden führten sie fort, so viel ich sahe, ich weiß nicht woher sie kamen, oder welche es waren, doch besorge ich sehr, sie bringen meine Frau zu Schaden und Unehre. Otto betrübte sich über diesen Bescheid, und ließ die Frauen in ein besonderes Gemach führen, wo ihnen hinlänglich Speise und Trank gereicht ward. Lothern ward auch ein Wundarzt geschickt, der ihm seine Wunden heilen mußte.

Otto schickte darauf Boten herum, so weit als die Lombardey reichte, welche Zormerin suchen sollten; sie ward aber nicht gefunden. Da ward Otto sehr grimmig,

daß ihm sein Plan so mißglückt war, denn ihm war es hauptsächlich darum zu thun gewesen, Zormerin in seine Gewalt zu bekommen.

Lother war jetzt mit Hülfe des Arztes wieder hergestellt, nachdem er viele Schmerzen hatte ausstehen müssen. Aber er betrübte sich und klagte innig um Zormerin, denn er wußte nicht anders, als sie sey in Otto's Hände gefallen. Er klagte mehr um Zormerin als um sich selber.

Vierzehntes Kapitel.

Wir lassen hier Lothern eine Weile, und wenden uns zu Maller, seinem Gesellen. Er erholte sich wieder aus seiner Ohnmacht, und als er den Kopf ein wenig in die Höhe hob und sich umsah, da fand er nichts als Todte um und neben sich. Er kroch mit vieler Mühe unter den Todten hervor, und in den Wald. Hier setzte er sich nieder, und da seine Wunden sehr bluteten, zog er sein Wamms aus, und riß sein Hemde in Binden, damit verband er sich die Wunden so gut als es gehen wollte. Darauf sah er hin und wieder, und erblickte ein Pferd, das aus der Schlacht gelaufen war. Mit vieler Mühe ging er hin zu dem Pferde, setzte sich darauf, und ritt langsam durch den Wald.

Nicht lange war er geritten, als er eine schöne Frau erblickte, die schnell entlief, als sie ihn kommen sah; er ritt ihr nach, aber sie lief nur um desto schneller. Ach fliehet nicht, schöne Jungfrau, rief Maller, so laut er konnte; erwartet mich, ich will euch nichts thun! — Zorme-

rin war die Fliehende, und als sie Mallers Stimme erkannte, da stand sie still und erwartete ihn. — Ach Maller! bringst du mir Nachricht von meinem Herrn Lother? — Ja, theure Frau, mein Herr ist nach Pavia gefangen fortgeführt; ich hoffe aber, Otto ist nicht so kühn, daß er ihm das Leben nimmt. Hilft mir Gott, daß meine Wunden geheilt werden, so soll der Verräther Otto es mit seinem Königreiche büßen, dahin will ich es bringen. Aber ich nehme jetzt kein Königreich dafür, daß ich euch, werthe Frau, gefunden habe; wir wollen nach Frankreich gehen, und wollen den König Karl um Hülfe anflehen für seinen Sohn, gegen den falschen verrätherischen Otto. Aber ich leide jetzt so große Schmerzen, daß ich immer fürchte, ich sterbe und komme nicht weiter. — Lieber Gesell, seyd getrost, ich will Gott inbrünstig für euch bitten, daß er euch helfe, und auch meinem theuern Gemahl, und daß er uns räche an dem falschen Schalk Otto, der uns so viel Leides zufügt. Wer Uebels thut, der entgeht seiner Strafe nicht, habe ich immer sagen hören, darum, lieber Maller, hofft auf Gottes Hülfe.

Zormerin war froh, daß sie Mallern hatte, aber er war sehr krank an seinen Wunden und litt viel Pein. Besonders hatte er eine sehr große Wunde von einem Speer in dem Leib, die verursachte ihm gar bittre Schmerzen. Sie ritten Schritt vor Schritt, und kamen endlich zu St. Bernhard an. Hier gingen sie in eine Herberge, wo sie beynah vier Monathe lang bleiben mußten. Während vierzehn Tagen glaubte Zormerin jeden Tag, daß Maller sterben müsse. Endlich aber ward er besser, und nach vier Monaten ging er mit Zormerin wieder hinaus.

Alles, was sie besaßen, hatten sie verzehrt, und nun gingen sie arm und barfuß hinweg. Zormerin suchte ihn mit sanften Worten zu trösten, wie sie nun nach Frankreich ziehen wollten, und wie sie auf den Kaiser Karl ihre Hoffnung setzte. Maller tröstete sie wiederum, wie sie Lother aus dem Gefängniß erlösen, und sich an dem verruchten Schalk rächen wollten. So ermunterte und tröstete eins das andere, aber ihnen ahndete nicht, daß sie keine Hülfe bey seinen Anverwandten finden würden.

Fünfzehntes Kapitel.

Kaiser Karl merkte, daß er sterben müsse; da schickte er in seinem ganzen Reich nach allen Herren und seiner ganzen Ritterschaft, bezahlte ihnen alles, was er ihnen schuldig war, dann ging er in die St. Kilianskirche, hier legte er Beichte ab und ließ eine herrliche Messe singen. Wie die Geschichte sagt, so fand der Priester einen Brief auf dem Altar, darin stand eine Sünde aufgeschrieben, welche der Kaiser Karl begangen, aber zu beichten unterlassen hatte. Der Priester zeigte den Brief dem Kaiser, der bekannte und beichtete auch alsobald dieselbe Sünde, und dankte Gott von ganzem Herzen für diese Gnade.

Kaiser Karl starb bald, und sein Sohn Ludwig ward zum Kaiser erwählt und gekrönt, nachdem er Blancheflure, die Tochter des Grafen von Narbonne, zur Gemahlin genommen hatte. — König Ludwig war noch nicht lange zu Paris, als Zormerin und Maller auch daselbst ankamen. Maller ging sogleich an den Hof vor König Lud-

wig, der von den Großen und Mächtigen des Reichs umgeben war, unter denen die Brüder seiner Gemahlin waren, denen er große Güter gegeben, wodurch sie sehr mächtig geworden waren. Maller hatte einen ganz zerlumpten Rock an, und sein ganzer Aufzug war sehr armselig; darum wollte ihn niemand von seinen ehemaligen Bekannten wieder erkennen, und alle verschmähten und verstießen ihn. Verflucht sey der böse Reichthum, sprach Maller in sich, weil einem reichen Schalk große Ehre angethan wird, während der Fromme, wenn er arm ist, verachtet wird. Ewiger Gott, wie ist es doch so gar verkehrt auf Erden! —

Maller fiel dem König Ludwig zu Füßen, der eben nicht viel auf ihn achtete, da er ihn in so ärmlichem Aufzuge sah. Herr, fing Maller an, mich bedünkt, ihr wolltet mich nicht erkennen, obgleich ihr mich ehedem sehr wohl kanntet, und ich auch noch sehr viel Verwandte an euerm Hof habe, nun ich aber arm bin, so erkennt mich niemand. Ich heiße Maller, König Galyens Sohn, bin an euerm Hof erzogen; mit eurem Bruder Lother ritt ich hinweg, da sein Vater ihn verbannte. — Lieber Maller, antwortete König Ludwig, ja wohl kenne ich dich nun; willst du bey mir am Hofe bleiben, so will ich dir Gutes thun, und du sollst wie die andern Diener gehalten seyn. — Herr, erwiederte Maller, es wäre wunderlich, wenn ich euch dienen wollte, da ich selber eines Königs Sohn bin! — Und indem er in seinem Herzen dachte, welch ein Bruder ist dies, daß er mich nicht einmal nach seinem Bruder fragt, von dem ich ihm gesprochen, nicht einmal fragt, ob er noch lebt, oder ob er todt ist;

hätte ich einen solchen Bruder, fürwahr ich schickte ihn hin, wo er sonst in tausend Jahren nicht hinkäme; so sagte er, Edler König, wie habt ihr doch gegen euern Bruder einen ehernen Sinn! Mich dünkt wohl, ihr habt gar wenig Liebe zu euerm leiblichen Bruder, der in Unglück und Elend gerathen ist, und bey euerm verrätherischen Vetter in Fesseln schmachtet, während ihr hier in Ruhe und Frieden Kaiser und König seyd. Darauf erzählte er dem König Ludwig, wie alles sich mit Lother zugetragen seit seiner Verbannung, und bat ihn, nachdem er alles umständlich vorgetragen, um Hülfe, daß er den Lother aus der Gefangenschaft rette, und sich an dem ungetreuen Otto räche. —

König Ludwig hätte seinen Bruder gern gerettet und ihm Hülfe geschickt, aber es lebten an seinem Hofe alle die falschen Verräther, die stets Lothers Feinde gewesen waren, diese zogen den König Ludwig bey Seite. Herr, sprachen sie, laßt euern Bruder fahren, er thut doch nie Gutes. Eure hohe Ritterschaft hat er alle, um der Frauen willen, gegen sich aufgebracht, weswegen euer Vater ihn auch, wie ihr euch noch erinnern möget, auf sieben Jahre lang verbannte; empfanget ihr ihn nun wieder an euerm Hof, so habt ihr niemals Ruh und Frieden mit diesen Herren. Bedenkt dann auch, daß ihr das väterliche Erbe mit ihm theilen müßt; kömmt er wieder, so will er sicher entweder König oder Kaiser seyn. — Bey meiner Treu, sprach der König, ihr sprecht die Wahrheit; Otto wird ihn auch wohl wegen irgend einer Untugend gefangen genommen haben. Maller, fuhr er fort, sich zu diesem wendend, meine Freunde rathen mir, keinen Krieg ins

Land zu ziehen um meines Bruders willen. Lother wollte immer nach seinem eignen Sinn leben, er wollte auch meinem Vater nie folgen; darum, hat er nun meinen Vetter Otto beleidigt, so ist es billig, daß dieser ihn dafür bestraft; obgleich er ihn gefangen hat, so gibt er ihm doch genug zu leben. Ich werde also nimmermehr einen Harnisch anlegen, um ihm aus dem Gefängniß zu helfen, wo er recht gut ist; meinen Räthen will ich hierin folgen. — Das sind lauter Verräther, rief Maller, die euch solchen Rath gaben. Jammer ist es, daß ihr euerm leiblichen Bruder nicht wollt zu Hülfe kommen; Otto hat ihn verrätherisch gefangen! — Damit kehrte Maller sich um und ging hinaus. König Ludwig rief ihm nach, ob er nicht mit ihm frühstücken wollte? Nimmermehr! rief Maller, eher will ich fastend schlafen gehn, ehe ich mit Verräthern essen will! — Das sprach Maller gar kühnlich; er hätte sich um König Ludwigs willen nicht herumgedreht, denn er war eines eben so großen Königs Sohn, als Ludwig.

Er ging zurück in seine Herberge zu Zormerin. Frau, rief er voller Zorn, an Ludwig fand ich den ungetreuesten Mann, der da lebt. Er läßt seinen Bruder in der Noth, und folgt dem Rath falscher Verräther; möge Gott ihn verdammen dafür! Ach Gott, ich fürchte sehr, Lother kömmt wohl nimmer wieder los. — Zormerin weinte. Ach ich Unglückliche! rief sie, litt jemals eine Frau, was ich leiden muß? Verflucht sey die Stunde, in der ich geboren ward! — Werthe Frau, fing Maller wieder an, laßt uns wieder nach Konstantinopel zu euerm Vater gehen. Ich will ihn bitten, daß er der großen Treue ge-

denke, die Lother ihm geleistet; daß er dem zu Hülfe komme, der ihn in seiner Noth gegen die Heiden doch auch nie verließ. Ich will dann sehen, ob noch Treue auf Erden zu finden ist.

Sechszehntes Kapitel.

Sie verließen Paris und reisten manchen Tag. Von ihrer Reise sage ich nichts; sie gingen so lange, bis sie wieder in die Lombardey kamen, da gingen sie mit einander zu Rathe, wie sie sich unkenntlich machen wollten, um unerkannt durch das Land zu kommen. Zormerin verkaufte ihren schönen Pelz, den sie anhatte, und kaufte sich eine Laute dafür, denn sie konnte gar schön die Laute schlagen. Maller, der die Kräuter wohl zu finden wußte, färbte sich und auch Zormerin das Antlitz und die Hände damit; es konnte kein Mensch sie in dieser Gestalt erkennen. — Maller, lieber Geselle, sprach Zormerin, als sie sah, wie entstellt sie Beyde waren, laßt uns nach Pavia gehen, und dort erfahren, ob Lother todt ist oder noch lebt, ich bitte euch gar sehr darum, denn niemand erkennt uns in dieser Verkleidung. — Weil ihr denn ein so schönes Handwerk versteht, sagte Maller, so bin ich dies gern zufrieden; ihr könnt mit euerm Lautenspiel so viel verdienen, als wir nöthig haben, um nicht Hungers zu sterben. Auch kleiden soll mich König Otto noch dazu; ich will sagen, ich sey euer Gemahl, ihr sollt Maria heißen und ich will mich Dietrich nennen. — Das

ist recht, sprach Zormerin, und nun nur schnell, so eilend als möglich, nach Pavia, daß wir von Lother hören.

Unterdessen, daß diese so wanderten, lag Lother in einem tiefen Thurm; zu essen und zu trinken ward ihm auf Otto's Geheiß genug gereicht. Nun begab es sich am heiligen Pfingstfeste, da man König Otto ein neues Gewand brachte, und er es anlegen wollte, fand es sich, daß es um eine Handbreit zu lang war. Da er nun den Schneider, der es gemacht hatte, sehr schalt, da sprach einer der Kammerdiener: Herr, Ihr habt seit langer Zeit schon Lothern von Frankreich in Euerer Gefangenschaft, und er ist seitdem noch nicht neu gekleidet worden. Er ist von hoher Geburt und Euer nächster Verwandter, darum wäre es wohl schicklich, Ihr schicktet ihm das Gewand, zumal es Euch zu lang ist; ihm wird es aber ganz recht passen, da er viel länger ist als Ihr seyd. — Es mag seyn, sprach Otto, geh bringe es ihm.

Der Kammerdiener ging mit dem Gewand zu Lothern, den er sehr betrübt in dem Thurm liegend fand. Der Diener grüßte ihn und redete ihn freundlich an: Mein Herr, der König Otto sendet euch dies Gewand, ihr möchtet es anlegen. — Lother stand auf, zog es an, und es paßte ihm trefflich. Da entfuhr dem Kammerdiener ein unvorsichtiges Wort, das er nachmals wünschte, nicht gesagt zu haben. Er sagte nämlich: Herr, das Kleid ist euch so ganz anpassend, als ob es für euch gemacht wäre, meinem Herrn, dem Könige, war es etwas zu lang. — Was heißt das? rief Lother, werde ich so in der Welt verachtet, darf Otto mir schicken, was ihm nicht paßt? O muß ich dies erleben! Weh mir! bin ich denn so verstoßen, so

will ich nicht Essen oder Trinken mehr je verlangen! — Zog damit das Kleid wieder aus, schnitt und riß es in kleine Stücken entzwey, und trat mit Füßen auf die Stücke. Geh nun, sagte er dem Kammerdiener, sag dem Thurmhüter, ich will weder essen mehr noch trinken, ich will nicht länger leben, daß mir niemand etwas bringe! — Dem Kammerdiener that es sehr leid, so gesprochen zu haben; er ging traurig zum König Otto und erzählte ihm den Verlauf, auch alles, was Lother geredet hatte. Da fing es dem Otto an ein wenig zu erbarmen, und es that ihm sehr leid, daß der Kämmerer das gesagt hatte.

An demselben Tage kamen Zormerin und Maller zu Pavia an. Sie gingen auch sogleich an den Pallast, und fragten den Thürsteher: ob es erlaubt sey, vor dem König zu spielen und zu singen, dann sollte er sie hinauf in den Speisesaal führen. Der Pförtner wollte Scherz mit Zormerin treiben, und ihr um den Hals fallen, aber sie wehrte sich und gab ihm einen so kräftigen Stoß, daß ihm zwey Zähne ausfielen. Nun ward der Pförtner falsch, und wollte sie nicht hinauf lassen. Dies sah ein Ritter, der nahm sich ihrer an, und führte sie Beyde grade hinauf in den Speisesaal, wo der König mit dem ganzen Hof, vielen Rittern und auch viel schönen Frauen an der Tafel saß. Otto dachte es wohl nicht, daß Zormerin und Maller ihm so nahe wären; hätte er sie unter dieser Gestalt errathen können, er würde Maller ohne Gnade haben tödten lassen, denn diesen haßte er ganz besonders. Zormerin und Maller gingen an die Seite, wo sie die andern Spielleute sahen, und setzten sich bey ihnen nieder. Maller langte sogleich nach der Schaale mit Wein,

und trank sie auf einen Zug aus. Gott helf dir, sprachen die Pfeifer, wir sehen wohl, du bist unser einer. Als die Mahlzeit halb vorbey war, standen die Spielleute auf, einer pfiff, der andre orgelte, so daß jedermann sein Spiel trieb. Dann nahm Zosmerin ihre Laute, und spielte darauf so süß und wohl, daß sie Otto stets ansah, ohne daß er sie doch erkannte. Ihr Lautenspiel gefiel ihm so wohl, daß er die andern Spielleute alle schweigen hieß, und nur ihr allein zuhorchte; sagte auch zu einem der Diener: Laß die Lautenspielerin reich begaben, weil sie mich so wohl ergötzt hat, daß sie auch von mir nicht sagen könne, ich sey karg oder unbemittelt. Diese Leute wandern mehr überall umher, als andre, wenn sie dann anderswohin kömmt, so mag sie doch meinen Hof rühmen.

Edler Herr, sprach einer der Ritter, ihr mögt wohl diese Spielleute begaben, damit sie euer Lob an andern Orten preisen; gedenkt doch aber auch in solcher Stunde euers Vetters Lothers, der in euerm Thurm gefangen liegt. Er ist euer nächster Anverwandter, und wenn es nach dem Recht geht, so muß er Kaiser zu Rom werden. Ich habe gehört, euer Kammerknecht habe ihn sehr betrübt, um eines Rockes willen, ihr solltet billig das nicht zugeben, gnädiger Herr, daß er nun so erbärmlich verderbe. Mein Rath ist, ihr schickt ihm gute Speise und Trank, laßt ihm sagen, er solle gutes Muthes seyn, seine Sache würde noch wohl besser werden, ihr würdet euch mit ihm aussöhnen. Es wäre auch wohl gut, ihr schicktet die Lautenspielerin zu ihm in den Thurm, vielleicht, daß sie ihn ergötzt, und er wieder Muth faßt; ich weiß ge-

wiß, er wird es euch danken. — Es mag seyn, sagte der König, und rief einen seiner Diener. Nimm Speise und Wein, sagte er, trage es meinem Vetter in den Thurm. Dann befahl er auch Zormerin, sie sollte ihre Laute nehmen, und mit dem Diener gehen, zu einem Gefangenen in den Thurm, dem sollte sie auf ihrer Laute vorspielen, und ihn ergötzen. Ich will euch eine gute Gabe dafür geben, sprach er. — Herr, was ihr mir gebietet, das thue ich sehr gern, sagte Zormerin, und daran sagte sie gewiß die Wahrheit, denn keine noch so große Gabe hätte sie froher machen können, als daß sie den geliebten Gemahl sehen sollte. Ihr Herz klopfte sehr vor großer Freude und Erwartung; so auch dem treuen Maller, der sich nur fürchtete, man möchte ihnen die große Freude anmerken.

Sie gingen mit dem Kammerdiener, der die Speisen trug; als sie in den Thurm kamen, fanden sie Lother sehr krank auf dem Bette liegend. — Nehmt die Speisen wieder mit hinaus, sprach er, ich mag weder essen noch trinken. Hat König Otto mir diese Spielleute aus Spott geschickt? Er weiß es sehr gut, daß mich dies nicht ergötzen wird. Gehet wieder hinaus mit euerm Spiel, gute Frau, mich wird es nicht ergötzen. Zormerin sagte darauf zu dem Kammerdiener und dem Thurmhüter: Lieben Freunde, geht ihr nur hinaus, und schließt mich hier ein bey dem Herrn; ich will so süß spielen, daß es ihn doch ergötzen soll, dazu will ich ihm so süße Worte sagen, daß er mit Freuden jeden Heller mit mir theilen soll. Über diese Rede lachten der Kammerdiener und der Thurmhüter, sie meynten, Zormerin sey eine Corinne. — Lother

war erstaunt, als er sie reden hörte, doch konnte er weder sie noch Maller erkennen. Zormerin fing an zu spielen, der Diener ging hinaus sammt dem Thurmhüter, und ließ die Beyden allein bey dem Gefangnen. Als Zormerin überzeugt war, daß die Beyden weit genug entfernt, und alle Riegel und Schlösser zu waren, da fiel sie Lothern um den Hals, und weinte, und küßte ihn wohl tausendmal. O Lother, kennst du deine treue Zormerin nicht? Hier ist auch Maller, dein Geselle; um dich zu sehen, haben wir uns so verkleidet. Lother fing gar heiß zu weinen an, als er sie erkannte, und drückte beyde an sein Herz, umarmt' und küßte sie unzähligemal. Küsset mich, lieber Herr, sagte Maller, denn ich habe euch lieber, als alle eure Freunde euch haben. Euer Vater ist todt, und euer Bruder, Ludwig, ist zum Könige gekrönt; dieser folgt aber euern verrätherischen Feinden, so daß ihr bey ihm keinen Trost suchen dürft. Es kümmert ihn gar nicht, daß ihr hier gefangen liegt. Eure Hausfrau und ich, wir waren zu Paris, und da ich so üblen Trost von euerm Bruder erhielt, so habe ich sie hierhergeführt, damit wir erführen, wie es mit euch steht, ob ihr todt oder lebendig seyd. Dann will ich sie nach Konstantinopel zum König Orschier führen, wir wollen mit ihm reden, daß er Pavia belagere, und Otto verderbe; König Orschier muß euch helfen, wenn er bedenkt, wie ihr ihn gegen die Heiden unterstützet. Und nun, lieber Herr, wißt ihr nichts von Scheidechin, meiner Hausfrau? Ist sie todt oder lebt sie? — Lieber Geselle, sie ist nicht todt, sie ward mit andern gefangen, und in eine andre Stadt geführt, dort ist sie wohl noch.

Zormerin, du geliebtes Weib, wir haben in unsrer Ehe wenig Freude gehabt, möchte Gott uns aus dieser Betrübniß helfen! — Und nun weinten sie Beyde heftig, und jammerten sehr. Maller versuchte sie zu trösten: Ihr habt Unrecht, sagte er, daß ihr euch so übel gehabt, ist es Gottes Willen, so mag er euer Leid bald in Freude verkehren. Ich wollte nur, daß ich Scheidechin, mein liebes Weib, bey mir hätte, ich wollte mich recht wohl mit ihr ergötzen. Ihr solltet euer Leid billig vergessen, weil ihr beysammen seyd. Ich will ein wenig in das Kämmerlein gehen, und euch allein lassen, denn ich gehöre nicht zu euch in euern heimlichen Rath. — Geselle, sagte Lother, gebenedeyt sey die, welche dich trug; dies Wort hieß Gott dich reden!

Sie waren so lang beysammen, bis sie den Thurmhüter kommen hörten, der die Thüren aufriegelte, da mußten Lother und Zormerin mit betrübtem Herzen scheiden. Lother küßte Maller auf den Mund; gehab dich wohl, getreuer Geselle, arbeite nach besten Kräften, daß ich aus dem Gefängnisse komme. — Ja Herr, mein Herz wird nimmer froh, ihr seyd dann aus der Gefangenschaft, und arbeiten will ich so viel als möglich, das schwöre ich euch bey allen Heiligen. — Nun kam der Thurmhüter, und hieß sie hinausgehen. Zormerin konnte fast sich nicht entschließen, auch ihre Thränen kaum zurückhalten, sehr weh that ihr das Herz, als sie nun hinaus ging und Lothern zurücklassen mußte. — König Otto ließ Mallern ganz neu kleiden, und Zormerin einen goldnen, reich mit Perlen gestickten Gürtel geben; behielt sie dann noch drey Tage an seinem Hof, und ließ es ihnen wohl gehen, dann

nahmen ſie Urlaub vom König Otto und gingen aus der Stadt Pavia wieder hinaus. Als ſie auf das Feld hinaus gekommen waren, da dankten ſie Gott, daß ſie nicht erkannt worden und ihren geliebten Herrn geſehen hatten, und empfahlen ſich und ihn ferner in den Schutz des allmächtigen Gottes.

Siebenzehntes Kapitel.

Sie kamen nun nach Konſtantinopel und gingen ſogleich in den Pallaſt vor König Orſchier. Als Zormerin ihren Vater ſah, konnte ſie vor Thränen kein einziges Wort ſprechen. Orſchier ſah ſie an, konnte ſie lange nicht erkennen, endlich erkannte er ſie. — Geliebte Tochter, wo kommſt du her? kaum daß ich dich wieder erkannte! wer ſah je eine Königin in dieſem Zuſtand? Verflucht ſey die Stunde, da ich euch Lothern gegeben! — Da ſprach Maller: Davon ſchweigt, Herr, ihr habt ſie dem frömmſten Ritter gegeben, der auf Erden lebt; und dazu iſt er ſo wohlgeboren, als nie einer aus euerm Geſchlechte geboren ward! Ich bitte euch, ihr wollet gedenken der großen Treue, die er euch bewieſen hat; ihr wißt wohl, daß, hätte er nach Gott nicht gethan, ſo hätten die Heiden euch ganz und gar verderbt. Könntet ihr ſeine Treue vergeſſen, ihr thätet fürwahr groß Unrecht. — Und nun fing er an, und erzählte dem König Orſchier alles, wie es ihnen ergangen, und wie Lother nun durch die Verrätherey des Otto gefangen in einem Thurm zu Pavia liege; auch wie

König Ludwig in Frankreich bösem Rath folge, und seinem Bruder nicht helfen wolle. — Gedenket, edler König, sprach er, wie die Heiden euch gefangen hatten, und wie mein Herr, Lother, euch wieder befreyte, erbarmt euch also über meinen Herrn, und kommt ihm zu Trost und zu Hülfe. — Darauf antwortete König Orschier: Ich höre ja von euch, daß sein leiblicher Bruder von ihm abstehet, warum sollt ich ihm dann beystehen? warum sollte ich meinem Lande einen so schweren Krieg zuziehen? Ich würde ein Gespött der Welt, wenn ich nicht gewinne, welches doch wohl seyn kann. Da sey Gott vor, daß ich solches thue. Meine Tochter will ich besser versorgen, Lothern soll sie nimmermehr wiedersehen, ich will wohl einen reichern Fürsten für sie finden, als Lother ist. — König, rief Maller, nimmer werde ich wieder dein Freund! Wo ich dir je schaden kann, da will ich es sicher nicht unterlassen, sondern dir schaden, wo ich kann. Ich schwöre dir ewige Feindschaft, und kündige dir Fehde an! — Hiermit stand er auf und ging stracks hinaus.

Da ging er zu Zormerin, die saß traurend in ihrer Kammer und vergoß viel tausend Thränen; auch sie hatte ihren Vater für Lothern gebeten, aber alles war umsonst. — Was sollen wir nun thun, lieber Maller? rief sie weinend. — Ich gehe jetzt zu meinem Vater, sprach Maller, um ihn um Hülfe für Lother zu bitten, dies ist das letzte, was ich zu thun weiß. — Thut so, lieber Maller, ich will euch ein gutes Roß geben und einen Mantelsack voll Gold. — Gott wird es euch vergelten, edle Frau! Nun bitte ich euch, bleibt fest und getreu. — An mir soll es nicht fehlen; doch ich werde wohl nicht

lange mehr leben, denn ich besorge sehr, Lother kömmt nimmer wieder los. — Maller weinte, als er sie so traurig reden hörte, und nahm Urlaub von ihr; sie ließ ihm das beste Pferd aus dem Stalle geben, und er ritt sogleich zur Stadt hinaus.

Maller war herzlich betrübt. Nimmer, sprach er, als er auf das Feld hinaus kam, nein, nimmer will ich rasten, bis ich Euch, theurer Herr, erlöst habe. Er wollte jetzt zu seinen Eltern reisen, die er in vielen Jahren nicht gesehen hatte. Er ward als ein Kind von Ogier von Dännemark auf dem Wasser gefunden, als dieser hinaus gegangen war, mit dem Falken Enten zu beitzen; davon erhielt er den Namen Maller, der in welscher Sprache so viel bedeutet, als Enterich im Deutschen. Ogier von Dännemark gab das Kind an König Karl von Frankreich; dieser hatte erfahren, wie der König Galyen sein Kind verloren hätte; er dachte also, wie dieses dasselbe verlorne Kind seyn müsse, und schickte es dem König Galyen wieder zu. Dieser erzog den Sohn bis zu dem Alter, da er dienen konnte, und schickte ihn dann dem König Karl wieder zu; dort blieb er, bis er wohl zwey und zwanzig Jahr alt war, dann ging er mit Lother nach Konstantinopel, und während dieser ganzen Zeit hatte er seine Eltern nicht wieder gesehen.

Maller kam auf seiner Reise durch eine Reichsstadt. Er war zwar wohl gewaffnet, hatte aber kein Wappen auf seinem Schild; da er also in der Reichsstadt ankam, da ritt er gleich vor eines Mahlers Haus und ließ sich ein Wappen mahlen, nämlich drey goldne Jungfrauenköpfe im blauen Felde, über den Köpfen ein Leopard, und

mitten in dem Schilde einen halben Löwen. Als es fertig gemahlt war, bezahlte Maller es reichlich und ritt weiter bis nach der Champagne. Hier kam er an eine große Stadt, mit einer schönen Burg, er wußte aber nicht, wem sie angehörte. Indem er sich besann, begegnete ihm ein Bote mit Briefen, diesen redete er höflich an, und fragte ihn um den Namen der Stadt und ihres Herrn. Herr, erwiederte der Bote, diese Stadt heißt die Neustadt und gehört dem König Galyen, dem Wiederhersteller, zu. Dieser Antwort ward Maller sehr froh, und fragte den Boten noch mehr: Wo willst du hingehen, lieber Freund? — Nicht weit von hier, edler Herr, dort in das Schloß soll ich zehn Werkmeister holen, daß sie morgen in der Neuenstadt Fenster machen, und alles rüsten zu dem großen Turnier, welches in der Neuenstadt soll gehalten werden. — Was für ein Turnier soll denn gehalten werden? — Herr, König Ansys Tochter von Hispanien, die soll dem Sohn des Königs Galyen, Otger, vermählt werden. Wer den Dank bey dem Spiele verdienet, der soll ein schönes Roß haben, dessen Sattel von Gold und die Satteldecke mit Perlen gestickt ist, ein köstlicherer Dank ward nie gesehen. Da wird man nun prüfen die Blume der Ritterschaft; Herolden und Spielleuten soll auch große Gabe verehrt werden. Ein Mann mag wohl fröhlich turnieren um schöner Frauen willen, denn die Jungfrau, König Ansys Tochter von Hispanien, ist so schön, als man nicht leicht in der Welt eine Schönheit findet.

Maller verließ den Boten und ritt weiter gegen die Stadt; er nahm sich vor, sich nicht eher seinen Eltern zu

erkennen zu geben, bis er zehn der stärksten Ritter turniert hätte. Dann befahl er sich Gott, seiner heiligen Mutter und St. Julian; dieser ist ein Heiliger, den man anzurufen pflegt, daß einem Gott gute Herberge beschere.

Als er in die Stadt einritt, da sah er viel edle Herren, Ritter und Knappen, auch viel schöne Frauen. Dabey ertönten ihm allenthalben Pfeifen, Posaunen und mancherley Saitenspiel entgegen. Ewiger Gott, sprach da Maller, wie ist eines armen Mannes Leben doch unglücklich, jetzt habe ich dies erfahren; wie muß sich einer quälen, der keinen Reichthum hat, während der Reiche sich das Leben so trefflich schmücken kann. O Gott, wie ist dies alles so nichtig! Wäre nicht Lother, mein Herr, und mein geliebtes Weib Scheidechin, die ich so gern aus dem Gefängniß befreyete, so verließ ich die weltliche Ehre und alle ihre Lust und Freude, ginge einsam in einen Wald, da möchte ich Gott dienen, denn nur dann wäre ich unvergänglicher Freude gewiß. —

Er ritt weiter in die Stadt hinein und bat an vielen Orten um Herberge, aber jedermann spottete seiner und hieß ihn weiter gehen. Da lachte er in seinem Herzen, denn er wußte wohl, hätte er sich zu erkennen gegeben, er würde allenthalben Herberge gefunden haben. Endlich ward er in eines reichen Kaufmanns Hause aufgenommen. Hier sah er, wie jeder, der in dem Hause herbergte, seinen Helm vor das Fenster gestellt hatte, er bat also seinen Wirth, er möchte dafür sorgen, daß auch sein Helm an ein Fenster aufgehängt würde, damit man sehen möge, daß er mit turnieren wollte, und versprach

dem Wirth zehn Gulden dafür. Der Wirth war des Geldes begierig, und befahl seinem Knechte, er solle den Helm an ein Fenster aufhängen. Maller gab dem Knecht einen Gulden, dafür ihm dieser dankte, und wie im Spott hinzufügte: Ich will es euch besorgen, wenn ihr mir versprechen wollt, mich zum Ritter zu schlagen, wenn ihr morgen den Dank verdient, denn ich habe schon lange begehrt, Ritter zu werden. Maller antwortete lachend: mehr als du verlangst, sollst du von mir haben. Der Knecht nahm den Helm und hing ihn spottweise höher als alle andere Helme auf, damit er recht in die Augen fiele. Und so verspottete der Knecht ihn auf alle Weise, und bey allem, was Maller von ihm verlangte, denn er hielt ihn für einen gar armseligen Ritter, der auf Abentheuer herumzieht, um etwas zu gewinnen. Maller lachte aber des Knechts, und wußte ihn so zu gewinnen, daß er sowohl als der Wirth ihm alles zu Liebe thaten, was er verlangte.

Maller ging hierauf in der Stadt umher spazieren und kam auch vor den Pallast; hier begegnete er Otger, seinem Bruder, mit ihm ging sein Vater, König Anfys, und der Bastart von Cüneber, König Anfys Sohn. Als Maller die Fürsten alle kommen sah, fragte er einen Diener, wer sie wären, und da er seinen Vater nennen hörte, da traten ihm Thränen in die Augen. Die Fürsten machten Otger auf Maller aufmerksam, weil er ihm vollkommen ähnlich sah. König Galyen, sein Vater, kam auf ihn zu, da verneigte Maller sich ehrerbietig. Sage mir, lieber Geselle, sprach der König, wo kömmst du her? — Herr, antwortete Maller, das sollt ihr mor-

gen wohl gewahr werden, wenn man turnieren wird. Ich bin ein armer Geſelle, ſuche Abentheuer, und bin hergekommen, den Dank zu verdienen; verdiene ich ihn aber, ſo ſoll Gott den verdammen, der ihn mir ſtreitig machen wird. — König Galyen lachte und wandte ſich wieder zu den Fürſten. Welch ein närriſcher junger Menſch iſt dies, ſprach er, wornach ich ihn fragte, darauf antwortete er nicht, und ſagte mir dafür allerley thörichte Dinge.

Darauf begegnete Maller ſeiner Mutter, da wallte ſein Blut ihm heftiger in den Adern, er wußte nicht, ſollte er ſie anreden und ſich ihr zu erkennen geben oder nicht; doch beſann er ſich auf ſeinen Schwur, er wolle ſich nicht eher zu erkennen geben, er habe dann gegen die tapferſten und berühmteſten Ritter geſtochen.

Die Herren und Damen fingen nun einen ſchönen Tanz an; da nahm Maller die ſchönſte Frau aus der Reihe, und tanzte mit ihr ſo ſchön, und ſprang ſo leicht mit ihr, wie ein Vögelchen, ſo daß alle Frauen ihn liebgewannen, und auch die Ritter ſprachen: welch ein ſchöner Jüngling iſt dies, alles, was er thut, ſteht ihm wohl an.

Achtzehntes Kapitel.

Den andern Morgen früh legte Maller eine ſchöne Rüſtung an, die er von Zormerin bekommen hatte, und ritt auf den Platz vor dem Pallaſt, wo das Stechen ſollte gehalten werden; der Knecht aus der Herberge, Gernier genannt, begleitete ihn als ſein Knappe. Zuerſt

sah Maller, wie sein Bruder mit König Ansys Tochter zusammengegeben wurde; sobald dies geschehen war, begab sich ein jeder hin zu turnieren. Zehn Fürsten hielten auf dem Rennplatz, um gegen jedermann zu stechen, der es verlangen würde. Die Frauen gingen auf ein schönes Gerüst, welches eigentlich dazu verfertigt war. Ihrer waren wohl dreyhundert an der Zahl; Rosemunde, Mallers Mutter, saß in der Mitte bey König Ansys Tochter, und die Frauen von beyden Seiten um sie her. Vortreffliche Schönheit, Anmuth und Zierde war genug da zu sehen; aber auch genug Hoffart und Uebermuth. Mancher schöne Ritter hatte seine Liebste dort, und manche Frau, die von Herzen wünschte, ihr Mann möchte nicht lebendig aus dem Turniere kommen.

Maller ritt hin zu den Leuten, welche die Speere austheilten, und verlangte auch einen Speer. Als sie ihn aber nur von einem einzigen Knechte begleitet sahen, da sprachen sie: Wer seyd ihr? wo kommt ihr her? wes Landes? waren eure Wappen zur Schau gestellt? — Sie sind zur Schau gestellt worden, mein Knecht wird es bezeugen. — Man wollte es ihm dennoch nicht glauben, als zwey Herolde, welche zufällig dabey standen, darauf schwuren, das Wappen den Tag vorher zur Schau gestellt gesehen zu haben. Nun erst bekam Maller einen Speer. Er führte ganz seines Vaters Wappen, bis auf den halben Löwen, diesen hatte er dazusetzen lassen. Als er nun in die Schranken einritt, wunderte sich ein jeder über dieses Wappen: selbst der alte König Galven war erstaunt, woher der Fremde dies Wappen habe. Da Maller nun in die Schranken ritt, und vor dem König vorbey kam,

neigte er sich höflich und ehrerbietig vor ihm. Der König dankte ihm freundlich und redete ihn an: Ich wundere mich des Wappens, das du führst, Geselle, denn es ist ganz mein Wappen, ausgenommen den halben Löwen. Drum sage mir, wo hast du es her? — Herr, ich habe mir das Wappen nach meinem Willen mahlen lassen; nicht Euch damit zu kränken, sondern Euch zu ehren und zu preisen; darum bitte ich Euch, daß ihr mir vergönnt, damit zu stechen. — Was, rief einer von den Rittern, du übermüthiger Lecker, wie darfst du dich unterstehen, des Königs Wappen zu führen? — Macht nicht so viel Worte, entgegnete Maller, und erzürnt Euch nicht so sehr, ich bitte Euch gar sehr darum! Bringt mir einen Eurer tapfersten Gesellen, ich will dies Wappen an ihm bewähren! — König Galyen mußte lachen über des Mallers kecke Rede. Geselle, sprach er, dies Wappen soll dir zu führen erlaubt seyn, unter der Bedingung, daß du gegen einen Ritter stichst, den ich dir zuschicken will, und machst du dem Wappen alsdann keine Ehre, so will ich dir so mitspielen, daß alles dem Wappen verkehrt werde, das oberste soll zu unterst kommen. — Das geschehe, Herr, erwiederte Maller, doch habe ich zuvor noch ein Begehren, das Ihr mir gnädigst zusagen möchtet. — Es sey dir gewährt, was ist dein Begehren? — Man hat ausgerufen, daß man vier Lanzen brechen müsse, ehe man den Dank verdient, ich bitte mir aus, acht Lanzen brechen zu dürfen. — Der König, nachdem er eingewilligt, ritt fort und ließ sich waffnen. Er legte eine unbekannte Rüstung an, als ein fremder Ritter, zog in die Schranken, und begehrte gegen Maller zu stechen, der auch gleich dazu

bereit war. Sie rannten beyde gegeneinander, Maller aber traf seinen Vater grade an das Visier an seinem Helm, so daß ihm der Helm vom Kopfe fiel und seine Lanze dabey zerbrach. Der König mußte fallen, er mochte wollen oder nicht. Da liefen mehr dann hundert hinzu, den König wieder aufzuheben; Maller konnte vor den Leuten nicht erkennen, daß es sein Vater selber gewesen, den er heruntergestochen, er wäre sonst gewiß niedergekniet und hätte ihn um Gnade und Verzeihung gefleheet. Man trug den König hinweg in seinen Pallast, hier ließ er sich entwaffnen und einen Becher mit Wein reichen, den trank er aus, dann setzte er sich wieder zu Pferde und sagte zum Bastart von Cüneber: Ich bitte euch, brecht gegen den Abentheurer ein paar Speere! Wo ihr ihn niederstecht, will ich euch alsdann reich beschenken. — Der König erwählte den Bastart dazu, weil er sehr groß und stark und tapfer war. — Er rannte auch sogleich gegen Maller, und ward von ihm, so wie der König, niedergestoßen, indem er ihn in das Visier traf, dabey fiel das Pferd dem Bastart so hart auf, daß ihm ein Bein zerbrach. Er schrie so entsetzlich vor Schmerz bey dem Fall, daß alle, die es hörten, glaubten, er würde sterben. König Anfys ließ seinen Sohn von der Stechbahn tragen, und alle Fürsten betrübten sich um ihn. Da rief König Galyen einen frommen Grafen, der schon in vierzehn Schlachten das Panier vor dem Könige getragen hatte. Graf Richard, lieber Neffe, sprach Galyen, ich bitte euch, brecht eine Lanze mit dem Abentheurer. Herr, antwortete der Graf, mich dünkt, es ist heute kein guter Stern, gegen den Abentheurer zu stechen, ich will bis morgen

warten. — Geon, König Anſys älteſter Sohn, winkte nun Mallern mit der Hand, und Maller war auch gleich bereit; er wäre lieber gleich geſtorben, als an dieſem Tage den Dank nicht zu gewinnen, weil er dann hoffte, ſich von ſeinen Eltern und Freunden deſto lieber als den Ihrigen erkannt zu ſehen, und deſto eher auf Hülfe für Lother zählen zu dürfen. Denn ſeinen Freund hatte er beſtändig im Sinn und vergaß ihn nicht einen Augenblick bey allem, was er that. Maller ſtach auch den Geon hinunter, daß er mit einem Fuß im Steigbügel hängen blieb, und ſo ward er vom Pferde in der Bahn herumgeſchleift. Es entſtand ein Getümmel und Geſchrey unter dem Volk bey dieſem Anblick, als ob die Erde bebte. Da ritt ſein Bruder Otger zu ihm, und bat ihn, eine Lanze mit ihm zu brechen. Das geſchieht nimmermehr, entgegnete Maller, ich wollte um alles in der Welt nicht gegen euch rennen; mich ſelber halte ich für ſehr geringe, und achte mich keinesweges, aber eurentwegen thäte es mir ſehr leid, euer Vater und Mutter und eure Braut die möchten mich wohl verfluchen, wenn ich euch herunter ſtäche, darum renne ich nicht gegen euch. Bey meiner Treue, ſprach Otger, ihr ſeyd ein ſehr tugendhafter Ritter; wollt ihr bey meinem Vater und bey mir hier bleiben, ſo wollen wir euch gut halten. — Ich danke euch ſehr, erwiederte Maller, es möchte ſich vielleicht thun laſſen, wenn ich einen guten Herrn fände, ſo diente ich ihm wohl. Darauf ritt Otger wieder fort.

Maller brach die acht Speere gar ritterlich und mit ſchönen Turnieren; obgleich er bey dem vierten ſchon den Dank verdient hätte, und die Herolde ſchon anfingen

sein Lob und seinen Sieg mit vielen schönen Worten auszurufen, so ließ er es doch nicht dabey bewenden, bis er seine acht Speere allesammt gebrochen und acht Ritter damit heruntergestochen hatte. König Galyen befahl seinen Pfeifern und Spielleuten, den Maller nach seiner Herberge zu geleiten, und auch die Herolde zogen mit schönen Gesängen vorauf, da ließ Maller eine schöne Mahlzeit zubereiten von Geflügel, Fisch und Wildpret, auch Wein genug, und bewirthete alle, die da kommen wollten.

Unterdessen er in seiner Herberge für seine Gäste alles bereitete, kam König Galyen und brachte den Dank zu ihm in die Herberge. Es war ein vortreffliches Roß, darauf lag ein goldner Sattel, die Steigbügel waren von seidnem Gewebe, mit Edelsteinen und Perlen wohl verziert. Zwo Königinnen führten es, die eine war die schöne Rosemunde, Mallers Mutter, und die andere König Ansys Tochter. König Ansys selber, König Galyen und sein Sohn, Otger, und viele andere Fürsten kamen mit und folgten dem Roß, so wie auch viel schöne Frauen und die beste Ritterschaft folgte. Auf dem Rosse saß ein kleiner Edelknabe, der war mit seidnem Gewand wohl gekleidet und mit köstlichen Kleinodien geziert, auf dem Kopf trug er einen goldnen Kranz, der war mit Edelsteinen reich besetzt; auch die beyden Königinnen, welche das Roß führten, waren mit goldnen Kronen aufs herrlichste geschmückt und mit reichen Gewändern gekleidet. In so schöner Ordnung, und mit so herrlichem Gefolge, gingen sie durch die Stadt, bis nach Mallers Herberge. Als Maller sie kommen sah, ward sein Herz froh und er dankte Gott im Stillen.

König Galyen sprach: Herr, empfanget diesen Dank, ihr habt ihn mit eurer ritterlichen Tugend wohl verdient. — Habe ich den Dank verdient, entgegnete Maller, so verdanke ich es Gott, der mir die Kraft dazu verliehen, und dann den schönen Frauen, die mir im Sinne lagen. Darauf nahm er den Becher, gab seinem Vater zu trinken, dann seiner Mutter, und dann seinem Großvater, gleichfalls Galyen genannt, dann seinem Bruder Otger. Das nahm König Ansys übel, daß er den Vieren vor ihm zu trinken gab, er glaubte verschmähet zu seyn, kehrte sich um und wollte hinausgehen. Edler König, rief Maller, laßt es euch nicht verdrießen, daß ich den Vieren habe zuerst zu trinken gereicht: denn der Erste, dem ich gab, das war der, der mich erzeugte; die Zweyte die, welche mich getragen; dann gab ich meinem Ahnherrn, von dem mein Vater und ich abstamme, und dann meinem Bruder. Mit diesen Worten fiel er seinem Vater um den Hals, drückte und küßte ihn, dann umarmte er seine Mutter auch und rief: Sehet euern Sohn, Maller, den König Karl von Frankreich erzogen! Da war die Freude gar groß, Maller wurde von Allen willkommen geheißen, und sehr geliebkost von allen Verwandten und Freunden. Der Knecht Gernier drang durch das Volk, fiel Mallern zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, daß er seinen Scherz mit ihm getrieben und ihn verspottet hatte. Du hast mir wohl gedient, sprach Maller, ich will dich dafür lohnen. Er schlug ihn zum Ritter, und gab ihm ein Land nebst großem Gut. Dem Wirth gab er das Roß nebst den Schätzen, welche er zum Dank erhalten, bat ihn, daß er zu Gott flehe,

daß er ihm in seinem Vorhaben beystände; dies versprach auch der Wirth, und darauf lud Maller ihn und seine Frau zur Tafel ein, und sie begaben sich allesammt nach dem Pallast, wo die Tische mit vortrefflichen Speisen schon bereit standen. Ehe sie sich aber zu Tische setzten, trug Maller noch sein Begehren vor, und bat um Hülfe für Lothern und für seine Hausfrau Scheidechin, erzählte auch alles, was ihnen begegnet, und die Verrätherey des falschen Otto. Ich gehe nicht eher zu Tische, will mich nicht eher ergötzen, nicht ruhen oder rasten, bis ich Hülfe gefunden für meinen Herrn, Lother, und für meine Hausfrau. — Lieber Sohn, rief Mallers Ahnherr, ich werde dich nicht verlassen! Auch ich nicht, sprach Galyen, ich helfe dir mit funfzehntausend Gewaffneten. Auch ich, lieber Bruder, rief Otger, helfe dir nach bestem Vermögen. Und ich nicht minder, sagte König Anfys, ich will Lother, meinen Anverwandten, nicht in Noth stecken lassen. Da war Mallers Herz hoch erfreut, er dankte allen und umarmte sie; dann fiel er vor seinem Vater auf die Knie nieder und bat ihn um Verzeihung, daß er wider ihn hatte gestochen. Das verzieh ihm sein Vater willig und segnete seine ritterliche Kraft. Rosemunde konnte nicht aufhören ihn zu liebkosen, zu herzen und zu küssen, sie war voller Freude, einen so tapfern Sohn zu haben; und Alle setzten sich fröhlich und voll Freude an die Tafel nieder, wo sie vergnügt aßen und tranken und mit einander kosten, bis Otger mit seiner Braut sich schlafen legte.

Des andern Tages schrieben die Fürsten sogleich die Briefe und schickten sie nach allen ihren Ländern, daß jeder, der waffenfähig wäre, sich rüste, und daß jeder

sich zu ihnen versammle. Maller blieb dabey und trieb sie an, daß alles desto eher in Ordnung kam und alles auf das baldeste zum Zuge bereit war.

Neunzehntes Kapitel.

Unterdessen hatte Otto erfahren, daß Zormerin wieder in Konstantinopel bey ihrem Vater lebte, er schickte also eine sehr große Gesandtschaft zum König Orschier und ließ ihm entbieten, Lother von Frankreich sey todt, und wenn er seine Tochter Zormerin nun dem König Otto zur Frau geben wollte, so würde dieser einen Bund mit ihm schließen, und ihm mit aller Macht gegen die Heiden zu Hülfe kommen, und wenn Zormerin einen Sohn von ihm bekäme, so sollte dieser das ganze Königreich Lombardey erben.

König Orschier war mit diesem Vorschlag wohl zufrieden, nahm die Gesandten sehr wohl auf, und sandte sogleich nach König Otto. Dieser kam auch sogleich mit herrlichem Gefolge und mit solchem Reichthum, daß jedermann darüber sich verwunderte.

Zormerin war ganz in Verzweiflung, als ihr die Sache gemeldet ward, sie raufte ihr Haar aus, und zerschlug mit ihrer Hand das schöne Gesicht und den weißen Busen. O weh mir armen, elenden Frau, schrie sie; will mir denn Gott nicht aus dieser Noth helfen? O Maria, Mutter Gottes, du reine Jungfrau, rette mich, daß ich nicht muß meinen Leib dem falschen Verräther hingeben, und meine Seele in Verdammniß komme!

So schrie sie, betete und weinte gar jämmerlich. Synoglar, welche sich unter ihren Frauen bey ihr hielt, und sie sehr liebte, suchte sie zu trösten mit Liebe und sanften Worten, aber sie vermochte es nicht. Zormerin blieb untröstlich, und als König Orschier zu ihr schickte und ihr sagen ließ, daß sie vor König Otto kommen sollte, da ließ sie ihm zurücksagen, sie wäre sehr krank und könnte nicht erscheinen; legte sich auch wirklich ins Bette, denn sie fühlte sich sehr elend; nahm sich aber da im Herzen vor, wenn sie sollte zur Ehe mit Otto gezwungen werden, so wolle sie ihn tödten, und sollte sie darum auch ihr Leben verlieren. Darauf rief sie Synoglar zu sich und sagte! Synoglar, ich möchte dir wohl einen Einfall vertrauen, den ich habe, und zu dessen Ausführung du mir helfen mußt, wenn du mir versprichst, mir treu zu seyn und verschwiegen. — Redet, geliebtes Fräulein, erwiederte Synoglar, so helfe Gott mir und seine Mutter, als ich euch treulich will helfen; wollte Gott, ihr hättet etwas gefunden, wodurch wir euern Gemahl aus dem Gefängniß erlösten, denn nimmermehr glaube ich dem Schalk Otto, daß Lother todt sey. — Das ist es eben, fiel Zormerin ein, worin du mir helfen sollst. Geh hin, und rufe mir Otto her, sag ihm, ich sey zwar krank, aber nicht so sehr, daß ich ihn nicht gern sprechen sollte, denn ich liebte ihn heimlich, und die Liebe zu ihm verzehre mich ganz. Suche ihn von meiner Liebe ganz zu bereden, daß er sie fest glaubt und mit Zuversicht zu mir kömmt; ich will ihm dann mit List seinen Siegelring zu entwenden suchen, mit diesem einen Brief untersiegeln, den ich in seinem Namen an seinen Burgvogt zu Pavia

schreiben will; darein will ich setzen, er solle sogleich Lother und die andern Gefangenen frey hinausgehen lassen. Ihr, Synoglar, müßt der Bote seyn und den Brief dem Burgvogt nach Pavia bringen; habt ihr dann Lother erst heraus ins freye Feld, dann sagt ihm die Wahrheit von allem, und gebt euch ihm zu erkennen. — O geliebtes Fräulein, rief Synoglar, welch eine treffliche Erfindung habt ihr ersonnen! Ich will auch sogleich hingehen und es ins Werk richten. — Sie eilte zu Otto und richtete ihren Auftrag aufs Beste aus. Eure unglückliche Flucht und Gefangenschaft, redete sie schmeichelnd zu ihm, und Lothers Sieg war Schuld, daß Zormerin ihrem Vater gehorchen und Lothern heirathen mußte, aber sie liebte ihn nie und liebte immer nur Euch, Herr Otto. — Otto ließ sich von diesen Reden bethören und glaubte ihnen, denn er bildete sich ein, den Frauen wohl zu gefallen, und folgte der listigen Synoglar in Zormerins Zimmer. Hier begegnete ihm das böse Vorzeichen, daß er über die Schwelle stolperte und der Länge nach auf seinen Bauch so hart in das Zimmer hineinfiel, daß die Erde davon erdröhnte. Er stand beschämt wieder auf; Synoglar konnte sich des lauten Lachens kaum enthalten, Zormerin aber wünschte im Stillen, daß er den Hals gebrochen hätte.

Darauf that sie sich Gewalt an und rief ihn mit freundlicher Stimme zu sich, bat ihn auch schmeichelnd, daß er sich zu ihr aufs Bette setzen möchte. Er war ganz blind vor verliebtem Eifer, setzte sich zu ihr, und indem sie ihm von ihrer Liebe zu ihm klagte, und gar freundlich und lieblich mit ihm koste, er auch nicht wußte, vor großer Freude, wie ihm geschah, da griff sie nach einem

seidnen Beutel, der an seinem Gürtel hing. Herr, fing sie an, was habt ihr in diesem Beutel? Sind es schöne Ringlein, so wollte ich wohl eins davon haben, ich trüge es dann euch zu Lieb an meiner Hand. — Nehmet daraus, schöne Zormerin, was euch gefällt, sprach der entzückte Otto. — Da suchte sie lang in dem Beutel und zog ein kleines Ringlein heraus, das sie sich an den Finger steckte, zugleich aber stahl sie ihm den Siegelring, ohne daß er es merkte, indem er sie unverwandt mit seinen verliebten Blicken anschaute, und nicht Acht gab, was sie that. Zormerin war so froh, als sie den Siegelring hatte, daß sie gutes Muthes und fröhlich mit ihm scherzte, und ihn völlig um seine Sinne brachte. Und da er sie sehr bat, daß sie ihn zum Gemahl annehmen möchte, da klagte sie ihm, wie sie sich jetzt zu krank fühle, sobald sie aber wieder gesund sey, wolle sie seine Gemahlin werden. Darauf ging Otto wieder von Zormerin zu König Orschier, der ihn zur Tafel hatte rufen lassen.

Zormerin blieb allein mit Synoglar, und nun machte sie sich gleich an den Brief. Sie schrieb ihn ganz so, als wenn der König an seinen Burggrafen einen Befehl ergehen läßt, unterschrieb Otto's Namenszug, und drückte sein Pettschaft darunter. Darauf übergab sie ihn Synoglar, die sich, während jene geschrieben, als ein Botschafter angethan und ihr Pferd bereitet hatte, worauf sie sich sogleich mit dem Brief auf den Weg nach Pavia machte.

Zormerin warf den Siegelring vor die Thür ihres Gemachs auf die Erde Nach der Tafel ging Otto sogleich wieder zu ihr, da fand er ihn vor der Thüre liegen; er hob ihn auf und meinte, er müsse ihn erst haben fallen

laſſen, da Zormerin den Beutel durchſuchend ihn nicht recht wieder zugemacht habe, und beunruhigte ſich nicht weiter darüber, ſondern ging wieder zur ſchönen Zormerin und ſprach mit ihr von ſeiner Liebe. Sie redete freundlich mit ihm, aber ihr Herz war bey Lother.

Synoglar kam ohne Verhinderung zu Pavia an und ließ ſich ſogleich vor den Burggrafen führen, vor dieſem knieete ſie nieder, grüßte ihn im Namen ſeines Herrn, Otto, und übergab ihm den Brief. Als der Burggraf ihn durchgeleſen, und ſeines Herrn Inſiegel erkannt hatte, da ward er der Bothſchaft ſehr froh, denn er liebte den Lother ſehr, er wußte auch wohl, daß er mit Unrecht gefangen lag. Er ging alſo mit fröhlicher Geberde zu Lother in den Thurm. Herr, gebt mir ein gutes Trinkgeld, ſagte er, ich bringe euch gute Bothſchaft. Ihr ſeyd frey! König Otto hat mir geſchrieben, daß ich euch und die übrigen Gefangenen losgeben und euch zu ihm nach Konſtantinopel führen ſoll, dort will er ſich mit euch ausſöhnen. Wie froh bin ich, daß mein Herr, der König Otto, ſein Unrecht einſieht. Mir war es immer um euch leid, Herr Lother, und ich danke Gott, daß es nun ſo weit mit euch gekommen iſt. Lother wollte erſt den Worten gar nicht glauben, und hielt dafür, der Burggraf wolle ſeiner ſpotten, doch als er hörte, wie dieſer ſo gar ernſtlich ſprach, und ſo gütlich zu ihm redete, da dankte er ihm gar freundlich für ſeine gute Freundſchaft, und ging mit ihm aus dem Thurm, in welchem er ſo manches Jahr trauernd verlebte. Alle Leute zu Pavia wunderten ſich, da ſie Lothern frey umhergehen ſahen; da ließ der Burggraf den Brief, den er vom König Otto

empfangen, laut vorlesen, und jedem, der ihn lesen wollte, zeigen, da freute sich jedermann, und man ging zu Lothern hin und wünschte ihm Glück. Synoglar ging in dem Pallast, wo Lother war, aus und ein, sprach auch mit ihm, aber er konnte sie nicht erkennen, sie war in fremder Tracht und hatte sich Gesicht und Hände mit Kräutern gefärbt.

Der Burggraf schickte nun auch zu Scheidechin und zu den andern gefangnen Frauen, die in einer andern Stadt lagen, und ließ sie allesammt nach Pavia führen. Scheidechin war ehemals unter die schönsten Jungfrauen, die auf Erden lebten, gezählt worden, aber nun war ihre Schönheit dahin und ganz verblichen, denn sie hatte in ihrem Gefängniß Frost und Hunger, und an allem Mangel gelitten, was die Schönheit einer Frau erhält. Lother umarmte sie, und küßte sie mit vielen Thränen, da er sie so gar verblichen sah. Ach Herr, sprach sie, ich habe meinen Gatten, euern treuen Gesellen, verloren, ich sah ihn fallen, als ich noch auf dem Wagen saß. Gott und seine liebe Mutter wissen es, nun kann ich niemals wieder froh werden, denn er war der getreueste Mann, den man wohl je finden mag. — Seyd gutes Muthes, junge Frau! euer Mann lebt noch; mein Geselle, Maller, und meine Hausfrau, Zormerin, die waren bey mir als Spielleute. — Nun ward Scheidechin erst ihrer Freyheit froh. — Der Burggraf ließ hierauf Wasser bringen, sie wuschen sich, und setzten sich allesammt zu Tisch. Denselben ganzen Tag blieben sie zu Pavia. Des andern Morgens aber, ganz früh, machten sie sich alle auf den Weg nach Konstantinopel. Die Frauen wurden auf einen

Wagen gesetzt, der Burggraf und Lother ritten, von zwanzig gewaffneten Lombarden begleitet, und Synoglar, auf einem guten Pferde sitzend, eröffnete den Zug.

Vier Tage reisten sie schon, ohne daß sie hätte Gelegenheit gefunden, sich dem Lother zu erkennen zu geben, oder ihm ein Wort zu sagen. Nun machte es sich aber eines Tages, als sie vor einem schönen kühlen Brunnen vorbey kamen, daß Lother abstieg und zu dem Brunnen hinging, um zu trinken. Die Lombarden ritten alle weiter, ohne sich aufzuhalten, dies nahm Synoglar wahr; Herr Lother, ich will auch trinken! rief sie, wandte ihr Pferd und ritt hin zu dem Brunnen, wo Lother abgestiegen war. Sie stieg gleichfalls vom Pferde, anstatt aber zu trinken, nahte sie sich ihm und sprach eilend: Seht mich an, Herr Lother, ich bin Synoglar; Frau Zormerin hat dem Verräther Otto sein Insiegel entwendet, hat den Brief an den Burggrafen geschrieben, den ich, als Bothe gekleidet, überbrachte, und so seyd ihr aus dem Thurm gekommen. König Orschier will seine Tochter dem Verräther Otto geben, der euch für gestorben ausgab. Jetzt aber seht zu, wie ihr euch und die übrigen losmachet; ich muß mich abstehlen und auf einen andern Weg nach Konstantinopel zu meinem gnädigen Fräulein Zormerin reiten. — Lother hatte sie, während sie redete, erkannt, und sprach: Grüßet meine Hausfrau freundlich von mir, ich will sie binnen kurzem sehen, es koste auch was es wolle. Darauf stieg Synoglar wieder auf ihr Pferd, wandte sich, und ritt einen andern Weg. Darauf gab der Burggraf nicht Acht und meinte, sie wäre hinten bey dem Zuge, oder hätte sich irgend verweilt.

Lother ritt hin zu Scheidechin an den Wagen und erzählte ihr heimlich die ganze Sache. Dann setzte er hinzu: Liebe Scheidechin, ihr müßt nun sehen, wie ihr euch losmacht, denn ich kann euch weiter nicht helfen.

Die Nacht blieben sie in einem Dorfe liegen, um auszuruhen. Da sie aber nichts zu essen oder zu trinken vorfanden, mußten sie sehr bald zu Bette gehen. Scheidechin, als sie merkte, daß die Lombarden fest eingeschlafen waren, stand auf, weckte die andern Frauen, erzählte ihnen kurz, was sich alles zugetragen, und wie sie sich nun davon machen müßten, worauf sich alle die Röcke kürzten, so daß sie wie Knappen alle leicht einhergingen, schlichen leise aus dem Hause, worauf sie denn, so eilends als möglich, sich nach dem nahen Walde flüchteten. Lother zerschnitt sein Bettuch, knüpfte es an den Fensterpfosten und ließ sich daran hinab. Er lief nach dem nächsten Dorf, hier stellte er sich, als sey er sehr krank, legte sich ins Bett, und ließ den Pfarrer holen. Unterdessen erwachte der Burggraf, und da er sah, daß der Tag angebrochen war, stand er auf und ging hinaus, Lothern und die übrigen aufzuwecken. Da er Lother nicht fand, erschrack er; er sah die zerschnittenen Bettücher im Fenster, und nun merkte er, daß Lother entflohen sey, worüber er nicht wußte, was er denken sollte, und ganz wie ein Unsinniger umherlief. Da nun auch an den Tag kam, daß die Frauen gleichfalls entflohen waren, merkte er, daß irgend eine Verrätherey im Spiele seyn müsse, und sah zu seinem Schrecken voraus, daß er es mit dem Leben würde büßen müssen. Er ließ seine Gesellen zehn verschiedene Wege nehmen, allenthalben nachsuchen, ob sie keinen

wieder finden würden, und bestellte sich mit ihnen in eine Stadt, wo sie wieder zusammenkommen wollten. Ihr Nachsuchen war aber umsonst; Lother hielt sich still wie ein Kranker im Bette, und ließ niemand vor sich als den Geistlichen, bis er ungefähr wohl denken konnte, daß die Lombarden die Gegend verlassen hätten.

Der Burggraf ging nun betrübt mit seinen Gesellen nach Konstantinopel, und knieete vor Otto nieder, der bey Zormerin saß. Gott grüße euch, Burggraf, sprach Otto, welch ein Geschäft führt dich hierher zu mir in diesem fremden Lande? — Herr, ich bringe euch böse Nachrichten. Ich wollte euch Lother herführen, so wie ihr mir es in eurem Briefe befahlt, er ist aber entflohen. Über diese Bothschaft erstarrte Otto fast für Entsetzen. Was? schrie er, was sagst du, Burggraf? Ich habe nie den Gedanken gehabt, dir zu schreiben, daß du Lothern sollst heraus lassen. Du falscher Bösewicht, hast du ihn heraus gelassen, so mußt du ohne Verzug sterben. Er rief seine Räthe zusammen und klagte ihnen die Verrätherey. Wie soll ich es doch machen, rief er, um zu erfahren, wer mir diesen Streich gespielt. Die Räthe sprachen: Herr, es kann nicht fehlen, es ist sicher durch Frauen geschehen. Die weisesten und stärksten Männer sind durch Frauen betrogen worden; wenn diese auf eine Sache ihren Sinn gesetzt haben, so hilft nichts, wie man sich auch vorsehen mag — Ja, ja, rief der Burggraf in seiner Noth, Herr, eure Räthe reden die Wahrheit! — Aber diese Reden halfen dem armen Burggrafen nicht; Otto ließ in seiner Wuth sowohl ihn als alle seine Gesellen an den Galgen hängen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Darauf ging Otto zu König Orſchier, und führte Klage gegen Zormerin, daß ſie ihm ſein Inſiegel geſtohlen und damit einen falſchen Brief an ſeinen Burggrafen in Pavia geſchrieben, daß dieſer mußte Lothern frey laſſen. Herr König, ſagte er, wegen dieſer Verrätherey verlange ich Urtheil und Recht gegen eure Tochter. — Hat ſie dieſe Bosheit gethan, ſagte König Orſchier, ſo will ich ſie verbrennen laſſen. Hiermit ſchickte er einen Ritter zu ihr, der mußte ſie rufen; ſie ſaß eben und ließ ſich von Synoglar alles erzählen, wie es mit Lothern ergangen war, und was ſich alles mit ihr zugetragen. Da ſie die Bothſchaft vom König, ihrem Vater, vernahm, ging ſie ſogleich zu ihm. Als König Orſchier ſie ſah, rief er ihr mit zorniger Stimme entgegen: Tochter, König Otto klaget dich an, du habeſt ihm ſein Inſiegel geſtohlen, damit habeſt du einen falſchen Brief gemacht, und dieſen an ſeinen Burggrafen nach Pavia geſchickt, daß er Lothern aus dem Gefängniſſe laſſen ſolle. — Vater, wäre ich ein Mann, ich wollte das verantworten, Leib gegen Leib, gegen jeden, der mich deſſen beſchuldigt. Aber ich bin eine Frau, und kann mich nun nicht vertheidigen. — Ihr könnt nicht läugnen, ſprach Otto, ich fand meinen Siegelring vor eurer Thüre liegen. Das Blut in den Adern erſtarrte mir vor Schrecken, als ich ihn liegen ſah, aber eure ſchönen Worte, und eure freundlichen Geberden machten, daß ich es gleich wieder vergaß. — Herr, erwiederte Zormerin, war ich euch freundlich mit Worten und Geberden, ſo geſchah es aus Liebe, wie ihr wohl werdet

wiſſen, denn ich glaubte damals, mein Gemahl, Herr Lother, wäre todt, ſo wie ihr es bezeugtet. Nun dieſer aber noch lebt, hat alles ſich zwiſchen uns verändert, und Gott behüte mich, daß ich einen andern Mann nehmen ſollte; auch bin ich unſchuldig an dem, weſſen ihr mich anklagt. — Da trat einer von Otto's Geſellen, Herna genannt, hervor, es war derſelbe, der damals das Kleid zu Lother in den Thurm getragen, und ihn mit unvorſichtigen Reden beleidigt hatte. Gnädige Frau, ſprach Herna, ihr könnt es nicht läugnen, ihr habt meinen Herrn verrathen; ſucht euch nun einen Ritter, der für euch kämpfe, den will ich beſtehen für meinen Herrn, König Otto, ſo ſoll euch dann euer Vater nach euerm Verdienſte richten. — Es muß gekämpft ſeyn, ſprach Orſchier, darum, Tochter, gehe und ſuche dir einen, der für dich kämpfe.

Zormerin ging hinaus, und ſchickte wohl nach dreyßig ihrer Diener, zu deren jedem ſie das Zutrauen hatte, daß er für ſie in den Tod gehen würde; aber ſie fand nicht einen, der den Kampf für ſie beſtehen mochte, denn Herna war als ein ſtarker Kämpfer im Lande bekannt. Nun lag Zormerin auf ihren Knieen und flehete zu Gott, daß er ſie nicht verlaſſen möchte, da ſie alles nur gethan hatte, um ihrem Eheherrn getreu zu bleiben und ihm zu helfen. Gott erhörte Zormerins Gebeth, und Lother war ſchon ganz nah an Konſtantinopel. In der letzten Herberge, wo er die Nacht zubrachte, eh er in die Stadt hineinging, kaufte er einen falſchen Bart von einem Bettler, der ihn immer getragen, und den Leuten vorgeredet hatte, er ſey ein Pilger und käme vom heiligen Grabe, dafür gaben ihm die Menſchen Almoſen. Dieſen Bart

kaufte Lother nebst einem vollständigen Pilgeranzug, und ging so verkleidet nach Konstantinopel. Hier kehrte er bey seinem alten Wirth, Salomon, ein, doch gab er sich ihm nicht zu erkennen, er wollte von niemand gekannt seyn, und traute sich keinem Menschen an. Salomon und seine Hausfrau nahmen ihn auf, als einen frommen Pilger, und bewirtheten ihn sehr wohl.

Wir lassen Lother hier in der Herberge und kehren zu Zormerin, die keinen Kämpfer fand. Unterdessen sprach Herna eines Tages zu Otto: Herr, es dauert lang, eh Zormerin einen Kämpfer findet, und ihr könnt euch nimmer an ihr rächen, so lange ihr Vater, König Orschier, noch lebt, dieser läßt sich wohl von ihren Bitten noch erweichen. Wollt ihr aber mir meinen Willen lassen, so will ich euch bald von König Orschier befreyen, dann seyd ihr Herr von Konstantinopel und von Zormerin. — Kannst du dies, sprach Otto, so soll es dir wohl gelohnt werden. Da bereitete Herna ein Gift, das war so stark, daß man des Todes war, sobald man es hinuntergenommen hatte. König Orschier aber trug einen goldnen Ring, darin war ein köstlicher Edelstein gefaßt; dieser Stein hatte unter dem heiligen Kreuze gelegen, als unser Herr Jesus Christus daran die Marter litte, und als Longinus ihn mit dem Speer in die Seite stach, da floß etwas von dem heiligen Blut über den Stein, davon behielt er die Eigenschaft, daß er jedes schädliche Gift merkte, wenn man es nur auf dreyßig Schritte nahe brachte, und sogleich aus dem Ring sprang. Niemand wußte um die Eigenschaft des Steines als König Orschier.

Als er nun bey der Tafel saß, und seinen großen

goldnen Becher forderte, da wußte Herna das Gift hinein zu thun, daß niemand es merkte. Als aber der Becher vor dem Könige niedergesetzt ward, da sprang der Edelstein aus dem Ring wohl dreyßig Schritte weit in den Saal. König Orschier stand sogleich von der Tafel auf, voller Schrecken. Wie, habe ich es wohl verschuldet, rief er, daß man mich vergiften will? Ich wüßte doch niemand, dem ich etwas zu Leid gethan hätte. — Herr, sagte Otto, das Gift ist sicher nicht eurentwegen hergestellt worden, ich will also nur lieber heimreiten in mein Land, eh ich mich hier vergiften lassen soll! — Sie gaben den Wein einem Hunde zu saufen, der sogleich davon starb, da war es also gewiß, daß es Gift sey. — Ach, ach weh mir! rief Orschier klagend, wer mag es wohl seyn, der meines Todes so sehr begehrt? — Herr, sprach Herna, keiner kann dies seyn als eure Tochter; sie kann keinen Kämpfer finden, also meynt sie, euch auf die Seite zu schaffen, um dann hier im Reiche allein zu regieren, dann meynt sie des Kampfs entladen zu seyn. Eure Tochter Zormerin klage ich darum an, und wer mir widerspricht, der muß mit mir kämpfen! — Wohlan, sprach Orschier, bringet meine Tochter her. Da liefen wohl zehen Ritter zu Zormerin, und ergriffen sie hart. — Ihr lieben Herren, sprach sie, was wollt ihr mit mir? — Einer von ihnen sagte: Fräulein, ihr müßt verbrannt werden wegen des Giftes, das ihr euerm Herrn Vater vorgesetzt habt. Läugnen hilft euch nichts, denn es ist mit dem Ringe bewährt. — Jesus behüte mich, sagte Zormerin, welche Reden führt ihr da? Ewiger Gott, in deinen Schutz befehle ich mich, sie gehen verrätherisch mit mir um.

Sie wurde wie eine Verbrecherin hinweggeführt. Als sie vor ihrem Vater erschien, da fiel sie auf ihre Kniee vor ihm nieder: Vater, rief sie, erlaubt, daß ich mich verantworte, denn nie kam solche Frevelthat mir in den Sinn! Schnöde Verbrecherin, rief Orschier, du kannst die That nicht läugnen, du hast mich vergiften wollen! Nein, nimmermehr, bey dem Tod, den ich leiden soll und muß. — Frau, sprach Otto, ihr sollt verbrannt werden, das habt ihr an mir wohl verdient, denn für mich habt ihr das Gift bereitet, auch habt ihr meinem Todfeind heraus geholfen; und wer dies läugnet, der mag hervortreten, und es gegen meinen Kämpfer bestreiten. Herna warf bey diesen Worten seinen Handschuh hin, es fand sich aber niemand, der ihn aufnahm. Da rief König Orschier seinen Marschall, und sprach: Marschall, ich befehle sie dir, richte du sie, und schone ihrer nicht, denn sie soll nicht mehr meine Tochter seyn, ich verläugne sie, und will nicht essen oder trinken, bis sie ihre gerechte Strafe empfangen. — Zormerin weinte bitterlich, und ward hinweggeführt; und vor dem Pallast ward ein Pfahl in einem Holzstoß aufgerichtet, daran sollte sie verbrannt werden.

Als dieß die Bürger in der Stadt erfuhren, da ward der Jammer um Zormerin allgemein. Männer, Weiber und Kinder, und alles was in der Stadt war, das klagte und weinte um sie. Salomo, der Wirth, nebst seiner Frau, die weinten auch gar kläglich; da fragte sie Lother um die Ursache des großen Trauerns. Weh uns, rief die Wirthin, sollten wir nicht weinen? Des Königs einziges Kind, die schöne Zormerin, soll heute verbrannt

werden. — Lother erſchrack ſo, daß ihm ſein Blut ganz kalt zum Herzen fuhr. Ohne Abſchied zu nehmen, und ohne ſich zu bedanken, ging er aus der Herberge hinaus nach dem Pallaſt zu. Vor dem Pallaſt war ein Gedränge, daß Lother kaum hindurchkommen konnte. Eben führte man Zormerin herbey; ſie hatte kein andres Gewand an, als einen ſchlechten Unterrock, ſo hatte der Marſchall es befohlen. Er ſtellte ſich hoch auf ein Gerüſt, daß jedermann ihn ſehen konnte, und nachdem er dem Volke Stille gebothen, fing er an: Ihr Herren, wir müſſen unſer Fräulein zum Tode verurtheilen, wenn ich zuvor dreymal werde gefragt haben, ob niemand für ſie gegen Herna kämpfen wollte. Findet ſich einer, der für ſie kämpft und den Streit für ſie gewinnt, ſo iſt ſie frey, und der im Kampf verliert, muß hängen; findet ſich aber niemand, der für ſie ſtreiten will gegen Herna, oder, der für ſie ſtreitet, verliert, ſo muß ſie nach Urtheil und Recht verbrannt werden. Da fragte der Marſchall einmal, aber da war niemand, der für ſie antworten wollte. Zormerin fiel auf ihre Kniee und weinte heiße Thränen; ſie ſah die Ritterſchaft an: Ihr lieben Herren, erlöſt mich von dieſer unverſchuldeten Todesſtrafe, man beſchuldigt mich falſch, mir geſchieht Unrecht! So rief ſie immerfort, aber die Ritterſchaft ſchwieg ſtille; da fragte der Marſchall zum zweytenmal, und jetzt erſt gelang es dem Lother ſich durchzudrängen; er trat hervor mit ſeinem langen Bart und ſeinem Pilgerſtab. Hört mich, ihr Herren, rief er laut, vergönnt mir für das Fräulein zu kämpfen, denn mich dünkt, man geht verrätheriſch mit ihr um; ich komme ſo eben vom heiligen Grabe, und habe nichts, als

was ich am Leibe trage, wollt ihr mich aber waffnen, so will ich kämpfen gegen diesen Schalk, der da stehet, und überwindet er mich, so sollt ihr mich an den Galgen hängen; aber ich vertrau auf Gott, der den Unschuldigen beysteht, denn ich weiß, das Fräulein ist unschuldig der That, der man ihr Schuld gibt. Als er ausgeredet, da erhob sich ein Murmeln unter dem Volke; einer sprach zu dem andern: Ich hoffe, der Pilgrim ist von Gott hergesendet worden, unser Fräulein zu erlösen. Zormerin sprach bey sich: Ach, soll der Pilgrim für mich streiten, und er ist viel kleiner als Herna, o Gott, nimm mich in deinen Schutz! Sie rief den Pilgrim zu sich: Lieber Bruder, kämpfe muthig für mich, ich schwöre dir, es geschieht mir Unrecht, ich bin unschuldig an der Verrätherey, deren man mich beschuldigt. — Fräulein, ich kämpfe von Herzen gern für euch, nur sorgt, daß ich Waffen und ein gutes Pferd erhalte. — Das soll euch nicht fehlen; zuvor laßt mich den Stab küssen, der das heilige Grab berührte. Lother reichte ihr den Stab, und zwar so, daß sie den Ring an seiner Hand erblicken mußte, den sie wohl kannte, weil sie ihm denselben einst an den Finger gesteckt. Als sie den Ring sah, da lebte ihr innerstes Herz; sie sah den Pilgrim an, konnte ihn aber nicht erkennen vor dem langen Bart; da besah sie seine Hände, die waren weich und weiß; an diesen Händen und an seinen braunen Augen erkannte sie ihn endlich. Da sagte sie dem Marschall: Ich bin zufrieden mit diesem Kämpfer; ich hoffe, Gott der Herr hat ihn mir gesendet: wird er überwunden und aufgehenkt, so sollt ihr mich zur Stunde verbrennen, und ich will euch nicht um mein Leben bit-

ten. — Da mußte Herna sein Pfand wieder hinwerfen, und der Pilgrim hob es auf. — Bist du ein Edelmann? fragte ihn Herna. — Niemand rühme sich selber, antwortete der Pilgrim, mein Schwerdt wird dir die Antwort geben.

Man erzählte dem Könige, was sich mit dem Pilger zugetragen, aber es war ihm ein Spott. — Herna ging fort, sich zu waffnen, denn der Pilger drang darauf, der Kampf solle sogleich beginnen. Der Marschall nahm Lother mit in sein Haus, hier gab er ihm eine gute Rüstung, die wußte der Pilger sich so gut anzulegen, und verstand alles so wohl, was zur Rüstung gehört, daß der Marschall sich sehr darüber wunderte. Darauf setzte er sich zu Pferd, hing seinen Schild über, und ergriff die Lanze; darauf setzte er sich fest in den Sattel, ritt hin und her, besah alles Zeug genau an dem Pferde, und versuchte sich mit ihm von allen Seiten. Mein Gott, dachte da der Marschall, wer sah je einen Pilgrim wie diesen! — Lieber Herr Marschall, sagte Lother, indem er sich bey ihm beurlaubte, nun bittet Gott für mich! — Hiermit ritt er auf den Platz, hier fand er Herna, der schon auf ihn wartete; und das war nicht mehr als billig, weil Herna den Handschuh hatte hingeworfen, so mußte er auch der erste auf dem Platz seyn. Lother ritt zu Zormerin, und reichte ihr die Hand, die sie an ihren Mund drückte mit heißer Liebe. Gott wolle dich behüten, dachte sie in ihrem Herzen; mit dem Gift geschieht mir Unrecht, und darum hoffe ich, du sollst den Sieg davontragen; aber den Brief habe ich freylich geschrieben, nur hoffe ich, das wird nicht eine so schwere Sünde seyn. — Kö-

nig Orschier saß an einem Fenster, und sah, daß der Pilgrim sehr wohl zu Pferde saß, deß freut er sich. Geschieht meiner Tochter Unrecht, so wolle dir Gott helfen, dachte er auch still in seinem Herzen.

Die Reliquien wurden gebracht, Herna und Lother schworen darauf, dann setzten sie sich wieder auf, und entfernten sich von einander; nun ritten sie wieder zusammen, und trafen sich beyde so hart, daß ihre beyden Pferde todt nieder fielen unter ihnen. Sie sprangen wieder auf, zogen ihre Schwerter und schlugen so entsetzlich auf einander ein, daß das Volk meinte, der Pilger müßte gleich vom ersten Streiche fallen, denn Herna war ein sehr großer starker Mann. Lother wehrte sich als ein tapferer Mann, er gab ihm einen Streich, daß das Blut durch den Harnisch niederfloß. Schalk, rief er ihm zu, seh dich vor, solche Streiche lernte ich am heiligen Grabe führen! — Herna ergrimmte über diese Rede, und drang hart auf Lother ein. Heiliger Gott, betete Zormerin inbrünstig, behüte den Mann, den ich liebe: wird er überwunden, und muß er sterben, so begehr auch ich keinen Tag länger zu leben. Herna führte einen solchen Streich gegen Lothern, daß er ihm den vierten Theil seines Schildes hinunterschlug. Wäre der Streich nicht von dem Schilde aufgefangen worden, so hätte er den Lother von einander gehauen. Lother fehlte auch nicht, er schlug so auf Herna's Helm, daß ihm sein Schwerdt gegen den Helm zerbrach; da fluchte er dem, der das Schwerdt gemacht hatte. Das Volk schrie laut auf: Ach, unser Fräulein muß verbrannt werden! — König Orschier war sehr betrübt. Ach Tochter, seufzte er, muß ich die Stunde ver-

fluchen, in welcher du mir geboren wurdeſt! — Zormerin fiel auf ihre Kniee nieder, und begann gar andächtig und inbrünſtig zu beten, und als ſie ihr Gebet in großer Angſt und im tiefen Jammer des Herzens ausgeſprochen hatte, da vergingen ihre Sinne, und ſie fiel ohnmächtig zur Erde nieder. —

Die Beyden kämpften noch muthig, Herna ſchlug auf Lother, und dieſer wich den Streichen aus, oder deckte ſich mit ſeinem Schild. Endlich führte Herna einen ſo gewaltigen Streich, daß ſein Schwerdt in Lothers Schild ſtecken blieb, ſo, daß er es nicht wieder herausziehen konnte. Als Lother dies ſah, da ergriff er das Schwerdt bey der Spitze mit beyden Händen; Herna zog auf ſeiner Seite bey dem Griff, und Lother auf der ſeinigen bey der Spitze. Endlich, als Herna mit aller Kraft zog, da gab Lother auf einmal nach, ſo, daß Herna rücklings auf die Erde fallen mußte. Nun ſprang Lother auf ihn, und ſtach ihm ein Meſſer in den Leib, daß es im Rücken wieder durchkam, doch war ſein Herz nicht durchgeſtochen, ſo, daß er nicht davon ſtarb. Er ließ aber ſein Schwerdt fallen, das ergriff Lother und warf es über die Schranken, lief dann wieder zu Herna und zog ihm den Helm ab; darüber ermunterte ſich Herna wieder und ſprang wieder auf ſeine Füße; nun rangen ſie miteinander, keiner konnte den andern niederwerfen; endlich ſtieß Lother den Herna um, als dieſer ſich nach ſeinem Schwerdt umſah; Lother nahm wieder ſein Meſſer und hieb ihm das Ohr, mit einem Theil des Backens, herunter. Du kannſt nun dem Galgen nicht entlaufen, rief er ihm zu, denn wer dich mit einem Ohre ſieht, der wird den Dieb

wohl erkennen! Pilgrim, du hast mich gar übel zugerichtet, sprach Herna, willst du dich aber jetzt freywillig von mir überwinden lassen, so will ich dir Gold und Geld genug, auch sonst viel köstliche Gaben geben. — Falscher Bösewicht! rief Lother, welche Schandthat muthest du mir zu! Und wisse, du Schalk, keinen Pilger hast du vor dir; ich bin Lother von Frankreich, dem du ein Gewand in den Thurm brachtest. — Da erschrack Herna so, daß ihm sein Herz entfiel. Edler Herr, fing er an, ich ergebe mich euch, ehe ihr mich aber tödtet, so laßt mich zum Könige Orschier gehen, daß ich ihm meine Verrätherey bekenne, denn ich war es, der ihm das Gift bereitete. — Lother setzte sich nieder, denn er war gar sehr ermüdet, und wollte die Rede Herna's anhören; da setzte Herna sich ihm gegenüber, als wollte er gemächlich mit ihm sprechen, nahm aber sein Messer, ehe Lother sichs versah, und warf es nach ihm, das Messer durchfuhr aber nur den Panzer, verwundete aber Lothern nicht zum Glück, denn wäre es tiefer gegangen, es hätte ihm eine tödtliche Wunde gemacht. Da sprang Lother wüthend auf, zog sein Messer, und schlug damit so kräftig nach Herna, daß er ihm den Kopf bis auf die Zähne zerspaltete; da fiel Herna todt nieder zur großen Freude der schönen Zormerin und ihres Vaters. Alles Volk rief voller Freude: Gott, der Barmherzige, schickte uns den Pilgrim. Gesegnet sey die Stunde, da er ist hergekommen! — Lother ging zu Zormerin, nahm seinen Helm ab, und küßte sie auf den Mund mit seinem langen Bart, darüber lachte alles Volk sehr.

Darauf führte sie ihn bey der Hand zu ihrem Vater und sprach: Ihr sehet nun, mein Herr Vater, wie

mir von den Lombarden ist Gewalt und Unrecht geschehen, nie habe ich Uebels gegen meinen Herrn Vater zu thun gedacht, und werde es nimmer denken. — König Orschier sprach: Ich sehe es nun wohl ein, liebe Tochter; geh, nimm den Pilgrim mit dir, bewirthe ihn wohl, gib ihm auch reiche Gaben, und wenn er weggeht, so will ich ihm ehrenvolles Geleit geben, so weit als er will. Lother dankte dem König höflich, darauf führten ihn Zormerin und Synoglar in eine heimliche Kammer, hier wusch er sich, daß ihm seine Farbe wieder hervorkam, und zog sich sauber an, dann ging er zu Zormerin in ihre Kammer, die ihn freudig umarmte, und wohl hundert und tausend Küsse auf seinen Mund drückte. Von ihrer großen Freude, daß sie beysammen waren, will ich schweigen, doch kann ein jeder sichs wohl denken. Zormerin verband seine Wunden, deren er viele hatte, und pflegte ihn wohl. Geliebte Frau, sprach Lother, wißt ihr mir denn nicht zu sagen, wo Maller, mein treuer Geselle, geblieben ist? — Nein, ich weiß nichts von ihm, antwortete Zormerin, ich habe nichts von ihm gehört, seitdem er hier auf dem Saal dem Könige, meinem Vater, den Frieden aufkündigte; damals hatte der treue Mann im Sinn, er wolle zu seinem Vater ziehen, und den um Hülfe für euch bitten, auch wolle er nicht eher ruhen oder rasten, er habe euch denn aus der Gefangenschaft erlöst. — Ach, rief Lother aus, könnte ich ihm doch seine Treue je vergelten! —

Vierzehn Tage waren sie schon beysammen gewesen, da kam Scheidechin, Mallers Hausfrau, endlich auch nach Konstantinopel, und zu Zormerin, die sich herzlich freute sie wieder zu sehen; auch nach ihren andern Frau-

en schickte sie sogleich, die sich in einer Herberge in der Stadt aufhielten, und ließ sie alle zu sich kommen. Als Scheidechin vernahm, daß Maller, ihr Gemahl, wohl noch am Leben sey, sie auch von Zormerin wohl gepfleget und genähret ward, sowohl mit Speisen und Getränk als auch mit Bädern und herrlichen Kleidern, da blühte sie wieder auf, und ward so schön als sie vorher gewesen war.

Hier wollen wir Zormerin und Lother ein wenig lassen, und uns einmal nach Maller, dem treuen Gesellen, umsehen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Maller und seine Freunde hatten ein gewaltiges Heer versammelt, damit brachen sie in die Lombardey ein und zerstörten das ganze Land, weder Kirchen noch Klöster wurden verschont. Als er gegen Pavia kam, da schickte er einen Herold in die Stadt zu den Bürgern, mit dem Auftrag, sie sollten ihm Lothern herausbringen, und auch Otto, ihren König, sollten sie in seine Hände liefern, auf ein Pferd gebunden mit Händen und Füßen. — Denn Maller bestand darauf, er müsse den Otto aufhängen, das hätte ihm kein Mensch aus dem Sinn geredet. — Die Bürger antworteten dem Herold: Lother von Frankreich ist nach Konstantinopel geführt worden, dort hat er sich ausgesöhnt mit unserm König Otto. — Als Maller die Antwort von dem Herold vernahm, da wäre er bald unsinnig geworden vor Ungeduld. Er schwur zu Gott,

König Orſchier ſammt König Otto müßten des bitterſten Todes ſterben, wenn ſie nicht ſeinen Herrn frey ließen; denn an die Ausſöhnung konnte er nicht glauben. Darauf ließ er die Stadt Pavia mit Sturm erobern, und ſo wie die Hiſtorie ſagt, ließ er keine Seele in Pavia mit dem Leben davon kommen, Männer und Weiber, Greiſe und Kinder, alles wurde mit dem Schwerdte erſchlagen, weil er die Lombarden alle haßte als falſche verrätheriſche Leute. Nachdem er die Stadt mit zwanzigtauſend ſeiner Gewaffneten beſetzt hatte, zog er mit dem übrigen Heere weiter gegen Konſtantinopel; ſobald er in des Königs Orſchiers Land kam, ließ er alles verheeren und verbrennen, und erſchlug alles, was ihm begegnete. Da lief einer nach Konſtantinopel, fiel dem Könige zu Füßen und ſchrie: Herr, bewachet eure Stadt, denn Maller kömmt mit hunderttauſend Gewaffneten und will euch belagern, er iſt nicht mehr zwey Meilen weit von hier, und wo er durchkam, da hat er alles verbrannt und verheert, und alles todtgeſchlagen. König Orſchier erſchrack heftig, und ſprach zu Otto: Ich bitte euch, verſöhnt euch mit meiner Tochter, und ſtehet mir bey gegen Maller! Sicher iſt Lother auch bey ihm, und der wird nicht unterlaſſen, ſich in den Pallaſt zu meiner Tochter zu ſchleichen, dann wollen wir ihn fangen, und ihr könnt dann mit ihm machen was euch gefällt, und dann meine Tochter ehelichen. — Gebt ihr mir euer Wort, ſagte Otto, daß ihr dies thun wollt, ſo bleibe ich hier und ziehe gegen Maller. König Orſchier ließ Zormerin zu ſich rufen, und ſagte ihr, ſie ſolle ſich mit Otto verſöhnen und ſeine Gemahlin werden, damit er ihm gegen Maller zu Hülfe käme. Zormerin

sprach: Gnädiger Herr Vater, weil ihr es befehlt, so will ich mich mit ihm versöhnen, obgleich er sehr unrecht an mir gehandelt, und ich viel Schmach um seinetwillen erleiden mußte. Seine Ehefrau werde ich aber nimmermehr, auch werdet ihr solches nicht verlangen, da ihr wohl gehört habt, daß mein Herr, Lother, lebt. Nun versöhnte sie sich gutmüthig mit Otto'n, dann entfernte sie sich eilend, und ging wieder in ihr Gemach zu Lothern, diesem erzählte sie, daß Maller mit einem gewaltigen Heere nicht weit von der Stadt sey, und daß er sie belagern wolle. Da sprang Lother auf und rief: So will ich zu ihm hinausreiten zu dem Treuen, der mir zu Hülfe kömmt. Geliebter Herr, fing sie wieder an, ich flehe euch an, ihr wollet meinen Vater nicht verderben; er folgte bösem Rath, aber ich weiß gewiß, er wird es einst bereuen. — Geliebte Frau, beruhigt euch, euerm Vater soll nichts geschehen, aber Otto, den Verräther, will ich tödten, obgleich er mein Vetter ist, denn er hat große Bosheit an mir verübet. — Als die Nacht hereinbrach, da waffnete sich Lother und legte eine herrliche Rüstung an, dazu gab ihm Zormerin ein gutes Pferd. Dann ging sie mit ihm und machte ihm die Pforte offen; die Pförtner durften das der Königstochter nicht versagen. Da ritt Lother hinaus, und dankte Gott von ganzem Herzen, als er sich im freyen Felde sah; Zormerin ging weinend wieder in ihre Kammer.

Als der Tag anbrach, da begegneten dem Lother viele Leute, die flüchteten. — Wen flieht ihr, lieben Leute? fragte sie Lother. — Wir müssen wohl fliehen, antworteten sie, und auch euch wäre es Noth zu fliehen,

denn es ziehet ein großes Heer daher, das verderbet das ganze Land, verbrennet und zerstört Kirchen und Klöster, und schlägt alles todt, was ihm vorkömmt. — Lother war froh, da er hörte, sein Geselle Maller sey ihm so nah, und ritt weiter. Da sah er einen Ritter von gutem Ansehen, der war von seinem Pferde abgestiegen, und bey ihm war eine schöne Jungfrau, die klagte und weinte sehr, und gebehrdete sich gar jämmerlich, denn er rang mit ihr und wollte sie zu seinem Willen zwingen. O tödte mich, rief sie weinend, nimm dein Schwerdt, schlag mir den Kopf ab, denn ich will viel lieber sterben, als deinen Willen thun. — Liebe Jungfrau, sagte der Ritter, erst will ich mich an euch erfreuen, dann will ich euch den Kopf abschlagen. — Da rief die Jungfrau, mit lauter Stimme. O Maria, Mutter Gottes, komm mir zu Hülfe, hilf mir meine Ehre erhalten und mein Leben! Lother, der ihnen hinter einem Busch zugehört, der sprang nun hervor und rief: Falscher Ritter, sitze auf dein Pferd, du mußt mit mir kämpfen, ich will dieses Fräuleins Ritter seyn. — Der Ritter hörte nicht sobald diese Worte, als er auf sein Pferd sprang und seine Lanze einlegte. — Es war Dietrich von Karthago, ein Bastard des König Anips; er hatte diese Jungfrau um ihrer Schönheit willen mit Gewalt entführt, und ihren Vater, den König von Hispanien getödtet, darum ward in der Folge ganz Hispanienland verwüstet.

Die Beyden kämpften nun, und schlugen so gar gräulich auf einander, daß sie Beyde sehr verwundet waren; dies sah ein Reutersknecht, der daher geritten kam, der wandte sein Pferd und ritt zu Maller, der nicht weit

mehr zurück war. Herr, rief der Reuter, kommt dem Baſtard von Karthago zu Hülfe, er iſt im Kampf mit einem fremden Ritter, der ihm gar ſehr zuſetzt. Da blies Maller auf ſeinem Horn, und ſpornte ſein Pferd, daß es ſehr ſchnell laufen mußte; ihm nach eilten wohl zehntauſend Mann. Da Maller auf den Platz kam, wo die Beyden kämpften, da drang er auf ſie ein, und wollte dem Dietrich zu Hülfe kommen; Lother aber, der ihn gleich an ſeinem Wappen erkannte, zog eilend ſeinen Helm ab, da erkannte ihn Maller auch, Beyde ſprangen von ihren Pferden, umarmten und küßten ſich voll Freude, Beyde mußten vor Freude weinen, daß ſie ſich nun wieder hatten. Unterdeſſen waren die andern Herren mit dem Heere auch herzugekommen; König Galyen, Otger, Mallers Bruder, und König Anſys, die hießen alle den Lother willkommen, und waren froh ihn zu ſehen; nun kam auch Dietrich von Karthago näher und verſöhnte ſich mit Lother, und alles war voller Freude. Maller erzählte ſeinem Freunde, was ſich mit ihm begeben, während er ihn nicht geſehen, ſo that auch Lother, und Beyde beſchloſſen Konſtantinopel zu belagern, und nicht eher zu ruhen, bis ſie den Otto an den Galgen gehenkt.

Nun zogen ſie weiter, und belagerten die Stadt Konſtantinopel. König Orſchier beſchloß ſogleich, auf ſie zu fallen mit einem großen Heere, noch ehe ſie ſich von der Reiſe ausgeruhet hätten. Dies war ſeine Ritterſchaft auch wohl zufrieden, und ſie zogen wohl mit ſechszigtauſend Gewaffneten gegen den Feind. Maller beſtellte auch ſein Heer; ſowohl er als Lother und König Anſys, König Galyen, Otger und Dietrich von Karthago führten jeder

einen Haufen an. König Orschier und seine Griechen schlugen tapfer in den Feind, aber diese fehlten auch nicht. Otger, Mallers Bruder, erwischte Salomon den Wirth, zog ihm seinen Helm ab, und wollte ihm den Kopf herunterschlagen, das ersah Maller und sprach: Mein Bruder, verschone diesen, er ist mein guter Freund. Ergib dich mir! rief er ihm zu. Da reichte ihm Salomon, der Wirth, sein Schwerdt, und man führte ihn in Mallers Zelt Es war eine große Schlacht, wobey mancher Mann sein Leben einbüßte. Maller drang so weit vor, daß er König Orschier erblickte. Du thörichter König, rief er ihm zu, jetzt ist deine Stunde gekommen, du hast schon zu lange gelebt; mit diesen Worten stach er mit seinem Speer nach ihm, und warf ihn aus dem Sattel, so daß er vom Pferde herunter fiel. Maller ergriff ihn und zog ihm den Helm ab. Otto hatte nun dem Könige bey allen Heiligen geschworen, er wolle ihn nicht verlassen, da er ihn aber unterliegen sah, da hätte er nicht König Salomons Schätze genommen, den Maller zu verhindern. Dieser holte mit dem Schwerdte aus und wollte Orschier den Kopf abschlagen, da eilte Lother hinzu und hielt seinen Arm. Lieber Maller, tödte mir den König nicht, übergib ihn mir. Maller that es ungern, doch folgte er Lothers Worten und ließ den König los. Edler König, sprach Lother, ihr seht nun, was des Otto Reichthümer euch helfen, ihr habt euch selbst betrogen. Da schickte er ihn in sein Zelt, und ließ ihn genau bewachen.

Otto schaute hin und her, und wäre gern weit weg gewesen, aber er konnte vor dem Volke nicht herauskommen. Maller drang immer weiter ein, endlich sah

er Otten, und machte sich Raum, um zu ihm zu gelangen; dies ward Otto gewahr, und bat einen lombardischen Ritter, die Waffen mit einander zu tauschen. Ich will es dir wohl lohnen, lieber Ritter, sagte er, denn ich möchte Mallern nicht erwarten, für kein Gut in der Welt. Der Ritter war der kühnste und tapferste unter den Lombarden, er tauschte sogleich die Waffen mit Otto, und dieser zog sich aus dem Streit gegen die Stadt zu. Maller kam nun auf den lombardischen Ritter zu, und gab ihm einen solchen Streich, daß er todt vom Pferde fiel. Nun meynte Maller, es sey Otto, und schleifte ihn nach dem Zelte, um ihn dem Lother zu überliefern. Das Volk meynte auch, Otto sey erschlagen, und zogen sich zurück. Maller zog, als er in sein Zelt war, dem Erschlagenen den Helm ab, da er nun sah, daß es Otto nicht war, da ärgerte er sich sehr. Einen verzagteren Buben, rief Lother, gibt es nicht auf Erden, als diesen Rothkopf.

Nun ließ Lother König Orschier kommen und sagte: Edler König, ich mag euch kein Leides thun, ich weiß wohl, daß mein Vetter Otto euch gerathen hat, so thöricht zu handeln. Ihr seyd ein verständiger Mann, bedenkt, daß ich eurer Tochter vor dem Altar von dem Priester bin zum ehelichen Gemahl gegeben worden; ihr wißt, daß keine Ehe zu scheiden ist, der Tod scheide sie dann. Ich schwur ihr Treue vor dem Altar, bey dem Gott, der für uns die Marter litt. Was also auch geschehen mag, und was ihr mir auch thun mögt, ich werde euch nie Uebels erzeigen, und euch immer als meinem Schwäher ehrerbietig begegnen. — König Orschier, als er Lothern so reden hörte, fiel vor ihm nieder, umfaßte seine

Knie, und wollte ihn um Verzeihung bitten; Lother gab dies aber nicht zu, dazu war er zu tugendhaft. — Gefällt es euch, sprach Orschier, so will ich nach Konstantinopel reiten und will euch morgen die Pforten öffnen lassen, und Otto in eure Hand liefern. — Reitet in Gottes Namen, Herr König. — Ey, das soll er wohl nicht! rief Maller ein; ich werde ihn nicht reiten lassen, er habe mir dann in meine Hand vorher gelobt, was er euch versprach; denn wer so oft gelogen hat als er, dem kann man nicht so leicht trauen.

Nun gelobte Orschier mit lauter Stimme, und vor allen Anwesenden bey seinem königlichen Ehrenwort, daß er dem Heere wolle die Thore von Konstantinopel öffnen und ihnen den Otto ausliefern. Darauf ließ ihn Maller reiten; Lother begleitete ihn, und indem sie Beyde zusammen ritten, erzählte ihm Lother, wie er der Pilgrim sey, der Herna erschlagen und seine Tochter erlöst. Da weinte König Orschier, als er diese Erzählung anhörte, und segnete den Lother für seine Treue und seinen Heldenmuth.

Sobald als König Orschier in Konstantinopel auf seinem Pallast angekommen war, schickte er einen Haufen Gewaffneter nach Otto, um ihn zu suchen und zu fangen. Sie fanden den Rothkopf in einer Kammer versteckt, da lag er und schlief. Er ward gebunden vor den König geführt. Was heißt denn das? fragte er. — Gestern hast du arger Schalk mich verlassen, sprach der König, als du mich in großer Noth sahest, und nun, bey dem Gott, der mich erschaffen hat, ich überliefere dich deinem Vetter Lother und Maller, seinem Gesellen. Nun

erschrack Otto gar sehr, schrie und weinte, aber es half ihm nichts; er ward mit Händen und Füßen fest an einer Säule gebunden.

Darauf ließ der König die Pforten weit aufthun, und ließ Lother mit seinem Heere einziehen. Zormerin lief Lothern entgegen, und Scheidechin Mallern, sie umarmten sich mit Liebe und gar großer Freude. Maller, fing Scheidechin an, ich glaubte schon, ihr würdet euch eine andere Jungfrau erworben haben. Liebes Weib, antwortete ihr Maller, und hätte ich ihrer hundert erworben, du wärst doch und bliebst die Gebieterin. Aber sey ruhig, ich habe mich wohl gehütet, und bin dir immer treu geblieben. — Sie zogen nun mit großer Freude, und unterm Getön von Pfeifen und Cymbeln und Spielen aller Art, nach dem Pallast, so daß es ein Wunder war zu hören. Lieber Gemahl, sprach Zormerin, ich wünschte nun, an dem bösen Schalk, Otto, gerächt zu seyn, aber ich weiß wohl, ihr werdet das niemals selbst thun, darum bitte ich euch, traget es euerm Freund Maller auf, denn ich schwöre zu Gott, ich will nicht eher Speise oder Trank genießen, bis Otto nicht mehr lebt. Lother rief seinen Gesellen Maller, und sprach: Ich bitte dich, du wolleſt Otto den Kopf abschlagen, denn ich wollte um keinen Preis meine Hand an ihn legen. — Herr, antwortete Maller, habe ich nur erst Urlaub von euch, für das übrige laßt mich sorgen. Damit band ihn Maller von der Säule ab, und führte ihn an einem Arm die Stiege hinab; Otto sah aus, als ob er schon gestorben wäre. Er ward hinaus an den Galgen geschleppt und aufgehängt.

Sie lebten nun in großer Freude zusammen; Lother und Zormerin, Maller und Scheidechin waren die glücklichsten Eheleute, die man sehen konnte: auch ward Jungfrau Spnoglar mit Dietrich, dem Bastard von Karthago, vermählt. Bald darauf nahmen König Galyen und sein Sohn Otger, König Ansys und die übrigen Herren, vom Hof zu Konstantinopel Abschied, und ein jeder begab sich wieder in sein Land.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Bürger von Konstantinopel und das ganze Griechenland erwählten Lother von Frankreich zum Könige; denn König Orschier war ein alter Mann, und mochte nicht länger regieren. Als nun Lother zum König und Kaiser von Griechenland gekrönt war, und deshalb große Feste und Gastirungen hielt, da kam ein Botschafter vor ihn, der knieete nieder und sprach: Gott, dem alle Dinge bekannt sind, der wolle den Kaiser und die ganze Ritterschaft heut und alle künftige Tage in seinen Schutz nehmen. — Gott grüße dich, lieber Bote, sprach der Kaiser, sage an, was bringest du uns? — Herr, ich bin zu euch gesandt von dem frommen Bonifacius unserm geistlichen Vater. Er entbietet euch durch mich, daß ihr ihm doch wollet zu Hülfe kommen; vierzehn heidnische Könige haben Rom belagert, unter ihnen ist der Sultan von Babylonien, und der König von Mohrenland, der so schwarz ist, wie auch sein Volk, daß sie den höllischen Teufeln gleichen. Sie haben dreyßigtausend Gewaffnete,

und besonders sind der schwarzen Teufel so viel, sie besetzen die ganze Gegend, und verwüsten das ganze Römerland. Darum bittet euch unser geistlicher Vater, ihr möchtet ihn in der größten Noth nicht verlassen. Es betrifft die ganze Christenheit. — Lieber Bote, hat der heilige Vater nicht zu meinem Bruder Ludwig, dem Könige in Frankreich geschickt, und ihn um Hülfe angerufen? — Herr, ich glaube wohl, es ist auch zu ihm geschickt worden, aber ich weiß nicht, ob er kömmt oder nicht, denn man spricht allgemein, er ließe sich von bösen Verräthern verleiten, und thue nach ihrem Rath.

Da schickte Lother den Boten mit der Antwort zurück: er wolle in Kurzem mit seiner ganzen Macht dem heiligen Vater zu Hülfe kommen. Maller erbot sich gleich mit ihm zu ziehen, denn ihn verlangte sehr, einmal wieder gegen die Heiden zu ziehen. Ich scheide nie von euch, Herr, sagte er, der Tod müßte uns denn scheiden. — Dafür sey Gott gelobt und gedankt, sagte Lother. Gesegnet ist die Stunde, in welcher du mein Gesell wardst. — Lother schrieb sogleich Briefe an alle seine Fürsten und Grafen, so weit sein Land reichte, und ließ sie nebst allen ihren Gewaffneten entbieten, und als sie in kurzer Zeit sich zusammen in Konstantinopel versammelt hatten, da nahm Lother von seiner Gemahlin Abschied, sie weinte bitterlich, als er fortging, auch sah sie ihn dann nimmer wieder. Maller nahm auch Abschied von seiner treuen Scheidechin. Der Abschied war bitter und sehr schmerzhaft für die vier Eheleute, die sich sehr von Herzen lieb hatten.

Lother und sein Heer stiegen zu Schiffe, und kamen mit gutem Wind bis zum Römerland, dann stiegen sie

aus, und ritten nach Rom. Vorher sagte Lother zu Mallern: Ich will dem Pabst klagen über meinen Bruder Ludwig, daß er sein Reich nicht mit mir theilt, und daß er mir nicht aus dem Gefängniß zu Pavia hat helfen wollen. Verhilft mir dann der Pabst nicht zu dem Meinigen, so will ich mir mit gewaffneter Hand wohl Recht verschaffen.

... Als sie vor Rom ankamen, da fanden sie die Heiden eben im harten Streit mit den Christen begriffen. Höre ich recht, sprach Lother, ich vernehme ein Geschrey Montjoye, das ist der Franzosen Feldgeschrey; geschwind, lieber Maller, laßt uns hinzu, denn ich gönne es den Franzosen nicht allein, den Tag zu gewinnen. Sie stürmten nun in hellen Haufen hinzu, und fielen den Heiden in den Rücken, die dadurch in gar großes Gedränge geriethen; die Historie sagt, ohne Lother und Maller wären die Franzosen den Tag geschlagen worden. Lother sah einen Haufen Heiden, die da sehr hart stritten, und hörte die Franzosen Montjoye rufen, da drang er ein, wo der Haufen am dicksten war, da sah er seinen Bruder Ludwig von Heiden umringt, zu Fuß fechtend; sein Pferd war erschlagen, und er selber sehr verwundet. Lother erkannte ihn sogleich an seinem Wappen; da er ihn in solcher Noth erblickte, da vergaß er seinen Unwillen gegen ihn, schlug um sich her auf die Heiden, mit solcher Kraft und Wuth, daß es bald weiter um Ludwig ward; die Heiden flohen vor Lother wie der Teufel vor dem Weihwasser, er war aber auch ein gar tapfrer Ritter, er schlug dem, der das heidnische Panier führte, den Arm mit der Schulter herunter, so daß der Arm

sammt dem Panier auf die Erde fiel. Desselben Heiden sein Pferd faßte er, und führte es König Ludwig zu. Ludwig saß auf, und betrachtete Lother, da sah er, daß dieser das griechische und das französische Wappen im Schilde führte. Das griechische Wappen war ein Greif, halb von Gold und halb von Silber, nebst einem Sessel, dieser Sessel bedeutete das Gericht. Lieber Freund, fing Ludwig an, wie ist euer Name? Darnach muß ich billig fragen, weil ihr mich habt vom Tode erlöst; zudem sehe ich Frankreichs Lilien auf euerm Schild, nebst dem griechischen Greifen, welches mich sehr Wunder nimmt. — Ich will euch meinen Namen nicht verhehlen, sprach Lother. Einen Greif führe ich, denn ich bin ein Kaiser in Griechenland, und so führe ich die Lilien, weil ich ein Sohn bin König Karls von Frankreich. — Da erschrack Ludwig gar heftig. O lieber Bruder, rief er, ich bitte euch um Gnade, denn ich habe gegen euch gehandelt, ich bekenne es, und will es nach euerm Willen und Begehren bessern. Ihr habt mir viel Liebe bewiesen, die ich euch verdanke, aber ich habe es nicht um dich verdient. — Von dieser Bitte ward Lother sein Herz bewegt. Bruder, sagte er, ich verzeihe euch, was ihr gegen mich gethan, wiewohl ihr unser väterliches Erbe gar ungleich getheilt habt; Ihr habt Frankreich, und dazu das Kaiserthum von Rom. Seyd ihr es nun zufrieden, so wollen wir dem Pabst zu Rom unsre Sache vorlegen, und er mag über uns entscheiden, und theilen. Es geschehe also, sprach König Ludwig.

Nun ritten sie wieder in den Streit, und schlugen muthig alle Heiden, die ihnen zu nahe kamen; auch Maller that denselben Tag viel herrliche Thaten, und erschlug

viele heidnische Riesen. Der Pabst stand auf der Mauer, und bat beständig zu Gott um Sieg und Schonung der Christen. Als es nun Nacht ward, da ritten die Herren zusammen und hielten Rath, was sie nun thun wollten. Da gab ihnen Maller den Rath, daß sie einen Waffenstillstand mit den Heiden schließen sollten, um die Todten zu begraben, die sonst so übel riechen würden, daß eine Pest im Lande entstehen müsse. Diesen Rath genehmigten Alle; sie sandten einen Herold zu der Heiden Leger, und ließen einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen vorschlagen, welches die Heiden auch zufrieden waren. — Darauf zog das christliche Heer in Rom ein, wo sie vom Pabst mit großer Ehre empfangen wurden; er ging ihnen entgegen und gab ihnen den heiligen Segen. Er sprach zu König Ludwig: Seyd mit Gott willkommen, mein Sohn, in diesem fremden Lande, ich bedurfte eurer gar sehr. Damit ging er weiter, und sprach zu Lother: Seyd mit Gott willkommen, mein lieber Sohn, ich habe vieles schon von euch vernommen, ihr seyd ein Schirm und Schwerdt der ganzen Christenheit, und der Gerechtigkeit. Ihr sehet euerm Vater sehr ähnlich. Er hat euch sieben Jahre lang verbannt, aber das ist nun vorbey, und soll euch weiter nicht schaden, denn ihr und euer Bruder, ihr sollt euch in das väterliche Erbe theilen. Heiliger Vater, sprach König Ludwig, wir haben uns beyde vorgenommen, die Sache eurer Entscheidung zu überlassen. Habe ich gegen meinen Bruder gefehlt, so will ich es vergüten, und bitte ihn wegen jeder Beleidigung um Verzeihung.

Wohl gesprochen, lieber Sohn! antwortete der Pabst. Nun gingen sie zusammen in den päbstlichen Pallast, und

ſetzten ſich zu Tiſch, wo ſie alle gar treflich bedient wurden.

Nach verfloßnem Waffenſtillſtande zogen die Chriſtenvölker wieder heraus gegen die Heiden. Von dieſem Tage, und der greulichen Schlacht, wo viel tauſend Chriſten und noch viel mehr Heiden ihr Leben verlieren mußten, wäre gar viel zu ſagen. Ehe die Chriſten aus Rom zur Schlacht gezogen waren, hatten ſie in großer Andacht Meſſe gehört, welche der Pabſt ihnen geleſen, dann hatten ſie auch reiche Opfer gebracht; der Pabſt gab ihnen den heiligen Segen, und beſtrich ſie in Andacht mit mit den heiligen Reliquien. Der Sieg war ihre, und die Heiden wurden alle erſchlagen, die ſich nicht mit der Flucht retteten. Nun zogen ſie alle wieder in Rom ein, wo der Pabſt ſie mit großer Ehre und in Fröhlichkeit empfing. Die Leichname der Chriſten wurden alle in geweihter Stätte begraben, die der Heiden aber den reißenden Thieren und den Vögeln Preiß gegeben.

Der Chriſten Seelen wolle Gott tröſten,
Und der Teufel die Heiden röſten.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Vierzehn Tage waren Lother und die übrigen zuſammen zu Rom geweſen, als ein Bote ankam, der dem Kaiſer Lother einen Brief brachte. Lother gab den Brief ſeinem Schreiber, daß er ihn ihm vorleſen möchte, und als die-

ser ihn geöffnet, und anfing zu lesen, da weinte er gar bitterlich. Was ist euch, Schreiber? Weswegen weinet ihr? — Herr, sprach der Schreiber, König Orschier und euer Schwäher meldet euch, eure Gemahlin, Frau Zormerin, sey todt; sie ist von einem Kinde entbunden worden, das so groß war, daß man es von ihr schneiden mußte, davon ist sie gestorben, und man besorget sehr, das Kind möchte auch nicht leben bleiben. — Da fiel Lother vor Schrecken ohnmächtig zur Erde nieder, und verblieb darin so lang, daß man meynte, er sey gestorben. Da er endlich wieder zu sich kam, da zerraufte er sein Haar, und war in großes Leid versenkt um seine schöne Gemahlin; König Ludwig lief hinzu, und versuchte es, ihn zu trösten. Aber Lother hörte nicht auf die Worte, die man zu ihm redete. — Ach du schöne, du getreue Zormerin! so klagte er immerfort; ach mein geliebtes Ehegemahl, nie kann ich dich vergessen, und deine große Liebe, die du zu mir trugst! Ach Tod! warum hast du uns getrennt, warum hast du der Welt genommen die Schönste und die Huldreichste, die Frömmste und Tugendsamste, die je auf sie gekommen? Ach Tod, mich, mich hättest du nehmen sollen viel eher als sie! — Ihr solltet euch in Gott ergeben, sprach König Ludwig, denn was Gott will, das muß geschehen. — Ach Bruder, ich bin zum Unglück geboren, nun habe ich die verloren, die ich so einzig habe geliebt. O Erde, thu dich auf, verschlinge mich in deinen Abgrund. — Und nun raufte er wieder sein Haar, und rang die Hände; nie ist wohl eines Mannes Herz so hart geboren, hätte er den Jammer gesehen, und Lothers Kla-

ge gehört, es hätte ihn erbarmen müssen. Zwey Tage und zwey Nächte klagte er so, daß niemand ihn zu trösten wagte. Am dritten Tage ward er etwas stiller. Nie ist ein Leid so groß, man muß seiner doch vergessen; das können wir auf Erden wohl täglich schauen, an Männern so wie auch an frommen Frauen.

Der Pabst schickte nach den beyden Brüdern, Lother und Ludwig, und nach den andern Fürsten, die mußten sich alle bey ihm versammeln. Lieben Söhne, fing der Pabst an in der Versammlung zu reden: ihr seyd beyde Kaiser Karls von Frankreich Söhne. Die Franzosen haben Ludwig zu ihrem Herrn und König erkohren, Lother aber hat von seinem ganzen väterlichen Erbe nicht eines Sporns werth. Doch ist er Kaiser Karls leiblicher Sohn, und kein Bastard, wir halten ihn nicht dafür. Nun, ihr lieben Herren und Freunde, was bedünket euch dazu? sagt mir eure Meynung; mich bedünkt es billig: Ludwig bleibe König in Frankreich, und ließe Lother Kaiser in Rom seyn. — Heiliger Vater, fing König Ludwig an, euer Rath dünkt mich gut, und ich will ihn befolgen. — So dachte der Pabst die beyden Brüder zu vereinigen, aber um dieser Vereinigung willen wurden in der Folge mehr als zweymalhunderttausend Menschen erschlagen. — Es waren viele schlechte und boshafte Menschen unter den Räthen König Ludwigs, die noch zu Lothers alten Feinden gehörten, diese erschracken sehr, daß Ludwig dem Pabst so folgsam war, und daß er dem Lother das Kaiserthum so willig abgetreten hatte, und hieraus entstand großes Unglück und der blutigste Krieg, der jemals ist geführt worden.

Lother ward auf den päbstlichen Stuhl gehoben, ihm die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt, und in die eine Hand das Schwerdt, in die andere der Reichsapfel gegeben. Da geschah dem Lother große Ehre, denn er ward zum römischen Kaiser mit vieler Festlichkeit und großem Pomp gekrönt, aber er war dennoch nicht vergnügt und da jedermann fröhliches Herzens war, da war er es nicht, um seiner Gattin willen, die er Nacht und Tag nicht aus dem Sinne verlohr, und im Herzen gar tief betrauerte.

Nicht lange hernach, da nahm König Ludwig Urlaub vom Pabst, um wieder nach Frankreich zu reisen. Er ging auch zu Maller und nahm von ihm Abschied, denn Maller lag an seinen Wunden krank im Bette, er hatte in der letzten Schlacht wohl an dreyßig Wunden erhalten, die alle gefährlich waren. Zuletzt kam König Ludwig auch zu seinem Bruder, dem Kaiser, um sich von ihm zu beurlauben. Er umarmte ihn und küßte ihn gar zärtlich, dann sprach er: Lieber Bruder, nehmt keine andre Ehefrau, ihr habet mich dann um Rath darüber gefragt, darum bitte ich euch gar sehr. — Mein Bruder, antwortete Lother, das thäte ich nicht, um viele Tonnen Goldes, denn hättet ihr mich gefragt, ehe ihr eure Gemahlin freytet, ich würde euch wahrscheinlich nicht dazu gerathen haben. — Hierauf antwortete König Ludwig nicht, sondern er beurlaubte sich beym Kaiser, und ritt nach Frankreich zurück.

Jene falsche Verräther, Lothers Feinde, die sprachen nun zu Ludwig: O Herr, wie thöricht habt ihr ge-

handelt, daß ihr das Kaiserthum habt von der französischen Krone getrennt. Ihr habt ihr die größte Herrlichkeit geraubt, und werdet nun doch niemals Freundschaft und Vertrauen mit euerm Bruder haben können, und eure Erben werden es in Jahrhunderten entgelten müssen. Das Kaiserthum wird sich nun über die französische Krone weit erheben, und diese wird sich gar nicht mehr frey bewegen können. Nein, nie hat ein König schmählicher gehandelt; Kinder, die jetzt noch ungeboren sind, die werden eure Seele noch deswegen verfluchen. — Solche Reden führten die Verräther so oft gegen den König, und er mußte so viel davon reden hören, daß er endlich anfing, seinen Bruder Lother im Herzen zu hassen. — Da sie ihm nun riethen, Lothern zu verrathen, und mit Krieg zu überziehen, sprach Ludwig: Ihr seyd meine geheimen Räthe und vertraute Freunde, aber davon ihr redet, das will ich gar nicht wissen, sprecht mir also nicht mehr davon, ich gebe es nicht zu.

Die Verräther waren mit diesem Bescheide übel zufrieden; sie hätten dem Lother gerne ein Leids gethan, sie konnten es nicht vergessen, daß er ehedem bey ihren Weibern und Töchtern gefunden ward. Dem Könige sagten sie dieses mal nichts mehr, aber sie beschlossen unter sich, daß sie des Königs Gemahlin, Weisblume, auf ihre Seite ziehen wollten, damit diese den König, ihren Gemahl, dazu bringe, daß er seine Einwilligung gäbe. Wenn eine Frau einen Mann hat, der sie von Herzen liebt, die bringt ihn, wozu sie will; je weiser der Mann ist, zu desto größrer Thorheit sie ihn verleiten kann.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Nachdem Ludwig von Rom gereist war, bekam Lother eine Bothschaft, sein Sohn wäre am Leben, und sey frisch und gesund; er habe zwey rothe Kreuze mit auf die Welt gebracht, auch sey sein rechter Arm, mit dem er das Schwerdt führen sollte, ganz roth wie Blut, der andre Arm aber sey weiß. Dieser Bothschaft war Lother froh, und sagte zu Maller: Lieber Geselle, ich muß nach Konstantinopel reiten, und muß meinen Sohn sehen. Laß dich unterdessen von den Ärzten wohl pflegen, daß du genesen mögest. Lieber Herr, sprach Maller, ich bitte euch, bringt mir Scheidechin, meine Hausfrau, mit her zu mir. Das soll geschehen, sprach Lother; hiermit ritt er fort, setzte sich zu Schiffe, und fuhr ohne Aufenthalt nach Konstantinopel.

Als König Orschier und Lother sich wiedersahen, da fingen Beyde an gar sehr zu weinen, und ihr Beyder Leid ward wieder erneut um die schöne Zormerin. Die Amme brachte Lothern seinen kleinen Sohn herbey; Lother nahm ihn auf seine Arme, und sah ihn an, da flossen seine Thränen reichlich über das Kind: Marphone, du lieber Sohn, sprach er, die schönste frommste und treueste Frau auf dem Erdboden die mußte um deinetwillen sterben. — Bey meiner Treue, sagte König Orschier, der Name soll ihm bleiben. Marphone bedeutet auf deutsch: Weh, daß du geboren. — Zwanzig Monate blieb Lother zu Konstantinopel, dann beurlaubte er sich bey seinem

Schwäher, um wieder nach Rom zu reisen. Beym Abschiede sagte ihm König Orschier: er wolle Marphone in Konstantinopel bey sich behalten, und ihm das griechische Kaiserthum geben; er solle wieder eine Frau nehmen, um einen Erben für das römische Reich zu haben. — Ich will euch gehorchen, antwortete Lother, aber nie werde ich eine Frau lieben, wie ich die treue Zormerin liebte. — Da blieb Marphone zu Konstantinopel, und ward schön und groß, Lother aber reiste mit Scheidechin, Mallers Ehefrau, nach Rom. Hier fanden sie Mallern wieder völlig hergestellt, und die Freude die er hatte, Scheidechin wieder zu sehen, war sehr groß.

Lother verlebte nun noch vier Jahre zu Rom, und zog mitunter gegen die Heiden, denen er vielen Schaden zufügte. Eine Ehefrau zu nehmen, konnte er sich aber nicht entschließen, Zormerin lebte immer noch in seinem Herzen. Unterdessen hatten die bösen Verräther nicht geruhet; sie brachten Weisblume, die Königin von Frankreich, dahin, daß sie ihren Gemahl beredete, und er gab endlich nach vielem Zögern seine Einwilligung zum Kriege. Auch Lother versammelte ein großes Heer; viele Herren und Fürsten kamen ihm zu Hülfe. Auch Marphone, Lothers Sohn, der unterdessen ein starker mächtiger Ritter, und nach König Orschiers Tode Kaiser von Griechenland geworden war, kam seinem Vater mit einem mächtigen Heere zu Hülfe; auch Maller und die Seinigen fehlten nicht. So ward der blutigste Krieg geführt, wo Christen gegen Christen fochten, von dem je ist erhört worden. Viele Jahre dauerte der Krieg, wo ganze

Länder zerstört, Kirchen und Klöster verbrannt, und mehr denn sechsmalhunderttausend Christen ihr Leben verloren, deren Blut die Ströme und Flüsse im Lande roth färbten. Endlich versöhnte sich Lother sanftmüthig mit Ludwig, nachdem die verrätherischen Räthe alle gefangen und getödtet waren.

Dann nahm Marphone wieder Abschied von seinem Vater Lother und zog wieder mit seinem Heer nach Konstantinopel. — Maller bekam Bothschaft, wie seine liebe Ehefrau, Scheidechin, gestorben sey, da trauerte er viel um sie, und beweinte sie aufrichtig, konnte auch nimmer froh werden von da an, und da er seinen Herrn und Freund Lother auf Lebenszeit unglücklich wußte. Es kam ihm in den Sinn, er möchte wohl Vater und Mutter noch einmal sehen, er beurlaubte sich also von dem Kaiser Lother, und ritt nach Montsysson. Vorher mußte er aber Lothern versprechen, wieder nach Rom zu kommen, und nicht zu lange zu verweilen. Zu Montsysson fand er seinen Vater und seine Mutter, auch seinen Bruder, König Ansys und seine Söhne, auch den wilden Bastard, Dietrich von Karthago. Sie alle freuten sich sehr, Mallern wieder zu sehen, er aber konnte keine Freude mehr haben; da er kaum vier Wochen bey ihnen sich aufgehalten hatte, da sagte er, er wolle wieder nach Rom zu Kaiser Lother, nahm Abschied von allen Freunden, küßte seine Mutter mit weinenden Augen, und ritt fort. Als er vor die Stadt kam, da ward sein Herz so gar mit Traurigkeit umfangen, und ihn gereute so sehr alle das Christenblut, das er vergossen, daß er vom Pferde absteigen, und sich nieder-

setzen mußte. Hier dünkte ihm, als rief eine Stimme vom Himmel ihm zu, er solle ein Einsiedler werden, ein hartes Leben führen, und seine Sünden im Gebethe und in der Einsamkeit büßen. Da ließ er sein Pferd laufen, ging tief in den Wald hinein, wo keines Menschen Fuß je hinkam, und hier lebte er als ein Einsiedler, schlief auf der harten Erde, trug den eisernen Harnisch auf seinem bloßen Leib, ohne ihn abzulegen, weder bey Tag noch bey der Nacht; aß wilde Wurzeln, die er sich selber ausgrub, trank Wasser, und kasteyte seinen Leib sehr.

Kaiser Lother war zu Rom, und wunderte sich sehr, daß Maller sein Geselle nicht wieder kam. Und als es sich gar zu lange verzog, da saß Lother selber auf mit einigen Gesellen, und ritten nach Montsyssen, um nach Maller zu fragen. Keiner aber wußte etwas von ihm, sondern sie meynten alle, er müsse in Rom seyn, und der Schrecken war gar groß, als sie von Lother vernahmen, er sey nicht daselbst angelangt. Lother und die andern suchten ihn überall im ganzen Lande, aber er ward nirgend gefunden; da legte sich Rosemunde, Mallers Mutter, nieder, und starb vor großem Leide um ihren Sohn. Lother ritt wieder nach Rom. Drey Jahre gingen noch wohl darüber hin, und man konnte nichts von ihm erfahren. Da ward auch Lother krank, und wäre beynah vor Gram gestorben; er klagte und weinte ohne Unterlaß um ihn; und so oft jemand von Maller redete oder seinen Namen nannte, da mußte er immer wieder aufs neue weinen. Endlich ward er so krank, daß er zu Bette liegen mußte, und er ward ganz schwach von Sinnen. Da sagten die Ärzte: er müsse

die große Klage zu führen aufhören. Lother ließ also in seinem ganzen Reiche den Befehl ergehen, niemand solle von Maller sprechen oder seinen Namen nennen; wer den Namen nennte, der müßte sterben. Da ward also Mallers vergessen, und sein Name nicht mehr gedacht. Nach drey Jahren, da war es gerade die Zeit, daß man die heilige Veronica in Rom vorzeigte, diese ward nur alle hundert Jahre einmal gezeigt. Nun gedachte Maller auch nach Rom zu gehen, um die heilige Veronica zu sehen. Er kam zu Rom an, und hatte einen langen Bart, sein Antlitz war bleich, und ohne Farbe oder Licht, denn er hatte in dreyen Jahren keine menschliche Speise zu sich genommen, und hatte kaum sein Leben erhalten. Er ging wie ein Pilger gekleidet, keiner seiner Freunde hätte ihn so erkannt. Er ging sogleich nach der St. Peterskirche, und sah Lother, seinen Gesellen, alle Tage vor sich hinein und herausgehen. Da ging Maller einen Sonntag auf den Pallast, wo Lother saß. Als dieser den Pilgrim sah, da bebte er zusammen, denn er erinnerte sich wie Maller ihm einmal gesagt hatte, er wollte noch einmal ein Pilgrim werden. Ach Maller, seufzte er bey sich selber, wüßte ich dich zu finden, ich wollte dich suchen von einem Ende der Welt bis zum andern. Maller hatte nichts von dem Verbothe gehört, daß man vor dem Kaiser nicht seinen Namen nennen durfte, er ging also zu ihm, und bat ihn um Almosen um Gotteswillen, und auch um eures Gesellen Mallers willen, wenn ihr ihn je lieb gehabt. Bey diesem Namen da vergingen dem Kaiser die Sinne, sein Herz ward kalt, und so nahm er sein Mes-

ser, warf es nach dem Pilgrim, das Messer fuhr ihm tief in den Leib. O Lother, ich bin Maller, dein Geselle, den du erstochen hast, komm her zu mir, küsse mich, daß ich dir die That verzeihe.

Da sprang Lother hinzu, nahm den Pilger in seine Arme, und besah ihn von Kopf zu Fuß; da er ihn endlich erkannte, da fiel er in Ohnmacht neben ihm nieder; da er wieder zu sich kam, und den Jammer bedachte, den er angerichtet, da schrie er vor großem Schmerz, verfluchte sich und die Stunde in welcher er geboren, und wollte sich selber tödten; Maller aber sammelte seine Kräfte, und hielt ihn ab. Herr, sagte er, mehret nicht eure Sünden, denkt an Gott; schreit auch nicht so sehr, daß man nicht gewahr wird, ich sey Maller, den ihr getödtet, denn wo mein Vater es erfährt, und mein Bruder, so werden sie meinen Tod an euch rächen wollen, welches Gott verhüten wolle. Gott und seine liebe Mutter wollen euch verzeihen, ich verzeihe euch von ganzem Herzen. Als er dies gesagt hatte, da sah er Lother an mit freundlichem Lächeln, und verschied in seinem Arm; seine Seele war so treuer Liebe voll, und ward in einem so bußfertigen Leben abgerufen, daß sicher ihm die ewige Seligkeit zu Theil worden ist. Sein Körper ward von den Rittern in geweihte Erde bestattet; Lother aber verfiel in eine so große Krankheit, daß man glaubte, er würde nicht länger leben können. Endlich ward er doch so weit hergestellt, daß er wieder heraus konnte; er redete aber mit niemand mehr ein Wort, und war in tiefe Traurigkeit versenkt, woraus ihn nichts zu ziehen vermochte. Und als er einesmals al-

lein hinausgeritten war, und keine Begleitung mitnehmen wollte, da erwartete man vergebens seine Zurückkunft, er kam nicht wieder nach Rom. Als sein Sohn, Marphone, durch den kalabrischen Wald kam, da fand er ihn als Einsiedler in einer Klause im Walde, wo er auch bald darauf starb, in seines Sohnes Armen.

Hier endigt das Buch von Lother und Maller, den beyden treuen Gesellen.

Wien, gedruckt bey Franz Ludwig.

Friedrich Schlegel's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Wien,
bey Jakob Mayer und Compagnie.
1823.

Gedichte

von

Friedrich Schlegel.

Zweyte vermehrte Ausgabe.

Erster Theil.

I.

Roland.

Ein Heldengedicht in Romanzen

nach

Turpins Chronik.

Was Turpin uns treu berichtet,
Alte Chronik alter Zeiten,
Von der Chriſtenhelden Streiten,
Wie der Heiden Macht vernichtet;
Was ſo mancher ſeit gedichtet,
Kühne Sänger aller Orten,
Wie Roland nach hohen Thaten,
Doch in Roncisvall verrathen,
Aufging zu des Himmels Pforten;
Leſ't es hier in ſchlichten Worten.

Erste Romanze.

Karol Magnus, Deutscher Kaiser,
Hatte siegreich all' die Lande
Von dem Meer zum Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bey Burgunden, Bayern, Deutschen
Weh'ten hoch des Kreuzes Fahnen;
Aus des Orients weiter Ferne
Wundersam die Völker kamen,
Frohe Huldigung zu bringen
Vor den goldnen Stuhl in Achen,
Wo des Nordens Heldenkinder
Auch die alten Schätze brachten.
Also pflag der hohe Kaiser,
Sicher nun in Frieden rastend,
Nach der Arbeit wilden Zeiten,
In des Glückes frohen Tagen,
Auf den Burgen jetzt der Ruhe.
Da er einstmals nun entschlafen,
Däucht' am Himmel ihm zu sehen,

Bey der Frieſen Meer anfangend,
Einen lichten Weg von Sternen,
Liebevoll die Lichter ſtrahlend
Auf dem blauen Himmelsgrunde,
Welcher Weg dannan Navarra
Grade hinzog nach Gallizien,
Durch die Felder von Hispanien;
Nach Gallizien, wo der Leichnam
Jenes Pilgrimm Gottgeſandten,
Des Apoſtel Sankt Jakobus,
Unter Heiden lag vergraben.
Wie das Wunder nun ihm däuchte,
Lag ihm immer in Gedanken,
Was doch wohl bedeuten ſolle
Jene ſternenlichte Bahne,
Die allnächtlich ihm erſchienen.
Wie er ernſtlich das bedachte,
In dem Sinnen war entſchlummert,
Da erſcheinet plötzlich nahe
Hochgeſtaltet ihm ein Held,
Würdevoll im Alter ſtrahlend,
Hohen Hauptes, freundlich ſchauend,
Angethan mit braunem Mantel,
Nach der frommen Pilger Weiſe
Sanft gelehnt an mächt'gem Stabe.
Dieſer auf den Kaiſer blickend,

Wie, wenn er mit Augen fragte,
Sprach zu ihm die sanften Worte:
„Nun, mein Sohn, wohlan! was sagst du?"
Jener alsbald ihm erwiedernd:
„O wer bist du, würd'ger Vater?" —
„Christi treuer Schüler bin ich
Und Johannis Bruder, sprach er,
Der Jakobus, den der Herr einst
Über wilde Meere sandte,
Seine Liebe zu verkünden
In den weit entleg'nen Landen,
Dessen Leichnam in Gallizien
Jetzo ruh't, noch unbekannt ist;
Denn noch herrschen Sarazenen
Schmachvoll dort in jenem Lande.
Wohl, mein Sohn, muß ich drob staunen,
Da besiegt von deinem Arme
So viel Völker dir sich beugen,
Burgen dir erstürmt so manche,
Sieg' erfochten auch unzählig,
Daß du nur allein die Bande
Meines theuren Landes dorten
Nimmer noch zu lösen dachtest.
Da der Herr dich nun zum Ersten
Aller Erdenfürsten machte,
Sieh'! so hat er dich erkohren

Jener Heiden Grimm zu schlagen,
Und mein gutes Land befreyend,
Dich zu schmücken einst im Glanz
Mit der ew'gen Siegerkrone.
Jene lichte Sternenbahne,
Die am Himmelsgrund du saheſt,
Liebevoll die Lichter strahlend,
Spricht von dir und deinen Schaaren,
Wie ihr wandelt durch Gefahren,
Durch die Drachen Bahn euch schlagend,
In der Christen-Helden Glanze,
Durch die fernen Lande wandelnd
Bis zu meinem stillen Sarge,
Zu dem dann die Völker alle,
Fromm andächt'ge Pilger, wallen,
Dort das bange Herz entladen,
Dank und Preiß dem Herren sagend. —
Auf denn, eile nun alsbald
Ich geleite dich fürwahr,
Bin dein Bunds'mann überall,
Und für deine Mühe hart,
Schaff' ich einst den Himmelskranz." —
Solchem Worte kühn vertrauend,
Ruft der Kaiser seine Schaaren,
Zieht dahin mit mächt'gem Heere
In das schöne Land Hispanien.

Und die erste aller Burgen,
Die sie zu bestürmen kamen,
War von ehern festen Mauern,
Pampelona sie mit Namen,
Daß drey Monde schon vergebens
Dort die Helden mühvoll harrten,
Nimmer sie erstürmen mochten.
Da der gute Karl nun sahe
Solche Arbeit seiner Mannen,
Zu Jakobus er sich wandte,
Recht von Herzen im Gebete,
An sein Wort ihn fromm gemahnend.
Und alsbald erbebten jene
Felsenmauern, stürzten krachend,
Wie zersplittert, durch einander.
Da die Heiden das vernahmen,
Übergaben sie die Burgen,
Beugten all' sich seinem Arme
Und gelobten ihm Gehorsam,
Warfen von sich gern die Waffen,
Und verehrten hoch die schönen,
Ritterlich geschmückten Franken,
Die in Sieg und Freude zogen
Hin zu des Jakobus Grabe,
Und von dorten hin zum Meere,
Wo der Kaiser seine Lanze.

Weit hin in die Wogen ſchluge,
Gott und Sankt Jakobus dankend,
Dem er von dem rothen Golde,
Was die Fürſten all' ihm gaben,
Eine ſchöne Kirche baute,
Ewig Denkmahl ſeines Grabes;
Und vom Meere bis zum Meere
War nun ſein das Land Hiſpanien.

Zweyte Romanze.

Doch der grimme Agolante
Auf des Mohrenlandes Throne,
Wie er ſolche Kunde hörte,
Glühend roth im heißen Zorne,
Alle ſeine Mohren rief er,
Alle Gläub'gen an Mahoma.
Aus den Afrikan'ſchen Wüſten
Kam der Schwarm herbeygezogen,
Schwarze Schaaren aus dem Süden',
Wo die wilden Gluthen toben.
All' die Fürſten um den Sultan,
Nieder in den Staub geworfen
Zitterten vor ſeinem Blicke,
Still erwartend die Gebote.
Und es traten in die Kreiſe
Klagend nun die Trauerboten,
Wie der Franken Heer Hiſpanien
Von dem Meer zum Meer erobert;
Und mit Klaggeſchrey verkündend,
Wie die Mohren all' ermordet

So die Taufe nicht empfangen,
Und nicht Mahom abgeſchworen:
Wie in ihrem Blute liegend,
Rache ſie noch ſchrie'n im Tode.
Ja auch unſers Gottes Bilder
Liegen alle umgeworfen
Von des grimmen Karles Arme,
Der von Meer zum Meer durchzogen
Blutig hat die ſpan'ſchen Lande,
Und nur eines ſteh't noch oben
Von den goldnen Mahomsbildern,
Allen Mohren uns zum Troſte;
Salomkadir das mit Namen,
Das der hohe Gott Mahoma
Selbſt durch mag'ſche Kraft gebildet.
Dort am Rand der Meereswogen,
Wo ſo hoch die Raben fliegen,
Auf dem ſteilen Felſen oben,
Unbeweglich ſchaut der Rieſe
Nach des Südens wilder Zone,
In der Hand die Keule haltend,
Alles ganz von rothem Golde.
Nah't ſich irgend da ein Chriſte,
Fallen auf ihn Legionen
Von den grimmen wilden Geiſtern,
Die Mahoma hat beſchworen,

Bannend an das Riesenbildniß
Ihre Kraft durch mag'sche Worte.
Nahte da in Lüften kreisend,
Irgend jemals sich ein Vogel,
Fiel er todt alsbald herunter.
Doch ist dieses Bild gewogen
Allen tapfern Sarazenen,
Die für Mahom Blut vergossen;
Wer zu Mahom betend nahet,
Ist für Unheil da geborgen.
Dieses goldne Riesenwunder
Ist alleine noch verschonet,
Es zerbrachen an der Keule
Noch der Christen Lanz' und Dolche.
Von der gold'nen Keule haben
Christen-Magier gesprochen,
Daß sie einst in fernen Zeiten
Jener Faust entsinken solle,
Wo sie furchtbar jetzo ruhet,
Wenn ganz Spanien christlich worden.
Doch es wollen dieß verhüten
Und uns retten von dem Hohne,
Unsers Riesen Mahoms Glaube,
Und der Geister Legionen,
Jene aber ganz zerschmettern.
Als die Mohren das vernommen,

Ward ein Schreien, ward ein Toben,
Racherufen, Luſt zum Morden,
Wie von Löwen und Hyänen,
Oder grimmer Tieger Horden.
Säbel blinken, Roſſe wiehern,
Von viel tauſend Schaaren Mohren
Viele tauſend Fahnen wehen,
Die Hiſpanien durchzogen,
Daß vom Meere bis zum Meere,
Alles ſchwamm in Blutes Strome.
Gegen dieſe grimmen Schaaren
Hat nun Karl ſein Schwert erhoben,
Mit dem Milo von Angleren,
Daß den Chriſten ſey geholfen;
Herzog Milo, Rolands Vater,
Zog mit Karl und den Genoſſen
Durch die ſpaniſchen Gefilde
Suchend jene blut'gen Horden.
Auf den ſchönen grünen Wieſen
Fanden endlich ſie den Mohren,
Lagerten ihm gegenüber,
An der Cera Silberſtrome,
Dort wo Sankt Facundi Münſter
Nachmals himmelan erhoben,
Und aus blutbeſprengtem Grunde
Eine fromme Stadt entſproſſen.

Zornentbrannt in seinem Herzen
Und von stolzer Ruhmgier kochend,
Sandte in der Christen Lager
Agolante edle Boten,
Um zu gutem Ritterkampfe
Alle Christen aufzufodern,
Daß von zweyen gegen zweye,
Gleicher Anzahl sey gefochten,
Oder tausend, gegen tausend,
Wie es selbst die Christen wollten.
Hundert Ritter sandte Karol,
Hundert gegen hundert Mohren.
Lanzen, Schwerdter, Helme blinken,
Schnaubend wiehern hell die Rosse,
Doch der Christen Schwerdter siegen;
Von der Heiden Blut begossen,
Färbt sich roth die grüne Wiese
An der Gera Silberwoge.
Diese bittre Schmach zu löschen
Sendet an dem andern Morgen
Früh der zorn'ge Agolante
Jene erste Zahl verdoppelt;
Doch auch diese fallen blutend
In der Kampfbahn hin zum Tode.
Da entfärbt sich Agolante,
Fluchend laut in heißem Zorne;

Und ſo ſollen denn zweytauſend
Mit dem erſten Strahl der Sonne,
Auf die blut'ge Wieſe hinzieh'n,
Wär' es auch zu Fluch und Tode.
Und es ſtanden ſchon die Chriſten
Schimmernd in dem Glanz Aurorens,
Gleicher Anzahl ihrer wartend,
An der Cera Silberwoge.
Wohl ward da ein gutes Streiten,
Von den Chriſten, von den Mohren;
Lanzen ſplittern, Helme ſpringen,
Jählings ſtürzen hin die Roſſe,
Manche Wunde wird geſchlagen,
Bis zum letzten Schein der Sonne,
Als von den zweytauſend Heiden
Lagen tauſend da im Tode,
Und die andern tauſend flohen,
Karol hat den Sieg gewonnen.
Da zerrauft ſein Haar der alte
Heidenkönig ſich am Boden,
Wild in ſeinem Grimm ſich wälzend
Wilder fluchend ſeinem Gotte.
Und in nächtlich ſchwarzer Stunde
Läßt er ſeine Zaub'rer kommen;
Und die Hölle laut beſchwörend,
Werfen ſie die ſchwarzen Looſe,

Um durch böse Kunst zu finden,
Was der Frommen Blick verborgen.
Und da sieht er in den Loosen,
Auf des andern Tages Morgen
Schlimmes Zeichen für die Christen,
An dem einz'gen Tag beschlossen,
Daß sie da den grimmen Unstern
Meiden, oder fallen sollen.
Froh des Unheils sandt' er eilend
Hin zu Karol seine Boten,
Kampf und Schlacht ihm anzutragen.
Auf des andern Tages Morgen,
Welches Karol, froh des Sieges,
Gern dem Heiden angelobte.
In der Frühzeit dieses Tages,
Da geschah es, wie hier folget,
Daß die Krieger so am Abend
Ihre Lanzen in den Boden
An des Flusses grünem Ufer
Schlugen bis zum andern Morgen,
Durch die Nacht sich wacker rüstend
Und zum Kampf die Waffen probend;
Als sie nun gerüstet kamen,
Ihre Lanzen greifen wollten,
Staunend solche grünend fanden,
Festgewurzelt tief im Boden.

Solches schien ein seltsam Wunder,
Göttlich Zeichen wohl von oben.
Dieses Grün war zu bedeuten
Schön'res Grün der Palmen Gottes.
Wessen Lanze grün umlaubt war,
Starb den Tag im Märt'rertode.
Davon grünt ein Wald noch heute,
Von den Stäben, die im Boden
Auf der Wiese dort geblieben
An der Cera Süberwoge.
Denn es waren viel der Lanzen
Viele Märtyrer zum Tode,
Vierzigtausend Christenseelen,
Die den ird'schen Leib verloren,
Zu der Seelen Freud' und Troste.
Und auch Milo ward erkohren
Mit den andern, deren Lanze
Schön geblüht in grüner Krone.
Auch das Roß des guten Karol
Starb an diesem Tag' des Todes.
Unerschüttert stand alleine
Kaiser Karol noch der hohe,
(Mit ihm waren nur zweytausend
Seiner Mannen und Genossen)
In der Sarazenen Haufen
Schwang sein Schwerdt, genannt Gaudiose,

Mitten von einander hauend
Manchen wilden grimmen Mohren,
Bis am Abend beyde Heere
Wieder in die Lager zogen.
Doch am andern Morgen kamen
Vier Markgrafen hergezogen
Von Italiens ferner Grenze,
Mit der Kriegerschaar, der frohen;
Solche fürchtend sind die Heiden
Nach Hispanien heimgeflohen.
Und nun merke wohl der Leser,
Wie hier ist bedeutet worden
Durch die Schlacht das Ziel der Männer,
Die für Christus streiten wollen.
Denn wie Karles gute Krieger
Sich gewaffnet auf den Morgen,
Vor dem Kampf sich wacker rüstend;
So auch wir die Waffen sollen
Hoher Tugend uns umkleiden,
Um so kämpfend zu verfolgen
Wilder Laster grimme Drachen.
Wer da guten Sieg erfochten,
Wie wird dessen Lanze grünen
An dem Richtertage Gottes!

Dritte Romanze.

Zahllos wie der Sand am Meere,
Wie im Meer die Tropfen ſind,
Rief die fernſten Heidenvölker
Agolante zu ſich hin.
Mohren, Perſer, Sarazenen,
Von Arabien Terephin,
Afrikaner, Parther kamen
Und Algarbiens Fürſt Oſpin.
Urabell von Alexandren,
Ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Cordoba,
Von Sevillien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka,
Flammend in des Zornes Grimm,
Manuone, Mecca's König,
Auch der Berberfürſt Facin.
Wie zum Meere all' das Waſſer
Aus ſo fernen Landen fließt,
Kamen die zum Agolante,

Dachten froh auf Raub und Sieg.
So erstürmt er nun Agennen
Das im Baskenlande liegt,
Sandte Boten hin zu Karol,
Sinnend arge Tück' und List.
Goldbeladen reich an Schätzen,
Sechzig Ross' er ihm verhieß,
Wenn nur Karl mit wenig Mannen
Friedlich zu ihm kommen will;
Bietet Sicherheit und Frieden,
Als hätt' er ihn noch so lieb,
Bietet Gold und Edelsteine,
Wollt' er kommen nur zu ihm.
Aber Kaiser Karol merkte
Wohl des Heiden arge List,
Der ihn nur erspähen wollte,
Daß er dann ihn tödten ließ.
Mit viertausend tapfern Mannen
Zog er auf Agennen hin,
Die am vierten Meilensteine
Er da heimlich von sich ließ.
Bis zum nah'gelegnen Berge
Er mit sechzigen noch ging,
Da verwechselt' er die Kleider,
Sandte fort sodann auch die.
Ohne Lanze, wie ein Bote,

Auf dem Rücken hing der Schild,
Nur von einem Knecht geleitet
Zu dem Stadtthor sie einziehn. —
„Wir sind Kaiser Karles Boten
Die er Agolanten schickt." —
Und so führt man sie alsbalde
Auf die Burg des Sultans hin. —
„Kaiser Karol kommt, o Sultan,
Wie befohlen ward von dir,
Kommt mit sechzig guten Rittern,
Friedlich er dir huld'gen will."
Froh ward dessen Agolante
Froh er zu den Boten spricht:
„Saget Karlen, daß ich komme,
Nur mit sechzigen auch ich." —
Also sprach zu Kaiser Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der sich eilig waffnet,
Forschet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchspäh't er fleißig,
Merkt sich's wohl in seinem Sinn,
Ob er irgend ein Gebrechen
Wo an Thor und Mauern sieht.
Auch die Heidenfürsten alle,
Von Gestalt und Sitten wild,

Wandelnd durch der Feinde Straßen
Späht er alles wohl darin;
Und dann eilend kehrt er wieder,
Wo die sechzig hielten still,
Mit den sechzig zieht er weiter,
Wo er die viertausend ließ.
Agolante Kaiser Karlen
Schaden und Verrath ersinnt.
Siebentausend starke Reiter
Aus dem Thore mit ihm zieh'n.
Kaiser Karol mit den Seinen
Sicher schon im Weiten ist,
Kehrt mit großem Heere wieder,
Und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er sie sechs Monden,
Hat nun bald die Burg besiegt.
Manches Felsenstück und Feuer
Er von Thürmen in sie wirft,
Und berennt die Mauern mächtig,
Bis er brechend sie bezwingt.
Durch geheimer Schleuse Gang
Agolante schimpflich flieh't,
Agolante mit den Fürsten
Fliehen schnöde, sind besiegt.
Mancher Haufen von den Andern

In dem Fluß Garonne schwimmt;
Zehnmal tausend Heiden fallen
Unter Karles Schwerdte hin.
So berichtet was er sah,
Uns der Erzbischof Turpin.

Vierte Romanze.

Wieder kamen ſie zu ſchlagen
Bey der hohen Tala Burgthor,
Dort wo an Sanktona's Mauern
Die Caranta ſchlängelt kunſtlos.
Wo den ſeinen frommen Kriegern
Wieder gleiches Wunder Gott ſchuf,
Welcher Lanze nächtlich grünet,
Solche ſoll'n im Himmels Luſtort
Morgen heil'ge Sterne ſchauen,
Rein gebadet in dem Blutſtrom.
Froh des heil'gen Märterthumes
Stürzten in den Tod ſie muthvoll,
Doch unzählige der Heiden
Färbten noch zuvor den Grund roth.
Agolante nächtlich fliehet,
Da von Karl ihn trennt der Fluß noch;
Doch kaum glüht des Morgens Purpur,
Als ſchon Karol ſeiner Spur folgt.

Bugiens König und Algarbens
Zittern vor dem Helden muthlos,
Und nach mancher herben Wunde
Färbt sein Schwerdt ihr grimmes Blut roth.
Da der Christen Heer nun rastet,
Nach dem wilden Streit die Ruh' folgt,
Da geschah' ein seltsam Zeichen
Warnend, wie der Sünde Trug lohnt.
Romarich, ein kranker Krieger,
Da der Tod ihm nahet wuthvoll,
Ließ dem theuersten Gesellen,
Ob vor Gott er würde schuldlos,
Noch sein Roß, deß Werth den Armen
Er soll geben lieb und huldvoll.
Jener aber treulos denkend,
Mit der wilden Sünd' im Bund schon,
Die er löst'e, hundert Gulden,
Schnell verschwendet er sie nutzlos,
Lebt im frechen Sinn so fürder,
Denkt nicht seiner Worte trugvoll.
Da nun dreyßig Tage waren,
Daß am Freund' er ward so schuldvoll,
Da erschien der Geist des Freundes,
Furchtbar schauend, bleich und blutlos,
Sprechend: Wisse, daß all' meine

Sünden ſind getilgt und ſpurlos.
In der Hölle Thal wirſt künftig
Du ſtatt meiner jammern wuthvoll;
Alſo lautet jenes Richters
Ewig ſtreng gerechtes Spruchwort. —
So verſchwand der Todte wieder,
Jener ſtarret ſinn- und muthlos.
Früh am andern Tage Morgens
Thut er's den Geſellen kund noch.
Als er eben frech nun redet,
Da erhebt ſich in der Luft hoch
Brüllen, wie von Löwen, Kälbern,
Wie die Wölfe heulen wuthvoll.
Luftig fahren durch einander
Ungeheu'r in wilder Unform,
Blut'ge Flammen zucken ſtrahlend
Aus der dunkeln Wolke Gluthſchooß.
Noch lebendig ward von Teufeln
Weggeführt er durch die Luft ſo,
Aus der Mitte der Genoſſen,
Mit Geheul und wildem Fluchwort.
Da das Heer nun weiter wandelt
Wohl zwölf Tage raſt- und ruhlos,
Durch die Wüſten, durch die Berge,
Findet man die Leiche wundvoll

An der jähen Felſenſpitze,
Findet da die Spur von Blut noch,
Wo ihn ſchlug der alte Unhold.
Hebe keiner ſchlecht und ruchlos!

Fünfte Romanze.

Von Pamplona sendet Boten
Agolant' an Kaiser Karl,
Daß er seiner da will warten,
Fordert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiser
Aus dem weiten Frankenland
Alle seine treuen Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verschuldet, wer verpfändet,
Dessen Schuld und Pfand er zahlt,
Alle Fehden er befriedet,
Manchem er die Fesseln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
Schönes Ritterzeug er gab,
Die zum Dienste gern gekommen,
Sprach Turpin der Sünden baar.
Hundert vier und dreyßig tausend
Waren Ritter in der Schaar,
Die mit Karl gen Spanien zogen,

Und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Nahmen
Jener Helden, deren Glanz
Hell vor allen andern leuchtet
Auf der Ritter-Ehre Plan.
Roland, Karles Schweſter Sohn
Wird mit Recht zuerſt genannt;
Der die Heere weislich führte,
In Gupenn' ein hoher Graf.
Araſtagnus von Bretagne,
Ogier von der dän'ſchen Mark,
Oliver und Balduinus,
Der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,
Herr der alten Kaiſerſtadt,
Die ſeit immer wüſt gelegen,
Nach der Schlacht bey Roncisvall.
Samſon, Herzog der Burgunden,
Conſtantin aus Griechenland,
Dann Reinold von Alba Spina,
Der manch Abentheu'r vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
Der zu Bordeaux König war,
Dann der Mainzer Ganelone,
Der fiel nachher in Verrath.
Dieſes ſind die hohen Helden,

Kämpfer, mächtiger im Kampf,
Als die mächtigsten der Erde,
Christi tapfre Ritterschaar.
Denn, wie mit den zwölf Aposteln
Christus sich die Welt gewann,
So erobert Karl mit diesen
Gott zum Ruhm das span'sche Land.
Weit und breit, auf Berg' und Thäler,
Lagern sie sich ohne Zahl
Bey der Heidenburg, die wieder
Aufgebaut noch fester stand.
Als gerastet bey Pamplona
Froh sie schon den achten Tag;
Da entbeut dem Sultan Botschaft
Streng gebietend Kaiser Karl:
Daß er sich ergeben solle
All' die Seinen und die Stadt,
Oder auszurücken komme,
Zu entscheiden in der Schlacht.
Agolante wählt zu schlagen,
Daß nicht herber Tod und Schmach
In der Stadt zuletzt ihn träfe,
Die er ohne Rettung sah.
Bis die Heere sind geordnet,
Fordert er Geleit von Karl,
Den zu sprechen er begehrte

Vor der Burg im grünen Thal.
Bald mit sechzig hohen Rittern
In das Thal der Sultan kam,
Wo in aller Fürsten Mitte
Zürnend Karol zu ihm sprach:
„Du bist also der Aglante,
Der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
Ich durch Gottes starken Arm?
Christi Glauben folgten alle,
Waren Christ schon unterthan,
Die mit Wüthen du ermordet,
Als ich fern in Gallien war.
Hast die Burgen mir zerstöret,
Wild verwüstet manche Stadt,
So mit Schwerdt als grausem Feuer.
Das sey Gott anjetzt geklagt." —
Staunend seine Sprach' erkannte,
Da er Karles Wort vernahm,
Agolante, weil der Kaiser
In arab'scher Zunge sprach,
Die er einstens wohl gelernet,
Als er bey Galafrus war.
Lange stand gesenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
„Wie dir jenes Land gebühre,

Das sey endlich mir gesagt,
Wo dein Vater nicht, noch keiner
Deiner Ahnen König war?" —
„Weil der Herr und unser Heiland,
So erwiedert Karl alsbald,
Der so Erd' als Himmel schuf,
Christus uns das anbefahl,
Unser Volk vor allen wählte,
Weit zu herrschen überall;
Darum macht' ich deine Heiden
Unserm Glauben unterthan." —
„Diente unser Volk dem Deinen,
Sprach der Sultan, wär' es Schmach;
Denn viel besser als der Eure
Ist ja unser Glaube klar.
In Mahoma leben, glauben,
Durch den herrschen wir fürwahr,
Denen er durch seine Geister
Selbst die Zukunft offenbart." —
„O wie irrst du, sprach der Kaiser,
Wir nur thun, was Gott befahl;
Ihr folgt eitler Menschensatzung
Und verehrt der Hölle Schaar.
An den Vater, Sohn und Geist
Glauben wir, und wir empfah'n
Dort des Paradieses Freuden,

Während ihr zur Hölle fahrt.
Drum, daß unser Glaube besser,
Ist wohl jedem Auge klar;
Schlimmen Todes mußt du sterben,
Oder gleich die Tauf' empfah'n." —
„Das sey ferne, sprach der Heide,
Daß ich durch so falsche That
Meinen Gott Mahoma ließe,
Der allmächtig überall.
Drum so lass' uns mannlich streiten,
Und das sey des Streits Vertrag,
Wessen Glaube besser wäre,
Der siegt ob in dieser Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
Ew'gen Ruhm ihr dessen habt;
Und daneben, so ich lebe,
Nehm' ich gleich die Taufe an."
Also sprach der wilde Heide;
Gern folgt Karol seinem Rath.
Zwanzig Christen, zwanzig Heiden
Kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
Sind getödtet allesammt,
Und zum andernmale vierzig,
Eine auserles'ne Schaar.
Hundert werden gegen hundert

Nun zum dritten ausgesandt.
Furcht ergreift der Christen Herzen,
Drum hat sie der Tod gefaßt.
Denn wie Christi fromme Kämpfer,
Wenn im Streit sie werden laß,
All des Heils verlustig, sinken
In des ew'gen Todes Qual;
(Wer nicht redlich kämpfet, heißt es,
Solchen lohnet nie der Kranz;)
So hat die das Schwerdt getroffen,
Weil sie in dem Streit verzagt.
Zweymal hundert Sarazenen
Und von Christen gleiche Zahl,
Wieder tausend gegen tausend,
Ziehen kühnlich in den Kampf.
Da die Heiden unterliegend
Nun getödtet beydemal,
Streitens müde, Agolante
In der Christen Lager kam,
Schwöret, daß ihr Glaube besser
Augenscheinlich sey, und wahr,
Will mit seinem Volk die Taufe
Andern Tages schon empfah'n.
Um die hohe Mittagsstunde
Agolant' am andern Tag
Kam gezogen zu dem Kaiser,

Den er eben ſpeiſend traf.
Hohe Gäſt' an reichen Tiſchen
Sieht er manchen ſitzen da,
Ritterlich geſchmückt die einen,
Andre weiß und andre ſchwarz.
Wer die hohen Gäſte ſeyen,
Staunend er den Kaiſer fragt. —
„Jene dort im weißen Kleide
Sprechen uns der Sünden baar,
Das ſind unſers Glaubens Prieſter,
Machen Gottes Wort uns klar.
Doch noch heil'ger ſind die andern,
Beten für uns Tag und Nacht." —
Auf der niedern Erde ſitzen
Drauf der Heidenkönig ſah,
Dreyzehn Männer ärmlich ſpeiſend
Im zerriſſenen Gewand.
„Wer ſind jene dort im Winkel
Im zerriſſenen Gewand,
Die am Boden ärmlich ſpeiſen?"
Raſch der Heidekönig fragt. —
„Das ſind Arme, Gottes Leute,
Gleich wie der Apoſtel Zahl,
Die wir ſpeiſen, die wir tränken
Gott zu Liebe, Tag für Tag." —
„Herrlich ſpeiſeſt du die Deinen,

Spricht der Heide drauf zu Karl;
Doch sind diese Gottes Leute,
Thust du Gott wohl große Schmach.
Wohl nun seh' ich, wie dein Glaube,
Den du rühmtest, schlecht und falsch;
Drum so geh' ich zu den Meinen,
Will die Taufe nicht empfah'n." —
Eilend ging er mit den Worten.
Und der Kaiser voll von Scham,
Daß, weil jene nicht 'geachtet,
So viel Volk der Tauf' entsagt,
Läßt die Armen all' berufen,
Ladet herrlich sie zu Gast.
Groß ist wahrlich dessen Sünde,
So der Armen nicht nimmt wahr!
Beyde Heere Morgens rücken
Wohl gerüstet in den Kampf,
Ihren Glauben zu verfechten
Nach gemeinsamen Vertrag.
Da der Heiden Haufen einer
Nun von fünf gefallen war,
Drängen sich die andern viere
Dicht um König Agolant.
Von den wilden Sarazenen
Mancher schon getödtet war,
Aber mitten noch in seinem

Heere Agolante ſtand.
Jenen Haufen zu umzingeln,
Eilen, da ſie das gewahrt,
Jetzt herbey die Chriſten alle,
Hierher, dorther auf dem Plan.
Mordend zu der Rechten, Linken,
Stürzt Arnold ſich durch die Schaar,
Bis mit grimmen Schwerdtes Schlage
Mächtig er den Heiden traf.
Da entſteht ein wildes Schreyen,
Alles Agolanten klagt.
Mordend nun von allen Seiten,
Stürzt herbey der Chriſten Schaar,
Araſtagnus mit den Seinen,
Ogier von der dän'ſchen Mark,
Galdebod' und Conſtantin,
Und Arnoldus von Bellant.
Da ward ſo viel Blut vergoſſen,
Daß im Blut gegangen ward,
Daß von allen Sarazenen
Keiner an dem Tag entkam.
Nur der König von Sevilien
Flohe glücklich aus der Schlacht;
Altumajor von Corduba
Auch mit Müh' dem Tod' entkam.
Sehet, weil für Chriſti Glauben

Kämpft in rühmlichem Vertrag
Kaiser Karl, hat obgesieget
Er den Heiden an dem Tag.
Wer für Christus wacker streitet,
Bis an's End' in guter That,
Der wird einst erhöhet werden,
Höher als der Engel Schaar.
Einen Haufen wilder Christen,
Der mit Gier manch gold'nen Schatz
Raubte in der Heiden Lager,
Hat der Tod alsbald gestraft.
Altumajor von Cordoba,
Aus verborg'nem Hinterhalt,
Schlug sie wehrlos alle nieder.
Tausend Männer an der Zahl,
Also sollen ew'gen Todes
Sterben, die gesiegt im Kampf
Mit den Lastern, doch von neuem
Sind verlockt in schnöden Fall.

Sechste Romanze.

Boten kamen her mit Eile,
Kaiser Karol anzuzeigen,
Wo Garzime's Berg, der steile,
Der Navarr'schen Berge einer,
Stolzer in die Wolken steiget,
Käm' ein Fürst ihn anzufeinden,
König Furr, ein wilder Heide.
An Garzime's Felsensteine
Kam zu Abend hin der Kaiser;
Morgen soll die Schlacht entscheiden,
Und er bat Gott um ein Zeichen,
In der dunkeln Nacht geheime,
Daß er die mag unterscheiden,
Die des andern Tags erbleichen
Todes sollen von den Feinden,
Schönen Märt'rerkranz erreichen. —
In des andern Frühroths Scheine,
Da gerüstet all' sich zeigen,
Haufen hier und dort sich theilen,

Sieht ein rothes Kreuze scheinen
An der Schulter auf den Kleidern
Er der auserwählten Seinen,
Die als Märtyrer erbleichen
Sollen und den Tod erleiden.
Solches sieht allein der Kaiser,
Außer ihm gewahrt es keiner.
Wehmuth an sein Herz da greifet;
Und es regt der Wunsch sich heimlich,
Wie sie lebend möchten bleiben
Die mit rothem Kreuz gezeichnet.
Alle er alsbald vereinet,
Schließt sie in der Kirchen eine,
Sie zu retten so vermeinend;
Seine Absicht wußte keiner.
Muthvoll geh'n sie auf die Feinde,
Schlagen bald die wilden Heiden,
Auch ihr König muß erbleichen,
Mit dreytausend von den Seinen.
Freudig zieht mit Siegeszeichen
Heim das Heer im Abendscheine.
Da nun heimgekehrt der Kaiser,
Und die Kirche öffnet schweigend,
Sieht er hundertfunfzig Leichen,
Sanft entseelt und bleich sich seinem
Auge strafend allda zeigen.

Bitterlich er die beweinet,
Reuevoll und voll Mitleiden.
O ihr Christuskämpfer heilig,
Traf euch nicht der Arm des Feindes,
Weil von irdischem Mitleiden
Sich der Kaiser ließ ergreifen,
Gottes Fügung wollte meiden,
Bleibt der Kranz euch dennoch eigen!

Siebente Romanze.

Boten kamen, bey Nagera
Sey ein Rieſe, Ferracut,
Fern von Babylon gekommen,
Aus des Goliath Stamm und Blut.
Gen Nagera eilt der Kaiſer,
Zu umlagern ſolche Burg.
Prahlend tritt der Rief' hervor,
Läßt erſchallen ſeinen Ruf,
Fordert Zweykampf von den Chriſten,
Schmähend laut in wilder Wuth.
Kraft hat er, wie vierzig Männer,
Hat vor keinen Waffen Furcht.
Däne Ogier war der erſte,
Der das Abentheur'r verſucht.
Da der Rieſe ihn erblicket,
Kommt er fachte angeruckt,
Streckt nach ihm die lange Rechte
Und ergreifet ihn bey'm Rumpf,
Hat ihn unter'm Arm verwahret;

Jenem ward nicht wohl zu Muth.
Ihn mit allen ſeinen Freunden,
Wie ein zartes Lamm er trug,
Geht damit vor aller Augen
Stracks hinauf zu ſeiner Burg.
Seine Länge maß zwölf Ellen
Und die Naſe einen Fuß,
Arm und Schenkel maßen eben
An drey Ellen gern und gut.
Dann Rainold von Alba Spina
Trägt er wieder in den Thurm.
Conſtantin von Griechenlande,
Einen Grafen noch dazu,
Trug er beyde, unter jedem
Arme einen, durch die Flur,
Sperret ein ſie zu den andern
Und noch manchen Ritter gut.
Alle ſtaunten, Kaiſer Karlen
Muß entſinken wohl der Muth.
Ritter Roland konnt' es länger
Nun nicht tragen mit Geduld.
Nur nach langem Bitten, Harren,
Spricht das Ja des Kaiſers Mund.
Wie Roland dem Rieſen nahet,
Greift ihn der auf einen Zug,
Mit der Rechten nur ihn ſetzend

Vor ſich auf den Mähnenbuſch
Seines Roſſes, trabt er eilend
Wieder nach dem Thor der Burg.
Doch der Ritter, Gott vertrauend,
Sammelt ſeine Kraft zur Stund',
Griff ihn wacker bey dem Barte,
Warf ihn hinten auf den Grund.
Beyde lagen ſie am Boden,
Beyde ſprangen gleichen Muths
Wieder auf die Roſſe, jeder
Tapfer auf den andern ſchlug.
Roland will den Rieſen ſpalten
Mit des Schwerdtes grimmen Schwung;
Doch das Schwerdt, ſtatt ſeiner, mitten
Durch den Leib des Roſſes fuhr.
Da ſein Roß ihm nun getödtet,
Stritt der Rieſe dann zu Fuß,
Drohet viel mit ſeinem Schwerdte,
Bis er's ſinken laſſen muß.
Doch wie mächtig er getroffen,
Wird des Rieſen Arm nicht wund.
Grimmig er die Fauſt jetzt ballte,
Rolands Roß den Kopf einſchlug.
So mit Fäuſten, ſo mit Steinen
Kämpften beyde nun zu Fuß.
Da es Abendroth geworden,

Both den Frieden Ferracut.
Bey den Seinen soll ein jeder
Pflegen diese Nacht der Ruh'.
„Ohne Schwerdt und Lanze kämpfen
Morgen wir wie heute nur."—
Also schieden nun am Abend
Diese zwey mit manchem Gruß,
Kehren auf den Kampfplatz frühe
Bey der Morgensonne Gluth,
Zwar ein Schwerdt der Riese brachte
Gegen Recht und seinen Bund;
Doch es mag ihm wenig frommen,
Daß gebrochen er den Schwur.
Roland einen Stecken führte,
Einen Stecken lang und krumm,
Hat ihn viel damit geschlagen,
Doch der Riese ward nicht wund.
Auch mit großen Kieselsteinen,
Die er von der Erd' aufhob,
Bis zur heißen Mittagsstunde
Er ihn unermüdlich schlug.
Da nun Roland Frieden biethet,
In der Mittagszeit zu ruh'n;
Schwer von Schlaf alsbald der Riese
Streckt sich auf die grüne Flur.
Einen Felsstein nahm der Ritter,

Wie er ſtark noch war und jung,
Legte den ihm zu den Häupten,
Daß er deſto ſanfter ruh't.
Roland nicht, noch ſonſt ein Ritter
Nähme jetzt des Rieſen Blut;
Denn ſo war der Zeiten Sitte,
Da noch blüht' das Ritterthum;
Wer dem Feind das Wort gegeben,
Und nicht hält der Treue Schwur,
Sey es Chriſte oder Heide,
Mit dem Tod es büßen muß.
Da der Rieſe nun erwachte,
Geht der Ritter auf ihn zu,
Setzt in's Gras ſich zu ihm nieder:
„Sag mir, ſpricht er, doch mit Gunſt,
Wie du alſo hart gewachſen,
Daß kein Eiſen dich macht wund?
Stein noch Holz kann dich verletzen,
Nirgends ſeh' ich deſſen Spur." —
Staunend ſchaut ihn an der Rieſe,
Willig er das kund ihm thut,
Wie am Nabel er verwundbar,
Feſt ſonſt ſey von Kopf zu Fuß.
„Der ſo tapfer mich beſtreitet,
Sage Knabe, wer biſt du?" —
„Roland bin ich, ſprach der Ritter,

Von der Franken Stamm und Blut.“—
„Welches Glaubens sind die Franken?“—
Sprach der wilde Ferracut.
„An den Christ durch Gottes Gnade
Glauben wir und seinen Schutz.“—
„Wer doch dieser Christ gewesen,
Sage mir nun zum Beschluß.“—
„Er war Gottes Sohn, sprach Roland,
Jungfräulichen Leib's Geburt,
Der am Kreuz gestorben, siegreich
In des Abgrunds Tiefe fuhr;
Auf dann stieg zum Himmelreiche,
Dorten sitzt auf ew'gem Stuhl.“—
„Einer ist der Welten Sultan,
Der hat Vater nicht noch Suhn;“—
Sagt der Ries' und Roland weiter
Spricht im christlichen Disput
Von dem Vater, Sohn und Geiste,
Der die Welten all' erschuf.
Doch der Riese gegenredet:
„Drey und Eins sind nimmer gut.“—
„Tönt die Leyer, spricht der Ritter,
Wirkt die Saite, Hand und Kunst,
Dreyerley zu einem Schalle,
Deutlich ist doch die Figur.
An der Sonne unterscheidest

Du das Licht, der Wärme Gluth,
Dann zum dritten ihre Kreisung,
Drey in Einem klar genug.
Ist dies aber dennoch dunkel,
Sieh' des Mandelbaumes Nuß,
Kern, und grüne Haut, und Schaale,
Dreyerley an einer Frucht.
Ja auch an dem Wagenrade
Siehst du dreyerhande Stuck;
Nabe, Felge, Speiche eben,
Oder wahrlich du bist stumpf." —
Wie das also nun geschlichtet,
Fraget weiter Ferracut,
Nach der Jungfrau, die im Schooße
Ohne Mann das Kind doch trug. —
„Wie im Mayen alles grünet,
Manche roth' und weiße Bluth,
Wo kein Säemann nimmer sä'te,
Also auch Maria thut." —
Solches sprach der edle Ritter,
Unermüdlich an Geduld,
Für den lieben Gott zu streiten
So mit Schwerdte als dem Mund.
„Sieh' doch an in Sommertagen,
Wie in manchem tiefen Sumpf

Plötzlich alles lebt und webet,
Ohne Saamen mancher Wurm."—
„Wohl gesprochen, sagt der Riese,
Doch auch das erkläre nun,
Wie der, so zuvor gestorben,
Von den Todten doch erstund."
„Wie der Löw' am dritten Tage,
Wie der Löwe seine Brut,
Hauchend, die erst todt, belebet,
Gott an seinem Sohn auch thut.
Wie die Sonne, sprach der Ritter,
Abends sinkt der Tiefe zu
Und in Osten auf dann steiget,
Leuchtend strahlt am Himmelsrund;
Leicht wohl konnte so sich heben
Aus des grimmen Todes Schlund,
Dem des Todes bleiche Schaaren
Alle folgen, wann er ruft,
Die am jüngsten Tage kommen
Alle vor des Richters Stuhl;
Leicht kann durch die Himmel wandeln,
Der die Himmel selber schuf."—
„Laß' uns kämpfen, sprach der Riese,
Und daß sey des Kampfes Bund;
Ist dein Glaube wahr, so fall' ich,

Werde siegen, wenn es Trug." —
„Also sey es, sprach der Ritter;
Ewig sey dem Sieger Ruhm,
Schande des Besiegten Volke." —
Sprang dann auf den Heiden zu.
Mächtig schwingend ihn der Riese
Mit dem Schwerdt zu schlagen sucht,
Doch es meidet gar behende
Roland ihn im Seitensprung.
Rolands Keule war zerbrochen,
Drum der Ries' in grimmer Wuth
Springt auf Roland, ihn ergreifend,
Beugt ihn nieder auf den Grund.
Da sieht Roland keine Rettung,
„Hilf Maria mir," er ruft;
Doch er biegt sich, zieht behende
Jenes Dolch aus seinem Gurt,
Stieß den in des Riesen Nabel,
Daß in Strömen quillt das Blut.
Sterbend nun der grimme Riese,
Schrey't, und seinem Gotte flucht.
Eilend auf den Schrey die Heiden
Stürzen aus der hohen Burg.
Roland war schon bey den Seinen
Heimgekehrt in sich'rer Hut.

Und die Schaar der Sarazenen
Klagend nun den Leichnam trug
Auf die Burg des grimmen Riesen,
Der genannt war Ferracut.

Achte Romanze.

Altumajor ſammelt wieder
Seine Heiden bey Corduba.
Hieher, dorther kommen Schaaren,
Ibrahim, Sevillens Sultan,
Andr' aus andern Landen Spaniens,
Von Granad' und von Abula.
Wie der Heiden Volk verſammelt,
Ward es bald dem Kaiſer ruchtbar.
Der zog mit ſechstauſend Mannen
Froh hin, wie zu einem Luſtkampf.
Da die Schlacht nun ſoll beginnen
Außen an der hohen Burg Wall,
Wählt er all' die beſten Ritter,
Reih't des ganzen Heeres Grundkraft,
Ordnet die zum erſten Haufen,
Stellt zum zweyten dann die Fußmacht,
In den dritten wieder Reiter,
So zu meiden jeden Unfall.
So auch ſtellen ſich die Heiden,

Hatten wohl von jenen Kundschaft,
Ritter doch gemischt mit Fußvolk,
Dessen sah' man bald die Ursach.
Larven standen bey den Rossen,
Grimmer Larven eine Unzahl,
Bärtig und gehörnt wie Teufel.
Wie bey höll'scher Geister Luftfahrt
Durch die wilden Wirbelwinde
Sich die inn're Bosheit Luft schafft
In Gekreisch und wildem Schalle;
So erklingen, heulen furchtbar,
Töne seltsam von den Larven,
Zwischen dem Geklirr und Hufschlag,
Daß der Christen Rosse plötzlich,
Wie wenn sie des Bösen Wuth faßt,
Unaufhaltsam, hiehin, dorthin,
Flieh'n auf unwegsamen Fußpfad.
Schon gebrochen sind der Christen
Schaaren alle durch den Unfall.
Karl ersinnt alsbalde Rettung,
Daß verschwinden gleich von Stund' an
Muß des eitlen Zaubers Trugbild.
Mit dem Kreuz, der Hölle furchtbar,
Stellt Turpin sich in die Reihen,
Dann von Leinen manchen Umhang
Um der Rosse Haupt sie binden,

Daß der Zauber ſchwand von Stund' an.
In der Sarazenen Schaaren
Ward alsbald ein grauſes Blutbad,
Und es flog wohl hiehin, dorthin,
Mit dem Kopfe mancher Turban.
Nur die rothe Fahne ſteht noch,
Die den Heiden wieder Muth gab;
Keiner flieht, ſo lang ſie weh't noch,
Die auf goldnen Wagens Grund ſtand,
Den acht weiße Stiere zogen,
Goldgeſchmückt, als wie zur Prunkfahrt.
Gott vertrauend und der Rüſtung,
Feſt war die und unverwundbar,
Dringet Karol durch die Schaaren
Zu der Fahne und wirft unſanft
Manchen Heiden todt danieder,
Dann die Fahne in das Blutbad.
Jetzt muß alles, alles weichen,
Niederfällt Sevilliens Sultan.
Früh am Morgen nach dem Siege
Wird erſtürmt die Burg Corduba's;
Altumajor unterwirft ſich
Karlen, der ihm ſeine Huld gab.
Nun vertheilt er auch die Lande,
Weil ſein Theil allein der Ruhm war.
Portugall ſchenkt er den Dänen,

Wer mit in des Heeres Bund war;
Arragonien den Picarden
Und den Deutschen Andalusia;
Auch Nager' und Saragossa
Denen Griechen von Apulia,
Und für Baskla und Navarra
Wird Britanniens Heer sein Schuldmann;
Gibt den Franken dann Castilien.
In Gallizien, das nicht fruchtbar,
Wollten nicht die Franken wohnen.
Karl war groß und allen furchtbar.

Neunte Romanze.

Nach Jakobus heil'gem Münſter
Wallet Karl als frommer Pilger,
Tödtet alle Renegaten
Und belohnt die treuen Chriſten.
Er verſammelt heil'ge Männer
Biſchöf', Erzbiſchöf' und Prieſter
Nach dem ſeel'gen Compoſtella
In dem chriſtlichen Gallizien,
Dort mit froher Pracht und Andacht,
Einzuweih'n die ſchöne Kirche,
In des Mayen grüner Blüthe
Zu bege'n die frohen Pfingſten.
Manches Recht und milde Gabe
Schenkt er des Jakobus Sitze,
Daß, wie Epheſus in Aſien,
Wo Johannes lehrte milde,
Wie die Pracht der hohen Roma,
Wo den Tod Sankt Peter litte,
Alſo auch das hohe Spanien

Compostella's Andacht zierte,
Aller apostol'schen Kirchen
Zweyt' an Rang, an Zahl die dritte.
So auch zahlet stets vier Pfennig
Dorthin jeder Hausbesitzer
In ganz Spanien und Gallizien;
Ledig sind sie alles Dienstes.
Es erfreu'n sich mit dem Kaiser
Nun des May'n die frommen Ritter,
Sitzen unter grünen Lauben
An den reichgedeckten Tischen,
Wo auf ihre Winke warten
Manche schön geschmückte Diener.
Da war oft ein gutes Tönen
Von Posaunen und von Cymbeln,
Und von alter Ritter Thaten
Hörte man gar manche Lieder.
Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig seine Brust und Glieder;
Wie des Löwen Augen, funkeln
Feurig seine hohen Blicke.
Wen er ansah, mußte oftmals
Vor dem Blicke bloß erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war seine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,

Und an Kraft faſt wie ein Rieſe.
Tugendſam war dieſer Kaiſer
Auch im Eſſen und im Trinken.
Wenig Brodtes nur genoß er,
Nebſt dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, ſonſt Geflügel,
Haaſen, Pfauen, ſo man briete;
In den Wein miſcht' er ſich Waſſer,
Saß nur einmal Tags zu Tiſche.
Seine Stärke war ſo mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter
Ganz geharniſcht und gerüſtet
Auf der flachen Hand gen Himmel
Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwerdt ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaiſer Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, alles ſchlichtend,
An dem Weihnachtstag und Oſtern,
Auf Jakobi und zu Pfingſten.
Hundert zwanzig fromme Edle
Wachten um ſein Bette immer,
Wechſelten zu dreyen Wachen,
Standen alſo immer vierzig,
In der Rechten bloße Schwerdter,

In der andern helle Lichter;
Zehn zum Haupte, zehn zu Füßen,
Zehn zur Rechten wie zur Linken.
Ja wer dieſes guten Kaiſers
Thaten alle wollte wiſſen,
Würd' an Worten eh' es fehlen,
Wär' auch Meiſter wer im Dichten,
Um das alles zu entfalten,
Als es fehlte an Geſchichten;
Wie er edel war und ſtrenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen ſpendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.
Wie Galafrus einſt der Heide
Den verbannten ſchlug zum Ritter;
Wie er den Braymant getödtet
Dann, den wildeſten der Rieſen,
Der ſie grimmig will bekriegen
Dem Galafrus bloß zu Liebe;
Wie zum heil'gen Grab' er wallte,
Manche Kirchen, Klöſter ſtiftet,
Manches Land und viele Burgen
Dem Dreyeinigen gewinnend;
Wie er heimgebracht das heil'ge
Holz vom wahren Kreuze Chriſti,

Ferner köſtliche Reliquien,
Wohl verwahrt in Gold und Silber,
Nebſt manch ſelt'nem Abentheuer,
Wird von andern wohl berichtet.

Zehnte Romanze.

Also war nun fein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme,
Und Sankt Jakob, des Apostels;
Kaiser Karl in Frieden ruhte.
Nur Marsir von Babylonien,
Riese Belligant, sein Bruder,
Die der große Sultan dorten
Sandt' einst nach den span'schen Fluren,
Noch bey Saragossa thronten,
Heimlich Tück' und Rache suchend;
Treu' und Liebe war erlogen,
Tief im Herzen Haß gewurzelt.
Kaiser Karol sandte fodernd,
Daß getauft im Christenbunde,
Gott sie gleich bekennen, oder
Sich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bothe,
Der Verrathes schuldig würde,
Durch den schnöden Lohn bestochen,

Daß mit falſcher Frevelzunge,
Er den Heiden angelobte,
Sie zu ſättigen im Blute
Kaiſer Karls und ſeiner Stolzen,
Die nichts Arges ſich vermuthend,
In die Schling' er locken wollte,
Wie an Hand und Fuß gebunden.
Dreyßig Roſſe ſchwer von Golde,
Edelſtein und ſpan'ſchem Gute,
Sandten ſie zu Karls Gebote,
Als ein Zeichen, daß ſie huld'gen;
Auch beladen vierzig Roſſe
Süßen Weines zum Genuſſe;
Blühend dann, wie volle Roſen,
Tauſend Mädchen holder Jugend.
Zwanzig Roſſe ſchwer von Golde,
Teppiche geſtickt mit Blumen,
Gaben ſie zu ſeinem Lohne,
Ganelon dem falſchen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
Spricht er von der Heiden Schwure,
Ihm zu huld'gen, wenn er komme,
Treu zu ſeyn dem Chriſtenthume.
Karol ſandte, ſo betrogen
Nach dem Roncisvaller Grunde,
Mit den beſten der Genoſſen

Roland, aller Ritter Blume.
Die, bis durch die Berge oben
Mit dem Heer' er Bahn gefunden,
Sollen unten seiner dorten
Harren, wachend sich gedulden.
Bald vergaßen sie der Sorge,
Von dem süßen Weine trunken,
Von der Wollust süßern Wonne
Ganz beraubt des alten Muthes.
Ganelon ward dessen frohe,
Gab den Heiden gleich die Kunde.
Funfzig tausend Heiden kommen
Frühe aus des Waldes Dunkel,
Wo im Hinterhalt verborgen,
Sie geharrt der günst'gen Stunde,
Tobend jetzt hervorgebrochen,
Daß von Schwerdtern alles funkelt.
Hinten sind die grimmen Mohren
In das Lager eingedrungen,
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
Oder lagen noch im Schlummer.
Doch die Helden nimmer flohen,
Tapfer in die Mohren schlugen,
Bis zur dritten Stund' vor Morgen,
Daß die Heiden sinken mußten,
Ihrer keiner ist entkommen.

Heimgewendet nun zur Ruhe
Seh'n ein andres Heer sie vorne,
Größer noch als das sie schlugen,
Wilder auch und grimm'ger tobend.
Da entsinkt das Herz dem Muthe,
Und sie fühlen sich verlohren,
Matt wie jeder ist und blutend,
Können fürder nichts mehr hoffen;
Jetzt zu siegen wär' ein Wunder,
Doch ist keiner noch geflohen.
Eingedenk des alten Ruhmes,
Kämpfen sie in Blutes Strome,
Bis ermattet von den Wunden,
Endlich in den Arm des Todes
Alle nieder sind gesunken.
O was war da für ein Morden
Von den grimmen Heidenbuben,
Die auch keines nicht verschonten,
Der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen sie durchbohrten,
And're schlugen sie mit Ruthen,
Auch zerfetzend mit den Dolchen,
Die am Baum sie fest gebunden.
Andre mit dem Beil zerstoßend
Werfen sie in Flamm' hinunter,
Marternd noch mit wildem Spotte

Sie bis in des Todes Schlunde.
Also bitter ward gelohnet
Denen, die es wohl verschuldet,
Weil obwohl im Dienste Gottes,
Sie vergaßen Sitt' und Tugend.
Alle liegen sie ermordet,
Rettung ward da nicht gefunden.
Roland einzig blieb verschonet,
Dieterich, und Rolands Bruder
Balduin, die im Wald verborgen,
Irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
Bey des Dämmerlichtes Spuren,
Der in dunkeln Wald geflohen,
Band ihn fest an eine Buche.
In der Nacht bey'm Schein des Mondes
Stieg nun, alles zu erkunden,
Roland auf die Berge oben,
Schauend auf die Feinde drunten.
Bey dem ersten Strahl der Sonne,
Trüben Herzens, doch nicht murrend,
Griff er nach dem großen Horne,
Laut erschallt die Kraft des Mundes.
Zu dem wohlbekannten Tone
Eilet Balduin der Bruder,
Dieterich und mehr Genossen,

Andre Christen wohl an hundert.
Deß ward Roland wieder frohe,
Gehet den Gefangnen suchend,
Der, mit manchem Tod bedrohet,
Sie zu führen ward gezwungen.
Nach Marsir fragt er den Mohren,
In Marsirus Herzensblute
Hat der Held sich angelobet,
Rein zu waschen seine Schulden.
„Jener hohe König dorten
Auf dem braunen Roß mit rundem
Schilde, hat der Mohr gesprochen,
Vor dem knieen all' die Unsern."—
Roland drauf und die Genossen,
Nach des Ruhmes Labsal durstend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
Stürzen muthig nun hinunter.
Einen Riesen sammt dem Rosse,
Mitten durch in einem Schwunge
Spaltet Roland von der Schulter
In zwey Hälften bis zur Sohle.
Einzig den Marsir verfolgend,
Der entfliehend bleich schon wurde,
Hat er nieder all' geworfen,
Rechts und links, die Mohrenhunde,
Bis er dennoch ihn getroffen.

Und der Mohr wälzt sich im Blute,
Schrecklich des Verraths belohnet,
Fährt er hin zum Höllenschlunde,
Angstvoll ist alsbald geflohen
Belligant weit in die Fluren,
Mit ihm alle seine Mohren,
Weil ihr Sultan war gesunken.
Doch auch jene hundert Frommen
Sind nach mancher herben Wunde
All' als Märtyrer gestorben.
Einsam Roland und voll Kummer,
Von vier Lanzen tief durchbohret,
Reitet er nach Balduin suchend,
Der wie Dietrich sich verlohren;
Bis er endlich, schmerzgedrungen,
Abstieg von dem guten Rosse,
Bleich und kraftlos hingesunken,
Bey Eisera's Felsenpforte,
In des Baumes Schatten ruhte,
Neben einem Felsenblocke
Harten Marmors, der da stunde.
Hat sein Schwerdt alsbald gezogen,
Das so herrlich glänzt im Schmucke,
Schön verziert mit Stein und Golde,
Und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in später Zeit erscholle

Zu Durenda's hohem Ruhme,
Rolands gutes Schwert zu loben,
Manches Lied von manchem Munde.
In den Anblick nun verloren,
Schauend auf sein Schwerdt, das gute,
Das so manchen Dank erworben,
Und gedenkend des Verlustes,
Hat er Thränen noch vergossen,
Klagend also ausgerufen,
Liebevoll zu ihm gesprochen,
Wie zum Freund im letzten Gruße:

„O du Schwerdt ganz ohne Tadel,
Schön geziert mit Gottes Namen,
Mit des goldnen Kreuzes Glanze,
Mit Beryll und mit Smaragden!
Soll ich dich, mein Schwerdt, verlassen,
Das ich trug nun schon so lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl ist seelig der vor allen,
Darf vor keinem Feinde zagen.
Du das schärfste von den scharfen,
Einzig bleibst du wie du warest,
Denn der Künstler, der dich machte,
Bildete nach dir kein andres.
O wie oftmals nahm ich Rache

Für den Herrn, den sie verrathen,
An der Heiden bösem Stamme,
Sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
Oder etwa ein Verzagter,
Muß ich es von Herzen klagen."

Drauf, nach diesen Klageworten,
Hat er hoch das Schwerdt geschwungen,
Schlagend nach dem Felsenblocke
Harten Marmors, der da stunde,
Daß in Feindes Hand nicht komme
Dieses Schwerdt so hoher Tugend.
Mitten durch der Stein zerfloge
Von des Schwerdtes grausem Schwunge;
Unversehrt liegt das am Boden,
Unversehrt, wie er auch schluge.
Drauf nach seinem großen Horne
Griff er, schallend drein zu rufen,
Ob von jenen Kriegsgenossen,
Die im Thale irrend suchten,
Einer etwa nahen wollte,
Hülf' ihm in der Todesstunde.
Und es war des Klanges Donner
Also stark, des Hornes Rufen,
Daß es mitten ist geborsten,

Ihm die Adern sind zersprungen.
Ja zu Kaiser Karles Ohren,
Der von Roncisvall nichts wußte,
Drang das Rufen jenes Tones,
Fern des Weges wohl acht Stunden.
Wie der Stimme Karol horchte,
Hat ihn Ganelon beruhigt,
Da er Hülfe senden wollte:
„Roland jagt wohl dort im Grunde,
Irgend da ein Wild verfolgend;
Nur zur Lust ist jenes Rufen,
Wie er oft zu thun gewohnte."—
O der falschen Judaszunge
Zu Verrath geschickt und Morde;
Der recht gut von Roland wußte,
Seinem Leiden, seinem Tode!—
Nun fand Baldwin den Bruder,
Der durch Zeichen Wasser fordert,
Liegend auf dem Wiesengrunde,
Einen Trunk zum letzten Troste,
Schmerzvoll, wie er war und durstend,
Nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
Irgend eines Bächleins, Stromes,
Baldwin so angstvoll suchend.
Roland war schon nah' gestorben,

Balduin auf sein Roß geschwungen,
Eilte, seinen Weg verfolgend,
Daß kein Feind ihn etwa funde.
Da nun Balduin entflohen,
Nahet Dieterich zur Stunde;
Der ist klagend ausgebrochen,
Hat vermahnt ihn, alle Schulden
Zu bekennen seinem Gotte,
Daß, geschirmt vor dem Versucher,
Aufging zu des Himmels Pforten,
Er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
Schauend nach dem Himmelsgrunde,
Inniges Gebet zu opfern,
Reue, Hoffnung, Glaub' und Buße.
„Wie vom Licht ja übertroffen,
Sprach er, wird des Schattens Dunkel,
So wird an dem seel'gen Orte,
Mir auch Sinn und Geist gesunden.
Was kein Aug' und Ohr vernommen,
Schau' ich dort im Himmelsgrunde,
Was in keines Herz gekommen,
Und das Jrd'sche ist verschwunden;
Die er liebt, den Kindern Gottes,
Denen giebt er davon Kunde."—
Dreymal nach dem Herzen fuhr er,

Mit der Hand die Bruſt ſich klopfend,
Betet noch mit ſchwachem Munde
Für die lieben Kriegsgenoſſen,
Welche in der Schlacht geſunken;
Zeichnet mit des Kreuzes Troſte
Vielmals ſich zur ew'gen Ruhe.
Alſo hat Roland im Tode,
Wie uns Dietrich gab die Kunde,
Seine Paſſion vollzogen
Dort im Roncisvaller Grunde.

Eilfte Romanze.

Eben las die Seelenmesse
Zu der Christenkämpfer Ehre
Turpin dort im Kriegesfelde,
Kaiser Karol stand daneben;
Eh' das Hochamt noch vollendet,
Wird entrückt des Bischofs Seele.
Singen hört er plötzlich Engel,
Die im Chor gen Himmel kehren;
Da die seinem Blick entschwebet,
Folgt ein wilder Haufe denen
Dunkler Höllenrichter schnelle,
Führen einen Mann gefesselt,
Wie zur Hölle Räuber gehen,
Mit dem Raub in frechen Händen.
Wen sie führen, fragt er; jene
Zu dem frommen Bischof sprechen:
„Den Marsir zur Höll' in Ketten,
Aber den vom Horn, den Helden,
Michael zur Himmelsveste." —

Da die Meſſe nun geendet,
Vor den Kaiſer Karol tretend,
Hat der Biſchof ſo geredet,
Mit dem Kreutz zuvor ſich ſegnend:
„Kund muß dir, o Kaiſer, werden,
Roland iſt nicht mehr am Leben.
Michael führte ſeine Seele
Mit viel andern Chriſtenſeelen
Zu des Himmels lichten Welten.
Den Marſirus aber werfen
Höll'ſche Geiſter, hart gefeſſelt,
In des Flammenpfuhles Wellen." —
So noch ſprach er; und da ſehen
Balduin ſie durch die Felder,
Der in Eil abſprang vom Pferde,
Alles treu dem Kaiſer meldet,
Wie er Roland ließ bey'm Felſen
Schon im Todeskampfe ſterbend,
Ein Geſchrey ward da im Heere,
Wie ſie hiehin, dorthin gehen,
Bis der Kaiſer Karl den Helden
Liegen fand bleich und entſeelet,
Kreuzweis auf die Bruſt geleget
Seine Hände zum Gebete.
Da begann mit tiefem Wehe,
Klagevoll am Leichnam ſtehend,

Weinend, seufzend, ohne Ende,
Laut vergießend heiße Thränen,
Händeringend und im Schmerze
Haar und Wange sich verletzend,
Karol diese Klagerede:

„O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwerdt des Rechtes, Schirm des Heiles,
Nie bezwung'ne Heldenlanze!
Du, dem Judas Makkabäus
Ähnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simson gleich an Kraft des Armes;
Weh, daß du erschlagen!

O du rastlos wackrer Kämpfer,
Stärkster unter allen Tapfern,
Tod der Heiden, Schirm der Christen,
Königlich von Sinn und Adel!
Du des Klerus hohe Mauer,
Stab der Waisen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
Der nicht Trug noch Lüge kannte;
Weh, daß du erschlagen!

Warum mußt' ich her dich führen,
Wo dich todt mein Auge sahe?
Konnt' ich denn mit dir nicht sterben?
Warum bleib' ich hier verlassen?
Du zwar magst nun immer seelig
In des Märterthumes Kranze,
Dich des Paradieses freuen
Mit der heil'gen Engel Schaaren.
Aber wir, so wie die Seinen
König David muß bejammern,
Also wir auch ohne Ende,
Roland, müssen um dich klagen;
Weh, daß du erschlagen!"

Zwölfte Romanze.

Schweigend durch des Waldes Dunkel,
Da der Morgen kaum noch graute,
Zogen alle sie gewaffnet,
Um die Kriegsgenossen trauernd,
Nach dem Roncisvaller Grunde,
Wo die Todten sie in Haufen,
Einige noch lebend ächzen
Durch einander sah'n mit Grausen.
Oliverus, dessen Seele
Fern schon war vom Erdenraume,
Seinen Leichnam fanden gräßlich
Da am Boden ihre Augen,
Kreuzweis an vier hohe Pfähle
Ausgestreckt mit starken Tauen,
Von der Scheitel bis zur Sohle
Ganz zerrissen und zerhauen,
So mit Lanzen, Schwerdtern, Messern,
Wie von grimmer Drachen Klauen.
O, was war da für ein Klagen,

Schreyen und Geheul der Trauer.
Jeder wehklagt um die Seinen,
Die der herbe Tod ihm raubte;
Wiederklangen aus dem Thale
Durch den Wald die Klagelaute.
Kaiser Karol schmerzentbrannter,
Leidvoll sich die Haare raufend,
Schwur bey dem allmächt'gen Gotte:
Nichts soll hemmen ihn im Laufe,
Nimmer will er irgend rasten,
Bis sein Schwerdt im Blute rauche
Jener heidnischen Verräther,
Die so manchen Mann ihm raubten. —
Da den Heiden sie nun folgen.
Ward erhöret sein Vertrauen;
Unbeweglich stand die Sonne
Wohl an dreyer Tage Dauer,
Bis bey Saragossa's Burgen,
An der Ebra Uferauen,
Karol sie hat überfallen,
Ganz in Freud' und Fest berauschet.
Da die Rache nun vollzogen,
Ließ er hin zu jenem Baume
Alle Kranken, Schwerverwund'ten,
Dort wo Roland schloß die Augen,
Führen, um sie streng zu fragen,

Weil im Heere war der Glaube,
Durch Verrath sey es geschehen,
Weil er Ganelon vertraute.
Um das klarer zu erkunden,
Soll im Zweykampf nach dem Brauche
Dietrich für den Kaiser streiten,
Daß man Gottes Urtheil schaue,
Pinabell für den Verräther,
Einer seiner Freund' und Trauten.
Doch als Pinabell erschlagen,
Läßt der Kaiser ohne Zaudern,
Da die Schuld nun liegt am Tage,
Keines Zeugen es mehr brauchte,
An vier wilde Rosse binden
Vor des ganzen Heeres Augen
Ganelone, den Verräther,
Die ihn so zerrissen grausend,
Ihn zerstückten in vier Theile
Nach den Enden des Weltraumes.
Diesen Tod mußt' er erleiden,
Bis er einstens klagt noch lauter,
Wenn am jüngsten Tage schrecklich
Schallt des Weltgerichts Posaune.

Dreyzehnte Romanze.

Fackeln irrten, Feuer brannten
In dem Walde um den Todten,
Weiße Zelte in dem Grünen
All' der Leid- und Kriegsgenossen.
Balsam, Aloe und Myrrhen
Muß die heil'gen Dienste zollen,
Um den Leichnam zu erhalten,
Bis er zu der Heimath komme.
Klaggesänge und Gebete
Steigen, feyerlichen Tones,
Durch die Nacht in dunkler Stunde,
Bis zu Gottes hohem Throne.
Und nun ward ein Suchen, Tragen,
Als der Gottesdienst vollzogen,
Bey des Frühroths Morgenscheine,
Jeder für die Seinen sorgend;
Ein'ge führen sie auf Bahren,
Aus des Waldes Grün geflochten,
Tragend andre auf den Schultern,

Sorgſam andre auf den Roſſen,
Hier den Leichnam balſamirend,
Dort in neue Klag' ergoſſen,
Andre lebend noch Verwund'te,
Tragen ſie mit Sorge ſchonend.
Doch des ſeel'gen Rolands Leiche,
Trägt auf Teppichen von Golde,
Eingehüllt im Fürſtenmantel,
Dort ein Maulthierpaar erhoben,
Schmuckvoll in des Zuges Mitte.
Bis nach Blava's hohem Schloſſe
Hieß ihn Kaiſer Karol tragen,
Dort zu Sankt Romanus Dome,
Den er ſelber hat geſtiftet
Und den ſtolzen Bau erhoben.
Da ward ehrenvoll die Leiche,
Mit dem elfenbeinern Horne
Zu den Füßen, und dem Schwerdte
Ruhend an dem Haupt des Todten,
In die tiefe Gruft geſenket,
Bey dem Klang der Trauerglocken.
Seelig wohl ſind Blava's Mauern,
Welche Stadt in ihrem Schooße
Hat ſo hohen Gaſt empfangen,
Troſt dadurch und Schuß gewonnen.
Da um Roland nun die Klage,

Nach vollbrachtem Seelenopfer,
Nach vollbrachtem Todtendienſte,
Wieder ſich erheben wollte,
Sprach der gottgeweihte Biſchof
Laut die troſtesreichen Worte:
„O wie ſollte, Klag' anſtimmend,
Uns um den zu weinen ziemen,
Welcher ſeelig im Bezirke
Wohnet ſchon des Paradieſes?
Glänzend wohl und ruhmgeziert
War er, als er wallt' hienieden,
Doch noch heller jetzo ſchimmert
Hoch er über den Geſtirnen.
Denn in ſeines Herzens Tiefe
War ja Gottes Wort geſchrieben;
Heiter war er, fromm und bieder,
Allen er ein Vater ſchiene,
War der Ehre Licht und Gipfel
Und des Ritterthumes Zierde.
Drum ſo wendet nicht die Blicke
Zu dem Sarge, wo mit nichten
Ihr noch könnt den Edlen finden,
Der jetzt ſchon hinaufgeſtiegen
Iſt zu jener Burg des Himmels.“ —
Alſo lauten jenes frommen
Biſchofs Worte voll des Troſtes.

Manche Helden sie begruben,
Da Roland bestattet worden,
Heimwärts ziehend jetzt die Christen
An viel Gottgeweihten Orten.
Bey Belinum ward begraben
Oliver und Galdebode,
Dän' Ogier und Arastagnus
Mit Guarin und andern Todten.
Seelig ist auch dieses Städtchen,
Wo so große Helden wohnen!
Bey Bordeaux sind dann begraben,
Ruhend in Sevrines Dome,
Sankt Reinold und Engelerus,
Mit Gayfer' und den Genossen.
Durch Toulouse war indessen
Der Burgunden Schaar gezogen,
Auf dem Aylisfeld bey Arles,
Lagern sie sich mit den Todten,
Wo auch jene sind begraben,
Die durch Gottes Hand gestorben,
Da die Schlacht war bey Garzime,
In der Kirche eingeschlossen;
Da begruben die Burgunden
Klagevoll um ihre Todten.
Herzog Raymes auch von Bayern
Ruhet mit auf dem Kirchhofe.

Viele Lande ſchenkte Karol
Dort zu Blava nun dem Dome,
Seinem Roland all' zu Liebe,
Viel des Silbers und des Goldes,
Manche Gaben, Rechte ſtiftend,
Mit dem einzigen Gebote,
Daß ſie künftig keinem andern,
Ihre Dienſte leiſten ſollen,
Einzig für den Roland betend
Und für ſeine Kriegsgenoſſen.
Auch am Tage ſeines Leidens
Sollen jährlich, wird geboten,
Dreyßig Arme ſchön bekleidet
Und bewirthet ſeyn im Kloſter;
Daß des Rolands ſie gedenken,
Der den Armen hat geholfen.
Dreyßig Meſſen und Vigilien,
Sammt den andern Ceremonien
Heil'ger Trauer ſind geſtiftet
Zum Gedächtniſſe der Todten,
Rolands und der Kriegsgenoſſen,
Die den Märterkranz erfochten
Auf den ſpaniſchen Gefilden,
Streitend für die Ehre Gottes.

Vierzehnte Romanze.

Wie der Frommen Lanze blühet,
Die vollendend ihr Gelübde,
Hier die Schulden abzubüßen,
Sich in frommen Streit bemühen,
Mit der Palme sich zu schmücken,
Die im Himmel immer grünet,
Gern in eig'nem Blut sich kühlen;
Wie im Mayen die Gebüsche
In den stillen Thalen grünen,
Blüthumkränzt die vollen Hügel,
Linde liebe Blumen glühen,
Auf der Erde buntem Gürtel
Sich erhebt ein Liebesgrüßen,
Auf Gesanges kühnem Flügel;
Also blühet, also grünet,
Von jedwedem Mund gerühmet,
Manches Heldenherz entzündend,
Und in manchem Lied verkündet,
Rolands Tod und Heldenkühne,

Auch sein adelich Gemüthe,
Wie er fern von Trug und Lügen
Doch vor allem, wie er frühe
Alle seine Schuld abbüßte,
Mit der Märt'rer Kranz sich schmückend,
Deren Palme immer grünet.
Noch in fernen Zeiten glühen
Helden in dem Schlachtgewühle,
Bey dem Rolandsliede kühner,
Wenn der Held also begrüßet
Vor der Schlacht die Heldenbrüder,
Ziehend über Thal und Hügel.

Lied wird gesungen,
Kampf dann begunnen,
Wohlauf ihr Gesellen
Froh in Reih'n zu stellen.

Sonne hoch da leuchtet,
Wies' im Thaue feuchtet,
Einer läßt vor allen,
Seine Stimm' wohl schallen.

Wie die weiß' und rothe
Blüth im Sturm zu Boden,
Also blut't der Ritter
In der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden
Alles Leid's gesunder,
Höret wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

War er da verrathen,
Manchen Schlag doch that er;
Muß in Blute sinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver,
Hat er deß hohe Ehr.
Alle seine Starken
Sah' da fallen Karle.

Roland blieb noch eine,
Sah der Mannen keinen,
Noch sein Horn erklungen,
Daß es mitten sprunge.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen,
Höret wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

Erst in Blut befeuchtet,
Dann im Kranze leuchtet;

Immerdar nun ruht er,
Sitzt auf goldnem Stuhle.

Ist er da bey Gotte,
Für ihn starb er Todes,
Schimmert hoch in Ehren,
Ewig muß das währen.

Wir Sankt Roland bitten,
Führ' in Todes Mitten;
Hell noch scheint die Lanze
Bald in rothem Glanze.

Lied ist nun gesungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

So auf kühnen Liedes Flügel
Wird des Roland Leid verkündet,
Dessen Thaten ewig blühen,
Dessen Palme immer grünet.

Funfzehnte Romanze.

Als die Todten nun bestattet,
Sind nach dem Gebrauch der Christen,
In die Gruft hinabgesenket;
Mit Gebet und schönen Liedern,
Zu der frommen Kämpfer Ruhe
Manches Grab kunstreich gezieret;
Kaiser Karol mit dem Heere
Heimwärts nach Paris hinziehet.
Heil'ge Männer und Bischöfe
Hat er dorten hinbeschieden,
Nach des Dionysii Münster,
Kund zu machen seinen Willen.
Gotte dankend, der ihn schirmte,
Gnädig oft ihm half zu siegen,
Dann auch betend für die Seelen,
Die in Roncisvall geblieben,
Und der andren Märtrer alle
In den spanischen Gefilden,
Giebt und schenkt für ew'ge Zeiten

Reiche Gaben er der Kirche,
Die dem Sankt Denis gestiftet,
Hohes Gut und Gold und Silber,
Land und Leute, viele Rechte,
Daß der Heil'ge künftig schirmen
Wolle bis auf ew'ge Zeiten,
Alle, die dereinstens sitzen
Werden auf dem goldnen Stuhle
Dieses Reiches, daß im Kriege
Frankreich stets beschirm' und schütze
So der Heil'ge, wie im Frieden;
Tritt dann zu Denisens Leiche,
Sein Gebet gen Himmel richtend,
An dem offnen Sarge knieend,
Daß der Heil'ge wolle bitten
Für die theuern Kriegsgenossen,
Die den Märtertod erlitten,
Daß, der Schulden losgesprochen,
Ihre Seele ruh' in Frieden.
In der Nacht nach diesem Tage,
Ist Sankt Dionys erschienen,
Kaiser Karlen angelobend,
Daß auf sein Vorwort und Bitte,
Aller Schulden sind entledigt
Jene frommen Glaubensritter,
Die für Gottes Ehre streitend,

In dem Heidenkriege fielen.
Auch für jene, welche willig
Fromme Gaben werden stiften,
Daß der Bau des schönen Münsters
Sey vollendet, will er bitten. —
Drauf nach Achen über Lüttich
Karol seinen Weg hinrichtet,
Sich in linder Quelle Fluthen,
Nach der Arbeit zu erquicken,
Sankt Marien schönes Münster,
Das er hatte da gestiftet,
Hat er reich mit Gold und Silber
Und mit heil'ger Kunst gezieret,
Ließ mit Fleiß da sorglich mahlen
Alle heiligen Geschichten.
Auch auf gleiche schöne Weise
Ward die Kaiserburg gezieret,
Die er dicht am hohen Münster
Sich zur Freude aufgerichtet;
Denn da sah' man jene Schlachten,
Alle wundersam geschildert,
Die in Spanien sind gefochten,
Wo die Heiden sie besiegten;
Auch die sieben freyen Künste,
Die der Weisheit Kreis umschließen,
Sah' man da nach ihren Zeichen,

Durch der Meiſter Kunſt gebildet.
Als das Jahr achthundert vierzehn
Man nun zählte bey den Chriſten,
Sah' man wunderſame Zeichen,
Die auf Karles Tod hinzielten.
Sonn' und Mond hat bey ſechs Tagen
Schwärzlich leuchtend nur geſchienen,
Auch die Worte „Kaiſer Karol",
Die zur Inſchrift dort geſchrieben
Standen an der Wand der Kirche,
Sah' man plötzlich einſt verſchwinden.
Einſtmals ward es auf der Reiſe
Dunkel um ihn her und finſter,
Ganz des Tages Licht verſchwunden;
Von der Rechten fährt zur Linken
Eine große Feuerkugel,
Daß erſchrocken von dem Lichte,
Ab dem Roſſe er geſunken,
Und der Bogen, den er hielte,
In dem Schrecken, in dem Taumel,
Nach der andern Seite fiele.
Seine Kriegsgenoſſen eilten
Ihn vom Boden aufzurichten;
Ruhig iſt er bald entſchlafen,
Noch manch' milde Gabe ſtiftend,
Für die Armen, für die Klöſter,

Giebt er vieles Gold und Silber,
Daß für seine Kriegsgenossen
Und sein eigen Heil sie bitten.
Ruhig in dem Herrn entschlief er,
Zu empfah'n den Lohn des Himmels;
Seine Seele ruh' in Frieden.

II.

Erste Frühlingsgedichte.

(1800. 1801.)

Weiſe des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauſchen,
Ihr Lied dazwiſchen Nachtigallen ſchlagen,
Der muntre Vogel ſingt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauſchen;

So ſeht ihr hier jedwede Weiſe tauſchen,
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Luſt, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauſchen.

Anklänge aus der Sehnſucht alten Reichen
Sind es, die bald ſich ſpielend offenbaren,
Uns ihr Geheimniß bald mit Ernſt verkünden;

Sinnbilder, leiſe, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings ſtille Hoffnungszeichen,
Die ſchon in helle Flammen ſich entzünden.

An Heliodora.

Aus tiefem Herzen wollte Liebe dringen,
Im Grün der Jugend flammte hoch der Muth
Durch lichte Kraft die Sterne zu erringen.
Doch brannte bald der Geist in eigner Gluth,
Verachtend wandt' er sich von allen Dingen,
Zum Raub gegeben seiner Sehnsucht Wuth,
Da klang der dunkeln Tugend Lichtgebot:
Befrey' dich Freyer selbst, durch heil'gen Tod.

Kraft dieses Strahls ward ich mir neu gegeben
Des Todes Liebe heilt des Lebens Wunde,
Aus der Vernichtung blitzt das höchste Leben.
Die große Bildung wuchs auf sicherm Grunde;
Was herrlich war und seyn wird, faßt' im Streben
Kunstlieb' und Heldenstolz im festen Bunde.
Der Wissenschaften Geist in Einem Bilde
Erschien dem Zauberrufe schön und milde.

Da wird ein Feuer aus den alten Funken.
Die Brüder, die mich ſchonend oft ertragen,
Wenn in der Freundſchaft Urbild ich verſunken,
So gränzenlos begehrt' ohn' es zu ſagen,
Sie ſind mit mir von gleicher Liebe trunken;
Wir alle hoffen, es ſoll göttlich tagen.
Zum Scherz belebt den Kreis der Frauen Güte,
Auch mich erfreut des Witzes zarte Blüthe.

Du warſt mir Morgenſonne, Heliodora!
Aus deinem Lichte ſog ich neue Gluth;
Du biſt mir Lebensquelle, Heliodora!
Durch deren Kraft der alte Schmerz nun ruht;
Blüh' auf du Wunderblume, Heliodora!
Zur ew'gen Poeſie hauch' ew'gen Muth.
Ich will nicht länger mit dem Schickſal rechten
Zu ſchönem Kranz nur ſchöne Zweige flechten.

Doch wollen mit Vernunft wir vorwärts ſchreiten;
Verſtand erkenne, was die Luſt begonnen.
Durch Klugheit ſeh' ich ſelbſt die beſten gleiten,
Verworrene Liſt iſt gar zu bald zerronnen;
Sie irren von ſich ſelbſt in ferne Weiten
Und haben nichts als ihre Müh' gewonnen.
Zeigt Weisheit ſich in thörichtem Gewande,
So kommt der Dumme leichtlich von Verſtande.

Die schwangre Zukunft rauscht mit mächt'gem Flügel,
Ich öffne meiner Lebensbahn die Schranken,
Schau in des klaren Geistes tiefsten Spiegel;
Da kämpf' ich, Werke bildend sonder Wanken,
Entreiße jeder Wissenschaft das Siegel,
Verkünd'ge Freunden heilige Gedanken,
Und stifte allen Künsten einen Tempel,
Ich selbst von ihrem Bund ein neu Exempel.

Will das Geschick mich aber früh zerschlagen,
So sinken wir in Einer Todesfluth;
Der bunten Erde kann ich leicht entsagen,
Denn für die Kunst nur lodert meine Gluth.
Laß uns nach ihr auch auf der Sonne fragen
Ein Schwerdt vereine hier noch unser Blut.
Dem Geist genügt zu hinterlassnem Ruhme
Der Liebe Kranz im irrd'schen Heiligthume.

Im Frühlinge.

Wie freut sich die Seele der Freude erschlossen,
Im Frühlingestagen, die muthigen Lieder zu wagen,
Entrissen dem Zügel in Freyheit zu jagen
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen;
Im Dunkel der Bäume da bilden sich rosige Träume,
Da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
Nun wächst Fantasie wie Felsen zu ragen,
Es kommen geschossen Gestalten auf feurigen Rossen,
Im Silber der Flüsse dann Friede geflossen
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
In fliegenden Worten, so öffnen sich feurige Pforten,
Und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.
Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen,
Kann Kummer sie nagen? Sie sehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
Die ewigen Ströme von neuem ergossen.

Lied.

Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Roſenlicht am Himmel ſchweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich ſagen:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Senkt ſich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh' am Bache lauſchet,
Abend kühl im Walde rauſchet,
Dunkel ſchlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Rückkehr zum Licht.

Unsre Erde liebt den Aether,
Möchte gern der Sonne nahn.
Starres Eisen ward lebendig,
Als das Licht hernieder kam,
Heil'ges Licht der heil'gen Sonne,
Und uns alles Schöne gab.
Kühne Felsen trieb die Tiefe,
Hohe Lüfte schwebten nah,
Von dem Aether abgesendet
Um die große Braut zu fahn.
Scham macht roth den blauen Schleyer,
In den Adern rinnt Metall,
Edelsteine blitzen unten,
Und in Wolken blüht der Strahl.
Süßes Blut durchdringt die Glieder,
Flammen rieseln unsichtbar,
Sehnsucht schwellt die üpp'gen Hügel,
Grüne Fülle quillt im Thal,
Und es spielen bunte Thiere,
Wo den Schooß der Aether traf.

Monolog.

Ja, ich fühle mich gezwungen
Endlich dir mein Leid zu klagen.
Lüfte! könnt ihr mir nicht sagen,
Wo so lange bleibt die Meine?
Daß ich irren muß alleine,
Seufzen nach der Unbekannten;
Nein, der nur zu wohl bekannten,
Die in jedem Traum ich sah,
Deren Bild mir immer nah,
Doch vor allem hier im Thal;
Hier erfreu' ich mich der Qual,
Hier ergeb' ich mich den Träumen,
Irrend auf den grünen Räumen,
Wo der Waldbach rauschend fließt.
Wenn sich im Gesang ergießt
Klage hoher Nachtigallen,
Sie in's tiefe Herz mir schallen,
Oeffnet sich der stumme Mund,
Thut mir selbst mein Leiden kund,
Rufend dich, du lang' Ersehnte!

Alles, was ich Freude wähnte,
Kann mir keine Lust mehr schaffen.
Fremd sind mir die theuren Waffen,
Nichts der Rosse kühnes Spiel;
Ach und was mir so gefiel,
Lieber Freunde muthig Scherzen,
Das verwirrt mir nur die Schmerzen,
Seit ich hin, nicht mehr mein eigen.
Komm, Geliebte, dich zu zeigen,
Daß ich dich mit Glanz umkröne!
Komm, und gieb mir deine Schöne
Mein zu seyn, mein Heiligthum!
Bin ich darum reich an Ruhm,
Aller Jugend Kron' und Zier,
Daß ich krank und einsam hier
Soll umsonst nach Freude schmachten?

Jede Kunde, die mir brachten
Ferne Männer, stille Boten,
Was du mir geheim entboten,
Was so manche Sommernacht,
Die ich glühend durchgewacht,
Durch die Wälder mich getrieben,
Das ist in der Brust geblieben,
Alles andre gar verschwunden.

Keine hatt' ich noch gefunden,
Die wie ich der Gluth ergeben.
Ach, ſie fühlten nicht das Leben,
Das der vollen Seel' entquillt!
Keine hat das Herz geſtillt,
Das die Kraft ſo gern verſchwendet.
Du allein haſt Troſt geſendet,
Süße Herrin, du alleine,
Du an Schönheit einzig Eine,
Stolze Heldinn, herrlich Weſen,
Die ein Gott wohl auserleſen,
Daß mir kühne Hoffnung bliebe,
Wahr zu finden meine Liebe.

Fantasie.

Alte Töne tönen wieder,
Rasch entflieht das wilde Leben;
Jetzt der Sehnsucht hingegeben,
Wenn der Knabe einsam weint;
Dann zu hoher Lust vereint,
Wenn der Freuden Ziel gefunden;
Bald von leichtem Scherz umwunden,
In des Uebermuthes Fülle;
Zwischendrein die alte Stille,
Frisch lebendig was vergangen,
Alter Liebe angehangen,
Wie vergangen schon das Neue;
Schmerzen, die ich nimmer scheue,
Weil sie tiefre Lust erzeugen,
Kalte Fesseln, die mich beugen,
An der Jugendblüthe nagen;
Laßt, o laßt mich alles sagen.

Weh, ach weh! ihr öden Mauern,
Wo die Blume ward gefunden,
Die mit Freuden mich umwunden;
Daß ſie alle gleich verſchwunden,
Muß ich trauern.
Frühen Leiden hingegeben,
Mußte Schönheit ſo verderben,
Süße Anmuth welkend ſterben;
Blühend noch muß Tod erwerben
All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
Da die lang' erſehnte nun ihm nahte,
Weiß er kaum ſein neues Glück zu wagen.
Freude, klare Freude giebt ihm alles;
In der Freude aber neu Verlangen,
Das die Freude oft zu Leide machte.
O dieß Verlangen
Zu kühlen, an den Lippen feſtzuhangen,
Bis daß in ſüßer Luſt der Sinn vergangen!
Und faßt dich einmal dieſes tiefe Sehnen,
So darfſt du nimmer wähnen, es zu füllen
Und wollte dich umhüllen ganz die Liebe
In ihren ſchönen Freuden.

Laß' uns fröhlich tändeln,
Laß' uns Scherz erſinnen,
Mit blitzenden Augen,
Mit lieblichen Lippen.
O wie ſüß iſt die Freude,
Mit der Liebe zu ſpielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

Nur dich Hohe ſchmückt die Krone.
Lichtglanz muß dich golden zieren,
Roſenſtrahlend triumphiren,
Herrin, auf des Herzens Throne!
Alles gab ich dir zum Lohne,
Alles für die heil'ge Freude,
Bis wir freudeflammend beyde,
Beyde ſagten: Nun verſchone!

Wenn ich unverſtanden bliebe
Ohne Gegenſtand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um ſo inniger nur leben.
Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebeſehnend meyne
Iſt ſo heiter, lind' und reine,

Daß kein Sinn ſich weiter ſehnte,
Der geſehn dieß einzig Eine.
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenſtand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben
Und in heitern Freuden ſchweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß' den Strom nur immer brauſen,
Friſchen Sturm im Herzen ſauſen;
Wie der Adler durch die Lüfte,
Ueber Meere, über Klüfte,
Laß mich ſchweben, laß mich fliegen!
Alles kann der Muth beſiegen,
Muth entſprungen hohem Glauben;
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechſeln die Gefühle
In dem irdiſchen Gewühle.

An die Freundin.

Mich traf, ich weiß nicht wie, ein süß Verlangen,
Sogleich mit dir zu sterben.
Es dünkte mich, wir gingen
Im Grün, die Stirn' vom Morgenstrahl getroffen,
Weit, weit von Menschenspuren.
Im Steigen hören wir die Lerche singen,
Das Auge lächelt auf die stillen Fluren,
Des Berges Höh' schon nah, wo froh wir wagen,
Die Freyheit zu erwerben.
Nun wirst den Freund, du Freudenreiche, fragen:
„Warum willst du verderben?" —
Ich sah mich selbst, mein Wesen klar und offen;
Erreicht das Ziel, das alle Wünsche hoffen,
Wenn sie sich nicht beschränken.
Wie wenig alles, muß ich seitdem denken.

Der welke Kranz.

Es war noch May, da hast du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen, selber Blüthe,
Was blühend im Gemüthe schon sich regte,
Und heilig sich bewegte,
Was kindlich ach! der Freund so gerne hegte,
Wenn sie ihr Herzchen legte an das seine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen sandte mir das Kind zum Zeichen,
Die so mein Herz erweichen, daß die Augen
Den Schmerz, den sie nun saugen, nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen.
Wie der, hat sie, zu enden früh erkohren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe köstlich liebe Gabe,
Das einz'ge, was ich habe von der Theuern,
Ihr Bild mir zu erneuern, wenn in Thränen

Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht der Erde eitlem Wähnen.
Doch erst laß mich in Thränen ganz versenken
Das süße Angedenken!

Uns, die in Luft des Todes Leben fanden,
Kühn die Natur verstanden in den Flammen,
Wo Lieb' und Schmerz zusammen uns verbunden;
Uns sey die Stirn umwunden,
Vom Zeichen, dessen Sinn wie längst gefunden.
Denn sproßten aus den Wunden oft nicht Rosen,
Uns schmerzlich liebzukosen?

Laß denn des Mädchens Schatten uns umschweben,
Der Wehmuth hingegeben,
Bis wir im Tode Eins noch inn'ger leben,
Und dann dieß tiefe Streben ganz vereinet,
Das lächelnd sich beweinet.

Bitte.

Ach laß' die theure Frau in bittern Leiden,
Du milde Königinn, mir nicht verſinken!
Ihr Herz erfriſche bald ein himmliſch Winken
Aus jenen Augen, die mit Licht uns weiden.

Sie darf der Morgenröthe Glanz nicht meiden,
Vor der die Sterne all' ins Dunkel ſinken,
Und darf aus deinem Bilde Gottheit trinken;
Sie lebt in Lieb', und liebend wird ſie ſcheiden.

O Mutter! todt und arm ſind jetzt die Herzen,
Doch wenn auch alle von dir abgefallen,
Das Heil'ge überall verſpottet bliebe;

Wir fühlen noch die Gottgeweihten Schmerzen,
Die freudig hin zum letzten Feuer wallen,
Es glüht und blüht in uns die erſte Liebe.

Lob der Frauen.

Ein göttlich Spielwerk strömt die schöne Welt
In lichter Lebensfülle,
Des schönsten Wesens Hauch in alle Sinne;
Das ew'ge Bild glänzt neu in jeder Hülle,
Gießt Kraft ins Herz, und hält
Das trunkne, daß in Freud' es nicht zerrinne.
Du heil'ge, lockst den Geist zu ew'ger Minne,
Natur! im Abgrund schön, wie in den Funken
Des Lichts, im Tod' und in des Lebens Welle;
Du aller Schönheit Quelle,
Aus deren üpp'gem Schooße Sonnentrunken
Das muth'ge Thier entquillt, die holde Pflanze,
Der vollen Erde Brust zum bunten Kranze.

Doch müssen alle Erdenkinder weichen
Dem hohen Menschenbilde,
Aus dessen Aug' das All sich selbst beschaut,
Deß kühnes Haupt am himmlischen Gefilde
Die Sterne mag vergleichen,
Und deuten, was im fernen Morgen graut.

Bitte.

Ach laß' die theure Frau in bittern Leiden,
Du milde Königinn, mir nicht verſinken!
Ihr Herz erfriſche bald ein himmliſch Winken
Aus jenen Augen, die mit Licht uns weiden.

Sie darf der Morgenröthe Glanz nicht meiden,
Vor der die Sterne all' ins Dunkel ſinken,
Und darf aus deinem Bilde Gottheit trinken;
Sie lebt in Lieb', und liebend wird ſie ſcheiden.

O Mutter! todt und arm ſind jetzt die Herzen,
Doch wenn auch alle von dir abgefallen,
Das Heil'ge überall verſpottet bliebe;

Wir fühlen noch die Gottgeweihten Schmerzen,
Die freudig hin zum letzten Feuer wallen,
Es glüht und blüht in uns die erſte Liebe.

Lob der Frauen.

Ein göttlich Spielwerk strömt die schöne Welt
In lichter Lebensfülle,
Des schönsten Wesens Hauch in alle Sinne;
Das ew'ge Bild glänzt neu in jeder Hülle,
Gießt Kraft ins Herz, und hält
Das trunkne, daß in Freud' es nicht zerrinne.
Du heil'ge, lockst den Geist zu ew'ger Minne,
Natur! im Abgrund schön, wie in den Funken
Des Lichts, im Tod' und in des Lebens Welle;
Du aller Schönheit Quelle,
Aus deren üpp'gem Schooße Sonnentrunken
Das muth'ge Thier entquillt, die holde Pflanze,
Der vollen Erde Brust zum bunten Kranze.

Doch müssen alle Erdenkinder weichen
Dem hohen Menschenbilde,
Aus dessen Aug' das All sich selbst beschaut,
Deß Ahnes Haupt am himmlischen Gefilde
Die Sterne mag vergleichen,
Und deuten, was im fernen Morgen graut.

Aus allen Zeiten, Zungen fließt Ein Laut,
Wie Sonn' und Erde Eins im Lichte strahlen,
Vergangne, künft'ge, jetz'ge Geister bindend,
Die heil'ge Kunst erfindend,
Und bildet ew'ger Liebe süße Qualen.
Der Mensch nur lächelt, selbst sein holder Spötter;
Aus seinem Haupt entsprangen alle Götter.

Das Urbild solcher Bildung blüht im Weibe;
Es ist der Menschheit Blume,
Die seelig duftet stille Liebesflammen.
Der Frauen Reiz nur glänzt im lichten Ruhme;
Aus ihrem süßen Leibe
Blitzt Kraft in jene, die vom Himmel stammen.
Schmilzt aller Männer Macht und Geist zusammen;
Was groß und würdig, mögen sie erringen,
Zur Schönheit wird die Freud'gen Lieb' entzünden.
Den Gott im Werk verkünden,
Lehrt Lieb' und auch durch That zu ihm sich schwingen;
Und Liebe kann der Milden Hand nur geben,
Die kindlich der Natur im Schooß noch leben.

Nie hat so treu der Freund den Freund gefunden,
Als sanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt, an's Herz des Liebsten hin
Zu dringen durch den Tod und durch Gefahren;

Dem Einz'gen fest verbünden,
Nichts achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt und zartem Sinn,
Blüht schön in Frau'n der Tugend milde Frucht,
Verstand und Frieden glänzt vom Angesichte,
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht;
Der Frauen Geist beseelt der Freude Band,
Da lächelt jeder Schmerz sich bald gesund.

Das Kind saugt Liebe aus der Mutter Brust
Es ruht der Knab' im Schooß,
Der Jüngling ehrt ihr Aug' als sein Gestirn;
Des Mannes freudig Herz erschwillt ihm groß
Bey'm Anblick solcher Lust,
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn.
Nichts Höhers denkt des Sehers weises Hirn
Als dich, Natur! Kein Wesen aber gleichet
So nah' dir als der Mutter Kraft und Tugend,
Die jung in fremder Jugend,
Des Mitgefühles tiefste Tief' erreichet,
Und schwelgend in der Erde schönsten Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Im ew'gen Lichte blüht der leichte Himmel;
Die Tiefe voll Verlangen

Treibt Keime auf aus innerm Herzensgrunde;
Des Gottes Kraft hält fast die Erd' umfangen,
Und fröhlich im Gewimmel,
Bekränzt sie heimlich sich zum Hochzeitstanze.
Von vielem Schönen weiß ich hohe Lyde,
Doch sag ich's, schöne Frauen, kühn und laut;
Ihr seyd die schönsten Blüthen dieser Erde!
So wahr ich seyn noch werde
Bey'm Kuß der hingegeb'nen Braut;
Wer solche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der ist der höchst' in sterblichen Geschlechten.

Das Gedicht der Liebe.

Wie nächtlich ungestüm die Wellen wogen,
Bald schwellend liebevoll zum Sternenkranze,
Bald sinkend zu der Tiefe hingezogen,
Sehnsüchtig fluthend in dem Wechseltanze,
Bis Morgenroth empor scheint aus den Wogen,
Noch feucht in blumenlichtem Thränenglanze;
So steigen hier der Dichtkunst hohe Strahlen
Aus tiefer Sehnsucht Meer und Wonnequalen.

Stanzen.

Zur Einleitung eines Mährchens.

Wie Blätter dunkles Grün um Blumen ranken,
Als ob es gern die Gluth der Farben kühlte,
Weil sonst das Auge würd' im Glanz erkranken,
Wenn es berauscht im Blumenfeuer wühlte,
Wo rothe, weiße, bunte Strahlen wanken,
Nicht auch im Grün das Licht gemildert fühlte;
So möcht' ich, dich umarmend, Mährchen weben,
Die Flammen durch Geschwätz zu lindern streben.

Die Flammen, wo den süßen Tod wir sterben,
Den du, ein scheues Kind sonst, nimmer scheutest,
Seit meine Bitten deine Huld erwarben,
Wo sterbend du zum Leben mich erneutest,
Und, glaubt' ich schon im Ueberfluß zu darben,
Durch Reiz im Reiz dich freuend mich erfreutest:
Sie werden unsern holden Leib verzehren,
Wenn wir nicht ihrem süßen Gifte wehren.

Doch weil, wo Frag' und Antwort wechſelnd ſpielen,
Die Lippen bald ſich inniger vermählen,
Und im Geflüſter ſüße Pfeile zielen;
So möcht' ich andre Stundentäuſchung wählen,
Und wüßt' ich nur, wie ſie dir wohlgefielen,
Dir reizende Geſchichtchen neu erzählen,
Die du anhörteſt, weichlich hingegoſſen,
Als kämen ſüß vom Himmel ſie gefloſſen.

Spruch.

Wer gewährt nur Edlen Gunſt?
Die hohe Kunſt.
Wo verliert man nie die Spur?
In der Natur.
Wie gewinnſt du ſichres Gut?
Durch eignen Muth.

Tapfer alſo heil'ge Gluth,
Hoch hinan zum ewig Schönen!
Flamme kühn, und laß ſie höhnen,
Eins in Kunſt, Natur und Muth.

Tändeleyen.

Als der Witz ein Liebchen suchte,
Reckt' er Mädchen fern und nah,
Endlich wählt' er doch die Freude
Die ihm leis' entgegen kam.
Schwerer ward ihr zartes Seelchen,
Wußte nicht, wie ihr geschah,
Bis nach einem leichten Stöhnen,
Von dem Söhnlein sie genaß.
Muthwill hieß das Kind der beyden,
Der noch kaum ein Knabe war,
Als er schon mit Mädchen spielet,
Gleich erhascht' die flücht'ge Scham.
Hold erröthend floh die Kleine,
Bis an seiner Brust sie lag,
Wo er sorgsam ihrer pflegte,
Daß sie ruhig bey ihm saß.
Als die Kleine Mutter wurde,
O wie liebte sie ihn da!
Brachte viele, viele Kinder,
Alle Scherze leicht und zart.

An Selinde.

1.

Als das Köpfchen an mir ruhte,
Konnt' ich nicht ein Wörtchen ſagen;
Konnte glühend von Verlangen,
Keine Liebkoſung doch wagen.
Sieh ſo glühend muß ich lieben,
Und du fühlſt nicht meine Klagen!

2.

Sirene, du Sirene,
O wie ſüß kannſt du loben!
Da ward ich ganz entzündet,
Fern die Klugheit geflohen.
Es war, als ob du liebteſt,
Das hat mich ſo betrogen:
„Die Süße will dich lieben,"
Dacht' ich in Luſt erhoben.
Sirene, o Sirene,
Welch Netz haſt du gewoben!

3.

Laß' frey die Flammen, die mich quälend drücken,
Sey einmal noch wie sonst ein liebend Weib!
Komm an das Herz, das frey von allen Tücken,
Gieb hin der Lust den jugendlichen Leib,
Und laß' die zarten Glieder mich umschlingen;
Wie sollt' ich sonst das volle Herz bezwingen?

4.

Zwar du litteſt meine Küsse,
Doch erwiederteſt kaum einen,
Flammen schwebten auf den Lippen,
Und berührten schon die deinen;
Doch getäuscht floh'n sie zurücke
Und verzehrten sich alleine.
Böses Kind, um diese Kälte
Könnt' ich wie ein Kind fast weinen.

5.

Den treuen Freund auf ewig dir zu weih'n,
Hast du ihm deine Freuden hingegeben.
Laß auch die Schmerzen offenbar ihm seyn,
Daß nie der Täuschung Wolken uns umschweben!
Schön bist du doch; wozu der eitle Schein?
Drum sag' mir, sag' mir alles, süßes Leben,
Ich soll und muß an deine Wahrheit glauben,
Nur du kannst selber dich mir wieder rauben.

6.

Die süße Stunde werd' ich nie vergessen,
Als mich der liebe Leib so süß umschlungen,
Auch du von meinem Leben warst durchdrungen
Uns beyd' umschwebt' ein seeliges Vergessen!
Was darf mit freyer Liebeslust sich messen,
Wenn endlich jeder Zweifel nun bezwungen,
Die Welt in einen Augenblick verschlungen,
Und Freude macht das leichte Herz vermessen?

7.

Noch einmal laß' das süße Gift mich saugen,
Fester uns verbünden,
Heißer dich entzünden!
Noch einmal laß' in deinen Arm mich sinken,
Daß so umschlungen,
Ganz durchdrungen,
Ein Blitz der Lust belebend beyde tödte.

Lied.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach man liebt, und liebt sie wieder.

Wie die Blume glänzt dem Kinde,
Lächeln Leichtsinn uns die Mädchen,
Leichte rollt des Lebens Rädchen
In der Liebe Lustgewinde.
Darum singt man froh und linde,
Kleine Frauen, kleine Lieder,
Liebt sie, und sie lieben wieder.

Und es gleiten von der Kehle
Diese Spiele, diese Wörtchen,
Wie ein süßes Lieblingsörtchen
Lieblich schwebet vor der Seele.
Ach, man fragt nicht, ob was fehle:
Denn man singt die kleinen Lieder,
Wie man liebt, und singt sie wieder.

Der Schiffer.

Friedlich lieg' ich hingegossen,
Lenke hin und her das Ruder,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Träume süß im stillen Muthe;
Gleiten laß' ich auch den Kahn,
Schaue in die blanken Fluthen,
Wo die Sterne lieblich schimmern,
Spiele wieder mit dem Ruder.

Säße doch das blonde Mägdlein
Vor mir auf dem Bänkchen ruhend,
Sänge schmachtend zarte Lieder!
Himmlisch wär' mir dann zu Muthe;
Ließ mich necken von dem Kinde,
Wieder tändelnd mit der Guten.
Friedlich lieg' ich hingegossen,
Träume süß im stillen Muthe,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Führe hin und her das Ruder.

Die Verhältnisse.

Rücksichten sind's, die unsern Blick berücken;
In Absicht jede Aussicht gleich erkalten,
Bis wir, eh' wir uns umgesehn, veralten,
Und beugen dann, von Einsicht schwer, den Rücken.

Roh scheint's, der Erde Blumen grade pflücken.
Wir möchten fein der Schonung Linie halten,
Der Liebe Leben künstlich klug verwalten,
Verständig und mit Anstand uns erdrücken.

Wir sollen unbekannte Größen wählen,
Es sind zu wenig Gleichungen gegeben,
Drum hatt' und hat's ein sonderbar Bewendniß;

Denn, weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen,
Wird uns das klare, leichte, freye Leben
Ein einzig vielverschlungen Mißverständniß.

Tapfer verhalte dich stets; so ist dein das beste Verhältniß,
Kannst du gelassen es sehn, wie sich verwickelt das Volk.

Bündniß.

Wo mehre bildend ſich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künſtler ſeines Daſeyns Mitte,
Weiß nun, wohin er richten ſoll die Schritte,
Und ſieht die Theile ſich zum Ganzen runden.

In neuer Jugend wird die Kraft gefunden,
Die fort von Stuf' und Stufe höher ſchritte,
Und wenn man noch ſo ſtarke Schmerzen litte:
Die Bildung bleibt, es fliehen nur die Stunden.

Es darf der Menſch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth ſich ſchließen an die muth'gen Brüder,
Den feſten Sinn vom Ziele nimmer wenden;

So muß ihm jeder Stoff Geſtaltung zollen,
Die höchſten Würden ſteigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunſtwerk groß vollenden.

Ein Traum.

Tief im dunkelgrünen Walde
War ein Leu von hohem Muthe;
Dieser liebte seinen Herren,
War ihm treu von Herzensgrunde.
Auf dem Thiere ritt der Jäger,
Sprengte durch die grünen Fluren;
Wollt' er auf den Rücken springen,
Stand der Löwe ganz geduldig.
Doch nach vielen Tagen einmal,
Da er wieder es versuchte,
Ward die alte Wildheit rege,
Dreht' er sich in zorn'gem Muthe,
Als ob er ihn tödten wollte,
Seinen Herrn, den lieben, guten.
Doch alsbalde ward er's inne,
Und da war er still und ruhig.
Traurig senkt' er nun die Blicke,
Und es nagt' ihn bittrer Kummer,

Daß er seinem Herren zürnte,
Ihn gar balde hätt' verwundet;
Das zernagt sein großes Herz ihm,
Und es wird ihm immer dunkler.
Nieder legt er sich zu Boden,
Hingestreckt auf hartem Grunde,
Liegt er da zehntausend Jahre,
Wie von Schmerz und Reu verwundet,
Achtet nicht der Freundes Reden,
Ganz versteint in herbem Kummer.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren,
Seit ich so manches Leid und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle;

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie eh'mals waren;
Bemüht die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in diesem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt da zu verweilen.

Den kühnern Geist hat immer Ruh vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

Bild des Lebens.

Krank, matt, gebückt, sah ich den Alten schleichen,
Den Blinden muß die Hand des Mitleids führen.
Weh! die der Augen süßes Licht verliehren;
Das könnte wohl den härt'sten Sinn erweichen!

Ob bald die Nebel vor der Sonne weichen,
Fragt er, die Strahlen schon die Berge zieren.
Es hörend, hebt er an zu triumphiren;
Froh, durch Gesang den Himmel zu erreichen.

Das war es, was mich mehr als Thränen rührte;
Ein rechtes Bild des armen Menschenlebens,
Wie Blind' auch uns in Nacht das Mitleid führte.

Die Sonne sucht der dumpfe Blick vergebens;
Seelig, wenn nur das Herz den Strahl noch spürte,
In Nacht das Licht begrüßend unsres Strebens!

An die Dichterin.

Gern flieht der Geist vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernsthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in sich die heiligsten Gefühle.

Umweht ihn einmal Aether leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und schnell wird jenen Scherz der Ernst belohnen,
Daß er sich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünsche, die dich hin zur Dichtkunst ziehen,
Der frohe Ernst, in den du da versankest,
Das sey dein eigen still verborgnes Leben;

Was du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt du, weil du ihr allein es dankest,
Der Welt zum Scheine scherzend wiedergeben.

Bild des Lebens.

Krank, matt, gebückt, sah ich den Alten schleichen,
Den Blinden muß die Hand des Mitleids führen.
Weh! die der Augen süßes Licht verliehren;
Das könnte wohl den härt'sten Sinn erweichen!

Ob bald die Nebel vor der Sonne weichen,
Fragt er, die Strahlen schon die Berge zieren.
Es hörend, hebt er an zu triumphiren;
Froh, durch Gesang den Himmel zu erreichen.

Das war es, was mich mehr als Thränen rührte;
Ein rechtes Bild des armen Menschenlebens,
Wie Blind' auch uns in Nacht das Mitleid führte.

Die Sonne sucht der dumpfe Blick vergebens;
Seelig, wenn nur das Herz den Strahl noch spürte,
In Nacht das Licht begrüßend unsres Strebens!

An die Dichterin.

Gern flieht der Geist vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernsthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in sich die heiligsten Gefühle.

Umweht ihn einmal Aether leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und schnell wird jenen Scherz der Ernst belohnen,
Daß er sich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünsche, die dich hin zur Dichtkunst ziehen,
Der frohe Ernst, in den du da versankest,
Das sey dein eigen still verborgnes Leben;

Was du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt du, weil du ihr allein es dankest,
Der Welt zum Scheine scherzend wiedergeben.

Farbensinnbild.

Laß edlen Muth den weißen Altar gründen;
Hoch Fantaſie in Purpurflammen wehen,
Und Liebe wirſt du bald im Centrum ſehen,
Wo grün die Feuerſäulen ſich entzünden;

Durch braune Locken wird ſich Myrthe winden,
Der Freund mit goldnen Früchten vor dir ſtehen,
Die Kinder dann in Blumen zu dir gehen,
Mit Roſ' und Lorbeer dich die Schweſter binden.

Es war der alten Mahler gute Sitte,
Des Bildes Sinn mit einem Strich zu ſagen,
Der den Accord der Farben drunter ſchriebe;

So mag auch dieſes Lied es kühnlich wagen,
Zu deuten auf der Dichtung innre Mitte,
In Farben ſpielend um die ſüße Liebe.

Ein Lied des Heinrich von Veldeck. *)

Mein ſehnendes Denken, dazu meine Sinn' allgemeine,
Auf Eines ſich lenken, beſorgen einzig das Eine,
Wie ich Ihr beſcheine,
Daß ich ſchon lange mit Sange ſie meyne,
In ſtetem Muthe, ſie gute, ſie reine.

Seelig in Freuden ich wäre, der reichſte an Güte,
Wollte mein Leiden bedenken die wohlgemuthe,
Vor Falſchem behute;
Und möcht' es gelingen mit Singen dem Muthe,
Daß ſie mein hüte, mit Güte, ſie liebe, ſie gute.

Wohl mir der Sinne, die mir immer gaben die Lehre,
Daß ich ſie minne, je länger und je mehre;

*) In dieſem Gedichte ſind nur wenige Worte verändert worden, welche nach der jetzigen Sprache nicht verſtändlich geweſen ſeyn würden; damit man an dieſem Beyſpiel ſehe, wie wenig an der Sprache dieſer alten Lieder zu ändern nöthig wäre, um ſie wieder neu und allgemein zu machen, ſobald nur das Versmaß recht verſtanden und richtig abgetheilt wird. —

Daß ich ihr' Ehre
Recht als ein Wunder beſunder ſo ſehre
Minne und meyne, ſie reine, ſie ſeelig, ſie hehre.

Mein' Hände ich falte, mit Treuen gar flehn'd auf ihr Füſſe,
Daß ſie, wie Iſalde Triſtranden, mich tröſten müſſe,
Und alſo grüße,
Daß ſie die Schmerzen von Herzen mir büße
Und ſie mich ſcheide von Leide, ſie liebe, ſie ſüße.

An eine Freundin in der Ferne.

Oft ſeh' ich vor mir deine blauen Augen
Und täuſche mich, vergeſſend daß du ferne.
Ich möchte Huld aus deinen Blicken ſaugen,
Verſinke träumend in die dunkeln Sterne,
Und acht' es nicht, daß andre wenig taugen,
Froh, wenn ich dein Gemüth vernehmen lerne;
Seh' ich dann um den Mund dein Lächeln ſchweben
So wünſch' ich heiter neben dir zu leben.

Alte Gedichte

aus dem Spanischen.

An die heilige Katharina.

Reine Magd, von klarem Golde
Hat dir Gott ein Herz gegeben,
Das so fromm bestehen sollte;
Thät der Brust das dein' entheben,
Wie dein Fleh'n begehren wollte.

Ja, er mahlt' auf deinen Wänden,
Karmosinen seine Wunden,
Will sein Blut dazu verwenden.
Da ward nachgebild't gefunden
Jede Qual an Füß' und Händen.
Christi Leiden mußt', o Holde,
In der Hütte dich umgeben;
Die kein' andre Nahrung wollte,
Was sein heilig Mahl nicht zollte,
Und zum Lager dürre Reben.

Auf der Pilgrimschaft.

Jungfrau, ewig Braut am Throne
Dessen, der vor allen Zeiten
Dich zum Troste uns bereiten
Wollte, für des Lebens Frohne.
Du des heil'gen Gartens Krone,
Hohe Perle, so uns bliebe,
Quell der Gottgeweihten Triebe,
Strahlenglanz der ew'gen Liebe,
Du, von der Gott selber schriebe,
Königin dich hieß zum Lohne.

Theure Zuflucht für Entfloh'ne,
Milder Oelbaum reich an Früchten,
In deß Schatten wir uns flüchten,
Da der Friede selig wohne.
Deiner Glorien lichte Krone
Wollte Salomo schon zeigen,
Engel feyern's in den Reigen;
Du, der sich die Himmel neigen,
Stumm die Schönsten alle schweigen,
Vor der Mutter mit dem Sohne.

Ach, wie spricht in sanftem Tone
Die holdsel'ge Heiterkeit,
Gnadenvolle Gütigkeit,
Daß sie freundlich unser schone.
In den Feldern von Sione,
Lilienblume hold verschlossen,
Frommer Demuth Palm' entsprossen,
Die des Segens Füll' ergossen,
Uns gewaffnet mit Geschossen,
Allen Schrecken gar zum Hohne.

Lieb' entquillt aus jeder Zone
Dir, des Lebens neue Sonne;
Leuchtend Licht, das uns, o Wonne,
Neu erschuf im ird'schen Thone!
Herrin! ach was sind wir ohne
Deine süße Huld zu achten?
Wenn wir gleich die Pein verlachten,
Wird die Schuld uns trüb' umnachten,
Wenn es nicht die Augen machten,
Lichter Hoffnung Chalcedone.

Schau' herab von deinem Throne,
Königin, zu der wir trachten,
Unsern Feind durch dich verachten,
Jeden Schmerz in Frieden brachten,
Ende du mein tiefes Schmachten,
Daß ich selig bey dir wohne.

Vom Leiden Christi.

Erd' und Himmel sich beklagten,
Trübe war das Licht verborgen,
Wüthender das Meer zu brüllen
Wälzte dunkel seine Wogen,
Als der hohe Welterlöser,
An dem Kreuze bald gestorben,
Worte, würdig heißer Thränen,
Also sagte, wie sie folgen:
„Nun, o Herr, in deine Hände
Sey anjetzt mein Geist befohlen."
O unsäglich tiefe Trauer,
Unvergleichbar bitt're Looſe,
Daß der unerschaff'ne Schöpfer
Selber zum Geschöpf geworden,
Um dieselben zu ertretten,
Die ihm gaben Tod zum Lohne!
Nur du seine hohe Mutter,
Reiner Jungfrau'n heil'ge Krone,
Du allein vom Troſt entkleidet,
Magst es sagen, Freudenloſe!

Lied.

Da nun todt der Herr des Lebens,
Der mein Sohn,
Sey der Tod das Ziel des Strebens,
Und mein Lohn.

Mutter ward ich wie noch keine,
Ohne Sorg' und ohne Schmerzen,
Die ich jetzo erst beweine,
Seit sie doppelt mir im Herzen,
Doppelt Leiden mir gegeben
Um den Sohn,
Daß im Tod der Herr des Lebens
Ist entfloh'n.

Weil viel Tod ist überwunden
Durch des Einen bitt'res Sterben;
Drum muß billig für die Wunden
Viele Tod' ich Eine sterben,

Und es ſchickt den Troſt vergebens
Von dem Thron,
Zu mir her das Licht des Lebens,
Für den Sohn.

Vöglein, die ihr fliegt in Reihen,
Thiere, wandelnd auf den Weiden:
Sagt, warum wollt ihr nicht ſchreyen,
Mich zu tröſten in den Leiden?
Der allein kein Troſt gegeben,
Weil entfloh'n
In den Tod der Herr des Lebens,
Der mein Sohn.

III.

Abendröthe.

Erſter Theil.

Tiefer ſinket ſchon die Sonne,
Und es athmet alles Ruhe,
Tages Arbeit iſt vollendet,
Und die Kinder ſcherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh' die Sonne ganz verſunken;
Milden Balſam hauchen leiſe
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berühret,
Wenn die Sinne ſeelig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menſchen,
Berge himmelan geſchwungen,
Und der große Silberſtrom,
Der im Thale ſchlank gewunden;
Alles ſcheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden;
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus Einem Munde.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu beſiegen,
Zu den Himmliſchen oben,
Will es dringen und fliegen.
Der Menſch emporgeſchwungen,
Glaubt ſchon, er ſey durch die Wolken gedrungen.

Bald muß er ſtaunend merken,
Wie ewig feſt wir auf uns ſelbſt begründet.
Es ſtrebt in ſichern Werken,
Sein ganzes Thun verbündet,
Vom Grunde nie zu wanken,
Er baut wie Felſen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
Sieht er die kühnen Klippen ſpottend hangen;
Vergeſſend aller Leiden,
Fühlt er einzig Verlangen,
An dem Abgrund zu ſcherzen,
Denn hoher Muth ſchwillt ihm in hohem Herzen.

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich,
Zu ſchweben, zu ſingen;
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menſchen ſind thöricht,
Sie können nicht fliegen;
Sie jammern in Nöthen
Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müſſen ihn höhnen,
Und Beute gewinnen.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach wie wollt' ich luſtig fliegen,
Alle Vögel weit beſiegen.

Wenn ich ſo ein Vogel bin,
Darf ich alles, alles haſchen,
Und die höchſten Kirſchen naſchen;
Fliege dann zur Mutter hin.
Iſt ſie böſ' in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an ſie ſchmiegen,
Ihren Ernſt gar bald beſiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
Dürft' ich in der Sonne ſchwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär ich über jene Hügel
Ach dann wollt' ich luſtig fliegen,
Alle Vögel weit beſiegen.

Der Fluß.

Wie rein Geſang ſich windet
Durch wunderbarer Saitenſpiele Rauſchen,
Er ſelbſt ſich wieder findet,
Wie auch die Weiſen tauſchen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauſchen;

So fließet mir gediegen
Die Silbermaſſe, ſchlangengleich gewunden,
Durch Büſche, die ſich wiegen,
Von Zauber ſüß gebunden,
Weil ſie im Spiegel neu ſich ſelbſt gefunden;

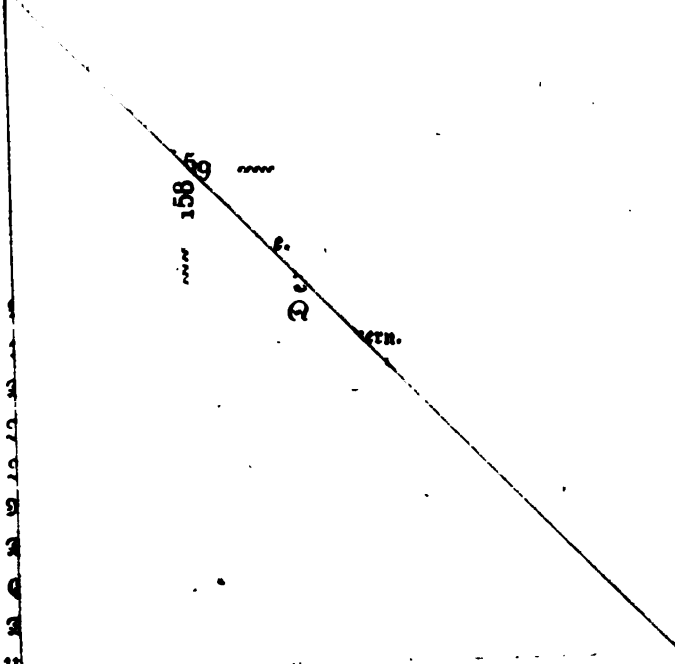
Wo Hügel ſich ſo gerne
Und helle Wolken leiſe ſchwankend zeigen,
Wenn fern ſchon matte Sterne
Aus blauer Tiefe ſteigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So ſchimmern alle Weſen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüthe,
Das zur Schönheit erleſen,
Durch milder Götter Güte,
In dem Kryſtall bewahrt die flücht'ge Blüthe.

Der Hirt.

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Well noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in süße Bilder wiegen;
Da kam Anmuth in's Gemüthe,
Alle Wehmuth zu besiegen.
Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die stillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.



Wo alle Reize lagen.
Ich konnte freundlich duften
Und meine Krone tragen;
Da ward zu heiß die Sonne,
Die muß ich drum verklagen.
„Was soll der milde Abend?"
Muß ich nun traurig fragen.
Er kann mich nicht mehr retten,
Die Schmerzen nicht verjagen.
Die Röthe ist verblichen,
Bald wird mich Kälte nagen.
Mein kurzes junges Leben
Wollt' ich noch sterbend sagen.

Der Schmetterling.

Wie soll ich nicht tanzen?
Es macht keine Mühe;
Und reizende Farben
Schimmern hier im Grünen.
Immer schöner glänzen
Meine bunten Flügel,
Immer süßer hauchen
Alle kleinen Blüthen.
Ich nasche die Blüthen,
Ihr könnt sie nicht hüten.

Wie groß ist die Freude,
Sey's spät oder frühe,
Leichtsinnig zu schweben
Ueber Thal und Hügel.
Wenn der Abend säuselt
Seht ihr Wolken glühen;
Wenn die Lüfte golden,
Scheint die Wiese grüner.
Ich nasche die Blüthen,
Ihr könnt sie nicht hüten.

Die Sonne.

Mit lieblichem Bedauern
Sehnt sich der Mutter Auge, und muß trauern.
Noch einmal sie umfangend,
Vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend;
Sie soll und muß sich trennen,
Nur eine Mutter kann solch Leid erkennen.
So ström' ich volle Farben,
Daß meine Lieben in der Nacht nicht darben;
Und fort vom ird'schen Bande
Will alles hin zu mir in sanftem Brande.
Ach dürft' ich mich erniedern,
Ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!
Noch strömen bunte Fluthen,
Und heller lodern nur die Lebensgluthen;
Die Erde scheint zu rauschen,
Als strebte sie den Wohnsitz zu vertauschen. —
Nun muß ich dennoch scheiden,
Und euer Tändeln bis auf Morgen meiden!
So sauge, Mensch, denn trunken
Der großen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch einmal will ich strahlen,
Und dann versinken in der Trennung Qualen.

Die Lüfte.

Wie säuseln ach so linde!
Wir in den Blüthen,
Und lindern heiße Liebe
In kühlen Düften.

Wenn Blumen süß erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
Dem, der sich grämet,
So wird die leise Freude
Ihn bald beschämen.

Der Dichter.

Was wünschen und was ſtreben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verſchweben.
Was iſt das höchſte Ziel von allem Streben?
Es will der Menſch, wenn er verklärt, von hinnen.

Drum wollt' ihr, ſel'gen Götter! Dank gewinnen
Von dem, der hohem Dienſte ſich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt ſein Leben,
So laßt ihn ſchnell in leichten Duft zerrinnen.

Es ſchwebt die Seele gern auf ſüßen Tönen,
Und lauſchet ſinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit ſchon den Wunſch gewähre.

Sie wünſcht ſich im Geſang ſo zu verſchönen,
Daß ihren Leib das Flammenſpiel entzünde,
Sie ſelbſt in leiſen Hauch ſich bald verkläre.

Zweyter Theil.

Als die Sonne nun versunken,
Blühet noch der Abend roth.
Lange schienen weit die Flammen,
Gegenüber stand der Mond;
Wie zwey Welten gegenüber,
Diese bleich und jene roth,
Mitten inne kleine Sterne,
An des Himmels Gürtel hoch;
Unten dann die große Erde,
Wo im tiefen Dunkel schon
Blumen duften, Bäume rauschen
Bey der Nachtigallen Ton.
Blaß wird jede schöne Gluth
Und die Freude sinkt vom Thron;
Fern ist ganz des Tages Mutter,
Lichter scheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Mensch sich
Und ist auch im Dunkel froh.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
Zu mir spricht,
Mich beseelend zu der Reise:
„Folge treu dem alten Gleise,
Wähle keine Heimath nicht.
Ew'ge Plage
Bringen sonst die schweren Tage;
Fort zu andern
Sollst du wechseln, sollst du wandern,
Leicht entfliehend jeder Klage."

Sanfte Ebb' und hohe Fluth,
Tief im Muth,
Wandr' ich so im Dunkel weiter,
Steige muthig, singe heiter,
Und die Welt erscheint mir gut.
Alles reine
Seh' ich mild im Wiederscheine,
Nichts verworren
In des Tages Gluth verdorren:
Froh umgeben, doch alleine.

Der Mond.

Es ſtreben alle Kräfte,
So matt ſie ſind, zur Erde doch zu wirken.
In den ew'gen Bezirken
Der ſchönen Welt iſt das nur mein Geſchäfte;
Das muß ohnmächtig immer ich verſuchen,
Und traurig dem beſchränkten Looſe fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen,
Und warme Sommernächte ſchön erhellen,
Wo leiſe Freudewellen
Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
Sind's Sonnengeiſter nur, die ſanfter ſpielen.
Mein eignes Weſen könnt ihr ſo nicht fühlen.

Doch wenn ich ſeltſam ſcheine,
Aus dunkeln Wolken ängſtlich vorgeſchlichen;
Dann iſt die Hüll' entwichen,
Es merkt der Menſch mit Schaudern was ich meyne.
So zeigen Geiſter ſich, um euch zu wecken,
Und laſſen ahnden die verborgnen Schrecken.

Zwey Nachtigallen.

Die Erste.

Sieh, es steigt zum dunkeln Throne.
Schon die Nacht im blauen Mantel;
Und so ströme volle Wogen
Liebesluſt in heißer Klage.

Die Zweyte.

Was die Worte nimmer sagten,
Was in tiefem Herzen wohnet;
Das ertöne im Gesange,
Das verschöne sich im Chore!

Die Erste.

Lange war die Brust verschlossen,
Und mir fremd die süßen Gaben.
Was ich wußte, war nur Hoffen,
Bis der Liebe Ruf mir schallte.

Die Zweyte.

Wenn der Liebe Ruf uns faſſet,
Blüht ein Sternengürtel oben;
Wenn die Kindheit uns verlaſſen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die Erſte.

Selig war ich ganz geworden,
Kühl gelindert das Verlangen,
Als inmitten ſolcher Wonne
Neu die alten Schmerzen kamen.

Die Zweyte.

Nur die Ew'gen dort im Glanze
Sind befreyt vom dunkeln Looſe,
Daß wo Freuden ſich entfalten,
Neue Trauer mitgekommen.

Die Erſte.

In der Trauer blühen Roſen.
Seit die Bruſt im Schmerz gebadet,
Der aus hoher Luſt gefloſſen,
Kann ich in Geſängen klagen.

Die Zweyte.

Süße Weihung treuen Gatten,
Wenn sie gleichen Schmerz gesogen!
Was kein Irdischer errathen,
Finden sie im gleichen Tode.

Beyde.

Es verschönet sich im Chore
Liebesgluth in heißer Klage;
Was die Sonne nimmer sagte,
Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der meine mir ergiebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Will ich's sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöss' es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir giebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schließet,
Im breiten Bette fließet still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in den einen:
Nichts soll des Daseyns reinen Fluß dir stören.
Läßt du dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, losgelassen,
Der Kraft in vollen Massen sich entladen,
Daß unten tief sich baden die Gefühle,
Im buntesten Gewühle wilder rauschen,
Bis ferne Männer lauschen, und voll Bangen
Das nah zu sehn verlangen, was mit Grausen
Die Seel' erfüllt im Sausen solcher Wogen,
Die manchen schon betrogen, und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ew'ger Leiden
Verschlungen sie die Beyden, die vereinet
Im Silberschaum den süßen Tod beweinet.

Die Blumen.

Die ſchönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den ſüßen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' es auch zu ſolchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten, die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn ſich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So muß der Erde Kinderglanz ja ſchweigen.

Das Eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Daß wir in Düften unſer Seyn verkünden;
Muß jungen Blüthen noch die Luft erlauben,
Wo ſie in dunkeln Gründen und ſchön geflochtnen Lauben
So innig ſich verbünden,
Die Luft mit ſüßerm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter ſie ſich ſelbſt in Schatten hüllen.

Vergeblich ſtrebt der Menſch mit ſchlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Daß jeder Blume Geiſt ſein Geiſt gewinne!
Wo holde Lüfte ſpielen, daß jeder Hauch zerrinne,
Umfloſſen von Gefühlen
Vergißt er bald, von welcher Luft er trinket,
Wenn er berauſcht in Balſamfluthen ſinket.

Der Sänger.

Nimmer wird das Leid geendet
Dem die Lieder nur gefallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo es gern sie hingesendet,
Daß sie wieder zu ihm wallen.

Will mich Gegenwart umfangen,
Schöne Liebe gleich erhören,
Liebe Schönheit sich bethören,
Muß ich Fernes doch verlangen,
Und nur auf das Echo hören.
So wird nie mein Sinn gewendet,
Wenn er hört die Lieder schallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo er gern sie hingesendet,
Daß sie wieder zu ihm wallen.

Die Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen
O folgtest du nur den himmlischen Winken,
Vernähmest du besser, was freundlich wir blinken,
Wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
Dann flösse die Liebe aus ewigen Schaalen,
Es athmeten alle in reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren,
Es funkelten Stern' auf den heimischen Thalen.

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen,
Ist jegliches Wesen nicht Eines im Chore?
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore.
Was soll denn das bange Verzagen noch frommen?
O wäret ihr schon zur Tiefe gekommen,
So sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
Und spielend um's Herz die kindlichen Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüsche.

Es wehet kühl und leise
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tausend hellen Augen.
Es regt nur Eine Seele
Sich in der Meere Brausen,
Und in den leisen Worten,
Die durch die Blätter rauschen.
So tönt in Welle Welle,
Wo Geister heimlich trauren;
So folgen Worte Worten,
Wo Geister Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdenträume,
Ein leiser Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauschet.

Der Dichter.

Der ſchwarze Mantel will ſich dichter falten,
Die freundlichen Geſpräche ſind verſchollen;
Wo allen Weſen tief Geſang entquollen,
Da muß die ſtumme Einſamkeit nun walten.

Es darf den großen Flug das Herz entfalten,
Und Fantaſie nicht mehr der Täuſchung zollen;
Was farbig prangt, muß bald in's Dunkel rollen,
Nur unſichtbares Licht kann nie veralten.

Willkommen, heil'ge Nacht, in deinen Schauern!
Es ſtrahlt in dir des Lichtes Licht den Frommen,
Führt ihn in's große All aus engen Mauern;

Er iſt in's Innre der Natur gekommen,
Und kann um ird'ſchen Glanz nun nicht mehr trauern,
Weil ſchon die Binde ihm vom Haupt genommen.

IV.

Stimmen der Liebe.

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die flüssige.
Ach kläng' die meine schöner nur und singender,
Dann sollte froh erwiedern jeder müßige,
Die Lieder tanzen wilder stets und springender!
Wir locken Bäume wohl und auch Vierfüßige,
Wenn Fantasie sich selbst nicht kann regieren,
Und freye Verse muß improvisiren.

Schon hör' ich Dichter singen voll Gefahrheiten,
Uns warnend, daß der Jugend Rose flüchtig;
Wie luft'ge Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben also tüchtig.
Sie sagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten;
Das glauben sie im Ernst und reden wichtig,
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder,
Sich lieben all' und alle kriegen Kinder.

Die klügſten Frauen ſcherzen mit der Liebe;
Selbſt Mädchen fürchten, ſonſt noch unerfahren,
Die Langeweile dieſer ew'gen Triebe.
Wo wir bey kühnem Spott oft fröhlich waren,
Den ſchönen Kreis, der ſonſt nicht ſchön mehr bliebe,
Laßt heilig uns vor jedem Ernſt bewahren.
Was wär's auch, wenn die Luſt, die uns verſammelte,
Gleich jeden wieder in ſich ſelbſt verrammelte?

Man frage nicht, ob's Frauen oder Männer;
Man frage redlich nur, wer iſt wohl witziger?
Ein Scherz hat hier vereint des Scherzes Kenner,
Geſell'ger Streit macht jede Schärfe ſpitziger;
Drum laßt vom Zügel frey der Laune Renner.
Die ſchöne Luſt ſey toller ſtets und hitziger;
Das Mädchen ſoll nicht denken an das Weibliche,
Der Mann dafür vergeſſen alles Leibliche.

Entflammen mög' euch Poeſie, die gütige,
Sie ſey euch Wein, und Freyheit unſre Liebe.
So trotzen dem Geſchick wir übermüthige,
Und ſpotten ſeiner ungeſchickten Hiebe.
Die Scherz nicht kennen, ängſten ſich wie wüthige,
Und bleiben dumm, wie ſehr man ſie auch riebe;
Wir aber wollen hoch in Lüften ſchweben,
Zur Luſt von neuem uns durch Luſt erheben.

Wechſelgeſang.

Sie.

Leicht fühl' ich mich, als ſchwebt' ich ſchon von hinnen
Und brächte Dank den Gütigen dort oben,
Wo Freudenſtröme lau im Äther rinnen,
Daß mein Geſchick ſie mir ſo leicht gewoben;
Drum wollen neue Thorheit wir erſinnen,
Und laß zur Sicherheit noch dir geloben,
Daß ich die Kühnheit nicht zu furchtſam meide,
So frey du ſchwärmſt in ſinnreich feiner Freude.

Er.

So frey du ſchwärmſt in ſinnreich feiner Freude,
Seh' ich doch auch das Gold im Glaſe blinken;
Und willſt du, daß ich keinen Gott beneide,
Vergiß die ſtrenge Sitt' und laß uns trinken,
Bis wir vom heitern Scherz berauſcht ſind beyde.
Die Kunſt iſt leicht, nur folge meinen Winken!
Auch darfſt du nicht von andern Dingen träumen,
Du läßt den Wein im Becher ſonſt verſchäumen.

Sie.

Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen,
Drum darf ich längre Rede nicht erlauben.
Ich schwör' es dort bey den azurnen Räumen,
Und was ich schwöre, magst du sicher glauben:
Ich will versäumtes länger nicht versäumen,
Und niemand wird mir diesen Vorsatz rauben;
Du sollst in dieser Kunst mich unterrichten.
Bey'm Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten.

Er.

Bey'm Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten,
Die mir vor allen immer heilig waren;
Und darf ich nur der Hoffnung Anker lichten,
So werd' ich froh begrüßen die Gefahren,
Im süßen Rausch die ganze Welt vernichten,
Von ird'schem Unmuth rein den Muth bewahren,
Und seelig nur das Eine wünschen müssen,
Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen.

Sie.

Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen,
Und thät' es, wenn ich wüßte, was es sollte.
So treibt an Woge Wog' in wilden Flüssen,
Als ob die vor'ge jede haschen wollte,
Wie zwecklos Kuß an Kuß in Lieb' Ergüßen
Sich reiht, seit Langeweil' der Nacht entrollte.
Weißt du, mein Freund, nur diese alte Weise,
So bleiben wir im allgemeinen Gleise.

Er.

So bleiben wir im allgemeinen Gleiſe,
Bis wir aus ihm in unſer eignes lenken;
Und dies geſchieht zu Zeiten auch ganz leiſe.
Ein Bild nur iſt, um Sinn darein zu ſenken,
Der Kuß; drum will nach deinem Wunſch ich weiſe
Zur alten Sitte neuen Geiſt erdenken.
Wird es mich ſchon zu Treu und Leid bethören
Laß froh beym Kuß uns ew'ge Untreu ſchwören.

Sie.

Laß froh beym Kuß uns ew'ge Untreu ſchwören,
Wo Reize locken, kindlich ſie verſuchen,
Des Seelchens Wünſche ſorgſam zu erhören,
Im ſchönen Wechſel leichte Freuden ſuchen;
Und will der ſchwere Ernſt die Spiele ſtören,
Das lange matte Einerley verfluchen.
So werden wir denn frey und freyer leben,
Bis göttlich leicht wir in den Lüften ſchweben.

Er.

Bis göttlich leicht wir in den Lüften ſchweben,
Und ſeelig zu den ſeel'gen Göttern kommen,
Wird oft noch Freude dir den Buſen heben.
Sind nur der Treue Feſſeln uns entnommen,
Iſt Liebe, ewig grün, des Lebens Leben;
Und haſt du, was ich ſcherzend hab, vernommen,
So weiß ich ferner keinen Stoff zur Klage,
Als daß zu ſchnell entfliehn des Frühlings Tage.

Lied.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gerne,
Alles was sie will verschönen.

Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach! so gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen,
Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.

Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken stehn zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Fantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Unsre Seele zu beleben;
Nah' sich ahnden schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerflossen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht misgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte,
Alles, was sie will, verschönen.

Parodie.

Sagt' ich Wer und Wo und Wie?
Wenn ich sie zum Besten habe,
Gleich vertheilend solche Gabe,
Wär' es nicht mehr Ironie.

Wenn sich neue Liebe regt,
Pflegen sie es leicht zu wagen,
Was sie fühlend doch nicht sagen,
Wie das Herz sich auch bewegt.
Wenn es noch so leise schlägt,
Hört es doch die eine Sie,
Die ihm gern das ihre lieh';
Und so oder so geht's allen.
Wollt' ich durch den Scherz misfallen,
Sagt' ich Wer und Wo und Wie.

Wenn die Nachtigallen schlagen
Und im dichtbelaubten Hain
Mit der Liebsten du allein,
Magst du's fühlen, doch nicht sagen.
In so wundersamen Lagen

Iſt ein zu beſcheid'ner Knabe
Selten wie ein weißer Rabe;
Und ſo oft ſie das beſtritten,
Hat es jede noch gelitten,
Wenn ich ſie zum Beſten habe.

Wer es je im Herzen wagte,
Sich den Himmel zu erringen,
Fand oft ſolch' ein ſchön Gelingen,
Daß er endlich ſich beklagte.
Wenn ich allzu kühn es ſagte,
Tadelt nicht des Scherzes Gabe,
Nehmt zufrieden, was ich habe.
Liebe ſollte Luſt erwecken,
Jeder gern die Mädchen necken,
Gleich vertheilend ſolche Gabe.

Wenn ſich ſüß Muſik ergoſſen,
Dürfen doch die Augen fragen,
Was im Grunde nichts will ſagen,
Bleibt es bey ſo leichten Poſſen.
Was man einmal recht genoſſen,
Liebt man immer oder nie,
Bis die ſüße Frucht gedieh.
Wenn es nur bey Scherzen bliebe,
Ohne vollen Ernſt der Liebe,
Gäb' es keine Ironie.

Bildniſſe.

Erſtes.

Der Blume gleich, die ſich zur Sonne wendet,
Erhebt das ſchöne Haupt, ſo ſanft gebogen,
Von ſeidner Locken Heil'genglanz umflogen,
Das Auge, das zum Himmel Strahlen ſendet.

Die edle Naſe, die ſo ſinnreich endet,
Der hohe Mund, der glatten Stirne Bogen,
Der Wange Braun, von Röthe angeflogen,
Sie ſcheinen ganz zur Harmonie vollendet.

Wer ſieht den Wurm an dieſer Blume nagen?
Wer ahndet nahen Tod ſo ſchöner Hülle,
Die Schmerzen, die des Knaben Herz umwinden?

Zerriſſen in der Harmonieen Fülle,
Scheint mitleidsvoll der ſtille Geiſt zu ſagen:
Das ſchönſte muß, erſcheinend euch, verſchwinden.

Zweytes.

Die hellen Blitze hätten uns geblendet
Des Auges, das kein Nebel noch betrogen,
Wenn Anmuth selbst den Umriß nicht gezogen,
Und jedes Lächeln um den Mund verschwendet.

Dem Himmel scheint der Mienen Spiel entwendet,
Das, wie Musik enteilt, auf schnellen Wogen,
Dem ird'schen Blicke oft zu rasch entflogen,
Eh' er dem Scherz die Freude nachgesendet.

Wer sieht den Mund nicht leise spottend fragen?
Wer wähnt, daß er dem Auge sich verhülle?
Wer möchte dieser Stirn nicht Kränze winden?

Ob sich nur Freude kindlich hier enthülle,
Ob zarte Geister neckend selbst sich plagen,
Darauf wird keiner wohl die Antwort finden.

Kränze.

Erster.

Wie süße Unschuld kindlich sich erfreue,
Das soll der Blümchen helles Bunt bedeuten,
Die ach! so gern dein gelbes Haar umstreuten,
Und demuthsvoll dir weih'n die Kindestreue.

Die Rose nur erröthet hold vor Reue,
Weil sie, da ältre Knospen noch sich scheuten,
Den Kelch geöffnet schon gleich andern Bräuten,
Daß lieber Hauch den ihren sanft erneue.

Und wie sie schüchtern blüht so bunt umkränzet,
So strebt dein junger Sinn in heil'ger Demuth,
Die innern Reiz' entfaltend auszuhauchen.

Drum überrascht dich oft so süße Wehmuth;
Wo solches Aug' in solchen Perlen glänzet,
Wird sich ein andres bald in Wonne tauchen.

Zweyter.

Wie Morgenſonne dunkelm Fels enthoben,
Im Strahlenthau erfriſcht die braunen Saaten,
So glüh'n auf ſchwarz umlocktem Haupt Granaten,
Zu feuerſchönem Liebeskranz gewoben.

Es muß ſolch heilig Roth der Seher loben,
Der, was die Farbe glänzt, in Lieb' errathen;
Auf ſchwarzem Grunde flammende Granaten,
In Trauernacht das Morgenroth von oben.

Dir leuchten dunkel ernſt die hohen Augen
Vom Schmerz, der dich ergriff im Heiligthume,
Sich laut ergießt in heiße Klagetöne.

Wie immer reiner brennt die zarte Blume,
Je tiefer den harmon'ſchen Glanz wir ſaugen,
So glühe, liebe, traur' in dunkler Schöne.

Dritter.

Laß' weiße Rosen dir die Stirn' umkränzen,
Zum schönen Zeichen, das die Freund' erfreue;
Wie in dem milden Herzen reine Treue
Nie Farbe wechselt vor der Täuschung Glänzen.

So schwebe heiter mit in unsern Tänzen,
Daß sich an deiner, unsre Freud' erneue,
Erhalte du sie rein und fern von Reue,
Bis Engel dich mit hellern Rosen kränzen.

Denn wie der weiße Schmuck der Seele Zeichen,
Die gern das Wort verhüllt in stillen Bildern,
Von treuer Lieb' und Unschuld nie zu weichen;

So soll, daß wir ungläubig nicht verwildern,
Uns deine Treue, was wir nie erreichen,
Das Urbild aller Treu' im Abglanz schildern.

Vierter.

Wen hat dein Lächeln reizend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen sich erkühne?
Schreckst du ihn gleich, so sieht er bald zur Sühne
Im süßen Augenspiel die Himmel offen?

Wer wollte da nicht froh und freyer hoffen,
Wenn froh die Hoffnung schwebt auf heitrer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrthen Grüne,
Daß ihn, nur ihn der süße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unschuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
Das schöner Hoffnung frisches Grün erquicket;

Wer endlich dann die schöne Braut gewonnen,
Läßt andre gern mit leichten Blitzen reizen,
Beglückt, wenn er der Unschuld Blum' erblicket.

Der Verlaſſene.

„Roſen, ſüße Marianna,
Marianna, ſüße Roſen
Reicht dir hold dein holdes Kindlein,
Treu zu ſchmücken deinen Frohen.
Grün verhüllt noch Knospe dieſe,
Andre prangen freudig offen.
Eine, eine nur gewelket,
Unter dieſen vielen Roſen!" —
„Dieſe eine, ſprach Maria,
Dieſe eine magſt du loben;
Wenn die rothe Hülle bleichet,
Athmet frey die Liebe oben." —
Als nun heil'ge Luft gehauchet,
Ward die Seele fortgezogen;
Ihre und der ſeinen Seele,
Und das Kindlein glänzt noch holder,
Friſch im Arm der bleichen Mutter,
Die es ſchlummernd angeſogen.
Weh, daß ſie entflohen!

Und den Jüngling traf es heimlich,
Daß der Frühling ihn betrogen.
Leise sprach der hohe Jüngling:
„Schöne Augen sind verloschen,
Doch der Himmel glänzt nur heller.
Rosenschein hat sich ergossen;
Könnte den dein Händchen greifen,
Dürft' ich nicht mehr irre folgen.
Keine Stunde darf ich zaudern;
Lächle Mädchen mir gewogen!
Marianna, unsre Mutter,
Marianna, meine Rose,
Leuchtet roth am blauen Himmel,
Wo die tiefen Augen locken,
Bis ich in Azur zerflossen.
Weh, daß sie entflohen!" —
Doch das Kindlein lachte fröhlich,
Schlug die blauen Augen offen;
Daß die Mutter wieder käme,
Mocht' es wohl im Stillen hoffen.
Drum so mocht' es fröhlich lachen,
Seinen lieben Vater kosen,
Haschte nach den bunten Lüften,
Denn die Welt erschien ihm golden.
„Deine Züge sind wie ihre,
Die ich nie mehr sehen sollte;

Deine Augen sind gleich ihren,
Als ob trinken sie mich wollten,
Und du lächelst wie Maria,
Die im Lächeln mir entflohen.
Weil Maria mich verlassen,
Weiß ich nichts mehr von der Tochter.
Weh, daß sie entflohen!" —
Irrend eilt' und irrt' er weiter,
Wollte gern den Geist ermorden,
Träumte kindisch tief und tiefer,
Und vergaß, daß sie gestorben.
Leise weint' er in die Laute,
Bis zum Hauche er geworden;
Glänzend schimmert noch die Thräne,
Wie im Blau der Himmelsbogen.
Glänzend blühet auch das Kind,
Wie im Licht die rothe Rose.
Nach dem heiter blauen Lande
Wo die süße Mutter wohnet,
Wandte sie die jungen Blicke,
Wie die Blume nach der Sonne,
Und man hieß sie Cöleſtine,
Weil so himmlisch blüht die Knospe,
Wie die junge Mutter blühte,
In der Liebesluft Aurora.
Weh, daß sie entflohen!

Die Freudige.

Die Träume verſchwinden, Aurora erſcheint.
Es lebte und ſtrebte verſchloſſen im Dunkel
Die Kraft meiner Liebe wie Licht des Karfunkel,
Bis da ich umarmte dich, ewigen Freund.
Zu dir hab' ich frühe die Thränen geweint,
Noch eh' ich die Sonne des Lebens erkannte,
Noch eh' ich im Feuer der Freude entbrannte,
Im Herzen des Herzens dich immer gemeynt.

Nun darf ich der Freude Muſik nicht entfliehen;
Es ſind ja die Schmerzen in Wohllaut verſchwunden.
Kühn heb' ich die Stirne von Kränzen umwunden,
Zu ſingen mit dir der Luſt Harmonieen.
Ja wollte hinunter der Abgrund uns ziehen,
Und wäre zum Tode die Braut nur erwacht;
Wo du mir zugegen, da leuchtet die Nacht,
Und möchte am Himmel die Sonne verblühen.

Ich ſchaue vom Felſen den Teppich der Fluren,
Als hätt' ich ſie nie zuvor noch geſehen,
Die Waſſer, die Bäume, ſo Kühlung uns wehen,
Das freudige Spiel der jungen Naturen;
An Sternen, in Blumen die heiligen Spuren,
Ich kann es nicht ſagen, doch fühl' ich die Tiefe,
Als ob aus der Ferne Aurora mich riefe,
Ein leuchtender Wink aus dunkeln Azuren.

Wie dürſtet mich ach! nach den himmliſchen Quellen.
Das Dunkel iſt klar, und offen die Pforte,
Ich höre der Mutter erzeugende Worte,
Ich ſehe der Liebe das Leben entquellen.
Ich kann nicht entſteigen den lieblichen Wellen,
So dringen zur Seele die ſüßeſten Gluthen;
Die Erde begrüßt mich, in Frühlinges Fluthen,
Ich fühle die Sehnſucht den Buſen mir ſchwellen.

Erſcheinung.

Einſam blieb die Mutter auf der Erde,
Einſam ſteht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang', und bleicher noch im Herzen,
Lebt ſie ſchweigend und will ſchweigend enden;
Denn nur einmal weinte ſie von Herzen.

Als ſie weinte, ward das Dunkel helle,
Von des Knaben Schimmer ſie geblendet.
Ihren Knaben ſah ſie lächelnd ſchweben,
Andre Kinder ſchwebten um ihn ferne.
Tändelnd ſaß er an der alten Stelle,
Zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

O wie lieb' ich die Sachen,
Die mit mir ſpielen!
O wie bunt ſind die Kinder,
Die mit mir fliegen!

Sie ſcheinen mich zu hüten,
Und geben Süßes.
Ich ſehe, daß ich glänze,
Und habe Flügel.

Mit den Worten war der Schein verſchwunden.
In dem Glanz vergaß ſich ſelbſt die Mutter;
Doch der Schrecken faßte ſie im Dunkel,
Daß ſie wohl auf ewig hingeſunken,
Wenn nicht neues Licht der Nacht entſprungen.
Ernſthaft winkt das Mädchen tief im Grunde,
Bittet aus der Ferne nimmer ruhend,
Klagend fließt Geſang vom ſüßen Munde.

Ich bitte um die Mutter,
Ihr gebt mir weiße Rosen;
Ich frage nach der Mutter,
Ihr zeigt des Himmels Bogen.

Ich war so gern auf Erden
Und liebte recht die Sonne;
Nun bin ich leiser Schatten,
Sie winken mir nach oben.

Ich bin ein banges Mädchen,
Der Liebe früh entzogen;
Ich bin noch kindisch blöde:
Was soll ich schon am Throne?

Du hast mich auch verlassen,
Sonst wärst du schon gekommen.
O komm' zu deinem Kinde,
Das ungern dir entflohen!

Als das süße Mädchen sang die Klagen,
War's als ob die Schmerzen alle brachen,
Aufgelöst in Thränen mich zu baden,
Die nun ewig einsam und verlassen,
An das Mädchen denkt und an den Knaben.

Ansichten.

Die Fröhliche.

Wie frisch vom Regen mit erneuter Blüthe,
Die grünen Kinder blühen im Gefilde,
So spielt im heitern Licht die inn're Güte,
Wenn süßer Rede Thau uns netzet milde,
Im bunten Glanze froh ein leicht Gemüthe
Zum Scherze dichtet flüchtige Gebilde,
Wo Leichtsinn oft den leichten Sinn verschönet,
Der Witz sich zierlich selbst zum Schein verhöhnet.

Die Trauernde.

Im Dunkel wohnt die hohe Gluth verschlossen,
Und tiefer gräbt das Herz sich selbst die Wunde,
Das gern in Thränen wohl sein Blut vergossen,
So lang' es einsam weint, den Freund nicht funde.
Leid wird zur Freude unter Leidgenossen,
Wo man im Schmerz vernimmt der Gottheit Kunde,
Und trifft das Wort die Tiefe unsrer Trauer,
Die Wahrheit uns ergreift mit leisem Schauer.

Die Glückliche.

Der Sommer glüht im Purpur der Granaten,
Und auch die kleinſten Blümchen ſchimmern golden,
Und wenn der Abend weht in grünen Saaten,
Wird alles ſanft der gleiche Schein vergolden;
So kann auch Einen Sinn nur fühlend rathen,
Die Seele in des Freundes Wort, dem holden.
Ein Sinn, der, wie die Worte ſchweben, bliebe:
Was ihr klagt oder ſcherzt, es iſt nur Liebe.

Klage der Mutter.

Ja in des Herzens Gluth werd' ich vergehen.
Seit mir die Welt verſchwunden,
Die holden Kindlein mir der Tod entwunden,
Will nirgends Kühlung wehen;
Von wo aus freudig ſtrömten alle Flammen,
Da dringen nun die Schmerzen hin zuſammen.

Zurückgetreten ſind in's Herz die Fluthen,
Und will die Freundin lindern,
Erregt ihr ſanfter Hauch nur wild're Gluthen,
Und kann das Leid nicht mindern.
Ach, dürft' es einmal ſtrömen frey in's Freye,
So ruht' ich bald im Schooß der ew'gen Treue.

Das Kind an die Mutter.

Ich komme dich zu bitten,
Du liebe Liebe;
O laß' dich grün umkränzen
Von deinem Kinde.

Weg mit dem dunklen Schleyer,
Dann bist du schöner;
Und schau' die süßen Blüthen,
Wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne scheint ja Mutter!
Du kannst mir glauben,
Und willst du dich nicht kränzen,
So werd' ich traurig.

Sind deine Augen heiter,
So lacht das Grüne;
Sind deine Augen dunkel,
So stirbt die Blüthe.

Die Unzufriedene.

Es merket kaum die Leiden
Das leicht erfreute Auge;
Und ob auch Fremde horchen,
Mußt du dich ſtets im Dunkel einſam glauben.

Sie eilen ſchnell und weiter
Bewußtlos hin im Raube,
Mit leichtem Muth ſich täuſchend,
Zum Todesſchlummer kaum geweckt vom Traume.

Und kehr' ich zu den Beſten,
So muß ich tiefer trauern,
Wenn Edles ſo verdorben,
Als ob der Menſch nur zum Gemeinſten tauge.

Die Sorge zu zerſtreuen,
Muß man wohl Schmerzen kaufen;
Dem Leichtſinn es ergebend,
Das volle Herz durch leeren Schein berauſchend.

O, Leben, leeres Leben!
So lange du auch dauerſt,
Muß der im Zweifel kreiſen,
Den du umſchloſſen hältſt in engen Mauern.

Die Heitre.

Rede heiter, denke milde,
Schwebe still im sanften Gleise,
Blühend nach der Blumen Weise;
Wie sie duften im Gefilde,
Lebe linde, liebe leise.

Die Eitle.

Reizte Schönheit keinem eigen,
Wär' das Leben
Reizend schön, ein lieblich Streben.

Gebend raubt den schönen Schein
Dem, der eh' sie gab, sich sehnte,
Die ihm hingegeben wähnte,
Sein zu werden sey ihr Seyn.
Keiner darf der Eine seyn;
So kann schweben
Reizend schön der Liebe Streben.

Das Mädchen.

Wenn mich einsam Lüfte fächeln,
Muß ich lächeln,
Wie ich kindisch tändelnd koſe
Mit der Roſe.
Wären nicht die neuen Schmerzen,
Möcht ich ſcherzen;
Könnt' ich, was ich ahnde, ſagen,
Würd' ich klagen,
Und euch bange hoffend fragen:
Was verkünden meine Looſe?
Tändl' ich gleich mit Scherz und Roſe,
Muß ich lächelnd dennoch klagen.

Bekenntnisse.

Der Heitre.

Mädchen, Mädchen, laß dir sagen,
Wenn der Mund im Lächeln schwebt,
Wangen röther sie verklagen,
Busen sich neugierig hebt,
Will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunsch nur kann ich geben:
Fühl' die Freuden immer neu;
Einen Rath, ihm nachzustreben:
Flieh' den Ernst und glaube treu,
Scherz der Lieb' ist schönstes Leben.

Götter scherzen mit der Welt,
Männer müssen handeln, siegen,
Fallen, wie das Schicksal fällt.
Keiner mag es überfliegen,
Wär' er auch der kühnste Held.

Schönheit darf zum Himmel ſchweben,
Frauen haben Götterrecht,
Leichtes Freudeſpiel zu weben,
Ernſte Müh' geziemt dem Knecht;
Scherzend liebt, die frey will leben.

Andre Scherze welken bald,
Ohne Lieb'erwiederung,
Laſſen einſam uns und kalt.
Liebe, ewig leicht und jung,
Fühlt ſich trübe nie, noch alt.
Holde Luſt geheimen Gebens,
Deine Roſen, ſüße Scham!
Bindet ſie zum Kranz des Strebens;
Selbſt ihr Gram iſt linder Gram,
Scherz der Lieb' iſt Ziel des Lebens.

Der Glühende.

Lockend schwillt der Mund der Rosen,
Öffnet dir des Duftes Fülle;
Willst du süß begeistert kosen,
Sticht ein Dorn aus Blumenhülle,
Spottet noch, wenn Schmerzen tosen.
Dürft' ich sagen, wie ich liebe,
Ungestört im leisen Bunde,
Aus dich athmen, Gluth der Triebe,
Klagt' ich nicht mehr: Rosamunde,
Wilde Scherze scherzt die Liebe.

Heißer fühl' ich stets die Wunden,
Flöhe gern den Blitz der Augen,
Kann zerrissen nie gesunden,
Bis ich Mund an Mund darf saugen,
Süßen Tod von Rosamunden.
Wenn sie ferne mich vertriebe,
Seufzt' ich ferne nach der Frucht,
Die mir ewig Blume bliebe.
Fliehend hindert mich die Flucht,
Wild und wilder scherzt die Liebe.

Anmuth will den Muth mir rauben,
Will in Unmuth mich verſenken,
Meiner Wehmuth nichts erlauben!
Neuen Traum will Treu' erdenken,
Aber Reue ſcheut zu glauben.
Wenn mein Herz, von Leid nun trübe,
Ihr entſagt' und nichts mehr ſagte,
Und im Mißverſtändniß bliebe,
Würdet ihr gerührt euch fragen;
Scherzt ſo wilden Scherz die Liebe?

Der Beſonnene.

Vor des Lebens Doppelwege,
Tritt der Ernſt zum Jüngling hin,
Zeigt dem Muth'gen enge Stege,
Oder Scherz berauſcht den Sinn,
Daß nur Luſt zur Luſt ihn rege.
Glücklich aber, wer die beyden
Kühn beſiegend ſchlau verbunden!
Kein Verhältniß darf er meiden,
Hat des Räthſels Sinn gefunden:
Ernſte Freud' und Schmerz mit Leiden.

Milde lächeln, milde schonen,
Sah ich die Geliebte so;
Will sie scherzend Treue lohnen,
Wird das Herz mir schmerzlich froh,
Wähnt' in ihrem noch zu wohnen.
Keinen Scharfsinn darf ich neiden,
Seit mein Sinn sich ihr verband,
Und so innig als bescheiden,
Sie des Leichtsinns Tiefen fand;
Ernst in Freud' und Scherz mit Leiden.

Der Unbefriedigte.

Glaubend einst, sie lieb' im Ernst,
Ward ich stolzer schon und sagte:
„Glück, wenn du dich je entfernst" —
Als sie unterbrechend fragte:
„Ob du Scherz verstehen lernst?"
Was bezaubert nur mein Herz?
Wie sie lieblich lieblos handelt.
Was erregt mir regen Schmerz?
Daß sie wankend stets verwandelt,
Scherz in Ernst, und Ernst in Scherz.

Der Unglückliche.

Herz, was frommte deine Treue?
Stille Reue.
Geist, mein Geist! wohin verloren?
In tiefen Toren.
Magst du keinen mehr beneiden?
Leer sind Freuden.
Freude also will ich meiden,
Wie sie schön und schöner glänze.
Leicht zerreißen zarte Kränze,
Schwere Ketten sind dann Leiden.

Was muß innig dich betrüben?
Wie sie lieben.
Tröſten dich nicht güt'ge Freunde?
Besser Feinde.
Hofft du nichts vom künft'gen Tage?
Neue Plage.
Ewig also ich entsage,
Lieb' und süße Freundschaft dir!
Freuden werden Leiden mir;
Täuschung flieh', willkommen Klage!

Der Zürnende.

Wenn leiser Reiz den jungen Muth erregt,
Entspringt so freudig nichts aus innerm Born,
Von allem, was der Mensch in sich bewegt,
Als deine schöne Flamme, heil'ger Zorn!
Dich hab' ich in des Herzens Herz gehegt.
Die höchsten Rosen blüh'n an scharfem Dorn;
Wer glaubt, er müss' am ersten Schmerz verbluten,
Ist nie gestorben in der Freude Fluthen.

Es drängt der Muth Gefühl oft an Gefühl,
Die inn're Liebe stockt im Übermaaß;
Der Himmel scheint dir schwer, der Aether schwül.
Wenn endlich dann entbrannt der Muth genas,
So haucht die Welt dir wieder grün und kühl,
Du regst dich leicht im neuen Ebenmaaß,
Wie sich nach rothem Blitz und schwarzem Regen
Die bunten Erdenwesen frisch bewegen.

In Lieb' und Zorn blüht alles Lebens Kraft.
Drum trenne frevelnd nie den hohen Bund,
Der ewig neu die Welt verjüngend schafft,
Und macht des Menschen heilig Wesen kund.
Wer neu dem süßen Tode sich entrafft,
Dem sprüht die Flamme leicht vom seel'gen Mund,
Und leicht kann Schönheit, schnell verletzt, entbrennen;
Denn nie wird gute Lieb' ein Ziel erkennen.

Wahnsinn.

Bittre Schmerzen reißen wild.
Herz sey mild!
Denn du magst es doch nicht sagen;
Nimmer half ja noch dein Klagen,
Seit zerbrochen dir dein Bild.
Tod wär' Freude,
Nähme nur die Erd' uns beyde!
Kühlung saugen
Möchten gern die trocknen Augen,
Brennen heißer stets im Leide.

Laute, diesen Mißlaut sprich,
Und dann brich,
Eh' ich ganz in Haß versunken,
Wahnsinn rede Todestrunken,
Weil die Einz'ge von mir wich.
Gebt mir Blut,
Daß ich lindre diese Gluth,
Und wer's that,
Ewig schmacht' er ohne Rath,
Oder sink' in gleiche Fluth.

An die Jungfrau.

Die hohen Augen werden mich verzehren:
Maria, große Mutter, ach verschone!
Verhirg das lichte Haupt, die Strahlenkrone;
Wie soll ich sonst dem irren Wahnsinn wehren?

Du selber, Heil'ge mußt mich Sanftmuth lehren,
Daß schöner Tod, geweiht vom ew'gen Sohne,
Am Kreuz der Liebe meine Sehnsucht lohne.
Was ich beginne, muß die Gluth vermehren.

So blicke wieder und dann laß mich sterben! —
Wie eilt' ich schnell durch dieser Erde Schwächen!
Früh oder spät muß alles so verderben.

Aus Liebe einzig floß, was ich verschuldet;
In Liebe will das Herz, Madonna, brechen,
Deß irre Liebe gnädig du geduldet.

Abſchied des ſterbenden Sängers.

In Liebe lebend ſtreb' und bilde Werke,
Verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
Und mahl' in Liedern, die kein Licht beneiden,
Des Feuers Schönheit, das dich ewig ſtärke.

Nun wiſſe, daß' ich mich verſchwinden merke.
Die Liebe will, ich ſoll vom Leben ſcheiden,
Der Freude Heimath muß' ich lange meiden,
Berauſchend raubt Muſik die letzte Stärke.

Mein einzig Leben war, den Tod verſchönen.
Der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,
War ſterbend Luſt dem troſtberaubten Herzen.

Und weint dein Geiſt bey den zerriſſ'nen Tönen,
So werd' ich ſelber dir alsbald erſcheinen
Mit leiſer Stimme in den wilden Schmerzen.

Klaggeſang am Grabe eines Jünglings.

Erſte Stimme.

Jasmin und Lilien, Veilchen, junge Roſen,
Der liebſten Blumen Fülle will ich bringen,
Durch ſie dem ſchönen Schatten liebzukoſen;
Und kann noch Freude, Jüngling, zu dir dringen,
Daß neu am kühlen Ort dein Herz erwarme,
So muß es, Freudenreiche, mir gelingen.
Dein blaſſer Geiſt ſchon frey vom alten Harme,
Er wird zur Erde wiederkehren wollen,
Wenn ich ihm freundlich öffne dieſe Arme.

Zweyte Stimme.

Ich weiß nicht, was des Frühlings Kinder ſollen;
Seit mir verwelkte aller Blüthen Blume,
Kann ich nur Schmerzen dieſer Urne zollen.
Fließt, Thränen! Seufzer, athmet ihm zum Ruhme!
Was Worte nimmer ſagten, fühl' verſunken,
Du ſtille Klag' im innern Heiligthume.

Es glimmen in der Asche ew'ge Funken;
Neu werd' in deinem neuen Glanz ich leuchten.
Wink' nur, und alle Bande sind entsunken!

Erste Stimme.

Ach, wenn dich süße Bitten doch erweichten,
So würde heller uns der Frühling glänzen,
Und Gram nicht mehr der Freundin Wange feuchten.

Zweyte Stimme.

Ach wolltest du mich nur zum Tode kränzen,
So würd' ich keine Freude ferner trüben,
Das Mädchen schweben froh in leichten Tänzen.

Erste Stimme.

Geheimnißvoll und lockend, wie von drüben,
Erklang des Jünglings Stimm' in deine Seele,
Zur ewigen Musik sie vorzuüben.

Zweyte Stimme.

Verschwunden ist das Lied der süßen Kehle.
Die Laute muß es einsam tief beklagen,
Wie schnell ihn raubten des Geschicks Befehle.

Erste Stimme.

Auch mir erschien geliebt in heitern Tagen
Des wunderbaren Sängers zarte Blüthe;
Nun daß sie welkte, muß ich ewig klagen.

Zweyte Stimme.

Nein, angerührt von deiner frohen Güte,
Heilt jeder Schmerz, es keimet schönes Leben;
Drum lebt der Schatten noch dir im Gemüthe.

Erste Stimme.

Bald welkt zum Schatten jedes freud'ge Streben.
So fielen, Arme! uns die dunkeln Loose;
Das Schön' ist jedem Hauchs hingegeben.
Die Freude stirbt, indem ich mit ihr kose;
Der Schmerzen Stachel wollt' ich gern nicht achten,
Sänk' nur nicht allzu schnell der Schönheit Rose.
Umsonst, daß wir nach ew'gem Frühling trachten!
Wir selbst entblättern, es verweht der Glauben,
Giebt denen dennoch Recht, die ihn verlachten!
Scheu ist die Liebe, will sich nicht erlauben,
Was reizend ihr erscheint, nur um zu fliehen,
Dem Augenblicke kühn und schnell zu rauben.

Zweyte Stimme.

Die Welt giebt nur zurück, was ihr geliehen.
Aus eigner Tiefe muß sich Nahrung saugen
Die Seele, kann sich selber nicht entfliehen;
Und wandte einmal sie auf sich die Augen,
So will sie ewig sich in sich verzehren,
Und nie zu keiner flücht'gen Freude taugen.

Geſänge klagend wird den Schmerz ſie mehren,
Bis alle Kräft' in ew'gen Schlummer ſinken,
Dann muß ſie auch die Freud' am Schmerz entbehren.
Verſtummend darf ſie keinem Freund mehr winken,
Und muß, von irdiſcher Muſik geſchieden,
Im Dunkel unſichtbare Thränen trinken.

Erſte Stimme.

Fahr' wohl, und lächle dieſen Blumen Frieden!
Noch blühen ſie, bald werden ſie dir gleichen.
Warum haſt du der Freude Ruf vermieden?

Zweyte Stimme.

Vergebens hofft' ich ein erwiedernd Zeichen.
Bald wird Geräuſch der Freude um mich ſummen,
Mir aber tief in's Herz die Klage ſchleichen,
Und weil die deine ſtumm, auch ſie verſtummen.

V.

Alarcos.

Ein Trauerspiel in zwey Aufzügen.

Personen.

Graf Alarcos.
Der König.
Don Alvaro. | Herren vom Hofe.
Octavio. | Herren vom Hofe.
Ricardo. | Herren vom Hofe.
Dagobert, im Dienste des Grafen.

Die Infantin Solisa.
Laura, ihre Dame.
Donna Clara, Gemahlin des Grafen.
Donna Cornelia, Mutter der Gräfin.
Eine Wärterin.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Ein Zimmer der Infantin.

Soliſa, Don Alvaro, in Jagdkleidern, Laura; im Hintergrunde noch einige Herren von der Begleitung. Jagdmuſik.

Soliſa.

So recht! — Laßt die Trompeten muthig ſchmettern,
So darf der inn're Unmuth ſich nicht zeigen. —
O weh! Wie nun der lauten Hörner Schallen
Mich tief verwundet. Laßt ſie endlich ſchweigen!

Alvaro.

Wenn ſich der Sonne Glanz in Wolken hüllet,
Wie ſollten Sterbliche ſich freuen dürfen? —
Entfernt euch, Freunde! Die erhabne Fürſtin
Wird nach der wilden Jagdluſt Ruh' bedürfen.

(Die Begleitung entfernt ſich.)

Soliſa.

Nicht Ruhe, nein! doch Stille laßt mich haben,
Und tiefes Schweigen ahndend mich umgeben.
Es mag der König wiſſen, wie ich traure;
Drum ſoll kein Freudenlaut ſich hier erheben.

Laura.

Zu kriegerisch erklangen diese Töne. —
Vermöcht' es meine treue Lieb' und Demuth,
Dich zu erfreu'n, so wagt' ich dir zu singen
Ein altes Lied voll zarter Lieb' und Wehmuth.

Solisa.

So gieb die Laute mir, dich zu begleiten.

Laura.

Hier nimm sie hin, o Herrin! — Es verschöne
Mit leichtem Zauberschlag der Rosenfinger
Die Alabasterhand des Liedes Töne.

(Sie singt.)

Traurig stunde da der Ritter,
Traurig und von Freuden ferne,
Und gedacht' in seinem Sinne
Das, was innig er begehrte.
Thränen flossen aus den Augen,
Und die Lippe kam zu reden:
O wo bist du, all mein Leben?
O wo bist du, meine Herrin? —
Ja ich liebte eine Dame,
Liebte sie um hohe Ehre;
Doch mein bitter Unglück wollte,
Daß ich sie nun muß entbehren.
Auf die Berge will ich steigen,
Daß mich niemand wieder sehe;
Auf dem höchsten der Gebirge
Will ich führen nun mein Leben.

Soliſa.

So treue Liebe wird nicht mehr gefunden,
Daß einer ſolches Leid um Liebe trüge.
Der heiße Ernſt iſt aus der Welt verſchwunden,
Die ſchöne Dichtung ward zur eitlen Lüge,
Weil keiner mehr der Liebe Kraft empfunden.
Zerbrochen liege dann zu meinen Füßen,
Du täuſchende Sirene, helle Laute,
Du, der ich alle Wünſche anvertraute!

(Sie zerbricht die Laute.)

Du ſchuldlos Werkzeug mußt es mir nun büßen,
Daß ich dem Silberklange hoffend traute.
O könnt' ich ſo wie dieſe ſchwachen Saiten,
Zerreiſſen ganz die ſchon zerriſſ'ne Seele;
So dürft' ich nicht mehr mit den Schmerzen ſtreiten.

Laura.

Daß nur dein Herz ſie länger nicht verhehle,
So mag wohl treuer Rath noch Troſt bereiten.

Soliſa.

Nein, keinen Troſt iſt's möglich zu erdenken,
Als ihm, auf den ſich alle Herzen lenken,
Nach dem die ſtillen Wünſche alle fragen,
Dem ewig Einz'gen ewig zu entſagen,
Das Herz voll Gram in kalte Nacht zu ſenken.
Schon freut mich meiner alten Freuden keine;
Die Jagdluſt ſelbſt kann keine Luſt gewähren.

Ich kann mich oft der Thränen nicht erwehren,
So daß ich selbst das arme Reh mir scheine,
Mir zürnend dann, daß ich so bitter weine.

Alvaro.

Mit Staunen, Fürstin, sah ich so dich heute
Im kühnsten Lauf des Sieges angehalten,
Die Flammen deines Muthes schnell erkalten,
Als ob der Sieg zu klein dir, dich gereute,
Unwerth das Ziel der Blicke, dem sie galten.

Laura.

Kannst du des Herzens Wünsche nicht bezwingen,
Mußt du der Einbildung ihr Spiel vergönnen,
Die Zeichen wieder vor die Augen bringen.
Den Bildern der Erinnerung mag's gelingen,
Daß sie dir neue Hoffnung noch gewönnen.

Solisa.

So laß' die alte Thorheit mich erneuen,
Mit Angedenken spielen um mein Leiden,
An Ringen, Locken thöricht mich erfreuen,
An des Geliebten Bild die Blicke weiden,
Und hingegeben kein Erröthen scheuen.

(Laura bringt ihr ein Kästchen.)

Nun komm' Alarcos, sieh die stolze Fürstin,
An diesem Schauspiel mag dein Herz sich laben.
Sie kann die Liebe länger ja nicht bergen;
Vor ihren Leuten spielt sie die Verlass'ne,

Die sich mit Sehnsucht an dem Bildniß weidet
Des Mannes, dessen Herz für sie einst flammte.

(Sie nimmt das Bildniß heraus und betrachtet es.)

Wie schnell ist aller Zorn und Stolz verschwunden,
Wenn ich der Züge Hoheit hier betrachte!
Alarcos, ich bekenne meine Liebe. —
Was ist das Höchste neben solchem Manne? —

O fraget, wer an Kühnheit, edlen Sitten,
An Schönheit aller Fürsten Heldenblume;
Der schon in starker Jugend sich erstritten,
Sein Haupt umstrahlt zu seh'n von solchem Ruhme,
Daß keiner wohl ihm noch den Preis bestritten,
Er sey der erste Mann im Ritterthume?
Es werden alle Einen anerkennen,
Einstimmig nur Alarcos Namen nennen.

Ich seh' ihn noch vom Rosse siegreich blicken,
Den kühnen Federbusch vom Haupt' ihm wehen,
Das schwarze Feuer in den hohen Blicken; —
O wer in diesem Spiegel sich gesehen,
Den lockt es ewig nur, auf ihn zu blicken,
Der muß in tiefer Liebesgluth vergehen,
Kann nicht verhüllen seine wilden Schmerzen;
Sie strömen allzu heiß vom vollen Herzen.

Nur die ist Königinn, die seine Liebe
Anbethend sich zur Herrin auserwählte;
Denn königlich hat die Natur mit Liebe
Ihn ausgeschmückt, dem keine Tugend fehlte,
Wenn er sich selber kennend durch die Liebe,
Dem königlichen Glücke sich vermählte,
Als König siegend selbst dem Sieg geböte,
Und meinen Stolz durch seinen noch erhöhte.

(Sie giebt das Bildniß an Laura, welche sich damit entfernt.)

Nun sprich, Alvaro, ob es wohl zu dulden,
Daß dieser Herrliche sich so verkannte,
Mit einem Kinde thöricht sich vermählte,
Um eine Königstochter zu verlassen?
Und wär's nicht recht, die Ehe zu vernichten,
Den Grafen zu befreyen von den Banden,
Die ihn von aller Glorie nur entfernen,
Um in Gewöhnlichkeit ihn festzuhalten?

Alvaro.

Wie magst du jene Thorheit Ehe nennen,
Die niemals solche Gültigkeit kann haben,
Da er ja dir zuvor sich selbst versprochen! —
Sie ist als nicht geschehen zu betrachten.
Und hätt' er auch dieß Wort dir nicht gegeben,
Dein Wille löste wohl noch fest're Bande!

Wie glücklich muß der Glückliche sich schätzen,
Dem hohe Gunst aus solchen Sonnen strahlet!
Laß mich die Sache meines Freundes führen,
Zu seinem Besten es freymüthig wagen,
Nicht länger mehr verschweigend, was ich denke,
Dich selber bey dir selber anzuklagen.
O Fürstin, dieses Zaudern, dieses Zögern; —
Es wird zerstören meine schönsten Plane.
Ich habe alles sorgsam vorbereitet,
Gesprochen mit dem König deinem Vater.
O sag' was hält dich ab, ihm zu vertrauen,
Ihm alles, was geschehen, frey zu sagen?

Solisa.

Sein wild erschrecklich eisenhart Gemüthe.
Wie darf ich meine Wünsch' ihm offenbaren?

Alvaro.

Wenn diese dießmal nun zu seinen stimmten,
So daß er ungeduldig dich erwartet?
Mir hat er deutlich zu versteh'n gegeben,
Du sollst dein Recht nur förmlich geltend machen,
Wie dir Alarcos einst die Eh' gelobet,
Ihm nur bezeugen, dann ihn handeln lassen.
Doch fürcht' ich, wenn du allzu lange zögerst,
Wird, was er jetzt beschlossen, wieder wankend.

Solisa.

Wie soll es enden, bleibt die Gräfin leben?

Alvaro.

Das darf uns wohl die kleinste Sorge machen.
Ja freylich wird man sie entfernen müssen.
Den König kann dieß nicht zurücke halten;
Er liebte wahrlich niemals dieß Geschlechte.

Soliſa.

So ist es wahr denn, was die Menschen sagen,
Es sey der Gräfin Bruder, Don Garcia
Mit eurem Wissen durch den Dolch gefallen?

Alvaro.

Er paßte gar nicht in die Welt des Hofes,
Und wollte hier mit strenger Tugend prahlen,
Bis es dem König wohl misfallen mußte.

Soliſa.

Doch fürcht', ich, wir gewinnen nicht den Grafen.

Alvaro.

Du zweifelst an der Allmacht aller Reize,
Die je geblend'te Augen trunken machten?
Die hoher Geist und kühner Muth erhöhen,
Der Fürstenhoheit Sonnenglanz umstrahlet?
So zweifle, daß die lichten Sterne glänzen,
Und zweifle an des Himmels blauer Klarheit! —
Ein Wort des Königs öffnet ihm die Augen,
Und jene Täuschung muß von selber fallen,
Die seinen Geist auf kurze Zeit bethörte.

Er wird mir bald mit heißer Liebe danken,
Und mich den treusten seiner Freunde nennen,
Weil ich sein wahres Heil allein erkannte.

Solisa.

So gehe, mich dem König anzumelden;
Ich will mich deiner Führung überlassen.

(Alvaro geht ab.)

Daß sich sein Herz erweichte,
Daß liebend wieder ihn mein Arm erreichte,
Ihn ewig zu umschlingen,
In Flammen aufgelöst ihn zu durchdringen!
O laß es mir gelingen,
Die seel'gen Zeiten uns zurück zu bringen,
Sie schöner zu erneuern,
Dich wieder zu Triumphen zu befeuern! —
Ich kann es hoch betheuern bey der Treue,
Die ich mit bittrer Reue oft beweinet;
Ich will mit dir vereinet alles dulden,
Und jedes Frevels Schulden auf mich laden.
In grausem Blute will ich kühn mich baden
Wirst du, Geliebter, mir zurück gegeben.
Ich will vor keiner argen That mehr beben,
Um dich zu haben, gern die Seele geben.

Zweyte Scene.

Ein Zimmer des Königs.

Ricardo. Octavio.

Ricardo.

Habt ihr den König heute schon gesprochen?

Octavio.

O nein, noch keiner ist vor ihn gekommen.
Er will allein seyn, scheint vertieft in Sorgen.
Ein kund'ger Freund hat eben mir beschworen,
Daß die Infantin jetzt ihn sprechen wolle,
Ein feyerlich Gehör bey ihm gefordert,
Und man erwartet davon wicht'ge Folgen.

Ricardo.

Da kommt er. — Seht, wie blickt er ernst und zornig!
So laßt uns geh'n, eh' er uns wahrgenommen.

(Sie entfernen sich, indem der König hereintritt.)

Der König.

Wie große Burgen lasten auf dem Boden,
Der sich dem schweren Drucke nie entzogen;
So auf des Herrschers Haupt die goldne Krone,
Und auf den Unterthanen die Gebote,
Die jener diesen auflegt zu befolgen.
Es müssen alle seufzend doch gehorchen,

Sich ſchweigend beugen dem gewalt'gen Joche,
Vom König alles leiden Nied'r' und Hohe.
O daß mein Haus nur ſo den Wünſchen folgte,
Wie meine Länder zittern meinem Zorne!
Ich habe nur die eine einz'ge Tochter,
Und weiter keinen Erben. Dieſe Sorge
Iſt mir ein ſcharfer Dorn in meiner Krone,
Und weckt mit bitterm Schmerz mich jeden Morgen.

Alvaro, (der hereintritt.)

Erlaubſt du, Herr, daß die Infantin jetzt dir naht?

Der König.

Sie komme, wie ich dir erlaubt' und anbefahl.

(Alvaro führt die Infantin herein. Sie läßt ſich vor dem König auf ein Knie nieder. Alvaro tritt in den Hintergrund zurück.)

Soliſa.

Zu meines Vaters Füßen ſuch' ich Troſt und Rath.
Und wie das Leiden auch den Muth mir niederwarf,
So beugt das Knie ſich, auszuſprechen meine Schmach;
Des feſten Sinnes, daß ich aufſteh'n will erſt dann,
Wenn, was ich bitte, du mir hülfreich zugeſagt.

Der König.

So ſag' ich, daß du wieder aufſteh'n kühnlich darfſt,
Wenn was du bitteſt, irgend nur in meiner Macht.
Mein Wort beſtätigt dieſe königliche Hand.

Soliſa.

Nun Herz! ſey ſtandhaft, waffne muthig dich mit Kraft!
Das Auge ſchlägt ſich nieder vor dem heft'gen Kampf,
Es färbt die jungfräulichen Wangen hohe Schaam.
Du ſiehſt mich in der vollſten Jugendblüthe Glanz; —
O hielte nicht die theure Mutter ſchon das Grab,
Sie hätte wohl mich zugeführt ſchon dem Gemahl,
Und feſtlich hätte mir die Fackel ſchon geſtrahlt!
Ich will's bekennen, es gefällt mir nicht mein Stand,
Wo ſelbſt die Hoheit endlich wird zur ſchweren Laſt.

Der König.

Wie muß ich ſtaunen über dem, was du geſagt!
Die höchſten Fürſten warben ſchon um deine Hand,
Von denen mancher aus der fernſten Fremde kam,
Weil dort auch deiner Schönheit Ruf ſein Ohr durchdrang;
Doch keinem gabſt du jemals das erwünſchte Ja.
Und weit entfernt, daß ich die Sorg' um dich vergaß,
Gedacht ich deſſen oft mit Schmerz und tiefem Gram.
Was haſt du jemals noch gewünſcht, das nicht geſchah?

Soliſa.

O nein, kein Fremder werde jemals mein Gemahl!
Wie ſollt' ich gleich verlaſſen dieß mein Vaterland,
Wo Ritterthum und hohe Liebe freudig ſtrahlt,
Wenn mich zur Frau begehrte irgend ein Barbar,
Weil ihm zum Erbtheil etwan eine Krone ward?
Es ſey der, dem ich folgen ſoll, ganz meine Wahl.

Der König.

Ich selber wählte mir für dich nicht solchen Mann,
Denn keinen Erben hat der Staat und unser Stamm.
Des Zweifels Unmuth, Tochter, sey von dir verbannt,
Und rasch sogleich der muthige Entschluß gefaßt!
Turnier und Feste sollen gleich zur würd'gen Wahl
Die Würdigsten versammeln; und der hohe Dank
Sey dein Besitz, du selbst des Siegers Ehrenkranz.

Solisa.

Es ist zu spät, mein Vater. — Denn schon ist die Wahl
Geschehn, und der mich liebte, meine Seele traf,
Mir bald die Freyheit raubte, Graf Alarcos war's.
Er hat, noch eh' er jetzt zur Frau die Gräfin nahm,
Mir zugeschworen, er nur werde mein Gemahl.

Der König.

Ist's möglich, hab' ich deine Worte recht gefaßt?

Solisa.

Ich habe alles, was du wissen mußt, gesagt.

Der König.

Kannst du betheuernd schwören, daß dies alles wahr?

Solisa.

So helfe ewiglich mir Gottes höchste Macht.

Der König.

In kurzer Rede hast du Großes mir gesagt.
Zum zweytenmal nimm hier die königliche Hand,
Und statt der Antwort eil' ich gleich zur Rach' und That.

Das erstgegeb'ne Wort soll halten dir der Graf,
Sonst wird er mit dem Tode billig gleich bestraft.
Wie mag doch gegen seinen Herrn der Unterthan
Sich so vergehen, sich erkühnen solcher That?

(Der König und die Infantin gehn von verschiedenen Seiten ab.)

Alvaro.

Der größte Schritt ist endlich nun geschehen,
Beharrlichkeit hat dennoch überwunden! —
Alarcos wildes Herz ist leicht zu lenken,
Auf ewig die Infantin mir verbunden;
So werd' ich einzig im Verborgnen herrschen,
Und beßres bringen noch die künft'gen Stunden.
O wenn des Königs Tod uns bald erfreute,
Dann hätt' ich meiner Mühe Lohn gefunden!

So nahe nun dem lang' ersehnten Ziele
Muß wieder ich in Furcht und Zweifel schweben.
Wer andre gern mit Klugheit lenken möchte,
O welche Welt von Sorg' ist dem gegeben!
Er muß der Menschen Leidenschaften nutzen,
Und doch vor jeder Laune ängstlich beben,
Die seine tiefsten Plane stören könnte;
Ein ewig wacher Zwang nur ist sein Leben.

Dritte Scene.

Ein andres Zimmer im Schloſſe.

Ricardo. Octavio. Alarcos.

Ricardo.

So wollt ihr ſtets derſelben Dame dienen,
Und achtet über alles nur die Treue?

Alarcos.

Ich denke, leichter Wechſel bringt uns Reue;
Den preiſ' ich glücklich, dem ſein Ziel erſchienen.
Nur der weiß von der Liebe Glück zu ſagen,
Der ſeine Einz'ge ewig ſich erkohren,
Und ewig hält, was er ihr zugeſchworen.

Octavio.

Erlaubt mir, werther Graf, nur eins zu fragen;
Ihr ſeyd der Dinge Meiſter, kennt die Liebe.
Leicht wird ein raſch Verheißen ausgeſprochen,
Doch leichter wohl vom Leichtſinn noch gebrochen;
Iſt's möglich denn, daß Ein' uns alles bliebe?

Alarcos.

O wollt ihr das nach meinem Sinn ermeſſen,
Iſt eurem jeder Zweifel bald entſchwunden;
Und wer bezweifelt's, der ſein Glück gefunden?
Wer einmal liebte, der kann nie vergeſſen.

Weg mit den leichten flüchtigen Gefühlen,
Die gleich den schnell verwelkten bunten Blüthen,
Am ersten heißen Sommertag verblühten.
Ich kann das Ewige nur ewig fühlen.
So lebe' ich liebend stets in treuem Bunde,
Das mag ich bey dem Theuersten beschwören.

Der König

(der während der letzten Worte hereingetreten ist.)

Ich freue mich, Alarcos, das zu hören,
Ein rechtes Ehrenwort aus theurem Munde.

Alarcos.

Ja, Ehre hab' ich, Herr, zum Ziel genommen,
Und lebe, wie es ihr Gesetz mich lehrte.

Der König.

Ich wüßte keinen, den ich höher ehrte.
Dir dieß zu zeigen, war ich jetzt gekommen,
Ich will auf deine Tugend Felsen bauen;
Du sollst der erste seyn in meinen Reichen,
Nur mir allein, sonst keinem andern weichen.
Jetzt aber will ich wicht'ges dir vertrauen.

(Ricardo und Octavio entfernen sich.)

Du siehst, wie ich als Vater deiner schone,
Und wenn ich Löwengleich dir zürnen sollte,
Die Schrecken meiner Macht dich fühlen lassen,
Treibt mich das Herz, als Liebling dich zu ehren.

Alarcos.

Wie mocht' ich solchen Zorn, o Herr, verdienen?

Der König.

So darfst du Kühner, noch verwegen fragen?
Hast du vergessen, was du der Infantin
Mit einem theuren Eide einst versprochen,
Noch eh' du jene Mißheirath vollzogen
Mit dem verhaßten widrigen Geschlechte?

Alarcos.

Du siehst bestürzt, beschämt mich vor dir stehen.
Ich kann, was die Infantin sagt, nicht läugnen.

Der König.

Und dennoch konntest du dich selbst vergessend,
Nur eben jetzo deine Treue rühmen?

Alarcos.

Es war ein Uebermuth, doch unter Freunden;
Ich glaubte nicht, daß uns der König hörte.
Auch war das, was ich meinte, treu der Wahrheit;
Denn fern war die Infantin meiner Seele,
Ich dachte nicht an sie bey diesen Worten.

Der König.

So leicht vergißt du, was du heftig liebtest?

Alarcos.

Und wenn wir noch so heftig ernst uns liebten,
Wie dürften deine Billigung wir hoffen?
Sie ist Dein Blut, ich nur der erste Ritter.

Der König.

Du bist gemacht, vor aller Welt zu glänzen.
Dein tapfer Schwerdt, dein Ruhm und Herzens Kühnheit
Sind königlicher Art, voll Größ' und Würde;
Was fehlt dir, als ein König nur zum Vater?
Ich will es seyn, so du mein Sohn willst werden.

Alarcos.

Wie sollt' ich Muth zu solcher Hoheit fassen,
Jetzt da die eig'ne Schuld mich tief entadelt?
Ich fühle zwiefach schrecklich mich gebunden! —
Was aber soll aus meinem Weibe werden?

Der König.

Wie kann den künft'gen Fürsten das erschrecken,
So kleiner Zweifel deinen Weg dir hemmen,
Den ich so hoher Dinge würdig achte?
Es giebt gar manche Zuflucht für Verstoßne,
Und wenn kein schonend Mittel Hülfe leistet,
Zerhaut mit Einem Streich der Muth den Knoten.

Alarcos.

So soll ich meine Hand mit Blut beflecken,
Und sie so schuldlos für den Schuld'gen büßen?

Der König.

Warum nicht? oder soll ich meine Ehre,
Der Tochter Rettung etwa lieber opfern?
Schon mancher hat für seines Königs Ehre
Schuldlos, weil's nöthig war, den Tod erduldet;
So mag dasselb' auch wohl die Gräfin leiden.

Alarcos.

Ich muß jetzt meine Schuld zu ſchwer noch fühlen:
Es iſt mir neu und fremd, es drückt mich nieder.
Doch hoff' ich bald mich wieder zu erheben
Mit der gewohnten Kraft. Ich muß mich faſſen;
Doch nimm hier meine Hand, daß ich vollführe,
Was ich gelobt, was es auch gelten möge.
Das einz'ge hab' ich feſt ſogleich beſchloſſen.

Der König.

So ſtarke Seelen ſind allein am ſtärkſten;
Drum überlaſſ' ich jetzo dich dir ſelber.
Zuvor, vertrauend dem zum zweytenmale
Gegebnem Worte, laß mich nun als Vater
An meine königliche Bruſt dich drücken.

(Er umarmt ihn und geht ab.)

Alarcos.

Das alſo war die Abſicht, das dein groß Vertrau'n?
Du hältſt mich deiner würdig, ja und glaubſt fürwahr,
Ich werde ſchändlich handelnd um den ſchnöden Lohn,
Iſt nur die ſchwarze Sünde mit dem Gold des Throns
Zum Schein verhüllt, gedankenlos zufrieden ſeyn,
Bis deinem Laſter immer kühner folgt mein Schritt.
O Greuelbildniß, König ohne Ehr' und Scham!
Nun glaub' ich, daß du Schuld biſt an Garcia's Tod,
Und daß er fiel durch deine Meuchelmörderhand.

„Warum nicht?" — sagst du, möchtest trinken heißes Blut,
Die heil'ge Unschuld tödten, so dir Gott vertraut,
Das Recht zerbrechend schnöde spotten aller Schaam;
Und immer noch — „warum nicht?" — frag' dein eisern Herz.
Mir sey die Ehre heilig ohne Wandel stets,
Und lieber geb' ich all mein bestes Gut und Blut,
Und träf' auch tödtlich recht mein Herz ihr hoher Strahl,
Als daß ich mich empörte gegen ihr Gesetz.
Weh mir, daß dennoch dieser Argen es gelang!
Sie scheut kein Unheil, das nur Sieg bringt ihrem Wunsch.
Es wird geschehn, es muß; doch nicht so, wie sie denkt.
Weh mir, daß die Verhaßt' ich je mit Augen sah!
Der kurze Wahnsinn wird ein unauflöslich Band.
An das Verbrechen kettet mich das Eine Wort,
In ew'gem Zwiespalt blutet rastlos nun mein Herz.

Vierte Scene.

Ein Garten bey der Burg Marcos. Im Hintergrunde ein Grabmahl.

Donna Clara, Dagobert, nachher Donna Cornelia.

Clara.

O möchte unser Herr nun endlich kommen,
Und daß er froh und heiter bey uns bliebe,
Zufrieden mit der Unschuld meiner Liebe,
So wäre aller Wünsche Ziel gekommen.

Dann wäre alle Sorge weggenommen,
Dann dürft' ich Stolze keinen König scheuen,
Dann könnt' ich mich erst meiner Blumen freuen,
Da nichts ohn' ihn mir Lust und Leben frommen.

So will ich ihm denn volle Kränze winden,
Die schönsten Knospen, sorgsam wählend, brechen,
Ihm meine inn're Liebe auszusprechen,
Wo alle Worte im Gefühl verschwinden.
Mag er uns hier im grünen Garten finden,
Mit Blumen soll das Kind den Helden kränzen,
In Ros' und Lilie ihm entgegen glänzen,
Daß Zorn und Sorge aus der Seele schwinden.

Ja, glücklich wär' ich, Dagobert, und heiter,
Blieb' unser Herr entfernt vom Glanz des Thrones.
Alarcos ist zu edel für die Menschen,
Die weltlich ganz zur Argliſt nur erzogen.
Die Ehre, die sein großes Herz begeistert,
Für die er hochgesinnt das Liebste opfert,
Sie ist ein leerer Schall in ihrem Munde,
Der kleinen Absicht Werkzeug oft geworden.
Gott weiß, ob meine Seele richtig ahndet,
Ob arges Mißtrau'n in mein Herz gekommen;
Ich denke oft, der König nur war schuldig,
An meines Bruders Don Garcia's Tode.

Selbst an Alvaro's Treue muß ich zweifeln,
Als hätt' auch er das edle Blut vergossen.
O wenn Alarcos, was er dort verschwendet,
Auf dich doch übertrüge, dir nur folgte,
Dein graues Haupt zum Licht und Führer wählte,
So würde rechte Tugend recht vergolten.

Dagobert.

Wohl möcht' er keinen treuern Diener finden,
Und wenn er alle Herzen prüfen wollte.
Ich lieb' ihn unbegreiflich, ganz sein eigen;
Was er auch sagt', ich würd' ihm blind gehorchen.
Wenn er mit dir, was nie geschehn mag, zürnte;
Ich würde trauern, doch ich würd' ihm folgen.
Ja wenn, was Gott verhüt', ihn Schuld befleckte,
Ich müßt' ihm doch die alte Liebe zollen.
Doch weiter hab' ich kein Verdienst als dieses,
Daß ich den rechten Sternen treulich folge;
Und schenkt er falschen Männern sein Vertrauen,
Wie sollte da mein schlichter Muth wohl frommen?
Ich kann nur grade denken, tapfer schlagen;
Und weiß ich auch das Rechte, fehlen Worte,
Mit sanfter Überredung ihn zu lenken,
Wenn er sich selbst verkennt im heißen Zorne.
Wahr ist es, daß ich nie zu diesen Männern
Aus Herzens Grunde Glauben fassen konnte.
Wie anders wär' es, mußt' ich oftmals denken,

Trüg' unſer theurer Herr die goldne Krone,
Der immer ſich ſo königlich gebrauchte,
Als ſey er gleich zum König ſchon gebohren!
Dann wäre Recht und Ehre allen heilig,
Die Tugend ſtrahlend und die Zeiten golden.
Verrath und Mißtrau'n würde niemand denken,
Und keine Mutter an dem Grab des Sohnes,
So wie Cornelia, Fluch in Thränen miſchen,
Gedenkend daß er heimlich ſey ermordet.
O ſchau', wie dort ſie an dem Grabmal ſtehet
Im eignen Tiefſinn ſchmerzlich ganz verloren!

Clara.

Der Schmerz hat ihren Geiſt entrückt der Erde,
Das große Herz nur höher noch erhoben.
Wenn ich die Hohe ſo im Gram betrachte,
Dann fühl' ich von mir allen Muth genommen,
Daß jede Freude nichtig mir erſcheinet,
Das Leben ſelbſt der Eingang nur zum Tode.

Dagobert.

Sie liebt ſich einſam ſelber zu betrachten;
So laß uns weggeh'n, ihren Gram verſchonen.

Clara.

Ich weiß es, ja ich ſollte nicht ſo reden,
Für jetzt verſcheuchen jede dunkle Sorge,
Nur an die Rückkehr des Gemahls gedenken,
Und kindlich froh des Fruhlings Schönheit loben.

Doch wer vermag dem Herzen zu gebieten,
Des innern Denkens vielverſchlungnem Strome?

Eine Wärterin.

Dein Kindlein, Herrin, will nach dir verlangen.
O komm und gieb ihm deine Bruſt zum Troſte!

Clara.

Ich eile ſchon, will es mit Blumen zieren,
Und feſtlich alles ſchmücken in dem Schloſſe.
O wenn ich in des Mädchens Lächeln ſchaue,
Dann kann ich wieder lebensmuthig hoffen.

(Clara, Dagobert und die Wärterin gehen ab.)

Cornelia.

Nicht Blumen will ich auf dein Grabmal ſtreuen;
Wie auch des Frühlings Schönheit ſchmeichelnd riefe,
Es kann die Eitelkeit dich nicht erfreuen.
Der Schmerz, der nie in meiner Bruſt noch ſchliefe,
Hat ja auch mich getödtet und verſteinet;
In deinem Tod ſah ich des Lebens Tiefe.
Was andre preiſen, wird von mir beweinet;
Sie leben nur dem Leben hingegeben,
Ich bin im Herzen ſchon dem Tod vereinet.
Die Freude kann mir bittres Leid nur geben,
Seit meine Augen durch die Hülle ſehen,
Der alten Bosheit immer neues Streben:

Wie alle forglos in's Verderben gehen,
Kaum einmal träge nach dem Himmel schauen,
Bewußtlos in der Hölle Schlingen stehen.
O welchem Lichte soll die Hoffnung trauen,
Wenn alles täuscht? — Wir finden nirgends Labe,
Als dort auf jenen sternenlichten Auen.
Drum seyd ihr Schmerzen hier mein bestes Habe!
Die Mutter bringt das Köstlichste dem Sohne
Ihr eigen herzlich Leiden dar zum Grabe,
Aus bittern Wunden eine Dornenkrone.

Fünfte Scene.

Ein Wald, im Hintergrunde die Burg Alarcos.

Don Alvaro. Alarcos.

Alvaro.

Der Abend naht, der Wald wird immer dunkler,
Im Mond erscheinen dort schon deine Burgen.
Zum König eil' ich nun zurück im Fluge,
Das Unheil abzuwehren, was im Sturme
Dort etwa blinde Leidenschaft versuchte,
Mit weiser Ueberredung goldner Zunge,
Die schnell oft wiederbringt die milde Ruhe,
Wo Zorn und Liebe wild bewegt den Busen.
Ich lasse Dich anjetzt mit sicherm Muthe,

Weil ich so stark entschlossen dich gefunden.
Wie wird die Fürstin freu'n sich dieser Kunde,
Daß sie vertrauen dürfe deinem Schwure,
Und Hoffnung in das Herz nun wieder rufen,
Das liebend in Verzweiflung oft geblutet.

Alarcos.

Ich hab' als rechten Freund dich stets erfunden,
So klug als gutgesinnt, im Sturm auch ruhig.

Alvaro.

So lerne du von mir denn diese Klugheit,
Wie ich mich deiner Kühnheit nachgeschwungen.
Verschmäh' nicht, was so leicht, im Uebermuthe.
Du stehst im hellen Glanz des höchsten Ruhmes,
Den schnell ein einz'ger kleiner Fleck verdunkelt.
O daß man nicht einst sagt aus Einem Munde:
Es fehlt ihm nur an dieser Einen Tugend,
Daß er sich selber hätte überwunden!
Ja, handle mäßig, schonend und mit Ruhe;
Behutsamkeit heilt oft die schlimmste Wunde.
Es giebt der Dinge, die das Schwerdt nicht dulden,
Und manches was er that, weil er es mußte,
Hüllt der Verständ'ge in ein weises Dunkel.
Vorsicht hat nie ein Unheil noch verschuldet.
Nun lebe wohl, und nimm in diesem Kusse
Der Liebe Pfand! — Noch einmal sey umschlungen
Von deinem treusten Freunde, Diener, Bruder.

(Alvaro geht ab.)

Alarcos.

Ja geh nur hin! — So milde wie du klüglich denkst,
Wird dieses große Unheil wahrlich nicht geschehn.
Dein Herz hat nie der Liebe Flammensturm bewegt;
Drum ist die hohe Ehre dir ein kalt Gesetz;
Und große That dir, so wie groß Verbrechen, fremd.
Ruhm, Liebe, Glorie, Lust sind mir des Lebens Herz,
Wo hoch in Flammen all die Kraft vereinigt brennt;
So lichter Fackel folgend, hab' ich stets gelebt,
Fortan auch muthig will ich vorwärts ferner geh'n,
In Sturm mich selber reißend, achten keinen Schmerz,
Ging' auch durch Höll' und Pein und Blut der dunkle Weg!
Des Todes Grimm quillt plötzlich aus der höchsten Lust,
Schnell färbt sich rosenlichte Liebe oft in Blut,
Und Leichen häuft auf Leichen zorn'ge Ehr' in Wuth.
Denn schrecklich rächt oft Ehre noch so kleine Schuld,
Und muß sie uneins zürnen gar dem eignen Thun,
Reißt unaufhaltsam wachsend alles fort der Fluch,
Macht in Verwüstung ihre Allmacht greulich kund.
Wie meine Burg dort glänzend glorreich oben thront,
Der Väter Denkmal, sonst Alarcos hoher Stolz,
Die nun als Wohnsitz grausen Unheils mich bedroht!
Vielleicht daß Donna Clara jetzt um mich besorgt,
Auf jeden Fußtritt merkend, sorgsam leise horcht,
Mit stiller Sehnsucht auf die Rückkehr dessen hofft,
Der heimlich hingab ihrem Feind sein eisern Wort,

Der eig'nen Bruſt ein ewig ſchneidendſcharfer Dolch.
Bald öffnet nun die hohen Pforten dort das Schloß,
Mit freud'gem Blick tritt Clara mir entgegen ſchon;
Doch Gruß und Freude geben dem wohl keinen Troſt,
Der nichts mehr denkt und glaubt und ſieht als bittern Tod.
So ich verſtummt nur tiefer, ſchweige immer noch,
Bis einſam nächtlich alles ſtill im ganzen Schloß.
Da bricht der Schmerz aus tiefem Herzen endlich los;
„Wie traurig, unglückſel'ge Gräfin, iſt dein Loos!
Wie bitter iſt dein Schickſal, fern von allem Troſt"! —
„Nein! glücklich, ſpricht ſie, freudenreich iſt wohl mein Loos,
Weil du zur glücklichen Genoſſin mich erkohr'ſt."—
„Das eben, Gräfin, raubt dir wahrlich allen Troſt."
Und wie den Lippen dieſe herbe Red' entflohn,
Da hält dann länger nicht der Schmerz, und ſieh', es ſproßt
Aus vollen Augen zwiefach mir der heiße Strom.

O weh, es ſchwillt das Auge wahrer Thränen voll,
Indeß ich ſo in Träum' und Mitleid mich verlor;
Schmerzübermannt fließt unaufhaltſam fort der Strom
Der bittern Zähren aus des Herzens vollem Born.
(Er weint.)

Wohlan, Alarcos, muthig nun der Burg genaht!
Und wie dein Wort du raſch entſchloſſen zweymal gabſt,
So ſchreite jetzt auch muthig raſch zur dunkeln That.

Ich nahe dir, o Burg, mit innerm Grauſen.
Die Mauern ſeh'n mich an wie Grabesſteine,
Die hohen Fenſter mit trübſeel'gem Scheine:
Es iſt, als könnte da nur Unheil hauſen.
Und wie im Wind die alten Eichen ſauſen,
Mehrt ſich die Angſt; ich ſehe mich alleine,
Die Schrecken alle drohend im Vereine,
Und höre dumpf die Hölle unten brauſen.
Es zieh'n herbey die ſchwarzen Geiſterhorden,
Hohnlachend, daß ſie bald in Blut ſich laben,
Seh' ich ſie all' auf mich die Blicke richten;
Im Wahnſinn will ich alles denn vernichten,
Den Leib im Schutt der eig'nen Burg begraben,
Und grauſam ſelbſt das treue Weib ermorden.

(Er geht auf die Burg zu.)

Sechſte Scene.

Ein Zimmer der Infantin.

Soliſa (allein.)

Du bleicher Mond, der von dem hohen Himmel
Allein mein einſam Leiden
Mitleidig weinend anzuſchauen würdigt!
O ſey mir freundlich, kühle dieſe Flammen,
Die innerlich das heiße Blut entzünden,
Daß ich die Arme gluthverlangend öffne

Nach dem, der treulos meiner Gluth vergessen,
Mein Diadem verschmähte,
Ein tugendbleiches Kind mir vorgezogen,
Statt königlich die Fürstenbraut zu wählen,
Und stolz in meinem Sonnenglanz zu strahlen,
Von Lust und Glorie trunken,
An diese Brust zu sinken,
Die ihn nur fühlt, und strebt mit heißen Schlägen
Ihn zu umschlingen, liebend zu umfangen,
Umarmt an ihm zu hangen,
Die Seele von den Lippen ihm zu trinken,
In Gluth gebadet, immer neu zu fühlen
Das brennende Verlangen.

Du himmlisch freundlich milde Kraft des Mondes!
O träufle kühle Linderung
Nur einen Tropfen, einen einz'gen Tropfen,
In dieses Meer von Gluth und Scham und Liebe,
Das mir die volle Brust bedrängend schwellt!
O wehe kühl und freundlich
An diese Stirne, Wangen, Lippen, Augen,
Die so von Scham und Unmuth schmerzlich brennen,
Daß keine Worte solche Schmerzen nennen!
Wenn lang' umsonst sich ausgestreckt die Arme,
Das Herz umsonst so glühend hat geschlagen;
So kann die Kraft es länger nicht ertragen,

Dann ſtockt der Buſen plötzlich,
Und Todeskälte ſchleicht durch alle Glieder,
Das wilde Feuer drängt ſich in die Wangen,
Um ſchamroth meine Schmach mir zu verkünden.
So hält der Schmerz mich inniglich gebunden,
Zerſtört den ſtolzen Tempel meiner Schönheit!

Doch du biſt bleich und kalt;
Wie konnt' ich Glüh'nde meine Gluth dir klagen?
Es gleicht dein kranker Schein
Der ſtillen Todeslampe
Viel eher als der muth'gen Hochzeitfackel.
Vielleicht daß oft dein Blick uns Unheil ſendet,
Du eben jetzt das Opfer ſchon erwarteſt,
Das heimlich deinem Neide fallen ſoll.
O wenn es doch die Gräfin wäre, daß ſie
Noch heute dieſe Nacht, ſo bleich wie du,
Im weißen Leichentuche vor mir läge!

Zweyter Act.

Ein Saal auf dem Schloſſe des Grafen.

Alarcos. Donna Clara. Dagobert.

Alarcos.

Jetzt geh', mein treu'ſter Mann und Freund, und mache nun,
Was ich dir anbefahl, den Dienern allen kund.
Mein Schirm und meine Burg, ja auch mein Schwerdt ſey du!
Wer, was du ſagſt, nicht ſchnell erfüllt in ſtiller Furcht
Der büße ſolchen Frevel ſtracks mit ſeinem Blut;
Denn wilde Dinge hegt die eiſenharte Bruſt,
Seit mir ein liebend Wort die Freuden all' erſchlug.

Dagobert.

So folge Glorie dir und Sieg, mein Herr und Graf,
Wie deinem Worte ſchnell entſpricht die treue That.
Du biſt des Dagobertes Herz und er dein Arm;
Ja auch dein Auge will ich ſeyn! Wie du befahlſt,
Soll Schweigen dieſe Burg umgeben wie ein Grab,
Daß fern von ird'ſchem Laut allein ſey dieſer Saal;
Und wenn du mein bedarfſt, bin ich dem Rufe nah',
So fordert es vielleicht, was du beſchloſſen haſt.
Verborgnes Laſter wird geheim mit Recht beſtraft,

Und schwarze Sünde birgt sich oft in reinsten Glanz.
Was es auch sey, steht Dagobert gewaffnet da,
Am Tage dir getreu und jetzt um Mitternacht.
Ich weiß ja, wer du bist, und wer du immer warst,
Ganz bieder, ehrenvoll und adlich, was du that'st,
Im heißen Zorne selbst dem Rechte treu dein Rath.

Alarcos.

Hab' ich so zorn'ge Worte unbewußt gesagt?
Vergiß es, deut' es nicht zum Argen. Nein fürwahr,
Es war nicht arg gemeint, ich dachte nicht an Haß.
Ja freylich, Dagobert, drückt mich die schwere Last
Der bittern Sorgen hart, und wär' nicht mein Gemahl
Und du, fehlt' es mir, glaub' ich, bald an Muth und Kraft!

Clara.

In Unschuld freudig träumt Verdienst von Kranz und Lohn,
Und heimlich schleicht Verläumdung in des Fürsten Ohr.
So ging der höchste Ritter traurig oft vom Thron!
Betrogen wird gar leicht, wer auf den Freund gehofft.
Wie selten ist der Treu'ste treu bis in den Tod!
Es tödtet unaufhaltsam oft ein schnelles Wort;
Doch in der Liebe blüht für alle Schmerzen Trost.
Drum sprich, Alarcos, welches Unheil uns bedroht?
O träf' es mich allein, und bliebest du verschont!

Alarcos.

Was ich zu sagen habe, flieht den lichten Tag;
Und was geschehen muß, geschehe nur in Nacht.

Clära.

So thu' nun, Dagobert, wie dir dein Herr gebot,
Und zögre länger nicht. Du stehest Wach' am Thor,
Wir wechseln ingeheim hier manch geheimes Wort.

Dagobert.

Ach theure Gräfin, heißest du mich selber geh'n?
Erst war ich eisern ganz, das hat mein Herz bewegt.

Alarcos.

Verräther, weibisch Ding, zaghaft ohnmächt'ger Wurm!
Zu handeln ohne Thränen, ist der Männer Ruhm.
Vollstrecke deine Pflicht, sonst schlage dich mein Fluch.

Dagobert.

Verwirrt, zerrissen ganz hat dich der wilde Schmerz.
Ach Herr, wie schmähtest du wohl sonst den treu'sten Knecht?
Ich gehe nun, ich gehe, muß ja endlich geh'n.
Wie unbeweglich du im heißen Zorne steh'st,
Den großen Geist in blutgesinntem Grimm verzehrst,
So sah ich oft den Stier im wüthenden Gefecht
Ganz angewurzelt steh'n, das große Haupt gesenkt,
Der bald alsdann die grüne Flur mit Mord bedeckt.
Wie du jetzt furchtbar roth das Flammenauge dreh'st,
So blickt der Tieger seitwärts uns Entsetzen her.
Ich geh' und grauses Unheil wird hier bald geschehen.
O Weh dir, Weh der Gräfin, Weh uns allen, Weh!

(Dagobert geht ab.)

Clara.

Alarcos, Freund, Gemahl! nun ſag', was meint dein Zorn?
O ſprich! noch ſchlägt das bange Herz; bald bin ich todt,
Bald iſt die letzte Kraft der ſchwachen Bruſt entfloh'n.

Alarcos.

Der König war's, der König ſchaffte dieſe Wuth.
Den König treffe Grauſen, treffe ew'ger Fluch!

Clara.

Ach nein, ich weiß, das iſt es nicht. Ich ſagt' es wohl,
Als glaubt' ich ſelbſt, Alarcos, daß dein herber Groll
Sey durch Verrath erregt, der oft umgiebt den Thron.
Doch ſeh' ich nur zu gut, es iſt weit mehr wie ſonſt;
Es geht uns näher an, es iſt ein tiefer Zorn,
Es hat der liebſte Freund mit Undank dir gelohnt.
Alvaro zielt vielleicht nach dir mit gift'gem Dolch.

Alarcos.

Rein von Verrath und Leidenſchaft iſt ſeine Bruſt.
O wären wir ſo frey, wie er, von arger Schuld!

Clara.

So bin ich ſelbſt die Schuld'ge wohl mir unverhofft?
O ſage, ſprich, wie kam's, daß ich dein Herz verlohr,
Und wenn ich es verlohr, warum wird mein's verſchont,
Das ſchon bereit zu ſterben ohne Rath und Troſt?

Alarcos.

Es ſterben ſchnell oft, die noch blühend und geſund;
Doch ſah ich nie den kleinſten Fehl in deinem Thun.

Clara.

Ganz fremd, verwandelt ganz, betratst du heut dein Schloß.
In froher Liebe naht' ich dir, dein Weib, getrost;
Du trittst zurück und machst mich vor den Dienern roth.
Es rührt dich nicht mein Blick, das Kind dich nicht im Schooß;
Ja seltsam heftig willst du und befiehlst, ich soll
Gleich es entfernen, fort aus deinen Augen, fort.
Ich war erstaunt, doch hab' ich schweigend dir gehorcht.

Alarcos.

Es frißt am innern Leben oft ein bittrer Wurm;
Dann wird der kalte Schmerz der schönen Liebe stumm.

Clara.

Brich dein furchtbar Schweigen endlich, schrecklicher Gemahl!

Alarcos.

Worte giebt es nirgend für den Abgrund dieser That.

Clara.

Konntest du beflecken alter Tugendehre Glanz?

Alarcos.

Ehre selbst gebietet's, Ehre wandelt Lieb' in Haß.

Clara.

Weh der Liebe, steht sie mit der hohen Ehr' in Kampf!

Alarcos.

Weh der Liebe, die um hohe Ehre mich gebracht!
Weh der Ehre, die der hohen Liebe Tod gebracht!
Weh mir selber, daß ich, um zu tilgen alte Schmach,
Neue Greuel schlimmer zu vollführen rasch versprach.

Clara.

Alſo ſind ſie nur beſchloſſen und noch nicht vollbracht?

Alarcos.

Nein, es ſoll geſchehen dieſe Stunde, dieſe Nacht.

Clara.

Sieh' mich dir zu Füßen liegen, mich verläßt die Kraft.

Alarcos.

Herz, ich halte dich nicht länger, Schmerzen ihr ſeyd frey!
Aus der innern Tiefe laß die bittern Leiden ſchrey'n!
Feige Schonung fliehe, heißer Blutdurſt komm' herbey!
Fluchen will ich und verwünſchen, erſt den Mutterleib,
Daß der mich gebohren, der gebohren nur zur Pein;
Dann der treuen Sorge, die gepflegt den böſen Keim,
Bis des Stammes Kraft gewaltig und an Zweigen reich;
Die verderben alle, weil das Gift im Marke ſchleicht.
Fluch dem Leben, Fluch dem Tode, der ſo lange weilt,
Bis das Bild des grauſen Mordes alle Kraft zerfleiſcht.
Fluch der Sonne, die uns leuchtet, Fluch dem warmen May;
Denn zu bittre Dornen bringt der kurzen Freuden Zeit.
Fluch der Schönheit und der Liebe, die ihr lockend reizt,
Heimlich dann vergiftet den in Luſt berauſchten Geiſt,
Bis dem ſchreckenvollen Morde blutig er geweiht.
Fluch Alarcos, dir und verlohren ſey dein Heil,
Daß du ſollſt des Weibes Mörder, dann dein eigner ſeyn!

Clara.

Kann ich ſterbend dich erretten, ſieh' mich hier bereit.
Bittrer ſchneidet nicht das Eiſen, als dein Klaggeſchrey.

Alarcos.

Dürft' ich gleich mich ſelber tödten, ſo dem Weh' entflieh'n!
Oder wäreſt du Soliſa, und der König hier,
Ließ' ich nicht die Arme ſinken, wie ein wehrlos Kind,
Ginge ſchnelle mit den beyden ſchrecklich in's Gericht.

Clara.

So dacht' ich ſchnell es ahndend gleich im ſtillen Sinn;
Es kann nur die Infantin ſeyn, denn ſie, nur ſie
Allein kann unhold mir beneiden, was ich bin,
So wie ſie einſt geſtrebt, dich von mir wegzuzieh'n.
Es zeigt ſich mir aus ſchwarzer Nacht ein ſchrecklich Licht!
Enthülle weiter, was mein Geiſt nur halb vernahm.
Wie iſt's, daß du gehorſam willſt, was ſie befahl?
Wer gab der klugen Zaub'rin wieder ſolche Macht?
Warum wird Unſchuld hingeopfert dem Verrath?

Alarcos.

Vernimm denn, was ein Wort, ein Augenblick verbrach,
Was du nicht ahnden konnteſt, Seele ohne Falſch,
Was freygeſtanden minder unheilbringend war,
Wenn nicht, was Leichtſinn ſchnell geſündigt, falſche Scham
So tief verhehlt, bis an das Licht das Unheil ſprang,
Nun ſeine Wogen mich beſtürmen ohne Maaß,
Und ohne Rettung fort mich zieh'n zu ew'ger Qual,

Wenn ich erst selbst entblättert meiner Ehre Kranz.
Zu jener Zeit, du warst noch meiner Hoffnung Braut,
Und unser Leben glich dem rosigen Morgentraum;
Du weißt, wie diese Fürstin ihren Stolz vergaß,
Um Ehr' und Herz mir liebeglühend zu vertrau'n.
Im heißen Sommerglanz der üpp'gen Jugendkraft,
Verführt von fremder Schönheit, eig'nem Uebermuth,
Verstrickt in schlauer Reden süßverwirrend Spiel,
Absichtlich absichtsloser Winke künstlich Netz;
Ein rascher Augenblick, und ewig war's geschehn.
Ich gab der Ehre Wort, sie giebt es nie zurück.
Ich hab' es dir verhehlt, drum muß ich untergehn.
Ja, ich vergaß dich, Mitleid machte, daß ich schwur,
Ich hab' als künftige Gemahlin sie umarmt!
Nun mahnt mich die Infantin an das rasche Wort;
Der blutgesinnte König fordert deinen Tod,
Zeigt mir von ferne böser Thaten goldnen Lohn,
Und freut im voraus tückisch sich des fremden Mords;
Wie er bezahlt im Hasse gegen Euch den Dolch,
Der deines Bruders Blut gefärbt mit grausem Roth.
Der Ehre grades Recht ist unerbittlich streng,
Mir Lüg' und Schonung fremd; ich will nun untergehn.

Clara.

Freud'ger geh' ich nun zum Tode, weil du frey von Schuld,
Was ich still geahndet, mir bestätigt hat dein Mund.
Da du nur in Worten fehltest, blieb ja rein die Brust.

Deine Ehre rein zu waschen, geb' ich froh mein Blut;
So mich nur Alarcos liebt, trag' ich hohen Muth.
Ruhe find' ich keine, bis ich schnell dich frey gemacht;
Hast du dann dein Wort vollzogen, folgest du mir bald.

Alarcos.

Im Tod' auch Eins mit dir, das sey mein einz'ger Rath.

Clara.

So laß' es uns muthig vollenden.
Es kann ja die Schickung nicht Hoffen noch Furcht von uns wenden!
Was sollten wir bange denn klagen?
Das bleibe den Bösen; die mögen noch sterbend verzagen!

Alarcos.

Laß' ab, zu streben nach dem Dolch mit rascher Hand.

Clara.

O gieb' mir die leuchtende Waffe,
Daß ihr mich vermählend, ich himmlische Freyheit mir schaffe!
Nun rette mich, blutende Wunde,
Daß fern von den Banden, im Tod' ich zum Leben gesunde.

(Sie verwundet sich.)

Alarcos.

Es ist geschehn. Du warst zu wild gesinnt, zu rasch.

Clara.

Es will noch nicht entfliehn das holde Leben;
Ich fühl' in tiefer Brust es annoch beben.
Doch muß schon jeder irdische Schmerz entschweben
Dem Geist, der nur den Bildern hingegeben,

Die roſenhell der Kindheit Traum uns weben,
Und ſehe fern Geſichte ſich erheben.

Alarcos.

Ein heitrer Tod ſey deiner Tugend Ehrenkranz.

Clara.

Du thatſt, wie ich gewollt. Nun bitt' ich nur noch eins;
Ach laß mein Kind im Arm mich nochmals hegen,
Noch einmal Mutter an die Bruſt es legen,
Daß ich es ſeh' mit ſüßer Luſt ſich regen,
Die Augen, Händlein zu mir hinbewegen,
Es ſäugend mit den letzten Herzensſchlägen.

Alarcos.

Wie ſollt' ich grauſam ſo verdoppeln deine Qual?

Clara.

Die Wunde traf recht tief in's inn're Herz hinein,
So bittre Wunde fühlt' ich nie, ſo wildes Leid.
Ach Freund', laß' ab zu tödten dein getreues Weib!

Alarcos.

Du redeſt irr', es täuſcht dich Theure, wilder Wahn.

Clara.

Weh dir, Alarcos, Wehe!
Mich dünkt, daß ich mit Dir am Throne ſtehe
Und wie ich bebend flehe,
In Schmerzen doch vergehe,
Ein ewig Weh' nur ſehe.

Alarcos.

Ein ewig Weh', ich fühle daß mich's wüthend faßt.

Clara.

Mein Retter, Richter, Rather! ſieh' ich wende
Zu dir hinauf in Demuth fleh'nde Hände,
Daß bald ein ſeelig Ende
Dein Engel hülfreich ſende,
Und nicht der Schmerz den Geiſt mit Wahnſinn blende.

Alarcos.

O Gott, jetzt gib mir Kraft, jetzt mache mich von Stahl!

Clara.

Die Seele will im rothen Blut verſtrömen;
Drum laß mich, eh' die letzte Kraft entſchwunden,
Vom bleichen Mund prophet'ſche Reden ſtrömen.
Die, deren Rath mir ſchlug die herben Wunden,
Ihr Leib ſoll heimlich ſchwinden und vergehen,
Der ſchwarze Geiſt dann nimmermehr geſunden.
In dreyen Tagen ſoll'n zu Recht ſie ſtehen,
Sie ſind geladen hin vor Gottes Throne;
Nun laßt ſie denken, wie ſie da beſtehen.
In dreyen Tagen meldet euch zum Lohne,
Daß ſchuldig ihr ſo ſchuldlos Blut vergoſſen,
Und ſeh't, wie euer dann der Ew'ge ſchone;
Und wenn umſonſt ihr Thränen dann vergoſſen,
In manchem heißen Reueſtrom um Gnade,
So denkt, daß ihr unſchuldig Blut vergoſſen.
Vernehmt, wie ich vor Gottes Stuhl euch lade,
Trauend den Mächten, ſo die Unſchuld ſchufen,
Daß ich die Wunden bald in Balſam bade.

Und dieß mein letztes schmerzenlautes Rufen,
Ihr werdet bald trotz eurem Schlaf es merken,
Und dort erscheinen an den ew'gen Stufen,
Um zu empfah'n den Lohn von euren Werken.

Alarcos.

Ich kann, ich will es nun nicht länger tragen;
O Hölle! komm', ich bin ja schon dein eigen.
Es sollen gleich die bleichen Lippen schweigen,
Die mir das inn're Herz mit Reden spalten.
O Clara, konntest du so schnell erkalten,
Der Lieb' und inn'gen Treue nicht gedenken?
Willst du im Tode nur an Rache denken,
Darf ich mein Herz der Mild' und dir verschließen?
Nun laß' von neuem Blut zum Blute fließen,
Und stirb du schönes Bild, zerbrich in Stücken!
In dir will ich mich wüthend selbst zerstücken,
Und so im Wahnsinn vor der Angst mich retten.
Was es auch sey, ich sprenge diese Ketten;
O Herz! sey stark, du hast es ja geschworen.
Nun laß die weiße Brust mich gleich durchbohren,
Den reinen Leib zerrissen lieber sehen,
Als länger hören dieß ihr schmerzlich Flehen!

(Er tödtet sie.)

Nun bist du frey, Alarcos; schon der erste Schritt
Geschehn. Was übrig noch, ist leichter zu vollzieh'n.
Was möcht' es seyn, das dem noch Furcht und Schrecken giebt,

Dem schon das beste Blut aus eig'nem Herzen quillt?
Wie leicht, daß der nun jedes andre Blut vergießt!
Dein Will' ist jetzt vollbracht, Tyrann; und sey gewiß,
Daß ich, sobald du selbst es willst, dein Eidam bin.
Ob es dich aber nicht gereut, das weiß ich nicht.
Wie ist es jetzt so still! Mich dünkt, ich bin allein,
Und sehe niemand als der düstern Lampe Schein.

Wie seltsam! Wenn ich dieses Blut betrachte,
Dünkt mich, als wär' es mir, mir selbst entflossen,
Was eben in den Adern noch ergossen,
In wilde Flammen meinen Zorn anfachte;
Und wenn ich gleich der Fantasie nicht achte,
Fühl' ich mich doch von Mattigkeit umschlossen,
Der Blick ist an den Leichnam festgeschlossen,
Den stets der Lampe Schein noch bleicher machte.
Es ist, als läg' ich selbst vor mir erschlagen;
Es winkt mir, mich von neuem zu ermorden,
Als dürft' ich so die inn're Angst wohl stillen.
Ich kann den Anblick länger nicht ertragen;
Ich will, an Furcht ein banges Kind geworden,
Die stumme Leiche jedem Blick verhüllen.

(Er verhüllt die Leiche, Dagobert tritt herein.)

Dagobert.

Ich wag' es, Herr, und tret' herein. Mit Ungeduld
Hab' ich geharrt, gehorcht am Thor auf deinen Ruf.

Ich weiß nicht wie, da ich nichts böses mir bewußt,
Es überfiel mich draußen plötzlich eine Furcht;
Nun ich dich sehe, schlägt mir wieder frey die Brust.
Jetzt ist's vollbracht. Böswaft, nicht wahr, ist nun die Schuld,
Die Ehre wieder rein und still des Zornes Fluth?

Alarcos.

Was meinst du Alter, redest wie im Traum verkehrt?
Die Gräfin ist ermordet, ja da hast du Recht.
Doch hat sie nie sich mit der kleinsten Schuld befleckt,
Und hat die Ehre nie vergessen, noch sich selbst.

Dagobert.

Beschämt, erschrocken, ganz zerschlagen steh' ich da,
Mit Einem Wort hast du ein dreyfach Weh' gesagt.
Die eben noch ein Rosenbild der Tugend war,
Verhüllt erblaßt dem Aug' ein leichenweiß Gewand;
Du selbst entadelt durch die ungerechte That,
Der sonst mein Haupt und Lebens Freude war, der Mann,
In argen Frevel nun verstrickt, der Hölle Sklav';
Sein eigner Herr der alte Dagobert fortan,
Sich selber unnütz und allein im grauen Haar.

Alarcos.

Das bist du nicht, nur bitt' ich, richte nicht zu schnell.
Ja freylich war es meine Hand; doch weit, weit mehr
Sind andre schuldig. Wisse, daß ich einst die Eh'
Der Fürstin allzuraſch versprach, mich selbst verschenkt.
Das ist des ganzen grausen Unheils einz'ger Quell!

Der König hat schon lang' nach diesem Blut gestrebt;
Ihm nutzt das Wort, womit er tückisch mich erschlägt.
Du weißt nun zur Genüge alles was geschehn;
Was noch zu thun, ist sicher deinem Blick nicht fremd.
Ich habe, wenn mein Wort erfüllt, genug gelebt.
Vielleicht wird manche Leiche noch dahin gestreckt
Durch diesen Arm, das letzte Opfer bin ich selbst.
Komm' wieder dann an meine Brust, du wack'rer Held!
Daß sie an deiner sich mit starkem Muth erhebt.

Dagobert.

Du mußt dem alten Diener, theu'rer Herr, verzeih'n.
Gott mag es richten, Gott dein rechter Richter seyn!
Dein Wort ist dunkel, schwer zu schlichten dieser Streit;
Drum will ich ferner wie bisher vertrau'n auf dich.
Und wollt' ich gleich dich lassen, ach ich kann es nicht!

Alarcos.

Ja, ich muß selbst erstaunen, kenne mich nicht mehr.
Jetzt könnt' ich fühllos morden alles um mich her,
Dem König wohl das Haupt zerspalten, meinem Herrn,
Das fleh'nde Weib durchbohren grausam mit dem Schwerdt,
Todt drücken selbst den Säugling an mein eisern Herz.
Dann fühl' ich plötzlich wieder weich und möchte gern
In Thränen knieend Gott versühnen, alles Weh'
Auf meine Brust nur häufen, die der Schmerzen werth,
Und jeden, den ich sehe, um Vergebung fleh'n.
Noch eines will ich dir vertrau'n, mein Dagobert!

Die Gräfin lud, eh' ſie verſchied, im Todesſchmerz,
All' die vor Gottes Stuhl, die Schuld an dieſem Werk.
O ſage mir, glaubſt du, ich müſſe auch hingehn?
Glaubſt du, daß dieſe Ladung auch auf mich geſtellt?

Dagobert.

Ach Herr! ich habe, was du fragſt, ſchon oft erlebt.
Wen blut'ge Unſchuld ſterbend ruft in jene Welt,
Den ſieht man plötzlich bleichen, ſchwinden und vergeh'n.
Seit alter Zeit hat uns Erfahrung das gelehrt.
Umſonſt, daß du dem Höchſten zu entfliehen ſtrebſt;
Ihm hat ſich ohne Schergen jeder noch geſtellt.
Hat ſie in ſtiller Seele, Herr, auch dich gemeint,
So leidet's keinen Zweifel, daß du dort erſcheinſt.

Alarcos.

Erſt war ſie milde gegen mich, doch bald nachher,
Als Fantaſie im Todesſturm ſie ganz beherrſcht,
Hat ſie mich mit den andern Schuldigen vermengt;
Drum muß ich ohne Zweifel bald vor Gott mich ſtell'n.
Wohin ſie mich geladen, werd' ich willig geh'n.
Jetzt rufe alle meine Diener zu mir her;
Ich will zum letztenmale alle um mich ſeh'n.

Dagobert.

Auf's erſte Zeichen iſt die ganze Schaar bereit.

(Die Diener des Grafen treten gewaffnet in den Hintergrund des Saals.)

Du ſieh'ſt, gewaffnet bringen alle ſie herein,
Erwarten fern in ſtummer Ehrerbietigkeit,
Was dein Befehl gebieten wird, um dann ſogleich
Freudig gehorchend zu vollzieh'n, was es auch ſey.

Alarcos.

Ihr Männer all', Grundfeſten dieſer alten Burg,
Genoſſen, Tapfre! die umkränzt mein Ritterthum,
Deß Glorie wir oft neugefärbt mit hoher Luſt
In unſres kühnen Herzens eignem heißem Blut;
Die alte Ehr' in tiefer Bruſt, der lichte Ruhm
Dem feſten Aug' in Nacht der einzig helle Punkt —
So folgten Einem Stern wir all' vereint im Bund.
Der Bund iſt nun zerſchlagen durch den herben Fluch,
Der mich im Strudel fortreißt fremd' und eigner Schuld.
Mich zwingt, von hier zu eilen, ein geheimer Ruf;
Nach fernen Orten muß ich in drey Tagen, muß
Ein groß Geſchäft vollenden, und die Friſt iſt kurz.
Wer weiß, ich kehre nimmer wohl zu euch zurück,
Schau' nimmer wieder aus den Fenſtern dieſer Burg
Die Wälder, Ströme, Berg' und all' die grüne Luft,
Die mir im Frühling oft geſchwellt den Uebermuth.
Drum laß ich euch den Dagobert zum Schirm und Schutz,
Ihn mach' ich euch als euren Herrn und Führer kund.
Von Eiſen ſcheint er ganz gebaut, doch in der Bruſt
Schlägt drinnen ihm ein freundlich Herz, und froher Muth
Erquickt uns leuchtend in dem Auge ſonder Furcht.

Ein Bild der alten Zeiten ſcheint er ſelber uns,
Sein Silberhaar ein hell Panier geweihten Ruhms.
Was dieſer Mann gebietet, ſollt ihr freudig thun.
Er ſey mein Erbe, Haupt und Herr in dieſer Burg;
Entlaſſen ſeyd ihr aller Pflichten gegen uns.

Dagobert.

Verworrne dunkle Töne ſagen dir den Schmerz,
Den deine Diener fühlen, weil du von uns geh'ſt.
Sie denken treu, die Worte hat das Leid gehemmt.

Alarcos.

Mich dünkt in ihrem Blick, Gebehrden klar zu ſeh'n,
Daß gern ihr Herz in Dir den neuen Herrn erkennt.

Dagobert.

O könnt' ich die Erſchrock'nen alle tröſten in dem Weh'!
Doch horch', was nähern ſich für Stimmen fern dem Saal?
Weß frevler Muth hat einzudringen hier gewagt?
Sieh' her! ein neues Schreckenbild. Cornelia naht,
Gleich einer Königin im Zorn an Blick und Gang,
Verwildert ganz von Schmerz die würdige Geſtalt,
Das hohe Haupt umfloſſen vom gelöſten Haar,
Das tiefgebeugt und trauernd, deutlich uns beſagt,
Daß unſer Frevel, dieſes Leid ihr Herz ſchon traf.

(Cornelia tritt ein.)

Cornelia.

Sage mir, Alarcos, ob ſie lebet oder todt.
Sage wo iſt Donna Clara? Bringe mich zum Ort,

Wo ſie zu verbergen dein Gewiſſen wohl gehofft.
Sieh' ich kam, um ſie zu fordern; denn geflügelt ſchon
Eilt der Ruf von deinen Thaten, Dir zu hohem Lob,
Kam bey mir der Morgenſonne eilend noch zuvor,
Drang bis zu der Kammer, wo mein Klagen einſam wohnt.
Wildes Chaos find' ich alles hier im düſtern Schloß;
Alle Männer durch einander, alle Bande los,
Oder ſtumm und ſchweigend, wie erwartend ihren Lohn.
Wie die Löwin für das Junge ſtehe mich im Zorn!
Gieb mir meine Tochter wieder, wahrlich oder ſonſt
Dringet mit der Mutter Fluchen Schrecken in dein Ohr,
Bleibt von Hölle keine Ader, Blut'ger, dir verſchont,
Wenn verwundend der Gedanke in dem Herzen tobt,
Daß du ſelbſt gemordet, ewig bluteſt von dem Mord
All' dein Heil verlohren bleibet und der Gnade Troſt.

Alarcos.

Dieß weiße Tuch verhüllt, o Mutter, die du ſuchſt;
Und weiß, ſchau' her, iſt auch der Leib, den du mit Luſt
In friſcher Kraft oft an dein großes Herz gedruckt.
Die rothen Ströme dort verkünden meine Schuld,
Und wo ſolch Zeichen ſchrey't, verſtummt die ſtarre Bruſt.
Du weißt was du gewollt, der Worte ſind genug.

Cornelia.

Keine Mutter hat ſo mütterlich wie ich geſorgt!
Keine Mutter hat ſo mütterlich wie ich geſchont!
Keine Mutter hat ſo mütterlich wie ich gehofft!

Mutter bin ich nun nicht ferner, ſeit dieß Blut hier floß,
Fühle wild und kann nur fluchen, denke Rach' und Mord.

Alarcos.

O ſpare deine Worte! Was du fluchen magſt,
In dreyen Tagen wird's erfüllt, wenn ew'ge Nacht
Uns, die geladen ſind, in dunkeln Armen faßt.

Cornelia.

Es ſpricht zu laut die That, die keines Fluchs bedarf,
Noch werden die ſchuldigen Mörder dem Richter entfliehen.
Doch will ich, Alarcos, dir zeigen, wie Gott mir verliehen,
Aus prophet'ſcher Herzenstiefe Wunder ohne Zahl,
Die dunkle Burg, den Ort der Angſt, der Sünd' und Qual.
Nie dringt des Vaters Sonnenſtrom in dieſes Thal,
Die Liebeleuchtenden Augen der ewigen Mutter
Können nimmer nicht erleuchten dieſen Schreckensort.
Da wird nie geſprochen, nie ein freundlich liebend Wort,
Da blüht auch keine Blume, alle denken Mord,
Und trachten im mordenden Haſſe ſich ſelbſt zu zerreißen.
Du liebſt das tückiſche Morden, ich kann dir verheißen,
Zur Genüge wirſt du finden, was begehrt dein Muth;
Im Abgrund eine Rieſenwelt von Tück' und Blut.
Wir alle ſterblich, athmen Jammer, und die Fluth
Bittrer Schmerzen facht den alten Neid zur wilden Gluth.
Du ſieheſt verwandelt zur Leiche in grimmiger Schlacht
Die grünende Erde; es öffnet die Wunde den Mund,
Zeigt in blut'gen Eingeweiden uns die Tiefe kund.

Doch die ſchlimmſte Krankheit dieſer Erd' iſt Tand und Traum,
Deß dreymal-ſchlimmre Wahrheit wohnt in jenem Raum,
Wo nicht mehr wirkt der ſchöne Trieb hinauf zum Licht,
Die treibenden Kräfte zurück in ſich dränget die Angſt.
Uns Lebend'gen ward vom Himmel Tröſtung noch ertheilt,
Daß zurück zum Paradieſe Freyheit tapfer eilt,
Fern erhaben von den Greueln, nur zu Gott gewandt,
Wie Pflanzen liebend aufwärts ſtrebend nach dem Land,
Wo hell die blaue Unſchuld Sternenkränze fand,
Wenn ſich aus der Sündentiefe los die Tugend wand.
Im Dunkel dort iſt aber Rettung unbekannt.
Wer den Abgrund einmal ſchaute, der wird nie geſund,
Fühlt ewig ſtarr ſein blutend Herz und kalt und wund,
In bittren Froſt und heiße Wuth ſein Selbſt getheilt,
Die Schmerzen von Schmerzen zerriſſen und nimmer geheilt.
Zu neuem Marterleben erwacht die Welt der Sünde ſtets,
In der Qual des eignen Todes feſtgehalten lebt
Die Rieſenleich' im ew'gen Sterben ewig fort,
Daß aus Krankheit, Laſter, inn'rer Bosheit, Hitz' und Gift,
Nur neue Krankheit, Blut und Angſt und Schmerz und Froſt
Stets wilder ſproßt, in ſich verſchlung'ner üppig wächſt.

Dagobert.

Du haſt mit herben Worten unſer Herz durchbohrt,
Wo Schmerz und Grauſen ſich vermiſchen wie im Tod.
Doch ſchau't, welch ſchmerzbeladner Mann ſo langſam naht!
Es tritt gekleidet ganz in Schwarz, mit ernſtem Gang

Die Reih'n durchwandelnd, Don Alvaro in den Saal.
Welch neu Verhängniß wird durch ihn uns überbracht?
Was deutet solche festlich stille Trauer an?

(Alvaro tritt ein.)

Alvaro.

Nun waffne, Don Alarcos, deine Seele!
Denn schwarz gekleidet bring' ich schwarze Kunde.
So wie die Sonne heute seltsam zaudert,
Des Tages Licht in Dämmrung trüb' ermattet,
So wird auch meine Rede furchtsam zögern,
Bis sie den traurigen Bericht erstattet.
Und o wie schmerzt mich, daß ich auserkohren
Um dir zuerst zu schlagen diese Wunde!

Dagobert.

Auch uns sind Wunden hier nicht fremd und bittre Qual.
Hier steht mit stummen abgewandtem Blick der Graf,
Und dort der Mutter furchtbar schmerzliche Gestalt!
Du räthst nun leicht, weß Herz des Todes Sense traf.

Alvaro.

So hast du Leidenschaft, auch hier gewüthet,
Und mit verworrnem Sinne wild verschwendet
Der langen Jahre Frucht, und rasch vollzogen,
Was nun kein Muth und keine Klugheit wendet?

Dagobert.

So rede! Lautet deine Bothſchaft nur von Tod,
Von Schreck und Weh', ſo dringt ſie leicht in unſer Ohr.

Alvaro.

Du weißt wie die Infantin immer tiefer
Sich ſelbſt verſtrickt in ſelbſtgeſchaff'nes Leiden,
In wilde Liebe hoffnungslos verlohren,
Am eig'nen Schmerze nur ſich ſchien zu weiden.
Die liebe Jagd gab ihr nun keine Freude;
Sie blieb allein mit ſich und ihrer Laute,
In Liedern lebend, Bildern, Zeichen, Briefen,
Den Angedenken, die ſie dir vertraute.
Sie ward ſeit kurzem bleich, nicht mehr ſo klagend,
Doch krank in eigenſinn'gen Fantaſieen;
Es ſchien ihr unſichtbar die Kraft zu rauben,
Sie heimlich von der Erde wegzuziehen.
Geſtehend, daß die Kunſt hier nichts mehr wiſſe,
Will auch kein Arzt dem tiefen Uebel wehren,
Desgleichen keiner niemals noch geſehen;
So muß hülflos die Schöne ſich verzehren.
O Freund, was ſoll ich langſam dich nur quälen?
Sie iſt nicht mehr! Das Unheil iſt geſchehen,
Und dieſes hier dein Bild, es war das letzte,
Wonach ihr Auge liebend hingeſehen.

Dagobert.

So gebe Gott, daß dieſes Bild, Muſik und Jagd,
Die Briefe, Thränen, Locken, all' der Liebestand
Ihr helfe, daß des Ew'gen Spruch ſie nicht verdammt,
Die Schuld des Blutes ihr nicht werde zuerkannt,
Deß Schrey zum hohen Himmel ſchnell Gehör ſchon fand,
Wie uns bewährt der plötzlich ſchnelle Todesfall.
So viel gilt dort der Unſchuld ſtill beſcheid'ne Kraft!

Alarcos.

Zerbrochen lieg' am Boden hier das falſche Bild!
Es lügt nur Schönheit, Kraft und Stolz, ich bin es nicht.
Verflucht ſey jene Stunde, jene Nacht, da ich
Vom Stolz geblendet, dieſes ſtolze Weib geliebt,
Und ihr zum Angedenken gab dieß Bildniß hier,
Deß Urbild bald bey ihm in Stücken liegen wird!

Und du fahr' hin, ruchloſer Mann, am Thron zu knie'n,
Den Staub zu lecken, athmend von des Königs Blick!
Auf wen die Höll' ihr Augenmerk geſtellt, dem giebt
Sie ſolchen eiteln falſchgeſinnten Freund wie dich,
Deß kalte Zunge unſer grades Herz verwirrt,
Sich ſelbſt nur fröhnend gern das köſtlichſte verdirbt.
Enteile ſchnell, ſonſt wirſt du meines Zornes Ziel!

(Alvaro geht ab.)

O zürne nicht Gemahlin! heil'ge Leiche, die
Voll Mitleid mir in's Auge ſchau't, o zürne nicht,
Daß noch in deiner Gegenwart der wilde Sinn
So heftig brauſt. Ich nah' in Demuth betend dir,
Den Saum des weißen Kleides faſſend bitt' ich dich,
Es ſey auch dieſer letzte Fehltritt mir verzieh'n.
Bald bin ich ewiglich getrennt von deinem Licht,
Wenn mir im Tod die letzte Hoffnung noch verliſcht.
Mein Wort iſt frey, die ſchlimmſte Furcht iſt nun geſtillt;
Das End' iſt da, mein thöricht Leben ausgeſpielt.
Fahr' wohl denn, Theure! ſag' ich, eh' das Herz mir bricht,
Fahr' wohl du Reine! deren Lieb' ich nie verdient,
Fahr' wohl du Schöne, himmliſch heilig Angeſicht!

Mich hält die Hölle feſt ſchon in den Armen,
Das Herz verſtummt, bald ſchweigen auch die Klagen.
Wer Liebe treulos brach und Treu' erſchlagen,
Der find't im eignen Herzen kein Erbarmen.
Du Zeit, wo Sieg und Liebe ſich umarmen,
O Jugend, wann wir königlich uns tragen,
Wie fühlt' ich ſtolz mein Herz zu Roſſe ſchlagen,
Im Schoos der Freude glühend dann erwarmen!
Nun liegt der Schild, die Wappen da, zerbrochen,
Verweht der Jugend Federbuſch im Sturme,
Zerriſſen das Panier, die Lanz' ein Splitter!

Schon droh'n im Abgrund brüllend die Gewitter,
Kein Panzer rettet mich von Todeswurme,
Ich habe über mich den Stab gebrochen.

(Ricardo und Octavio kommen.)

Ricardo.

O Weh des schreckenvollen Jammertages!
Und Weh dem Lande, dessen Haupt gefallen!

Octavio.

Weh dir, Alarcos, den mit Wohlgefallen
Als Sohn der König ehrte hoch im Glücke!

Ricardo.

Kein rechter Erbe bleibt dem Reich zurücke,
Das schöne Land steht offen den Barbaren.

Octavio.

Vernichtet, todt ist alles was wir waren,
Da mit den Zweigen auch der Stamm zerschlagen.

Ricardo.

Wir kommen, dir ein großes Leid zu sagen;
Des Königs Tod mußt du von uns erfahren.

Octavio.

Wie seine letzten Reden Leiden waren,
Die Zunge stockt verzagt, es auszusprechen.

Ricardo.

Es hat den hohen Mann der Tod getroffen,
Inmitten seiner Pracht und Glückes Fluthen.
Er durfte manchen hohen Sieg noch hoffen,
Da nahten grimmig ihm des Todes Fluthen.

Octavio.

Er sah', noch lebend, schon den Abgrund offen,
Und wilden tobten stets des Schreckens Fluthen;
Es hielte Raserey sein Herz umwunden,
In Höllenketten Arm und Kraft gebunden.

Ricardo.

Er schrieé heftiglich, die Haare starrten;
Betheuert hoch, er will noch nicht verderben,
Die Diener scheltend, die mit Lieb' ihn warten.
Dann ruft er: Jetzt ist's Zeit, ich soll nun sterben;
Glaubt, daß sie tückisch seinen Tod erwarten,
Beklagt sein Alter, daß es ohne Erben.
Entsetzt zu sterben, ist er so gestorben,
Hat wüthend sich in Angst den Tod erworben.

Octavio.

Es frommte nichts sein Wüthen, Schelten, Schreyen;
Er mußt' in Tod die starre Seel' ergeben.
Uns ziemt es nicht, ihn seiner Schuld zu zeihen;
Gott woll' ihm alle gnädiglich vergeben.

Die Wachen sah'n erschreckt durch ihre Reihen
Ein weißes frauengleiches Wesen schweben;
Man hört' des Königs Namen dreymal schallen,
Und mit dem dritten Schrey ihn todt hinfallen.

Dagobert.

Habt ihr dieß Zeichen selbst geseh'n, so schau't dorthin,
O es derselbe Geist wohl sey, den ihr erblickt!
Die Gräfin ist's. — Des tück'schen Königs arge List,
Durch dessen Dolch Garcia auch gestorben ist,
Erzeugt' den Mord; doch hat er dessen nicht Gewinn.
Die Thäter werden oft dem Opfer nachgeschickt.
Schon zeigt's sich's schnell und deutlich, wer die Schuld'gen sind,
Die sie zum dritten Tag geladen vor Gericht;
Dem Todesengel dünkt zu langsam noch die Frist.

Alarcos.

Ich komme, ja ich komme, folge schon dem Ruf.
Ich höre schmettern meinen Namen, sehe schon
Des Vaters zornig Auge, wie es tödtend trifft,
Im Flammenkranze strahlend den gewalt'gen Thron,
Und wie des Todes blut'ge Fahne rauschend weh't,
Der Sturm in Falten den allmächt'gen Mantel schlägt,
Der blaue Glanz verdunkelt wird in blutig Roth,
Der sterndurchwirkte Teppich flatternd sich bewegt.
Die reine Leich' erscheint im hellsten Licht, zeigt noch

Die Wunden offen; ſchwarze Schatten heben fern,
Die Rieſenglieder höllewinkend zu mir her,
Die Bruſt zerfällt und es verliſcht der Hoffnung Stern.
Die Felſen reißen, brechen, wankend ſinkt der Grund;
Die eiſenfeſten Mauern, Thürme, alles bricht.
Die kühne Burg liegt da, zerſtückt der alte Ruhm,
Und predigt noch in Trümmern Gottes ſtreng Gericht.
Es tobt die wilde Furie ſiedend mir im Haupt,
Und laut und immer lauter ſchrey't es in der Bruſt.
Verzweiflung ſtößt den grimm'gen Arm in's eig'ne Herz,
Sich ſelbſt zerſchlagend in verworrner Todesluſt.

(Er tödtet ſich.)

Ricardo.

So ſtürzt der Held nun hin zu eig'nen Handen,
Der eben noch geprangt in Uebermuthe.

Octavio.

Der ſicher ganz in Glückes Schatten ruhte,
Den hat daſelbſt das Unglück ſchnell erſchlagen.

Ricardo.

Es wird der Enkel nach den Burgen fragen,
Dann zeigen Greiſe warnend die Ruinen.

Octavio.

Der Tod iſt hier im höchſten Glanz erſchienen;
Weib, Mutter, Kind und Burg muß mit verſinken.

Ricardo.

Die Mauern ſcheinen Unheil ſelbſt zu winken;
Bald ſteh'n verödet da die blut'gen Steine.

Octavio.

Der Diener Schaar, die Mutter dort alleine
Sind wie ein ſteinern Denkmahl anzuſchauen.

Ricardo.

Wie darf der Mann dem Uebermuth noch trauen,
Wenn Gottes Rache ſpricht in ſolchen Zeichen?

Octavio.

In blut'gen Thränen reden dieſe Leichen
Von Unſchuld, Schuld, Verzweiflung, Gottes Rache.

Dagobert.

Freywillig ging von dannen ſo der ſtolze Held,
Erwartend nicht, bis ſeiner Freyheit Schmach geſcheh'n.
Du haſt vom Leben dich errettet mit dem Schwerdt!
Wer lebt, iſt todt, der bittern Schmerzen feiger Knecht;
Die feſſeln mich an dieſe öden Mauern feſt.
Ich bleibe hier. Ihr, liebe Waffenbrüder, geh't,
Das Leben zu verdienen, Kämpfe zu beſteh'n;
Es ſchütze euren tapfern Lauf ein beßrer Stern!
Den Zweig, der noch zurückgeblieben vom Geſchlecht
Alarcos, dieſes einz'ge Kind des theuren Herrn,
Ich trag' es zu den heil'gen Schweſtern in der Näh';

Da wird des zarten Mägdleins sicher gut gepflegt,
Bis sie dereinst mit andern Jungfrau'n Gott verehrt.
Ich bleibe bis zum Tode hier in meinem Schmerz,
Den Rosenkranz in Händen führend statt des Schwerdts,
Zu frommer Buße angewandt der kleine Rest
Des mühevollen Lebens, treu im Dienst des Herrn,
Zum Kloster ganz die waffenlaute Burg verkehrt.
Und wenn dereinst der Wandrer sinnend stille steht
Ob diesem Ort, berichtet ihn der Landmann gern;
„In Asch' und Trübsal wohnet da der Dagobert,
Deß Klage sich zum Himmel Tag und Nacht erhebt.
Der alte Mann bewacht noch treu den alten Heerd,
Und singt zur dumpfen Glocke traurig sein Gebet."

VI.

Versuch einer metrischen Uebersetzung des Racine.

Erster Act des Bajazet.

Personen.

Bajazet, Bruder des Sultan Amurat.
Roxane, Sultanin.
Atalide, eine türkische Prinzessin.
Acomat, Großvezier.
Osmin, Vertrauter des Großveziers.
Zatime, Sklavin der Sultanin.
Zaire, Sklavin der Prinzessin Atalide.
Wachen.

Die Scene ist in Konstantinopel, auch Byzanz genannt, im Serail des Großherren.

Erſte Scene.

Garten des Serails.

Acomat, Osmin.

Acomat.

Hier will ich nun mit dir mich unterreden,
Bald werden wir die Sultanin hier ſehen.

Osmin.

Seit wann wird uns der Zugang hier geſtattet?
Ehdem, wer's wagt', an dieſen Ort zu gehen,
Der mußte mit dem Tod den Frevel büßen.

Acomat.

Nicht länger ſtaunſt du, wann du erſt erfahren
Wie alles ſich indeſſen zugetragen.
Zuerſt nur eile mir zu offenbaren,
Was du, von mir geſandt, haſt ausgeſpähet.
Es freut mich, daß du in Byzanz zurücke,
Schon hab' ich dich mit Ungeduld erwartet.
Was du berichteſt, davon hängt das Glücke
Des Ottoman'ſchen Reichs, und wohl bedenke,
Wie alles, was du ſprichſt, hier von Gewichte.
Was ſahſt du bey dem Heer? was bey dem Sultan?

Osmin.

Herr, du erhältst die treulichsten Berichte.
Getreu bleibt Babylon noch seinem Fürsten,
Sieht furchtlos sich von unserm Heer umringet,
Indeß es Persiens sichrer Hülfe wartet,
Das schon vereint zum Lager Am'rats dringet.
Er, mude der nicht fördernden Belagrung
Und wie er immer ohne Vortheil stürmte,
Beschloß nunmehr, die Perser zu erwarten
Und sie zu schlagen. Mir indessen thürmte
Versäumend manche Hindrung sich entgegen
Auf meinem Wege; lang ist auch die Reise,
So daß ich den Erfolg nicht mehr erfahren.

Acomat.

Und hast du nicht auf irgend eine Weise
Versucht, des Heers Gesinnung zu erforschen?
Gehorchen noch die tapfern Janitscharen
Dem Sultan willig? herrscht er unumschränket?

Osmin.

Gewissen Sieg versichernd seinen Schaaren,
Schien äußerlich er heitern Sinns und ruhig,
Doch innen mag ihn tiefer Unmuth quälen.
Denn frey vergönnt ward jedem Janitscharen
Sich ihm zu nahn; dies Mittel wollt' er wählen
Den eignen Argwohn selber zu bekämpfen.
Doch niemals darf er ihnen ganz vertrauen;
Einst hat er ihre Anzahl halb verringert,
Um seine neue Macht fest zu erbauen

Und ſich von ihrer Vormundſchaft zu löſen.
Der Schimpf hört niemals auf ſie zu erbittern,
Was er verſuchen mag ſie zu verſöhnen;
Er fürchtet ſie, die ſelbſt vor ihm erzittern.
Oft hört' ich ſie die beſſre Zeit beklagen,
Da du ihr Führer warſt zu ſteten Siegen,
Unwillig bleiben ſie von dir entfernt.

Acomat.

Willſt du nicht trügend mich mit Hoffnung wiegen?
Wie, Osmin, denken wahrlich dann die Tapfern
Noch meines Ruhms? und nennen meinen Namen?
Sie würden gern noch ihrem Feldherrn folgen?

Osmin.

Ob ſiegreich ſie zurück mit Am'rat kamen
Oder beſiegt, dies wird den Ausgang lenken!
Sie folgen ihm nur ungern, wie gezwungen,
Doch werden ſie der eignen Ehre ſchonen,
Den Ruhm bewahren, den ſie einſt errungen.
Das Glück der Schlachten wird allein entſcheiden!
Siegt Amurat, ſo ſinkt ſie ihm ergeben
Gehorſam folgend jedem ſeiner Winke;
Wird er beſiegt hingegen, mag er beben!
Trotz fügt ſich wild zu jenem alten Haſſe
Im Wahne, es verwerf' ein himmliſch Strafgericht
Des Sultans neue Macht und ſeine Waffen.
Noch hört ich, trau' ich anders dem Berichte,
Es habe Amurat ſeit dreyen Monden
Der Sklaven einen eilig hergeſendet

Als Ueberbringer heimlicher Befehle.
Auf Bajazet war jeder Blick gewendet.
Im Lager trug man Sorge, daß die Bothschaft
Des Sultans nicht des Bruders Haupt verlanget!

Acomat.

Dies war die Absicht freylich dieser Sendung,
Doch hat er sie für diesmal nicht erlanget.

Osmin.

Wie, Herr! hast du zum Sultan seinen Sklaven
Ohne dieß Pfand zurück zu gehn gezwungen?

Acomat.

Der Sultan wird ihn niemals wiedersehen,
Ihn hat der Abgrund des Euxins verschlungen.

Osmin.

Und wird er nun den Sklaven nicht vermissen?
Wie, wann er nach der Säumniß Grund nun dringet,
Was kannst du sagen?

Acomat.

Größre Sorgen werden
Bereitet ihm, wenn anders mir's gelinget.
Mich zu verderben, hat er längst beschlossen;
Drum führt er selbst zum Siege an die Heere,
Damit sie mein vergessen, ihr Vertrauen
Vom alten Feldherrn ganz zu ihm sich kehre.
Entfernt vom Lager muß ich in den Städten
Unnütze Macht nun üben; diese Muße
Hab ich indeß nicht ungenützt gelassen,
Furchtbar ist ihm bereitet seine Buße.

Osmin.

Was thateſt du?

Acomat.

Noch heute wird Roxane
Und Bajazet, ſo hoff' ich, ſich erklären.

Osmin.

Sie, des Sultans Auserkohrne aller Schönen,
Die Aſien, die Europa ihm gewähren!
Roxane! die er über alles liebte,
Die Glückliche, die er Sultanin nannte
Noch früher als ſie ihm den Sohn gebohren!

Acomat.

Mehr noch that er für ſie, denn er ernannte
Sie unumſchränket zu des Reichs Regentin,
An ſeiner Statt. Doch höre was geſchahe.
Des Sultans Brüder müſſen grauſam büßen
Die Ehre voll Gefahren, ihm zu nahe
Verwandt zu ſeyn. Zwar Ibrahim iſt ſicher;
Beſinnungsloſe ew'ge Kindheit ſchützet
Ihn gegen die Gefahren ſeines Standes;
Man gönnt ein Leben ihm, das er nicht nützet.
Doch Bajazet ſieht ſich vom neid'ſchen Argwohn
Des Sultans hart verfolgt, und rings umgeben
Sein theures Haupt von hinterliſt'gen Schlingen.
Nie gab ſich Bajazet dem weichen Leben,
Wie ſonſt die Söhne der Sultane pflegen.
Noch faſt ein Knabe ſucht er ſchon Gefahren
Des rauhen Kriegs, und unter meiner Leitung

Hat er, voll edlen Muths, ſchon viel erfahren.
Du ſelber haſt ihn eilen ſehn zum Kampfe,
Mit ihm das Herz, die Liebe der Soldaten,
Sahſt ihn, wie jugendlich des Siegs ſich freuend
Er, Blut bedeckt, verlangt nach Ruhm und Thaten.
Trotz ſeines Argwohns, durfte nie der Sultan,
Bevor ein Erbe ihm in ſeinem Sohn geboren,
Es wagen, ſeinen Bruder aufzuopfern,
Weil ſonſt des Reiches Erbe ging verlohren,
Mit ihm des neuen Stammes ganze Hoffnung.
Des Sultans Rache ward demnach verſchoben
Und Bajazet verwahrt im innern Harem;
Roxane muß dem Sultan angeloben:
Daß wenn der leiſeſte Verdacht ſich zeige,
Sie gleich des ſchrecklichen Befehls gedenkend,
Das Leben des Gefangnen nicht mehr ſchone.
Ich blieb allein zurück, und tief gekränket,
Von Amurat, voll von gerechtem Zorne.
So mußt' ich meine Treue von ihm wenden,
Sie ſeinem Bruder Bajazet ergeben.
Roxanen ſtellt ich vor, ſie zu verblenden,
Doch blieb ihr meine Abſicht ein Geheimniß,
Wie ungewiß des Sultans Rückkehr werde,
Dazu des Heeres Murren, auch der Waffen
Unſtetes Glück, bey dauernder Gefährde;
Sprach dann von Bajazet, pries ſeine Schönheit,

Wie seine Jugend schmerzlich zu bedauern,
Daß er von schwarzer Eifersucht verfolget
Im Kerker, ihr so nahe, müsse trauern,
Verborgen doch auf immer ihrem Blicke!
So reizt' ich sie, bis sie ihn mußte sehen.

Osmin.

Wie konnte bey so schwerem Unternehmen
Dem scharfen Blick der Wächter sie entgehen?

Acomat.

Es ward, du wirst es wohl dir noch entsinnen,
Vom Tod des Sultans ein Gerücht verbreitet;
Roxane that erschreckt, die Sklaven, Weiber,
Von ihrem Jammern, ihrem Schrey'n verleitet,
Zerstreuten sich, für sich nur jeder sorgend.
Verlassen ward der Prinz von seinen Wachen,
Denn alles floh erschreckt, und die noch blieben,
Leicht wars mit Gold uns die zu eigen machen.
Roxane sah den Prinzen, und verborgen
Hat sie ihm nicht die Macht, die sie in Händen,
Den Mordbefehl, der ihr ward anvertrauet,
Und wie nur sie sein Schicksal möge wenden.
Die Liebe nur allein mocht' ihn erretten,
Mit ihrer Hülfe mußt' es wohl gelingen
Ihm, der so liebenswürdig ist. Verschworen
Schien jeder Umstand, ihn zum Ziel zu bringen.

Daß er nur ihr so ganz war hingegeben,
Die Schwierigkeit, sich öfterer zu sehen,
Das nämliche Geheimniß zu bewahren,
Die Kühnheit, die Gefahr, wie das Vergehen
So vieles theilten sie, es mußten ihre Herzen
Vereint wie ihr Geschick den Bund beschließen.
Auch mußten nun die pflichtvergeßnen Hüter,
Der eignen Schuld bewußt, die Augen schließen.

Osmin.

Wie? Ihre Leidenschaft dem ganzen Harem
Zu offenbaren, solches wagt Roxane?

Acomat.

Dieß hatte sie für nöthig nicht gefunden;
Sie stehn bis jetzt noch alle in dem Wahne
Daß Bajazet für Ataliden glühe;
Sie selber ist mit jenen einverstanden,
Leiht willig ihren Namen hin zum Scheine,
Verbunden jenem schon durch frühe Banden.
Vom Vater Amurat's ist sie die Nichte;
Mit seinen Kindern theilend, so die Liebe
Des Vaters, als den Unterricht der Kindheit.
Mit ihr nun spricht der Prinz von seiner Liebe,
Sie bringt dann seine Wünsche der Sultanin:
Da beyde suchen, fester mich zu binden,
Um sicher auf mich rechnen dann zu dürfen,

Werd' ich mit Atalide mich verbinden.

Osmin.

Du liebst sie, Herr?

Acomat.

Wie möcht's dem Alter ziemen,
Dem Haupte, das gebleicht von herben Sorgen,
An Liebe noch zu denken und zu seufzen?
Dafür ist wohl die harte Brust geborgen.
Es ist der Fürsten Stamm, dem sie gehöret,
Das Blut, von dem sie sproßt, wonach ich trachte.
Verwandt mit Bajazet, bin ich geschützet,
Daß er sich selber im Verwandten achte,
Und mir Gewalt und Argwohn nicht mehr schade.
Nie kann ein Sultan dem Veziere trauen,
Kaum nur erwählt, wird er ihm gleich verdächtig;
Auf solche Gunst darf ein Vezier nicht bauen.
Die Schätze, die er wußte zu erwerben,
Die sinds, nach denen die Sultane streben;
Sie stören schnell das Werk der eignen Hände,
Und ihre Habsucht kostet uns das Leben.
Liebkosend ehret Bajazet mich heute,
Das dank' ich seinen eigenen Gefahren;
Sie zwingen ihn die Freunde zu erhalten.
Doch bald vergißt er, was er jetzt erfahren;
Vergißt den Freund, der jetzt ihn unterstützet,

Hat er sich bis zum Thron erst aufgeschwungen!
Wenn dann nicht Dankbarkeit zurück ihn hielte,
Die Treu vergessend, die für ihn gerungen;
Wenn er dann wagte meinen Kopf zu fordern,
Derselbe Bajazet .... jetzt will ich schweigen;
Doch hoff' ich, würd' er lang ihn fordern müssen,
Zum mindesten. Dann werd ich offen zeigen,
Wie ich, obgleich dem Sultan treu ergeben,
In seinem Dienst so Blut als Leben wage,
Doch nie mich seinem Herrscherjoche beuge,
Und jenen Unsinn des gemeinen Knechts versage,
Nach welchem ich den Tod verehren müßte,
Den mir ein Wink des Sultans zugesendet.
Du weißt nun, was mir hier den Zugang öffnet,
Wie sich die Sultanin zu mir gewendet;
Zwar Anfangs hörte sie nur meine Stimme,
Es durften meine Augen sie nicht sehen,
Aus Ehrfurcht für des Harem's strenge Sitte;
Doch wagt sie nun dem Zwange zu entgehen,
Entsagend aller Furcht. Sie selbst bestellte
Hier in den Garten mich', fern von der Menge,
Die des Gespräches freye Wendung hemmet;
Von einer Sklavin, durch entlegne Gänge,
Werd ich hier hergeleitet, und ... man nahet,
Sie kömmt, mit ihr ist Atalide, die Vertraute,
Du bleibst, um wenn es seyn muß, dem Berichte,

Den ich ertheile, und auf deinen baute,
Nachdrückliche Bestätigung zu geben.

Zweyter Auftritt.

Roxane, Atalide, Acomat, Zatime, Zaire, Osmin.

Acomat.

Es wird mit Wahrheit das Gerücht bewähret,
Gebietherin! Vom Sultan und dem Heere
Ist Osmin eben jetzt zurück gekehret.
Voll bösen Argwohns ist der stolze Herrscher;
Die Herzen all' zu Bajazet gewendet,
Und jeder wünscht ihn auf dem Thron zu sehen.
Es eilt zur Hülfe Babylons der Perser,
Vor seinen Mauern warten beyde Heere,
Wer von dem Glück der Schlacht begünstigt werde.
Ja, wenn genau ich jene Zeit berechne,
In der Osmin den Weg zurückgeleget,
So hat das Schicksal alles schon geendet,
Und siegend, oder fliehend vor dem Perser,
Ist Amurat doch sicher nicht mehr ferne.
Laß uns Gebietrin, jetzt das Schweigen brechen,
Die Thore von Byzanz ihm gleich versperren.
Ob siegend, oder fliehend er gekehret,
Versuchen, glaub' es mir, wir zu verbergen.

Iſt er beſiegt, was fürchteſt du dann länger?
Doch wenn er triumphirend kömmt hingegen,
So iſt der ſchnellſte Rath gewiß der beſte,
Sonſt möchteſt du bemühen dich vergebens
Das Volk zurück zu halten, das ſich ſehnet,
Den Sieger zu empfangen, ihm ergeben.
Gewonnen hab' ich durch verborgne Wege
Schon die geweihten Prieſter des Geſetzes,
Leicht wird das abergläub'ſche Volk gelenket,
Blind folgend denen, die ſie heilig wähnen.
Befrey nun Bajazet von ſeinen Feſſeln,
Daß frey im Innern des Pallaſt's er gehe.
Und jenes Zeichen, wenn Gefahr uns ſchrecket,
Die Fahne laß in ſeinem Namen wehen,
Den Namen, den die Völker längſt verehret.
Ihm trauen ſie, von jeher ſchon belehret,
Wie einzig ſeine Schuld darin beſtehet,
Daß hoher Tugend voll er ſtets gelebet.
Noch geht verwirrt und dunkel eine Rede
Die ich vernahm, und die ich gleich beſtätigt:
Der Sultan wolle nach Byzanz nicht kehren,
Er liebe nicht das Volk, und wolle ferne
Von ihnen ſeine Reſidenz verlegen.
Laß die Gefahr des Bruders uns erklären,
So wie den Mordbefehl der dir gegeben;

Vor allem, daß er selbst zu ihnen rede,
Daß sie das Haupt, der Krone würdig, sehen.

Roxane.

Genug! ich halte sicher mein Versprechen!
Geh braver Acomat, versammle jene
Die dir befreundet, sag mir, wie sie denken,
Dann soll dir schnell von mir Entscheidung werden.
Zuvor will ich mit Bajazet noch sprechen,
Ob sich sein Herz versteht mit meinem Herzen.
Geh jetzt, und suche schnell zurück zu kehren.

Dritter Auftritt.

Roxane, Atalide, Zatime, Zaire.

Roxane.

Nun, endlich soll der Prinz das Loos entscheiden,
Zum letztenmal will ich ihn noch befragen:
Ob er mich liebt?

Atalide.

Wie, magst du wohl es leiden,
O Herrin, daß noch jetzt dich Zweifel nagen?
Noch heute eil' das große Werk zu enden,
Vielleicht daß du ihm morgen mußt entsagen.
Werth ist dir Bajazet, und deinen Händen
Sein Leben, seine Freyheit hingegeben;
Jetzt noch kannst du sein Schicksal glücklich wenden.

Vielleicht naht Amurat, verlangt sein Leben,
Durch dich allein mag er der Wuth entgehen,
Und ach! noch müssen Zweifel dich umgeben!

Roxane.

Kannst du, die für ihn spricht, mir für ihn stehen?

Atalide.

Dir bürgt für seines Herzens süße Schuld
Was schon geschah, was du noch läßt geschehen,
Seine Verehrung, seine Ungeduld;
Bürgt deine Schönheit nicht dir für sein Herz?
Kann jemals er vergessen solcher Huld?

Roxane.

Warum beruhigt er nicht selbst mein Herz?
Warum nur muß ich deinen Worten glauben,
Indeß er ohne Trost verschließt sein Herz?
Ach! oft versucht' ich schon in diesen Lauben
Gern glaubend, was so hold du mir gesaget,
Ob ich ihm sein Geständniß möchte rauben!
Ich habe heimlich ihn zu sehn gewaget,
Von süßer Ahndung hoffnungsvoll gezogen,
Ihn selber zu erforschen, nicht verzaget.
Doch sey's, daß mich mein liebend Herz verzogen,
Da mehr verlangt, wo es so reich belohnet,
Stets fand ich, daß du schmeichelnd mich betrogen!
Mein, Reich und Leben, das ich treu verschonet,
Ist sein nicht eher, als er sich bewähret.

Atalide.

Und was verlangt dein Herz, das ſo argwohnet?

Roxane.

Daß er als mein Gemahl ſich heut' erkläret!

Atalide.

Als dein Gemahl, o Himmel, welch Beginnen!

Roxane.

Wohl weiß ich, daß die Sitte nie gewähret.
Das ſtolze Recht; ich will's zuerſt gewinnen,
Die Erſte, der ein Sultan Treu' geſchworen,
Zuerſt dem Loos der Sklaverey entrinnen!
Ward auch vom Herren eine auserkohren,
Hieß ſie nicht Sultanin, blieb Sklavin immer,
Bis glücklich ſie ihm einen Sohn geboren.
Mehr liebevoll war Amurat, der nimmer
Dem Eigenſinn des Glückes ließ verdanken
Den hohen Rang. Nicht bloß den eitlen Schimmer
Des Namens nur, die Macht auch ohne Schranken,
Vom Reiche wie von ſeines Bruders Leben,
Hab' ſeiner glüh'nden Liebe ich zu danken.
Was hilft's, da er mir Hoffnung nie gegeben,
Daß er als Gattin mich erklären würde,
Das einzig hohe Ziel von meinem Streben?
Was mir auch ward, erſetzt nicht dieſe Würde.
Ach Bajazet macht alles mich vergeſſen!
Drückt ihn auch gleich des Schickſals harte Bürde,

Sein Glück wird höher als des Bruders meſſen;
Ich liebe ihn! er wünſcht es nicht vielleicht!
Für ihn macht ich die Wächter pflichtvergeſſen,
Die Fraun und den Vezier; ihm alles weicht!
Du ſiehſt, wohin die Liebe mich verführte,
Sein Leben war verlohren, und er reicht
Noch an des Sultans Thron. Sieh, wie mich rührte
Die Macht des Sultans, die er mir vertraut.
Noch einen Schritt, der ihm zu thun gebührte,
Und hier erwart' ich ihn: ich ſag' es laut
Er muß noch heute mich zum Altar führen,
Daß ich als Gattin ihm werd' angetraut.
Könnt er dann ein verhaßt Geſetz anführen;
Verſagt er mir, mir, die ihm nichts verſaget —
Wohl lieb' ich ihn, doch dann wird nichts mich rühren,
Dann hab' ich auch der Liebe ganz entſaget;
Vergeſſend ihn, wie mich, ſtoß ich ihn dann,
Ihn der ſo undankbar zu ſeyn gewaget,
Zurück ins Elend, dem er durch mich entrann.
Dieß möge Bajazet nunmehr entſcheiden,
Es hängt ſein Unglück, hängt ſein Heil daran.
Du Atalide, darfſt nicht mehr uns beyden
Als Mittlerin die Worte überbringen,
Ich will ihn ſelbſt zu ſprechen nicht mehr meiden,
Durch Aug und Mund zum tiefſten Herzen dringen.
Er werde insgeheim hierher geführet!

Leb wohl! wird mir ein schönes Wohlgelingen
So hörst du es, so bald es ausgeführet.

Vierter Auftritt.

Atalide, Zaire.

Atalide.

O Gott! ich bin verlohren!

Zaire.

Du?

Atalide.

Ja, mir ward der Untergang geschworen,
Kein Hoffen mir geblieben,
Als der Tod.

Zaire.

Wie, was konnte dich betrüben?

Atalide.

O hättest du gehöret,
Was mir Roxane auszuführen schwöret,
Was sie will, das geschehe;
Es sterbe Bajazet, wenn nicht die Ehe
Ihn heut' mit ihr verbindet!
Was wird aus mir, wenn sie ihn willig findet?
Und kann er widerstehen,
Was wird aus ihm?

Zaire.

Hast du vorausgesehen
Nicht längst dieß Mißgeschicke?

Atalide.

Verleiht die Liebe wohl der Vorsicht Blicke?
Mit uns im Einverstande
Schien alles ja; in offnem Freundschafts-Bande
Roxane mir gegeben,
Vertrauend mir ihr Theuerstes im Leben,
Die Liebe des Geliebten!
Sie sprach durch meinen Mund mit dem Geliebten,
Sah ihn durch meine Augen,
Ich durfte milden Thau der Hoffnung saugen;
So nah dem Wunder-Glücke,
Daß ich die Krone auf das Haupt ihm drücke,
Die ihm Roxane bringet;
Nun will der Himmel nicht, daß es gelinget,
Was ich mit List erdachte,
Was ich durch solche Täuschung nur vollbrachte.
Blieb sonst ein Weg mir offen?
Durft ich für des Geliebten Rettung hoffen,
Wenn ich es wollte wagen,
Enttäuschend, herbe Wahrheit ihr zu sagen?
Der Liebe schöne Blüthe
War mir gewiß, längst eh sie für ihn glühte;
Als Kinder schon entzündet,

Durch Liebe mehr als durch das Blut verbündet;
Schon war ich ihm gewogen
Mehr als dem Bruder, als mit ihm erzogen,
Auf seiner Mutter Schooße
Sie freudig knüpfte unsrer Herzen Looſe.
Getrennt, seit sie gestorben,
Hat Lieb' um Liebe schweigend nur geworben;
Dieß alles blieb verborgen
Der Sultanin, und ihres Herzens Sorgen
Mochte sie mir vertrauen.
Sie konnte nicht den Liebenswürd'gen schauen,
Des Helden Jugend blühen,
Und nicht in Liebe ganz für ihn erglühen,
Die Hand zur Hülf' ihm reichen;
Was blieb ihm übrig wohl, ihr auszuweichen
Als ehrfurchtsvolles Schweigen?
Wie leicht ist Täuschung doch der Liebe eigen!
Zufrieden mit dem Scheine
Der äußern Ehrfurcht, glaubt sie im Vereine
Des Herzens sich mit jenem.
Sie selber lud, durch nur zu leichtes Wähnen,
Uns ein, sie zu betrügen;
Oft muß von Eifersucht mein Herz erliegen!
Sie reicht ihm Rettung, Leben,
Ich habe nichts als Liebe ihm zu geben;
Ein Reich bringt sie entgegen,

Ich traur'ge Seufzer, meiner Liebe Segen.
Gott, du sahst meine Schmerzen!
Bald durfte der Geliebte meinem Herzen
Die Ruhe wieder schenken;
Ich sprach mit ihm, ich konnte alles lenken.
Doch was muß nun geschehen!
Er wird die Hand der Sultanin verschmähen,
Verstellung unwerth finden,
Der Sultanin die Täuschung dann entschwinden
Weh mir, er ist verlohren!
O hätte sie mich diesmal doch erkohren
Für sie mit ihm zu reden!
Dürft ich ihn, ach! nur einmal noch bereden;
Das ich ihn nur bewege —
Zaire, wie, wenn nun auf seinem Wege
Ich noch zu ihm kann dringen?
Ein Wink, ein Wort, kann ihm noch Rettung bringen!
Ach, daß er sich vermähle
Mit ihr, eh daß den sichern Tod er wähle.
Weh mir, er ist verlohren!
Gerechter Gott! und ist es dann beschworen,
Daß Strafe wir erdulden
Um jene List, der inn'gen Liebe Schulden;
Laß mich allein sie leiden,
Ich bin gewiß die Schuldigste von beyden!

VII.

Lehrgedichte.

Herkules Musagetes.

1801.

Opf're dich selber zuvor und alles was sterblich der Muse,
Freudig im flammenden Tod fühlend den göttlichen Geist.
So hab' ich frühe gedacht und werde ja fürder so denken:
Denn wie reu'te den Mann, was er so männlich beschloß?
Schamlos mehret die Bücher, die schon im Druck sich erdrücken,
Tinte vergießend das Volk, immer noch thätig um Nichts.
Aber was schadet es viel? Ja wenn auch der Laie, der Sinn hat,
Weg sich wendend vom Lärm alles zusammen verdammt,
Seh' ich gelassen es an; denn ich weiß ja die alten Geschichten,
Wie es auch ehedem war, immer das Schöne verkannt.
Stellet mir selbst gegenüber den Mann, der gerüstet zum Kriege
Höher den blinkenden Stahl als die Triumphe noch ehr't.
Ja, ich sehe den Stolz in der Brust und wie alles ihn nichts dünkt,
Freudig die Fahne ihm fliegt, Thaten an Thaten gedrängt;
Denn ich empfinde des Herrlichen herrliches Loos und beneid' es,
Hätte wohl selber, wie gern, rasch mit dem Leben gespielt,
Selber vom Auge, das lächelnd dem Freunde jetzt Freude nur leuchtet,
Muth der muthigen Schaar, Schrecken dem Feinde geblitzt.

Andres beſchloſſen die Götter und willig nehm' ich mein Schickſal,
Trotz dem adlichen Neid, froh und zufrieden im Muth.
Nein, es verwirret mich nicht, daß ſo Göttliches da noch vorhanden,
Ach in jenem Bezirk, der mir auf ewig verſagt.
Nur wenn die Welt den Ernſt uns eitel ſchwatzend erwiedert
Regt in der Bruſt ſich der Grimm, ob der zu duldenden Schmach.
Beſſer wir bleiben für uns, in einſamer Strenge geſondert,
Als im eckeln Gemiſch Wahres und Falſches zu ſeh'n.
Wahrlich und wäre die Kunſt ein Dendrit nur von beſſerem Leben,
Spräch' ich: wachſe denn fort, wie die Natur dir gebeut,
Trauend im Innern der bildenden Kraft, die wohl einſt noch den Lichtpunkt,
Den der Wurm hier verlacht, ſtrahlend zur Sonne verklärt!
Kühn drum wandl' ich auf einſamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub, folgend dem hellen Geſtirn.
Klar erkenn' ich den Zweck und klar das ganze Verhältniß,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Leſſing und Göthe, die haben die Kunſt der Deutſchen erneuert,
Mächtiger Quell warſt du, würdiger Winkelmann, einſt!
Was den beyden entriſſen die Parce, das gab ſie dem einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün.
Göttlich begeiſtert, vernichtend, ſo kamet ihr Denker von oben
Flammtet mitten in's Volk, bald dann in Wolken verhüllt.
Nimmer ja ruh'te der Geiſt des raſtlos forſchenden Deutſchen,
Bis er im Abgrund erfaßt ſchauend die Wurzel der Welt.

Anmuth gab dir der Gott, und den Tiefsinn künstlicher Dichtung
Tieck, erfindsamer Freund. Werke verkünden dich laut,
Und wohl schiene bestochen mein Lob, als rühmt' ich den Bruder,
Der im gediegenen Styl kunstreich die Farben vermischt,
Rührende Trauer und Schönheit verwebt in der herzlichen Klage.
Treue Begründer der Kunst, seyd mir, Poeten, gegrüßt!
Beyde entzündet vereint denn der Dichtkunst blühende Iris,
Bis der leuchtende Glanz freudig die Erde umspannt!
Euch, ja nur euch verdank' ich des alten Wunsches Erfüllung,
Daß nun melodische Kraft brausend der Lippe entströmt.
Heiliger brannte die Flamme noch nie vom reinen Altare,
Als mir tief in der Brust glüh't das erhabene Herz;
Und die so leicht wohl befriedigt der kleinen Vollendung sich freuen,
Alle wieg' ich sie auf durch die erfindende Kraft.
Nur an der Sprache gebrach es, wenn ihr sie nicht endlich gegeben,
Denen Aurora wohl selbst himmlische Farben verlieh,
Nachzubilden die kindlichen Spiele im Tiefsten der Seele.
O wie gesteh' ich so gern, daß ich der Freunde bedarf!
Denn in den Freunden nur leb' ich, verbunden auf ewig mit jenen,
Die ich dankbar genannt; göttlich begeistert mit Euch!
Eins zu werden gesinnt, die ich früh schon liebend umfaßte,
Deren mir Einen der Tod, and're das Leben geraubt.
Fest wohl umarmt' ich den Freund, und so laßt mir die Flammen gewähren;
Denn nicht Liebe allein schlägt ja in männlicher Brust.

So wie die Guten erkannt' ich die Schlechten; verschmähend die Menge,
Wählt' ich die Stärkeren gern, tödtend mit löblichem Haß.
Manchen schon traf ich, der innerlich faul, und es hat sich bestätigt,
Mancher ist tückisch gesinnt, dem ich die Larve zerbrach.
Sieben weiß ich, die ehret die Menge, für die sie auch gut sind;
Nur daß der Beß're sich täuscht, reizt mich zu heiligem Zorn.
Redlich wurden die Flachen geneckt, die wir nimmer verschonten,
Daß der geschäftige Schwarm emsig am Markte nun lärmt.
Dennoch ist freundlich mein Sinn, und wie hab' ich freudig vernommen,
Was nur der Genius sprach, oft noch von keinem erkannt?
Ja willkommen sind alle, die nur empfänglich sich zeigen;
Aber so redlich ihr's meint, höret das einzige Wort:
Freudig durchdringe euch rasch, was die herrschenden Geister gebildet,
Nur, bey den Wunden des Herrn, macht doch nicht alles gleich nach.
Auf und vernehme denn jeder die muthigen Lehren in Kürze,
Die mich das Leben gelehrt, Wahrheit und Liebe geweiht;
Willst du leben der Kunst, so könne dem Leben entsagen,
Was dem Volke so scheint, fliehen wie langsamen Tod.
Wahrheit wolltest du geben, zurück nur behalten die Liebe?
Wenn du nicht beyde verkennst, ist es noch dunkel in dir.

Nicht nach dem Zweck und der Wirkung frag' und dem äußern Verhältniß,
Sondern von innen heraus bilde für sich nur das Werk.
Ehre die marmornen Männer, denn löblich sind sie von Ferne;
Doch wenn du glühend dich nah'st, friert auf der Lippe das Wort.
Sieh'st du wo Liebe verborgen, so hauch' ihr flammende Nahrung,
Daß der freudige Keim wachse zum Göttergebild.
Nicht den Schwächeren wähle zum Freund dir, um weichlich zu ruhen;
Sondern, wer gleich dir an Geist, kräftig dich regt und ergänzt.
Bücher verschlingend, wie Cato der strenge, bey nächtlicher Lampe,
Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in dir.
Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
Grabe du tief in das Buch, bis du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunst dir, gebildeter, was du berührest:
Wem das kleinste zu klein, dem ist auch großes zu groß.
Ja, auch das Werk, das theuer erkaufte, es bleibe dir köstlich;
Aber so sehr du es lieb'st, gieb ihm du selber den Tod,
Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen keiner wohl endet:
Denn von des Einzelnen Tod blüh't ja des Ganzen Gebild.
Lange schon kanntest den Stoff du, den Einen, deß Fülle unendlich;
Fasse nun auch in's Gemüth dieses Geheimniß der Form.
Kennst die bewegliche Drey du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, so wollt' es der Gott, findest du nimmer die Eins.

Schau'ſt du geſchwungen die Bahn hinaus ſich verlieren in's Weltall?
Wer, was unendlich ſie treibt, kennt, und die doppelte Kraft,
Mag im gefälligen Kreiſe noch ſchöner vollenden das Ganze;
Iſt ja in jeglichem Kreis zwiefach die Mitte und Eins.
Lebend ſey das Gebilde der Kunſt, und lebend die Einheit
Wie in dem liebenden Paar Eine Seele nur ſchlägt.
Langſam entfaltet der Keim ſich, es wachſen die Blätter und Zweige,
Bis der farbige Kelch liebend in Feuer ſich ſchmückt.
In dem flammenden Schmuck nun der liebenden Blume erſcheinet,
Was der Gedanke nicht ſagt, ſinnend die Seele nur fühlt.
Nur in des Lichtes Geſtalt, das ſo golden die Sonne uns ſendet,
Hüllt ſich blüthenbekränzt kindlich das innere Licht.
Wurde dir Blume die Welt, du ſelbſt nur ein leuchtender Spiegel,
Fühlſt du ewig das Grün friſch in lebendiger Welt,
Ahndeſt von muthigen Wogen umfloſſen denn bald das Geheimniß,
Wie das gegliederte All zeugendem Waſſer entſprang,
Sieh'ſt die Natur im freudigen Thier und im Ringen der Jugend,
Sieh'ſt das ſchwellende Herz trunken von heißerem Blut;
Und es ergreift, weil du ſchaueſt die Gottheit, die ſüße Begier dich,
Göttlich zeugend das Werk, ähnlich zu bilden dem All,
Daß es, unſterblich gleich ihm, in ſich ſelber habe das Leben,
Jeglichen Schauenden auch göttlich mit Leben erfüllt.

Seelig der Mann, der so großes zu denken vermag und zu bilden,
Welches zu deuten ja kaum sterblicher Sprache vergönnt.
Ihm wird jegliche Form und alle Gewächse sein eigen,
Sinnreich kann er sie leicht bilden zur schönen Gestalt,
Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
Ewig die Spiele erneu'n, künstlich verschlungen in Eins.
Wirket denn Freunde mit fröhlichem Muth; und zum Garten der Musen
Wandelt herkulische Kraft noch die germanische Flur.

Die Weltalter.

Bruchstück.

Anfangs lebte der Mensch mit sich selber in heiliger Eintracht;
Denn es umwehete noch ihn der Anhauch himmlischen Geistes.
Liebend befangen und dankbar die Kinder den ewigen Vater;
Blumen da brachte die Erde, und fromme Gebete die Menschen,
Jegliches brachte selber sich dar in Vertrauen und Demuth.
Seegen entquoll der heiligen Sonn' auf des Orients Fluren,
Wo des Erleuchteten freudiger Gruß zuerst sie bewillkommt.
Willig gewährte und folgsam der Boden die heiligen Früchte,
Und dann theilten das ländliche Mahl mit dem Gotte die Menschen.
Da war golden das Leben, in goldenen Träumen beseeligt,
Schwebte sinnend das kindliche Herz, und gedachte des Glanzes,
Wo den König des Himmels noch hellere Strahlen umscheinen.
Denn oft stiegen hernieder zum erdegebohrenen Menschen,
Lieblich in lieber Gestalt noch, die seeligen Kinder des Lichtes;
So auch gingen die Menschen noch, leicht entschlummert zur Heimath,
Blieben dort immer vereinigt wie gern wohl im heitersten Frieden,
Kehrten doch willig verwandelt auch wieder zum Garten der Unschuld,.

Wo die grünende Erde so schön dem Geliebten sich schmückte.
Aufwärts stieg die Flamme des Lebens aus sehnenden Herzen,
Welche der Treue Geheimniß, noch göttliches deutend, vereinigt;
Selber der Tod verband ja nur inniger noch die Umarmten.
Ganz in Liebe verschlungen verwebten sich alle Gedanken;
Auch noch waren die Zeiten vereint des Jahrs und des Tages.
Abendkühlung umhauchte die Stirn, und es leuchtete Morgen,
Glühender Hoffnung Rose gesellt mit der Blume des Friedens;
Ja, auch des Tages strahlende Kraft und der dunkelen Fülle
Nächtliches Segens Geheimniß, sie waren noch herrlich verbunden.
Ewiger Frühling umschlang den Blumengürtel der Erde,
Und es alterten niemals der seeligen Menschen Geschlechter.

Prolog zu Leſſings Nathan.

Die Dichtkunſt.

Unzählig ſind die frohen Kinder meiner Luſt,
Die ich aus dunkelm Schooß erzeugend aufgebracht,
Daß ſie nun Himmel athmend lichte Sterne ſchau'n. —
Was auf des Frühlings grünem Teppich munter ſpielt,
Mit muthigen Geſellen jugendlich vereint,
Und frey ſich ſeines Lebens freu't in raſchem Kampf,
Im Spiel der heißen Triebe; oder was auch ſtill
Verborgen, leiſe Schönheit duftet in dem Grün,
Aus offnem Kelche dann dem Licht ſein eigen Bild,
Ein kleiner Farbenhimmel, kindlich wiedergiebt,
In einen Blick und Freudenblitz den Geiſt verhaucht;
Ja, was nur athmet, grünet, lebet und ſich ſehn't;
In allem athmet, ſchlägt und regt, ſehn't ſich und treibt
Die eine alldurchdringend nie durchdrung'ne Kraft,
Der treuen Mutter ewig liebeſchaffend Herz.
Doch wenn die Sommerluſt entfloh'n, die Pracht verblüh't,
Von Schmuck entblößt, ganz traurend nur ich ſchein' und kalt,
Dann denkt das Herz in ſtiller Tiefe andres aus;

Ein sinnreich künstlich Bilden schafft der kühne Fleiß,
Vielfach verschlungen webend, was er schlau erdacht.
Oft wenn die Laune eigenwillig es befiehlt,
Ein scherzend Spiel nur, denn die wildeste Gestalt,
Die sonderbarste ist's, die sich der Witz erwählt.
Der Worte räthselvoll verworr'n sinnbildend Spiel
Wird hier erdacht; und was den Menschen wohl bewegt
Zu staunen über seines Gleichen, daß der Mensch' —
Dieß wundervoll Gewächse, gottverwandte Thier,
Des Lebens Blume, helles Aug' und Freudenlicht,
Der Mutter höchste Lust und lieblichstes Geschöpf —
So wundervoll gebildet und gebaut seyn kann;
So seltsamlich gemischt in seinem Hirn der Ernst
Und Laun' und Spott, sinnreicher Witz und Lieb' und Zorn,
Allmächtiger Gedanken schaffendes Geheiß,
Und wieder tiefes Sehnen, leiser Wünsche Hauch
In stiller Brust und sanfte Demuth, zarte Scheu;
So eigen jeder, eine kleine Welt für sich.
Denn mir mißfällt von Herzensgrunde was nur gleich
Sich selbst einförmig wiederholend immer bleibt.
Was ich mit Lieb' und Lust erschaff', ist mannichfalt,
Und frey und kühn, und muthig bahn't sich's neuen Weg.
So schuf ich einst in stiller heit'rer Winternacht
Da jeder Stern am Himmel freundlich niederschien,
Ein reichbegabtes lichtanstrebendes Gemüth.
Ein Künstler sann ich, soll es werden mir zur Lust,

Mit ſchlauen Sinnen reich verſeh'n und heiterm Geiſt,
Voll tiefer Abſicht, allbeginnend, fein gewebt;
Und wie ich nun ſo ſinnend bilde die Geſtalt,
In ſie vertieft, trifft mich, ich weiß nicht wie, ein Zorn,
Indem ich an das Schlechte denke in der Welt,
Das Ungeziefer, das den ſchönen Garten mir
Geſchändet, wüſter Zeiten Unkraut und Gewächs,
Das ſchlechte Machwerk, das zum Spott nur Leben äfft.
Und wie ich nun den Sohn betracht' und ſeine Noth,
Die er in buntverwirrter Welt wohl bald erlebt,
Schulmeiſter, Anverwandte, Publikum, Geſchwätz,
Die Menge Bücher, Handel und Betriebſamkeit,
Den Rath der Narren, Obrigkeit und tolles Zeug;
Wie heiß ich war von Zorne, lacht' ich dennoch laut.
So ging durch eig'ne Unvorſichtigkeit mir gleich
Die ſchönſte Bildung faſt zerſtückt! Da ward mir's leid;
Ich nahm den jungen Geiſt und taucht' ihn ein in Stahl,
Auf daß er eiſenkräftig würde, Pöbels Thun
Und Schrey'n nicht allzu zart empfänd'; ich haucht' ihn an,
Und Feuer regt ſich glühend in der Adern Schlag.
Da blickt er zu mir auf voll Dank; ich lächl' ihn an,
Und von dem Lächeln leuchtet noch ſein Falkenblick,
Und heit'res Licht wohnt auf des Sehers heller Stirn.
So warf ich an des Lebens kalten Strand ihn aus;
Er immer rege, forſchend, wandelnd, ſtets bemüht,
Umfragend, ward des rechten Weges bald gewahr;

Den andern deutend bahnt er selber kräft'ge Spur;
Und trat ihm Dummheit, platter Pöbel in den Weg,
Da sprüht er hellen Witzes Funken weit umher,
Und manchen traf der tödtlich schneidend scharfe Schlag.
So blieb der Theure stets mein lieber theurer Sohn,
Sein Angedenken mir im Herzen fest und werth;
Und tret' heraufgestiegen, Göttin, kühnlich auf
Zu dieser seiner Nahmensfeyer, das Gedicht,
Wo sich sein Geist am reinsten selber ausgedrückt,
Zu loben, deuten, anzukünden. Ein Gedicht,
Wo all den Trotz ihr find't, Muthwill' und spröde Kraft,
Die gute Laune, was ihr sonst an ihm verehrt,
Und wahrlich auch das grade Herz, den lichten Ernst.
Drum laßt es euch nicht irren, wenn nicht alles gleich
Vortreflich ausgebildet und gefeilt hier ist,
Und nur wie man im Zimmer, auf dem Markte spricht,
Die Prosa hier gesprochen wird, die Menschen auch
Nicht alle gleichbedeutend immer geistvoll sind.
Das lautre Gold ist dennoch gut, wer es auch bringt;
Der Wahrheit Gold in schlichte Fabel eingewürkt.
Und wenn der König hie und da nicht edel spricht,
So ist der Bettler dafür königlich gesinnt.

Epilog.

Der Verſtand.

Der Fabel leichtes Bild iſt nun vollendet;
Beſorgniß hat, erſt zweifelvoll verſchlungen,
In Freud' und Wiederfinden ſich gewendet.
Geſchwiſter ſtaunen Bruſt an Bruſt umſchlungen,
Des Lebens kühnes Spiel iſt nicht verlohren,
Den alten Ring hat Glaube neu errungen;
Daß jeder Rechte ſey von Gott erkohren,
Der rechte Glaube hat uns all' vereinet,
Die Gottheit ſinnend wir im Staub gebohren.
So ſchwinde Trübſinn, den wir erſt beweinet;
Und laßt, von allem Dunkel frey, uns fragen,
Was jenes lichte Räthſelbild nun meinet?
Den Frieden kommt der Held uns anzutragen,
Erkenntniß ſoll der Zwietracht Kinder tödten,
Des Lichtes Gunſt will uns die Dichtkunſt ſagen;
Des reinen Lichtes, deſſen Morgenröthen,
In ewig gleicher Sonneneinheit ſtrahlen,
Befreyt von ird'ſcher Dämmerung und Nöthen.

Dies Eine war das Ziel von seinen Wahlen,
Dies Eine, das die alte Zeit erkannte,
Dies Eine wollt' er neu lebendig mahlen;
Denn mancher Hohe, den die Welt verkannte
Hatt' es wohl fest, doch also hoch gegründet
Daß sich geblendet weg die Schwachheit wandte.
Der Dichter hätt' es allen gern verkündet,
Des Pöbels Wahnsinn ewig ausgerottet,
In Gottes Klarheit alle ganz verbündet;
Drum wird mit bitterm Spotte hier verspottet,
Was gegen jenes Licht die Sonn' umschwirrend,
In dumpfen Sinn sich dumpf zusammenrottet.
Es webt und gräbt der Geist nur tiefer irrend,
So lang' er noch im Irdischen beschränket,
Im Denken auch bedrängt, sich selbst verwirrend;
Doch wenn er hoffnungslos im Schmerz versenket,
Hat schnell er oft des Friedens Born gefunden,
Wenn tief Gefühl in sich zur Quell' ihn lenket!
Erwacht von Traum ist er mit Gott verbunden,
Vernimmt nicht mehr, wie trüber Zweifel höhnet,
Von Kraft und Muth und Licht die Stirn' umwunden;
Mit andern ist er nun, mit sich versöhnet,
Des Herzens Trieb' und Stärke neu erstanden,
In immer höherm Licht der Geist verschönet.

Seelig der Mann, der ſchauend das verſtanden,
Die Welten all' erkannt in jenem Einen,
Sich ſelbſt befreyt von allen ird'ſchen Banden!
Nun ſtrebt mit Gott den Geiſt er zu vereinen,
Und wenn ihr Menſchen alle ihn verlachtet,
Ihn preiſ' ich einzig ſelig, anders keinen.
Der Denker, Dichter, den wir jetzt betrachtet,
Hat auch mit ſolchem Bild uns vorgeleuchtet,
Das Ziel erreicht, wonach die Forſchung trachtet.
Sein Geiſt hat hell in dunkle Zeit geleuchtet,
Noch manchen künftig wird ſein Wort erregen,
Das in des Witzes Schein ſo ſinnvoll leuchtet;
Laßt denn das köſtliche uns ſorgſam pflegen,
Wo unbewußt noch höh'res angedeutet,
Von größern Zeiten, ferner Weisheit Wegen,
Da Stern und Blum' und Erde Himmel deutet,
Der Geiſt nicht mehr im Kampf mit ſeinen Zeichen,
Der ew'gen Freuden inn're Füll' erbeutet;
Daß ſeiner Macht die ird'ſchen Mächte weichen,
Im Worte zaubernd wirkt und blüh't das Denken,
Der Gottheit Leben ſelbſt die Sinn' erreichen,
Und in den Abgrund ſeines Worts ſich ſenken.

Inhalt.

Seite.

I. Roland. Ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpins Chronik. 5

II. Erste Frühlingsgedichte. (1800. 1801.) . . . 99

Weise des Dichters. 101
An Heliodora. 102
Im Frühlinge. 105
Lied. 106
Rückkehr zum Licht. 107
An eine Freundin der Poesie. 109
Monolog. 110
Fantasie. 113
An die Freundin. 117
Der welke Kranz. 118
Bitte. 120
Lob der Frauen. 121
Das Gedicht der Liebe. 124
Stanzen zur Einleitung eines Mährchens. . . . 125
Spruch. 126
Tändeley. 127
An Selinde. 128
Lied. 131
Der Schiffer. 132
Die Verhältnisse. 135
Bündniß. 134
Ein Traum. 135
Betrachtung. 137
Bild des Lebens. 138